This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0352 9771

LANE

MEDICAL

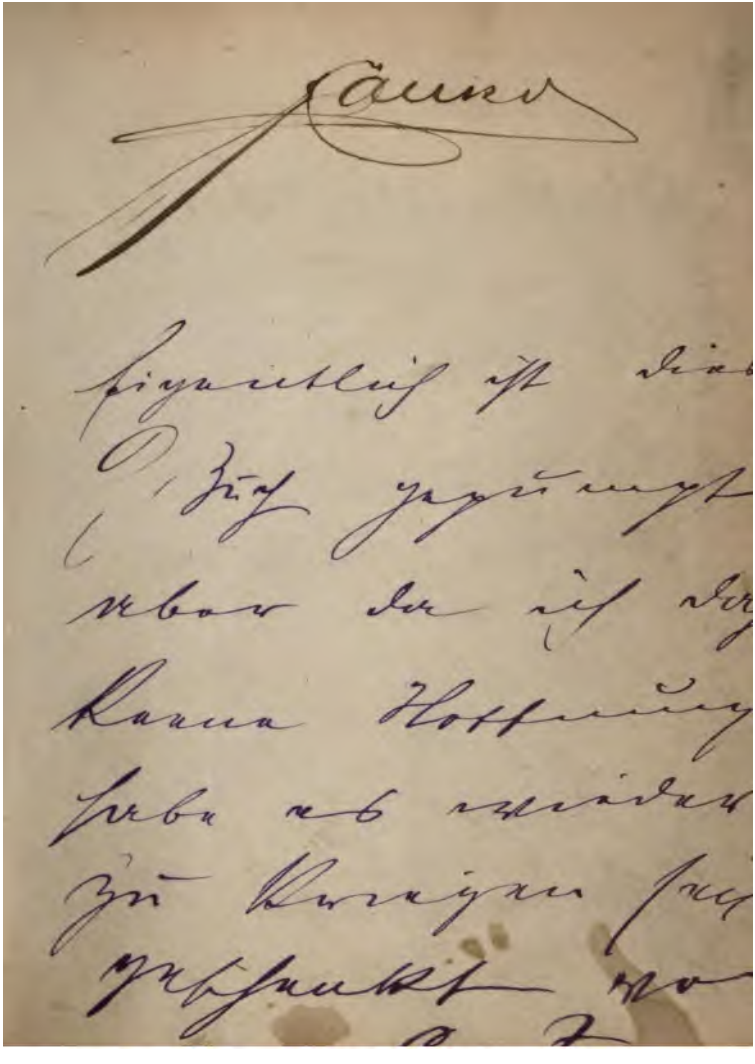
LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

Sanitätsrat Dr. Lemcke
Stettin

Sanitätsrat Dr. Lemcke
Stettin



Samuel Warrens
gesammelte Werke

in

sorgfältigen Uebertragungen.

Erster Band.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1859.

Mittheilungen

aus dem

Tagebuche eines Arztes.

Von

Samuel Warren.

Nach der sechsten Auflage des Originals aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1859.

Was uns am nächsten liegt, rührt uns am meisten. Die Trauerscenen des bürgerlichen Lebens bieten kräftigere Leidenschaften, als die Salons der Großen.

Dr. Johnson.

Vorwort.

Das erste Kapitel dieser „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes“ trat in Blackwood's Magazin (Augustheft 1830), das letzte in demselben Journale (August 1837) zum Erstenmale vor das Publikum. Die erste Gesammtausgabe erschien im Jahre 1832, und seitdem haben sich fünf große Auflagen vergriffen — ein Erfolg, der meinem Verleger sowohl, wie mir selbst zu um so größerer Freude gereicht, sofern wir denselben in keiner Weise der heutzutage beliebten, bezahlten Lobhudelei, dieser Schmach unserer Literatur, zu danken haben. Die hiemit erscheinende sechste Auflage enthält eine zweite Reihe von Erzählungen, welche Alles in sich faßt, was seitdem in Blackwood's Magazin nach und nach erschienen ist.

In Folge eines von Herrn Blackwood gegen verschiedene Plagiatoren eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens vor dem Kanzleihofe *) wurde ich aufgefordert, meine ausschließliche Autorschaft an diesem Werke eidlich zu bekräftigen. Da dieselbe sowohl im In- als Auslande lange Zeit hindurch Andern zugeschrieben worden ist, so wiederhole ich hier, daß ich der einzige Verfasser aller Abschnitte der vorliegenden Sammlung bin, und entspreche ferner dem Wunsche meiner Familie, indem ich mich als solchen auf dem Titelblatte nenne **). Es ist nicht nöthig, den Leser mit den Gründen zu behelligen, die mich veranlaßten, diesen Schritt so lange zu unterlassen.

Was die in dem Werke sich aussprechende Vertrautheit mit medicinischen Details betrifft, so habe ich zu erläutern, daß ich mich sechs Jahre lang mit dem praktischen Studium der Arzneikunde befaßte — ein Beruf, den ich im September 1827 wieder aufgab.

Vielleicht ist es dem Leser — wenn auch nur als literarische Curiosität — nicht uninteressant, zu erfahren, daß die erste Erzählung dieses Tagebuches — „der angehende Arzt“ — der Reihe nach drei Redacteuren der ersten Magazine in London angeboten, stets aber mit dem Bemerken zurückgewiesen wurde: „sie passe nicht für ihre

*) Court of Chancery — der höchste Gerichtshof Englands, dem nur noch das Parlament selbst vorangeht, und der unter Anderem auch über alle zarteren persönlichen Rechtsverletzungen Urtheil spricht, die im gemeinen Rechte nicht vorgesehen sind.

**) In drei ausländischen Ausgaben des Tagebuchs ist Dr. Harrison als Verfasser genannt, und auch in England hört man bald die Behauptung, bald die Vermuthung, daß das Buch von ihm herrühre. Ich brauche kaum zu sagen, daß solche Angaben durchaus irrig sind.

56172

Spalten" und „werde wahrscheinlich das Publikum nicht ansprechen". Mit Zagen wandte ich mich nun an das Great Northern Magazine. Ich erinnere mich noch, wie ich mein Manuscript mit einer traurigen Ahnung, daß ich nie wieder etwas davon sehen oder hören würde, zu Herrn Kadell am Strande brachte. Am Schlusse des Monats erhielt ich jedoch von Herrn Blackwood ein Schreiben und darin die Anzeige, daß er die Erzählung aufgenommen habe — zugleich aber das dringende Ersuchen, schleunige Vorbereitung für eine regelmäßige Reihenfolge ähnlicher Bilder zu treffen. Er spendete mir seinen vollen Beifall über die Probearbeit und versicherte mir, er zweifle durchaus nicht daran, das ich ihm eine Reihe von Aufsätzen liefern werde, die für sein Magazin eben so passend als geeignet wären, das Interesse des Publikums zu spannen. Es wäre Affectation von mir, ja großer Undank gegen die Lesewelt, wenn ich meine Ueberzeugung, daß seine Erwartungen einigermaßen durch den Erfolg gerechtfertigt wurden, nicht aussprechen wollte. Zugleich aber fühle ich mich gedrungen, dem Andenken meines verstorbenen Freundes, des Herrn Blackwood, den ich stets mit Achtung und Liebe im Herzen tragen werde, einen geringen, aber aufrichtigen Tribut darzubringen. Ich habe diesen Morgen an fünfzig Briefe durchgegangen, die er mir während der Veröffentlichung der ersten fünfzehn Abschnitte des Tagebuches schrieb — ein Genuß, der mich mit tiefer Rührung erfüllte. Alle geben Zeugniß von dem merkwürdigen Takte und der Energie, womit er sein berühmtes Magazin leitete. So anstrengend auch seine Geschäfte am Schlusse jeden Monats waren, so unterließ er doch nie, mir zu dieser Zeit ein Schreiben, das an Eleganz, Kraft und Korrektheit des Styls nichts zu wünschen übrig ließ, zugehen zu lassen, worin er sich auf eine ungemein ansprechende Weise über die Literatur im Allgemeinen äußerte, und die belehrendsten Winke über meine eigenen Leistungen im Besonderen hinzufügte. Er war ein Mann von kräftigem Verstande, großem, praktischem Scharfblicke, einer Thatkraft und Ausdauer sonder Gleichen, und einer hohen, unbeugsamen Ehrenhaftigkeit in jeder, auch der unbedeutendsten seiner mir bekannten Verbindungen. Ohne ihn hätte dieses Werk sicher nie in's Leben treten können, und sollte es so glücklich sein, sich eines längeren Bestandes zu erfreuen, so wünsche ich, daß in seinem Geleite stets der Zoll des Dankes gehen möge, den ich hier aus freiem Antrieb und aufrichtigem Herzen meinem dahingeschiedenen Freunde William Blackwood spende.

Man wird mir erlauben, einige allgemeine Worte über die Natur der gegenwärtigen Schrift und den Zweck, den ich bei Abfassung der-

selben verfolgte, beizufügen. Ich habe nie gewünscht, mich den Myriaden von Novellisten der gegenwärtigen Zeit beizuzählen; selbst wenn ich die Fähigkeit dazu besäße, so möchte ich nicht nach einer solchen Ehre trachten, denn mein Wunsch war kein anderer, als in treffenden Beispielen die Ergebnisse meiner Welt- und Menschenanschauung darzulegen, und gewissermaßen die Wechselwirkungen zwischen Tugend und Laster anschaulich zu machen. In dieser Absicht habe ich mir stets nur die gewöhnlichsten Ereignisse und die einfachsten Verkettungen der Umstände ausgewählt, ohne daß ich die Entwicklung der Charaktere durch künstliche Knotenschürzungen oder Knalleffekte stören oder verwirren wollte. Diesen Plan habe ich durch das ganze Werk festgehalten und hoffe, mich des Beifalls nüchterner und verständiger Leser erfreuen zu dürfen. — Man wird es mir ferner zu gute halten und weder als Eitelkeit noch als Egoismus auslegen, wenn ich mir erlaube, folgende Stelle aus dem „Vorworte des Uebersetzers" zu entnehmen, welches die [erste] deutsche Ausgabe dieses Werkes*) einleitet. Ich darf wohl gestehen, daß sie mir Freude machten, um so mehr, da sie den Charakter meiner Arbeit gerade in der Weise würdigen, wie ich ihn stets gewürdigt wissen wollte. —

„Dieses Buch bietet in seiner Anlage eine so ungewöhnliche Erscheinung dar, daß schon aus diesem Gesichtspunkte die Idee einer Uebertragung in's Deutsche keineswegs verwerflich erscheinen konnte. — Dasselbe enthält eine Reihenfolge psychologischer Skizzen verschiedener menschlicher Zustände — besonders aus den letzten Lebensmomenten. — — — Die vorliegenden Darstellungen tragen das unverkennbare Gepräge der Aechtheit in sich, und es dürfte bei der Mehrzahl derselben, vermittelst einer Menge von charakteristischen Zügen, sich dem Leser von selbst die Ueberzeugung aufdringen, daß diese Erzählungen auf wahrhafter Grundlage beruhen, und daß in ihnen das wirklich Vorgefallene und Selbstgeschaute geschildert wird, wenn auch hin und wieder die Wirklichkeit mit poetischer Färbung überkleidet und in ein mehr oder minder novellenartiges Gewand gehüllt worden ist. — — Die Tendenz des Verfassers ist durchgehends eine rein moralische, welches demselben die dankbarste Anerkennung auch bei denjenigen seiner Leser erwerben muß, die (wie dieses der Schreiber namentlich von sich zu erklären genöthigt ist) mit den hin und wieder sehr scharf hervortretenden religiösen Ansichten des Verfassers nicht völlig einverstanden sein können. — — Der Uebersetzer glaubt schließlich noch bemerken zu müssen, daß die

*) Braunschweig, bei Fr. Vieweg und Sohn. Uebersetzer: C. Jürgens.

Uebertragung mit größtmöglicher Treue ausgeführt, und daß — mit Ausnahme einiger polemischer Diatriben — nichts irgend Wesentliches übergangen worden ist." —

Wenn ich mich nun auch über den Beifall freue, der meinen Bemühungen hier gespendet wird, so vermag ich dessen ungeachtet nicht zu errathen, welche wohl „die religiösen Ansichten", mit denen der Verfasser nicht einverstanden sein kann, oder die „polemischen Diatriben" sein mögen, die er zu unterdrücken für nöthig erachtete. Als ein gläubiger Christ und ein Mitglied der Kirche von England aus Ueberzeugung, hoffe und glaube ich nicht, daß in diesem Buche etwas zu finden sein wird, was sich mit diesem Bekenntnisse nicht vertrüge.

Die Wahl meiner Charaktere, Scenen und Stoffe will ich nicht vertheidigen. Einige derselben haben durch die Feder der Kritik ihre freimüthige Beleuchtung erhalten, und ich kann nichts weiter sagen, als daß wenigstens meine Absicht die beste war. Auch an harten, ich könnte wohl sagen, muthwilligen und boshaften Angriffen hat es nicht gefehlt; sie sollen aber ihren Urhebern, wer diese auch sein mögen, von Herzen verziehen sein. Leider fühle ich am Schlusse meiner Arbeit wohl, daß sie viele Unvollkommenheiten enthält; sie ist aber schon zu lange, und in zu vielen Formen im Besitze des Publikums gewesen, als daß ich, selbst wenn ich die Lust dazu hätte, umfassende Aenderungen vornehmen möchte. So, wie sie ist, überantworte ich sie daher in dieser vollständigen und authentischen Gestalt von Neuem dem Urtheile meiner Leser, deren Beifall ich dankbar hinnehme, und deren Kritik ich mich achtungsvoll unterwerfe.

Die Obliegenheiten eines beschwerlichen Amtes werden mir wohl nicht gestatten, weitere Beiträge zur Literatur zu liefern; vielleicht aber versuche ich mich doch einmal an einem Stoffe, der mich der genossenen Gunst würdiger macht, und schließe deßhalb mit dem heiteren Rufe:

„Morgen in frische Wälder, auf neue Waiden!"

Samuel Warren.

Inner-Temple*), London, den 31. Oktober 1837.

---

*) Eine der bedeutendsten, eigenthümlich organisirten praktischen Rechtsschulen Londons.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
	Vorrede	V
I.	Der angehende Arzt	3
II.	Der Krebs	48
III.	Der Zahnarzt und der Komiker	56
IV.	Das Sterbebette eines Gelehrten	58
V.	Die Vorbereitung auf eine Parlamentsrede	83
VI.	Das Duell	92
VII.	Wahnwitz aus Verliebtheit	110
VIII.	Das gebrochene Herz	141
IX.	Das Opfer der Schwindsucht	153
X.	Der gespenstische Hund	191
XI.	Der Fälscher	201
XII.	Der Wüstling	221
XIII.	Der Tod am Putztisch	274
XIV.	Der verdrehte Kopf	280

Samuel Warrens
Gesammelte Werke

in

sorgfältigen Uebertragungen.

Erster Band.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1859.

Mittheilungen
aus dem
Tagebuche eines Arztes.

Von

Samuel Warren.

Nach der sechsten Auflage des Originals aus dem Englischen
von

Dr. Carl Kolb.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1859.

45

Was uns am nächsten liegt, rührt uns am meisten. Die Trauerscenen des bürgerlichen Lebens bieten kräftigere Leidenschaften, als die Salons der Großen.

Dr. Johnson.

Vorwort.

Das erste Kapitel dieser „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes“ trat in Blackwood's Magazin (Augustheft 1830), das letzte in demselben Journale (August 1837) zum Erstenmale vor das Publikum. Die erste Gesammtausgabe erschien im Jahre 1832, und seitdem haben sich fünf große Auflagen vergriffen — ein Erfolg, der meinem Verleger sowohl, wie mir selbst zu um so größerer Freude gereicht, sofern wir denselben in keiner Weise der heutzutage beliebten, bezahlten Lobhudelei, dieser Schmach unserer Literatur, zu danken haben. Die hiemit erscheinende sechste Auflage enthält eine zweite Reihe von Erzählungen, welche Alles in sich faßt, was seitdem in Blackwood's Magazin nach und nach erschienen ist.

In Folge eines von Herrn Blackwood gegen verschiedene Plagiatoren eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens vor dem Kanzleihofe*) wurde ich aufgefordert, meine ausschließliche Autorschaft an diesem Werke eidlich zu bekräftigen. Da dieselbe sowohl im In- als Auslande lange Zeit hindurch Andern zugeschrieben worden ist, so wiederhole ich hier, daß ich der einzige Verfasser aller Abschnitte der vorliegenden Sammlung bin, und entspreche ferner dem Wunsche meiner Familie, indem ich mich als solchen auf dem Titelblatte nenne**). Es ist nicht nöthig, den Leser mit den Gründen zu behelligen, die mich veranlaßten, diesen Schritt so lange zu unterlassen.

Was die in dem Werke sich aussprechende Vertrautheit mit medicinischen Details betrifft, so habe ich zu erläutern, daß ich mich sechs Jahre lang mit dem praktischen Studium der Arzneikunde befaßte — ein Beruf, den ich im September 1827 wieder aufgab.

Vielleicht ist es dem Leser — wenn auch nur als literarische Curiosität — nicht uninteressant, zu erfahren, daß die erste Erzählung dieses Tagebuches — „der angehende Arzt“ — der Reihe nach drei Redacteuren der ersten Magazine in London angeboten, stets aber mit dem Bemerken zurückgewiesen wurde: „sie passe nicht für ihre

*) Court of Chancery — der höchste Gerichtshof Englands, dem nur noch das Parlament selbst vorangeht, und der unter Anderem auch über alle zarteren persönlichen Rechtsverletzungen Urtheil spricht, die im gemeinen Rechte nicht vorgesehen sind.

**) In drei ausländischen Ausgaben des Tagebuchs ist Dr. Harrison als Verfasser genannt, und auch in England *hört man* bald die Behauptung, bald die Vermuthung, daß das *Buch von ihm herrühre*. Ich brauche kaum zu sagen, daß solche Angaben *durchaus irrig sind*.

56172

Spalten" und „werde wahrscheinlich das Publikum nicht ansprechen". Mit Zagen wandte ich mich nun an das Great Northern Magazine. Ich erinnere mich noch, wie ich mein Manuscript mit einer traurigen Ahnung, daß ich nie wieder etwas davon sehen oder hören würde, zu Herrn Kadell am Strande brachte. Am Schlusse des Monats erhielt ich jedoch von Herrn Blackwood ein Schreiben und darin die Anzeige, daß er die Erzählung aufgenommen habe — zugleich aber das dringende Ersuchen, schleunige Vorbereitung für eine regelmäßige Reihenfolge ähnlicher Bilder zu treffen. Er spendete mir seinen vollen Beifall über die Probearbeit und versicherte mir, er zweifle durchaus nicht daran, das ich ihm eine Reihe von Aufsätzen liefern werde, die für sein Magazin eben so passend als geeignet wären, das Interesse des Publikums zu spannen. Es wäre Affectation von mir, ja großer Undank gegen die Lesewelt, wenn ich meine Ueberzeugung, daß seine Erwartungen einigermaßen durch den Erfolg gerechtfertigt wurden, nicht aussprechen wollte. Zugleich aber fühle ich mich gedrungen, dem Andenken meines verstorbenen Freundes, des Herrn Blackwood, den ich stets mit Achtung und Liebe im Herzen tragen werde, einen geringen, aber aufrichtigen Tribut darzubringen. Ich habe diesen Morgen an fünfzig Briefe durchgegangen, die er mir während der Veröffentlichung der ersten fünfzehn Abschnitte des Tagebuches schrieb — ein Genuß, der mich mit tiefer Rührung erfüllte. Alle geben Zeugniß von dem merkwürdigen Takte und der Energie, womit er sein berühmtes Magazin leitete. So anstrengend auch seine Geschäfte am Schlusse jeden Monats waren, so unterließ er doch nie, mir zu dieser Zeit ein Schreiben, das an Eleganz, Kraft und Korrektheit des Styls nichts zu wünschen übrig ließ, zugehen zu lassen, worin er sich auf eine ungemein ansprechende Weise über die Literatur im Allgemeinen äußerte, und die belehrendsten Winke über meine eigenen Leistungen im Besonderen hinzufügte. Er war ein Mann von kräftigem Verstande, großem, praktischem Scharfblicke, einer Thatkraft und Ausdauer sonder Gleichen, und einer hohen, unbeugsamen Ehrenhaftigkeit in jeder, auch der unbedeutendsten seiner mir bekannten Verbindungen. Ohne ihn hätte dieses Werk sicher nie in's Leben treten können, und sollte es so glücklich sein, sich eines längeren Bestandes zu erfreuen, so wünsche ich, daß in seinem Geleite stets der Zoll des Dankes gehen möge, den ich hier aus freiem Antrieb und aufrichtigem Herzen meinem dahingeschiedenen Freunde William Blackwood spende.

Man wird mir erlauben, einige allgemeine Worte über die Natur der gegenwärtigen Schrift und den Zweck, den ich bei Abfassung der-

selben verfolgte, beizufügen. Ich habe nie gewünscht, mich den Myriaden von Novelliſten der gegenwärtigen Zeit beizuzählen; ſelbſt wenn ich die Fähigkeit dazu beſäße, ſo möchte ich nicht nach einer ſolchen Ehre trachten, denn mein Wunſch war kein anderer, als in treffenden Beiſpielen die Ergebniſſe meiner Welt- und Menſchenanſchauung darzulegen, und gewiſſermaßen die Wechſelwirkungen zwiſchen Tugend und Laſter anſchaulich zu machen. In dieſer Abſicht habe ich mir ſtets nur die gewöhnlichſten Ereigniſſe und die einfachſten Verkettungen der Umſtände ausgewählt, ohne daß ich die Entwicklung der Charaktere durch künſtliche Knotenſchürzungen oder Knalleffekte ſtören oder verwirren wollte. Dieſen Plan habe ich durch das ganze Werk feſtgehalten und hoffe, mich des Beifalls nüchterner und verſtändiger Leſer erfreuen zu dürfen. — Man wird es mir ferner zu gute halten und weder als Eitelkeit noch als Egoismus auslegen, wenn ich mir erlaube, folgende Stelle aus dem „Vorworte des Ueberſetzers“ zu entnehmen, welches die [erſte] deutſche Ausgabe dieſes Werkes*) einleitet. Ich darf wohl geſtehen, daß ſie mir Freude machten, um ſo mehr, da ſie den Charakter meiner Arbeit gerade in der Weiſe würdigen, wie ich ihn ſtets gewürdigt wiſſen wollte. —

„Dieſes Buch bietet in ſeiner Anlage eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung dar, daß ſchon aus dieſem Geſichtspunkte die Idee einer Uebertragung in's Deutſche keineswegs verwerflich erſcheinen konnte. — Daſſelbe enthält eine Reihenfolge pſychologiſcher Skizzen verſchiedener menſchlicher Zuſtände — beſonders aus den letzten Lebensmomenten. — — — Die vorliegenden Darſtellungen tragen das unverkennbare Gepräge der Aechtheit in ſich, und es dürfte bei der Mehrzahl derſelben, vermittelſt einer Menge von charakteriſtiſchen Zügen, ſich dem Leſer von ſelbſt die Ueberzeugung aufdringen, daß dieſe Erzählungen auf wahrhafter Grundlage beruhen, und daß in ihnen das wirklich Vorgefallene und Selbſtgeſchaute geſchildert wird, wenn auch hin und wieder die Wirklichkeit mit poetiſcher Färbung überkleidet und in ein mehr oder minder novellenartiges Gewand gehüllt worden iſt. — — Die Tendenz des Verfaſſers iſt durchgehends eine rein moraliſche, welches demſelben die dankbarſte Anerkennung auch bei denjenigen ſeiner Leſer erwerben muß, die (wie dieſes der Schreiber namentlich von ſich zu erklären genötbigt iſt) mit den hin und wieder ſehr ſcharf hervortretenden religiöſen Anſichten des Verfaſſers nicht völlig einverſtanden ſein können. — — Der Ueberſetzer glaubt ſchließlich noch bemerken zu müſſen, daß die

*) Braunſchweig, bei Fr. Vieweg und Sohn. Ueberſetzer: C. Jürgens.

Uebertragung mit größtmöglicher Treue ausgeführt, und daß — mit Ausnahme einiger polemischer Diatriben — nichts irgend Wesentliches übergangen worden ist." —

Wenn ich mich nun auch über den Beifall freue, der meinen Bemühungen hier gespendet wird, so vermag ich dessen ungeachtet nicht zu errathen, welche wohl „die religiösen Ansichten", mit denen der Verfasser nicht einverstanden sein kann, oder die „polemischen Diatriben" sein mögen, die er zu unterdrücken für nöthig erachtete. Als ein gläubiger Christ und ein Mitglied der Kirche von England aus Ueberzeugung, hoffe und glaube ich nicht, daß in diesem Buche etwas zu finden sein wird, was sich mit diesem Bekenntnisse nicht vertrüge.

Die Wahl meiner Charaktere, Scenen und Stoffe will ich nicht vertheidigen. Einige derselben haben durch die Feder der Kritik ihre freimüthige Beleuchtung erhalten, und ich kann nichts weiter sagen, als daß wenigstens meine Absicht die beste war. Auch an harten, ich könnte wohl sagen, muthwilligen und boshaften Angriffen hat es nicht gefehlt; sie sollen aber ihren Urhebern, wer diese auch sein mögen, von Herzen verziehen sein. Leider fühle ich am Schlusse meiner Arbeit wohl, daß sie viele Unvollkommenheiten enthält; sie ist aber schon zu lange, und in zu vielen Formen im Besitze des Publikums gewesen, als daß ich, selbst wenn ich die Lust dazu hätte, umfassende Aenderungen vornehmen möchte. So, wie sie ist, überantworte ich sie daher in dieser vollständigen und authentischen Gestalt von Neuem dem Urtheile meiner Leser, deren Beifall ich dankbar hinnehme, und deren Kritik ich mich achtungsvoll unterwerfe.

Die Obliegenheiten eines beschwerlichen Amtes werden mir wohl nicht gestatten, weitere Beiträge zur Literatur zu liefern; vielleicht aber versuche ich mich doch einmal an einem Stoffe, der mich der genossenen Gunst würdiger macht, und schließe deßhalb mit dem heiteren Rufe:

„Morgen in frische Wälder, auf neue Waiden!"

Samuel Warren.

Inner-Temple*), London, den 31. Oktober 1837.

*) Eine der bedeutendsten, eigenthümlich organisirten praktischen Rechtsschulen Londons.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
	Vorrede	V
I.	Der angehende Arzt	3
II.	Der Krebs	48
III.	Der Zahnarzt und der Komiker	56
IV.	Das Sterbebette eines Gelehrten	58
V.	Die Vorbereitung auf eine Parlamentsrede	83
VI.	Das Duell	92
VII.	Wahnwitz aus Verliebtheit	110
VIII.	Das gebrochene Herz	141
IX.	Das Opfer der Schwindsucht	153
X.	Der gespenstische Hund	191
XI.	Der Fälscher	201
XII.	Der Wüstling	221
XIII.	Der Tod am Putztisch	274
XIV.	Der verdrehte Kopf	280

Uebertragung mit größtmöglicher Treue ausgeführt, und daß — mit Ausnahme einiger polemischer Diatriben — nichts irgend Wesentliches übergangen worden ist." —

Wenn ich mich nun auch über den Beifall freue, der meinen Bemühungen hier gespendet wird, so vermag ich dessen ungeachtet nicht zu errathen, welche wohl „die religiösen Ansichten", mit denen der Verfasser nicht einverstanden sein kann, oder die „polemischen Diatriben" sein mögen, die er zu unterdrücken für nöthig erachtete. Als ein gläubiger Christ und ein Mitglied der Kirche von England aus Ueberzeugung, hoffe und glaube ich nicht, daß in diesem Buche etwas zu finden sein wird, was sich mit diesem Bekenntnisse nicht vertrüge.

Die Wahl meiner Charaktere, Scenen und Stoffe will ich nicht vertheidigen. Einige derselben haben durch die Feder der Kritik ihre freimüthige Beleuchtung erhalten, und ich kann nichts weiter sagen, als daß wenigstens meine Absicht die beste war. Auch an harten, ich könnte wohl sagen, muthwilligen und boshaften Angriffen hat es nicht gefehlt; sie sollen aber ihren Urhebern, wer diese auch sein mögen, von Herzen verziehen sein. Leider fühle ich am Schlusse meiner Arbeit wohl, daß sie viele Unvollkommenheiten enthält; sie ist aber schon zu lange, und in zu vielen Formen im Besitze des Publikums gewesen, als daß ich, selbst wenn ich die Lust dazu hätte, umfassende Aenderungen vornehmen möchte. So, wie sie ist, überantworte ich sie daher in dieser vollständigen und authentischen Gestalt von Neuem dem Urtheile meiner Leser, deren Beifall ich dankbar hinnehme, und deren Kritik ich mich achtungsvoll unterwerfe.

Die Obliegenheiten eines beschwerlichen Amtes werden mir wohl nicht gestatten, weitere Beiträge zur Literatur zu liefern; vielleicht aber versuche ich mich doch einmal an einem Stoffe, der mich der genossenen Gunst würdiger macht, und schließe deßhalb mit dem heiteren Rufe:

„Morgen in frische Wälder, auf neue Waiden!"

Samuel Warren.

Inner-Temple*), London, den 31. Oktober 1837.

*) Eine der bedeutendsten, eigenthümlich organisirten praktischen Rechtsschulen Londons.

Aus dem

Tagebuche eines Arztes.

I.

Der angehende Arzt.

Man kann sich kaum etwas Traurigeres und Entmuthigenderes denken, als die Lage eines jungen Arztes ohne Vermögen und freundschaftliche Verbindungen, wenn er, allein durch das Vertrauen auf sein Talent und durch die Hoffnung auf eine ehrenvolle Zukunft gehoben, in London eine Praxis zu gewinnen bemüht ist. Auch ich mußte dieß erfahren. Die spärlichen Finanzen, welche mir meine arme, aber etwas ehrgeizige Familie angewiesen hatte, waren durch meine Universitätsstudien erschöpft, und ich befand mich — sechsundzwanzig Jahre alt — in London mit einem Kassenbestand von ungefähr hundert Pfunden, einigen Büchern, einer erträglichen Garderobe, einem unerschöpflichen Fonds von Hoffnungen und einer Gattin, einem lieblichen jungen Wesen, welches ich thörichterweise vor einigen Wochen aus dem einfachen Grunde geheirathet hatte, weil wir einander liebten. Sie war die einzige Tochter eines sehr würdigen Angehörigen meiner Vaterstadt, eines Wittwers, dessen Vermögen leider lange vor seinem Besitzer den Weg alles Fleisches eingeschlagen hatte. Emilie war der Ruhm seines Alters und — ich brauche kaum beizufügen — der Stolz meiner Jugend. Ich hielt treu und unablässig an dem letzten Kranken-

lager des Vaters aus, und die einzige, aber reiche Belohnung meiner ärztlichen Bemühungen war das Herz der Tochter.

Ich muß gestehen, daß wir einigermaßen selbst über die Kühnheit meines Schrittes, nach der mächtigen Hauptstadt zu übersiedeln, erschraken: aber dieß geschah erst, nachdem wir daselbst unsere Wohnung bezogen hatten und zu erwägen begannen, wie armselig unsere Schatzkammer bestellt und wie entfernt und zweifelhaft die Aussicht war, den Abgang derselben wieder auszugleichen. Doch, mein Grundsatz war: „wer nicht wagt, gewinnt nicht," und außer dem herzerhebenden Gedanken, mein Glück Niemand als mir verdanken zu müssen, fühlte ich mich auch gekräftigt durch jene unmerkliche Zuversicht, an welche sich Jeder in einer der meinigen ähnlichen Lage anklammert, daß es nämlich hier tausend Wege, seinen Unterhalt zu gewinnen, geben müsse, und man jeden Augenblick, wenn der eine fehlschlage, einen andern verfolgen könne — eine Zuversicht, die uns erst im Momente der trostlosesten Täuschung verläßt.

Als jedoch die täglichen Ausgaben meine hundert Pfund mehr und mehr zu schmälern anfingen, begann auch mein Muth ein wenig zu sinken. Ich machte bald die Entdeckung, daß ich eben so gut

eingesenkt im eig'nen Grabe

liegen könnte, als in London fortleben ohne Geld, oder ohne die Mittel, Geld zu erwerben, weßhalb ich, nachdem ich hin und her Plane gemacht, endlich auf den einzigen möglichen Ausweg verfiel, den großmüthigen Beistand der Juden aufzurufen. Mein Vater hatte glücklicherweise schon in früheren Jahren mein Leben mit fünftausend Pfund versichern lassen, worauf ungefähr vierzehn Prämien eingezahlt waren, und diese mir sehr zu Statten kommende Sicherheit, im Verein mit dem mächtigen Fürwort eines jungen Edelmanns, den ich mir auf der Universität verpflichtet hatte, setzte mich in den Stand, bei dem

alten Amos L.. ein Anlehen von dreitausend Pfund zu dem geringen Zinsfuße von fünfzehn Procent, zahlbar gleich einer ablöslichen Rente in halbjährlichen Raten, herauszubetteln. Mit Furcht und Zittern sah ich mich in dem Besitz dieser großen Summe, und nur mit der größten Zaghaftigkeit gewann ich es über mich, sie zu verwenden, oder (wie es die Juristen nennen) meine Eigenthumsrechte daran geltend zu machen. Da ich jedoch keine Zeit zu verlieren hatte, so erstand ich ein respektables Haus in der C.. Straße, West-End, möblirte es hübsch und anständig, war so glücklich, in einem reichen, ostindischen Hagestolzen einen Miethsmann für den ersten Stock zu finden, sah bald mein „**Dr.** ..“ in großen Buchstaben an der Hausthüre blinken, und ließ nun meine kleine Angelschnur in das große Meer „London“ fallen, entschlossen, mit Geduld den Erfolg abzuwarten.

Mit einem nicht zu beugenden Muthe und den sanguinischsten Hoffnungen gesegnet, nahm ich es mir nicht sehr zu Herzen, daß während der ersten sechs Monate meine ganze Beschäftigung außer dem Hause in Ausübung des verzeihlichen Solöcismus: **haud passibus aequis**, als ob ich mit Patienten nicht fertig zu werden wüßte, durch die Straßen zu rennen; daheim aber in einem vergnüglichen Brüten über meinen Büchern und der traulichen Unterhaltung mit einer heiteren, zärtlichen Gattin bestand.

Als mir jedoch abermals sechs Monate abgelaufen waren, fast ohne einen Puls gefühlt oder ein Honorar eingenommen zu haben, und ich von dem alten L.. an die Bezahlung der zweiten Rate im Betrag von 225 Pfunden erinnert wurde — da begann ich doch mit einiger Besorgniß in die Zukunft zu blicken. Von den dreitausend Pfunden, für deren Nutznießung ich eine so empfindliche und übermäßige Prämie bezahlen mußte, war wenig mehr, als die Hälfte übrig, trotz dem, daß wir unsern Haushalt nach den Regeln der strengsten Sparsamkeit eingerichtet und auf unsere Garderobe so wenig verwendet hatten, als wir

einem anständigen Aeußern verträglich war. Mit Schmerz sah ich mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, Schulden zu contrahiren, an deren Zurückbezahlung ich um so weniger denken konnte, da ich nebenbei mit den Interessen des L..schen Darlehens belastet war. Wenn es so fortging, wie es den bedrohlichen Anschein hatte — was mußte in ein paar Jahren aus mir werden? Abgesehen von allem Anderen — wo sollte ich Mittel hernehmen, die jährlichen 450 Pfund dem alten L.. abzutragen? In der Hoffnung auf eine ergiebige Praxis hatte ich mich verbindlich gemacht, die dreitausend Pfund nach fünf Jahren wieder heimzuzahlen, und jetzt — was konnte ich anders, als mir ob dieses Wahnsinns Vorwürfe machen? Wenn mich meine Kunst im Stiche ließ, so blieb mir nichts mehr, wozu ich meine Zuflucht nehmen konnte. Von meiner Familie hatte ich nichts zu hoffen — denn mein Vater war, seit ich nach der Stadt übergesiedelt, in ziemlich bedrängten Vermögensumständen gestorben, und meine Mutter, eine betagte, kränkliche Frau, wohnte bei Leuten aus der Verwandtschaft, die übrigens nicht groß und jedenfalls nicht bemittelt war. Meine Gattin war, wie bereits angedeutet, in der gleichen Lage. Ja, ich glaube sogar, daß sie in England gar keine Verwandte hatte, ausgenommen

— den Einen, dessen schönste Lust
Darin bestand, sie Weib zu nennen,

da ihr Vater aus Deutschland stammte, wo sich auch ihre ganze Familie befand.

Lord .., der obenerwähnte Edelmann, welcher mir zuverlässig gerne sowohl mit Geldvorschüssen, als mit Empfehlungen an die Hand gegangen sein würde, hielt sich seit dem Beginne meiner Praxis auf dem europäischen Festlande auf, und da ich, von Natur schüchtern und zurückgezogen, in Cambridge nur meinen Studien gelebt hatte, so besaß ich nur wenige Universitätsfreunde, von denen ich zudem in London keinen aufzufinden

wußte. Wir beide, meine Gattin und ich, kannten überhaupt, außer unserem indischen Miethsmanne, nicht weiter als fünf Personen; denn, aufrichtig gestanden, es erging uns wie so manchem verliebten und thörichten Paare: wir waren uns gegenseitig die ganze Welt, und ließen es uns nicht sehr angelegen sein, eine ausgedehntere Bekanntschaft zu suchen, um so weniger, da uns das Visitenwesen schon vorweg durch unsere knappe Lage verboten war. Aber was nun anfangen? Meine Frau pflegte zu sagen: „Pah, mein Lieber, wir werden uns wohl auch, so gut als unsere Nachbarn, fortbringen;“ aber das einfache Factum war, wir brachten uns nicht so gut fort, als unsere Nachbarn, und sahen eben so wenig ab, wie es uns je möglich werden sollte. Nachgerade stellten sich daher schlaflose Nächte — Tage der Zaghaftigkeit ein; ich sah mich überall um, ob sich nicht eine mit meiner Kunst verträgliche Beschäftigung auffinden ließe, und verdoppelte meine fruchtlosen Bemühungen, eine Praxis zu erwerben.

Es ist fast zum Lachen, wenn ich sage, daß unsere ganze Einnahme aus einem Paar armseliger Guineen, die mir in langen Zwischenräumen von dem alten Herrn Asperne, dem Verleger des Europäischen Magazins, als Honorar für eine Art medicinischen Monatsberichts zugeschickt wurden, und aus einer Kleinigkeit bestand, welche Herr Nichols, der Redacteur des Gentlemans-Magazines meiner Frau für einige Liebeslieder auszahlte.

Da mir bekannt war, mit welchem Erfolge sich nicht selten medicinische Schriftstellerei gekrönt sieht, indem sie nicht allein dazu dient, dem Autor in dem behandelten Fache einen besondern Ruf zu erwerben, sondern auch höher gestellte Collegen auf ihn aufmerksam macht, so entschloß ich mich, auch diesen Weg zu versuchen. Ich war mehrere Monate lang früh und spät an der Arbeit, um eine Abhandlung über die Krankheiten der Lungen zu schreiben, und verwendete auf dieses Thema eine

unglaubliche Mühe, die einzige Erholung bei meiner Gattin suchend, die an den langen Sommerabenden wie ein Engel tröstend mir zur Seite saß und mich durch Prophezeihungen eines günstigen Erfolges ermuthigte. Sie erleichterte mir mein Geschäft, indem sie das Manuscript in's Reine schrieb, obwohl ich meinte, zwei oder dreihundert Bogen einer schönen und regelmäßigen Handschrift seien doch zu theuer erkauft durch die beeinträchtigte Sehkraft des geliebten Amanuensis! Ich revidirte die Abhandlung wohl zu zwanzig malen, so daß kein Komma darin fehlte, und als sie endlich fertig war, eilte ich voll Hoffnung und Zagen zu einem bekannten Verleger medicinischer Schriften, nichts Anderes erwartend, als daß er das Verlagsrecht der Schrift ohne Weiteres käuflich an sich bringen werde. Fünfzig Pfund hatte ich mir als das Minimum gedacht, was ich dafür erhalten dürfte, und ein kleiner Theil davon wurde vorweg zu dem Ankauf eines seidenen Kleides für meine Frau bestimmt. Aber ach! auch in diesem Zweige meiner Kunst traf mich das bittere Loos getäuschter Hoffnung. Der Buchhändler empfing mich sehr höflich, hörte auf jedes meiner Worte und schien sich für meine neuen Ansichten über die Behandlung der genannten Krankheit zu interessiren — ich setzte sie ihm wiederholt auseinander und wagte es sogar, ihm zu versichern, daß sie zuverlässig die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf sich ziehen würden. Das Herz hüpfte mir vor Freude, als ich sein geschäftskundiges Auge mit dem Ausdrucke angelegentlicher Aufmerksamkeit auf mich geheftet sah. Nachdem ich mich fast heiser gesprochen hatte und dabei vor Aufregung eigentlich erglühete, nahm er seine Brille ab und versicherte mich höflich, daß er meinen Ansichten nur seinen vollen Beifall schenken könne, er habe sich aber entschlossen, nie mehr medicinische Schriften für eigene Rechnung zu verlegen. Es ist mir noch auf's Lebhafteste im Gedächtniß, wie mich bei dieser Eröffnung vor

Schrecken fast der Schlag rührte. Mit stotternder Stimme fragte ich ihn, ob denn dieser Entschluß so ganz unabänderlich sei; und die Antwort lautete bejahend: „er habe bei derartigen Speculationen schon zu viel verloren," sagte er.

Ich rollte mein Manuscript zusammen und entfernte mich. Sobald ich seinen Laden verlassen hatte, rollte mir eine sengende Thräne des Schmerzes und der Demüthigung über die Wange. Ich hätte laut weinen mögen. In einem solchen Augenblicke mußte ich noch obendrein meinem lieben Weibe begegnen. Wir hatten nämlich die ganze lange Nacht und während des Frühstücks von nichts, als meinem wahrscheinlichen Erfolge bei dem Buchhändler gesprochen, und ihr liebevolles Bangen gestattete ihr nicht, meine Zurückkunft abzuwarten: sie ging auf der andern Seite der Straße auf und ab und flog auf mich zu, sobald ich den Buchladen verlassen hatte. Ich konnte nicht sprechen: die Laute erstickten in meiner Kehle. Endlich brachten mich ihre zärtlichen, theilnehmenden Worte in eine ruhigere Stimmung, und wir kehrten zum Mittagessen nach Hause. Nachmittags machte ich einen zweiten Versuch bei einem andern Buchhändler, der mir gleich gerade heraus sagte, „er gebe sich mit solchen Dingen nicht ab." In der Folge kam ich bei allen nur auffindbaren Verlegern medicinischer Schriften herum — aber überall der gleiche Erfolg! Ein fetter Kerl schnaubte mich an: „wenn er so dreist sein dürfe, so möchte er mir rathen, das Buchmachen aufzugeben und mich auf die Praxis zu verlegen." Ein Anderer versicherte mir, er habe eben zwei ähnliche Werke unter der Presse; und der Letzte, bei dem ich anfragte, meinte, ich sei zu jung und könne unmöglich die nöthige Erfahrung haben, um „ein derartiges Buch" zu schreiben: — dieß waren seine eigenen Worte. „Gib es auf eigene Kosten heraus, lieber Mann," meinte meine Frau. Hievon konnte nun freilich — mochte das Werk auch sein, wie es wollte — keine Rede

sein, denn es fehlte an den Mitteln, und ein wohlmeinender Buchhändler, gegen den ich mich über ein derartiges Vorhaben äußerte, versicherte mir, wenn ich dieß im Sinne hätte, so fiele mein Werk durch, noch ehe es geboren wäre. Nach diesem letzten Versuche kehrte ich nach Hause zurück und warf mich in stummem Verzagen, meiner Frau gegenüber, neben dem Kamin auf einen Stuhl. Das ängstliche Lächeln theilnehmender Sorge lagerte auf ihren Zügen. Meine schmerzlich bewegte Miene überzeugte sie, daß alle meine Hoffnungen fehlgeschlagen hatten, und daß die angestrengte Arbeit von sechs Monaten verloren war. Aerger und Leidenschaftlichkeit gewannen so sehr die Oberhand über mich, daß ich das Manuscript in's Feuer warf; aber Emilie holte es rasch wieder aus den Flammen, sah mich mit einem Blicke an, wie er nur bei einem zärtlichen und aufopfernden Weibe zu finden ist, schlang ihre Arme um meinen Nacken und brachte mit ihren Küssen wenigstens die Ruhe, wenn auch nicht das Glück für mich zurück. Ich legte das fragliche Manuscript auf einen Sims meines Studirzimmers: — es war mein erster und letzter Versuch medicinischer Schriftstellerei.

Woher es kommen oder welche Gründe zusammenwirken mochten, alle meine Bemühungen zu vereiteln, weiß ich nicht, — genug ich schien als Arzt zum Unglück bestimmt zu sein. Obgleich mein Name an der Thüre glänzte und es einer respektablen Nachbarschaft nicht entgangen sein konnte, daß ich eine sehr geordnete und anständige Lebensweise führte, so fiel es doch Niemanden ein, mich rufen zu lassen. Wäre ich im Stande gewesen, eine Reihe von Karossen an meiner Thüre nachzuweisen, mein Haus zum Empfang von Gesellschaften zu öffnen, in einer prächtigen Equipage einherzufahren, oder mich in Opern- und Schauspielhäusern zu zeigen — ich sage, wäre ich im Stande gewesen, alles dieß zu thun, so hätte sich die Sachlage vielleicht anders gestaltet. Um jedoch aufrichtig zu sein, muß ich gestehen,

daß ein weiterer wahrscheinlicher Grund meines Mißgeschicks in einer etwas unbedeutenden Persönlichkeit und in meinem nicht sonderlich ansprechenden Gesichtsausdrucke lag. Ich konnte nicht, wie so viele meiner Collegen, ein unabläſſiges, geſchmeidiges Lächeln heucheln, oder den Kopf pagodenartig in einer ewigen, pendulirenden, complimentirenden Bewegung erhalten. Aber es hat schon Tausende gegeben, für welche derartige Mängel keine unüberſteiglichen Hinderniſſe waren, und in meiner Lage beſtand der Hauptfehler unzweifelhaft an mangelnden Empfehlungen.

In einem der faſhionablen Stadttheile, nicht weit von meinem Quartiere, wohnte ein vornehmer und reicher Mann, ſo eine Art Vetter im fünfzigſten Grade, deſſen Gönnerſchaft ich mir auf die Grundlage unſerer Verwandtſchaft hin erbitten wollte. Ich ſchickte ihm meine Adreſſe hinauf, mußte aber ſo lange in dem Vorzimmer warten, daß ich vor lauter Ungeduld und aus Aerger über die unverſchämte Vertraulichkeit der Dienerſchaft, welche geräuſchvoll an mir vorbei ab- und zuging, der Verwandtſchaft ganz und gar vergaß, das Haus verließ und mich nicht genug darüber wundern konnte, was mich eigentlich hergeführt hätte. Die Luſt, mein Heil in dieſer Richtung zu ſuchen, war mir vergangen, und ſo mußte ich denn auch auf die Hoffnung, durch einen vornehmen Vetter eingeführt zu werden, verzichten. Meine einzige Ausſicht beruhte demnach auf meinen eigenen Bemühungen und auf dem Zufalle, der mir Kranke verſchaffen ſollte.

In der erwähnten Zeit wurde ich allerdings auch ein paar Mal zu höchſt gefährlichen Patienten gerufen, aber in beiden Fällen waren diejenigen, welchen mein Beſuch gelten ſollte, bereits vor meiner Ankunft, und vielleicht gar ſchon, ehe ein Bote an mich abgeſendet werden konnte, verſchieden. Die Art jedoch, wie mir bei den genannten Gelegenheiten das Honorar angeboten wurde, überzeugte mich, daß ich Gefahr liefe, als der

elendeste Söldling verschrieen zu werden, wenn ich es annähme: weßhalb ich mich jedesmal genöthigt sah, die Guinee zurückzuweisen, obgleich ich damit das Glück einer Woche hätte erkaufen können. Zuweilen traf es sich auch, daß ich für untergeordnete Familienglieder in der Nachbarschaft — Dienstmägde, Bediente, Haushälterinnen, Portiers u. s. w. — consultirt wurde: Prüfungen, die unter allen verletzenden Erlebnissen in der Laufbahn eines jungen Arztes die kränkendsten sind. Man kommt vor das Haus — in der Regel ein großes — und erhält alsbald die Weisung, nicht an der Vorderthüre zu klopfen, sondern durch den Hof zu dem Patienten zu gehen.

Es mag um dieselbe Zeit gewesen sein, als ich eines Tages in aller Eile zu dem jungen Sir Charles F.. gerufen wurde, der in der Nähe von Mayfair wohnte. Ganz entzückt über die Aussicht, einen so vornehmen Patienten zu gewinnen, verzog ich keinen Augenblick und nahm mir unterwegs vor, mein Aeußerstes zu thun, um mir die Zufriedenheit meines neuen Kunden zu gewinnen. Als ich in das Zimmer trat, traf ich das Modeherrchen geziert auf dem Sopha sitzend und in einen seidenen Carmoisinschlafrock gehüllt, wie er eben eine Tasse Caffee schlürfte — eine Beschäftigung, die er für einen Augenblick unterbrach, um mich durch seine Lorgnette zu beäugeln, worauf er mir die Weisung gab, nach dem geschwollenen Fuße seines Lieblingshühnerhunds zu sehen. Ich schoß einen Zornblick auf den anmaßenden Laffen und entfernte mich auf der Stelle, ohne eine Silbe zu erwiedern. Fünf Jahre nachher gab sich derselbe junge Mensch alle nur erdenkliche Mühe, um mir das Vertrauen einer hochgestellten Familie zu rauben, mit welcher er weitläufig verwandt war *). Ein noch kränkenderes

*) Diese Anekdote erinnert mich an eine ähnliche, welche mir der verstorbene Dr. James Hamilton erzählte. Er wurde einmal in aller Eile zu

Ereigniß begegnete mir kurz nachher. Ich hatte das Unglück, aus Anlaß eines plötzlichen, dringenden Falles mit dem verstorbenen Dr. W.. ein Consilium abhalten zu müssen. Es war das erstemal, daß ich gemeinschaftlich mit einem Collegen einen Kranken berieth, weßhalb ich mir's sehr angelegen sein ließ, mich in einem günstigen Lichte zu zeigen. Werde ich aber je der Miene unverschämter Herablassung, mit der er mich empfing, oder der Bemerkung vergessen, welche er in Beisein mehrerer Personen, ärztlichen und nichtärztlichen Standes, folgendermaßen gegen mich äußerte: „Ich versichere Sie, Doctor — —, es ist in der That einiger Unterschied zwischen Apoplerie und Epilepsie; wenigstens glaubte man so, als ich noch jung war!" Er begleitete diese Worte mit einem Blicke hochmüthigen Bedauerns gegen die Dame, deren Gatte unser Patient war, und ich brauche kaum beizufügen, daß ich weiterer Dienstleistungen überhoben blieb. Das Herz brach mir fast bei dem Gedanken, daß es in der Macht eines solchen Menschen stehen sollte, einem anspruchslosen und unter dem Drucke der Verhältnisse erliegenden Amtsbruder das Brod so zu sagen aus dem Munde zu nehmen; — aber was wollte ich machen? Ich freue mich indeß, sagen zu können, daß derzeit (1820) der Ton consultirender Aerzte gegen Collegen, die ein Paar Jahre weniger in Amtsthätigkeit und daher auch im Vertrauen der Patienten minder festgewurzelt sind, um vieles milder geworden ist.

Diese und einige ähnliche Vorfälle verdüsterten mein Gemüth, und ohne die nie ermüdende Zärtlichkeit und Heiterkeit

---

Lady P.. berufen, um nach nichts Geringerem, als nach einem kleinen Lieblingsaffen der Dame zu sehen, der an seinem Frühstück fast erstickt war. Als der Doctor eintrat, traf er nur Ihre Gnaden, einen etwa zehnjährigen, höchst abgeschmackt gekleideten Sohn derselben und seinen Patienten. Die beiden Letzteren in's Auge fassend, sagte er ganz kaltblütig zu Lady P..: „Mylady, welcher ist der Affe?"

meiner Gattin wäre es mir unmöglich gewesen, mein Dasein zu ertragen. Mein ärztliches Wissen lag brach, Mißlingen begleitete jeden meiner Versuche, und mein Untergang schien unabänderlich beschlossen zu sein. Die spärlichen Hülfsmittel, über die ich zu gebieten hatte, schmolzen rasch dahin — meine Ausgaben, so mäßig sie auch waren, wurden durch keinerlei Einkommen ersetzt. Keine andere Aussicht mehr, als der Schuldthurm und der Hungertod!

Da ich die Hoffnung aufgeben mußte, eine bessere Einkommensquelle zu finden, so ließ ich in die Tagesblätter eine Ankündigung rücken, „daß ein Graduirter der Universität Cambridge über einige freie Zeit zu verfügen habe und daher geneigt sei, Präparanden für ein philologisches Examen oder sonstigen Freunden der alten Sprachen in den Abendstunden Unterricht über die Classiker zu ertheilen.“ Nach ungefähr einer Woche lief eine einzige Anfrage ein: — sie kam von einem jungen Menschen, einem Hülfsarbeiter bei den untersten Regierungsstellen, der zu Pimlico wohnte. Diese Person bot mir zwei Guineen monatlich, wenn ich ihm Montags, Mittwochs und Freitags Abends, je auf zwei Stunden, in seiner eigenen Wohnung aufwarten wollte! und in so schmähliche Bedingungen mußte ich mich fügen — ja ein Mann von Erziehung und Mitglied einer englischen Universität, sah sich so auf's Aeußerste getrieben, daß er unter derartigen Bedingungen einem unwissenden Schreiber aufwarten und sich Mühe geben mußte, einige Tropfen von der Milch classischer Gelehrsamkeit in die schlammigen Untiefen seines Verstandes zu träufeln. Und kaum hatte ich ihm einen Monat Unterricht ertheilt, als er mir mit leichtfertiger Miene versicherte, er habe sich jetzt eine „praktische Kenntniß der Classiker“ angeeignet und wolle mich daher meiner weiteren Dienste entheben. Der alberne Hohlkopf! Im Lateinischen konnte er nicht einmal so weit gebracht werden, den Unterschied

zwischen einem **Verbum activum** und einem **Verbum neutrum** einzusehen, und was das Griechische anbelangte — nun, dieß war ihm schon vorweg eine gänzlich ungenießbare Frucht; er benagte sie bis zur ersten Declination und gab es dann auf.

Als ich von meinem letzten Besuche bei diesem hoffnungsvollen Schüler heimkehrte, quälte mich eine bittere, obgleich fruchtlose Reue, daß ich nicht unter das Heer gegangen, nach Amerika ausgewandert, oder in irgend eine untergeordnete Handlungsbedienstung eingetreten war. Tausend und abertausendmal verwünschte ich den Ehrgeiz, der mich nach London geführt, und die kopflose Eitelkeit, die mich verlockt hatte, mein Glück so ausschließlich von meinen Talenten zu erwarten. Hätte ich mich nur wenigstens mit der niedrigen Sphäre eines gewöhnlichen Praktikers *) begnügt, so wären doch meine theuer erkauften 3000 Pfund mit der möglichen Aussicht auf eine baldige Rückerstattung und ein respectables Auskommen angelegt gewesen. Aber wie gewöhnlich kamen derartige nüchterne Gedanken gerade zeitig genug, um den Schmerz über eine verfehlte Laufbahn vermehren zu helfen.

Der Ueberrest des von dem Juden geborgten Geldes bestand noch aus armseligen 300 Pfunden, und in vierzehn Tagen war abermals eine halbjährige Interessenrate (225 Pfund) fällig. Außerdem hatte ich noch Verbindlichkeiten an viele Gewerbs- und Handelsleute — die mit jedem Tage ungestümer wurden — für Lebensmittel, Kleidung und Möblirung. Meine arme Emilie sah demnächst ihrer Entbindung entgegen, und meine

---

*) Der gewöhnliche Praktiker, General practitioner, ist der Arzt des großen Publikums und dispensirt seine Medicamente selbst, während der auf Universitäten gebildete Physician eine vornehme Kundschaft hat, für die er Recepte schreibt und sich den Besuch mit einer Guinee honoriren läßt.

eigene Gesundheit hatte unter dem vereinten Drucke der Sorge und der äußersten Sparsamkeit empfindlich Noth gelitten. Was war anzufangen? Verzweiflung umkrallte mich und lähmte alle meine Thatkraft. Jeder Ausweg war mir verschlossen. Ich wußte von keinem Schlafe mehr, der länger als ein paar Stunden währte, und auch dieser war so schwer, so unruhig, so unterbrochen, daß ich am Morgen jedesmal mehr todt als lebend erwachte. Ich wälzte mich auf meinem Lager hin und her und zermarterte mein Gehirn mit allen nur erdenklichen Planen und Entwürfen, bis sie mir endlich, bloß um der öfteren Wiederholung willen, ausführbar vorzukommen begannen. Aber ach! keiner davon konnte das auftauchende Roth des Morgens ertragen: mit dem Grauen des Tages verbleichten sie als ausschweifende und ungereimte Nebelbilder. Ich wollte ein populäres medicinisches Journal vom Stapel lassen — Vorlesungen über die Krankheiten der Lungen halten (ein Feld, auf welchem ich ganz zu Hause war) — wollte mich gegen Abtretung einer kleinen Anzahl von Patienten an einen gewöhnlichen Praktiker als Gehülfen verdingen — kurz, ich wollte tausend derartige Dinge thun; aber wo das Capital hernehmen, um nur anzufangen? Ich hatte auf der ganzen Gotteserde nicht weiter, als 300 Pfund und sollte jährlich an einen filzigen alten Quälgeist vierhundertfünfzig Pfund bezahlen!

Dieß war der Stand der Dinge, und schon der Gedanke daran trieb mich fast zur Verzweiflung. Aber trotz meines Elends, und obgleich mir fast jeder Augenblick meines Daseins zu einer drückenden Last wurde, so kam mir doch nie — nicht einen Moment — der Gedanke des Selbstmords; und wenn hin und wieder der Arge in der traurigen Kammer meines Herzens zu nisten versuchte, so verscheuchte eine unwandelbare, feste Zuversicht auf die Güte und Macht meines Schöpfers stets wieder den schrecklichen Gast. Auch jetzt noch, obschon ich mit

Riesenschritten dem Rande des Verderbens zuzueilen schien, konnte ich mich einer schwachen Hoffnung nicht erwehren, daß sich irgendwie eine unerwartete Aussicht auf eine bessere Zukunft öffnen dürfte, und dieser Gedanke beschwichtigte für eine Weile die Unruhe meines Herzens, indem er mir die Kraft verlieh, die Stürme des gegenwärtigen Mißgeschicks männlich zu ertragen.

Ich erinnere mich, daß ich mich eines Tages — müde von dem aussichtslosen Umherwandern des Morgens — in Saint James' Park auf eine Bank niedersetzte. Mein Geist war ungewöhnlich niedergedrückt und ich fühlte mich matt und unwohl. Ich hatte diesen Morgen die Rechnung des Handwerkers im Betrag von zehn Pfunden bezahlt, und der Mann sagte meinem Dienstmädchen, er habe so viele Mühe gehabt, sein Geld zu erhalten, daß er sich für die Zukunft die Ehre meiner Kundschaft verbitten müsse. Der Gedanke, meinen Credit bei der Nachbarschaft vernichtet zu sehen, war mir unerträglich. Verderben und Schande mußten mich also um so schneller ereilen, und da ich nicht im Stande war, meine Gläubiger zufrieden zu stellen, so war eine nothwendige Folge davon, daß ich der Welt so ziemlich in dem Lichte eines Betrügers erschien und einer Natter gleich aus dem Schooße der Gesellschaft geschleudert wurde.

So schrecklich auch diese Gedanken waren, so war doch mein geistiges Sein in einer Weise gelähmt, daß ich nur wenig von ihrer Qual empfand. Ich schlug meine Arme in dumpfer Besinnungslosigkeit auf der Brust zusammen, allein dem Wunsche nachhängend, dieser schwebende Zustand möchte einmal enden und an seine Stelle Gewißheit treten — gleichviel, ob eine erfreuliche oder nicht.

Während ich mich solchen Gedanken hingab, kam ein glänzender Soldatentrupp mit seinem Musikchore, das einen heiteren Marsch spielte, an mir vorüber. Wie schrill diese Töne an die

zerrissenen Saiten meines Herzens anschlugen! Und wie manches strahlende Gesicht, gekleidet in das Lächeln des Frohsinns und des Glückes, durch die Musik angelockt, an mir vorbeitrieb, ohne eine Ahnung von dem grenzenlosen Elende des Menschen zu haben, der in seiner Nähe saß! Ich konnte es nicht verhindern, daß die Thränen des Schmerzes mein Auge feuchteten, denn ich dachte an Emilien — an ihre zarte und interessante, für mich aber leider so traurige Lage. Der Gedanke heimzukehren, ihren zärtlichen Blicken — ihrer demüthigen und edlen Ergebung in ein so bitteres Loos zu begegnen, lastete wie ein Centnergewicht auf meiner Seele. Warum hatte ich sie auch geheirathet, ohne vorher zu überlegen, ob ich sie auch ernähren könnte? Trotz ihrer mir wohlbekannten leidenschaftlichen Liebe für mich mußte sie doch nothwendig an die Tage meiner Werbung um ihre Gunst zurückdenken — an die Zeit, wo ich sie so oft versichert hatte, daß es mir gar nicht fehlen würde, sobald ich mich nur in London niederlassen könnte. Wo waren jetzt alle die schönen und erhebenden Scenen, welche meine kindische Begeisterung ihr als sicher vorgespiegelt hatten? Mußte mir nicht das bittere Widerspiel davon, das sie jetzt erfuhr und von dem sich gar kein Ende absehen ließ, einen Theil ihrer Liebe entfremden — mußte es sie nicht mit Gefühlen des Unmuths und der Verachtung erfüllen? Und hätte ich's ihr verargen können? Wenn das Gebäude meines Glückes zusammenstürzte, geschah es nicht deßhalb, weil ich selbst die Grundmauer untergraben und zerstört hatte?

Solche Betrachtungen durchwühlten und zerrissen mein Inneres, als ein ältlicher Herr, augenscheinlich von leidender Gesundheit, langsam auf meine Bank zuwankte und sich an meiner Seite niedersetzte. Er schien ein Mann von Rang und Vermögen zu sein, denn der Bediente, welcher ihm den Arm zur Stütze geliehen hatte und nun hinter unsere Bank trat, trug eine sehr elegante Livrée. Der Herr wurde ungemein von einem asthma-

tischen Husten gequält und litt außerdem noch an einem anderen schweren Uebel, dessen Namhaftmachung hier unnöthig ist. Er sah mich einigemale in einer Weise an, welche mir anzudeuten schien, daß er es nicht übel nehmen würde, wenn ich ihn anredete. Ich that es also.

„Ich fürchte, Sir," begann ich, „daß dieser Husten Ihnen viel Beschwerde verursacht?"

„Ja," keuchte er mit matter Stimme; „und ich weiß nicht, wie ich ihn los werden soll. Sie sehen, Sir, ich bin ein alter Mann; aber es wäre mir doch lieb, wenn sich die Anmahnungen an das Grab etwas weniger laut und peinlich vernehmen ließen."

Nach einer kleinen Pause wagte ich die Frage, wie lange er schon von diesem quälenden Husten heimgesucht sei, und die Antwort lautete: seit zehn Jahren, bald mehr bald weniger; in der letzten Zeit habe er aber auf eine Weise zugenommen, daß kein ärztlicher Rath mehr anschlagen wolle.

„Ich sollte aber doch meinen, Sir, daß sich die heftigsten Erscheinungen ihres Uebels mildern ließen," versetzte ich und begann, wiewohl schüchtern, ihn über den Ursprung und Verlauf seines dermaligen Leidens auszuforschen. Er beantwortete alle meine Fragen sehr höflich, und die Entwicklung meiner Ansichten schien einigermaßen seine Neugierde oder sein Interesse zu erregen. Ich brauche nichts weiter zu sagen, als daß ich bald die Entdeckung machte, wie er unmöglich von einem geschickten Praktiker berathen worden sein konnte, und daß ich ihn versicherte, einige wenige einfache Mittel würden ihm wenigstens gegen die heftigsten Symptome große Erleichterung verschaffen. Hieraus erkannte er natürlich bald, daß ich selbst ein Arzt war, und nach einigem Zögern, augenscheinlich weil er überlegte, ob er mich dadurch verletzen würde oder nicht, bot er mir eine Guinee an. Ich wies das Goldstück entschieden zurück und erklärte ihm, es habe mir Freude gemacht, ihm diesen unbedeutenden Rath ertheilen

zu können, und in demselben Augenblicke kam ein modisch gekleideter junger Mann auf uns zu, welcher dem alten Herrn sagte, ihre Equipage warte an der Ecke von Stable-yard. Der junge Mann, der ein Sohn oder Neffe des Ersteren zu sein schien, betrachtete mich, wie es mir vorkam, mit einer gewissen hochmüthigen Miene, welche sich keineswegs milderte, als ihm der Kranke sagte, ich hätte ihm einen vortrefflichen ärztlichen Rath ertheilt und es durchaus abgelehnt, ein Honorar dafür anzunehmen. „Wir sind Ihnen unendlich verbunden, Sir; aber wir fahren eben nach Hause, wo der Hausarzt unserer harrt," sagte der junge Mann stolz und führte den Leidenden, dessen Arm er in den seinigen legte, langsam fort. Der Bediente hatte, wie ich glaube, den alten Herrn zu wiederholten Malen als Sir Wilton, William oder ähnlich angeredet, und obschon ich den Namen nicht recht verstanden, so ließ sich doch daraus entnehmen, daß es ein Mann von Rang war. Wie Mancher, dachte ich, hätte es in diesem Falle durch eine gefälligere und gewinnendere Ansprache dahin gebracht, sich das Vertrauen dieses Herrn zu erwerben, und sein Arzt zu werden! Wie thöricht handelte ich, daß ich ihm, als er mir das Honorar anbot, nicht meine Karte überreichte, was doch aller Wahrscheinlichkeit nach für den nächsten Morgen eine Berufung zu einer regelmäßigen Consultation herbeigeführt haben würde! Und zu welchen vortheilhaften Empfehlungen hätte dieß nicht leiten können? Tausendmal verwünsche ich meine Blödigkeit, meine Ueberempfänglichkeit für ärztliche Delicatesse — und meine Unfähigkeit, die Vortheile zu verfolgen, welche mir eine glückliche Verkettung der Umstände an die Hand gab. Mein Inneres sagte mir, ich sei geeigneter für **La Trappe**, als für ein rühriges Geschäftsleben; ich verdiene mein Mißgeschick, und das Fehlschlagen meiner Hoffnungen sei nur die natürliche Folge einer falschen Scham, die schon so Vielen zum Schaden geworden. Da der Tag unterdessen weit

vorgerückt war, so verließ ich meinen Sitz und wandte mich der freudenleeren Heimath zu.

Wie gewöhnlich fand ich Emilie mit dem Malen kleiner Lichtschirme und anderer Zierſachen beſchäftigt, die ich, ſobald ſie fertig waren, nach einer Art Privatinduſtrie in der Oxford-Straße brachte, wo man mich nicht kannte und wo ich mich mit bitterem Herzweh der zarten und ſchönen Arbeiten meines armen Weibes gegen eine Kleinigkeit entäußerte, die ſich kaum des Zuhauſenehmens verlohnte. Konnte es wohl ein Mann, der nur einigermaßen auf Gefühl Anſpruch machte, mit anſehen, wie ſeine junge Gattin, weit in der Schwangerſchaft vorgerückt und in einem bedenklichen Geſundheitszuſtande, welcher friſche Luft, Bewegung und heitere Geſellſchaft forderte, ſich in der erwähnten Weiſe vom Morgen bis in die ſpäte Nacht abarbeitete — und noch obendrein für eine erbärmliche, dazu in keinem Verhältniß ſtehende Belohnung? Sie ergab ſich jedoch in unſer Mißgeſchick mit unendlich mehr Feſtigkeit und Gleichmuth, als ich erwarten konnte, und ihr ſtets heiteres Benehmen, in Vereinigung mit ihrer leidenſchaftlichen Liebe zu mir, trug dazu bei, einige Strahlen zitternden und entſchwindenden Glanzes auf die düſteren Ausſichten unſerer Zukunft zu werfen.

Aber unabläſſig ſchwebte uns dieſelbe ſchreckliche Frage vor: „was, in des Himmels Namen, ſoll noch aus uns werden?“ Ich kann zwar nicht ſagen, daß wir damals im buchſtäblichen Sinne darbten, obgleich unſere ſpärliche Koſt kaum den Namen einer Nahrung verdiente — namentlich nicht den einer ſolchen, wie ſie die delicate Lage meiner Gattin forderte. Aber es war vorzugsweiſe der Mangel an jeder Ausſicht, was uns fortwährend im Banne hielt. Mit unſäglicher Mühe konnten wir uns allenfalls bis zu einem beſtimmten Zeitpunkt halten, das heißt, bis der alte L.. ſeine halbjährige Rate einforderte; aber dann mußten wir mit einander unterliegen, wenn ſich nicht ein Wunder

zu unserer Rettung in's Mittel legte. Hätte ich allein in der Welt gestanden, so würde ich kühn dem Schlimmsten entgegen gesehen haben; ich hätte tausend Dinge versuchen, mich fast in alle Lagen schicken und die äußerste Entbehrung mit Standhaftigkeit ertragen können. Aber mein Erdenschatz — meine geduldige, lächelnde, sanfte Emilie! Das Herz blutete mir um sie.

Um nichts unversucht zu lassen, bewarb ich mich in Folge eines Avertissements „für Mediciner" um die Stelle eines Amanuensis bei einem gewöhnlichen Praktiker, obgleich ich nur wenig Fertigkeit in dem technischen Theile der Arzneibereitung besaß, und verfügte mich demgemäß in Person zu dem Auftraggeber, einem fetten, rothköpfigen, gemeinen Kerl, der sich durch — Gott allein weiß, was für Mittel, eine sehr umfangreiche Praxis erworben hatte. Die Bedingungen, welche er mir mit einer Miene der kränkendsten Geringschätzung namhaft machte, lauteten: achtzig Pfund jährlich, weder Kost noch Wohnung, und den ganzen Tag Beschäftigung im Dienste des Prinzipals! Es war freilich ein abgeschmackter Gedanke, auf solche Bedingungen einzugehen, aber doch glaubte ich, die Sache überlegen zu müssen. Ich drang mit Nachdruck auf hundert Pfund jährlich, indem ich ihm bemerkte, daß ich verheirathet sei — —

„Verheirathet?" entgegnete er mit einem lauten Lachen. „Nein, nein, Sir — Sie sind nicht der Mann für mein Geld. „Guten Morgen" *).

So wurde mir jeder Versuch, aus meiner Kunst eine Quelle dauernden Erwerbs abzuleiten, zu Wasser. Durch die Praxis verdiente ich etwa vierzig Pfund im Jahr, durch gelegentliche Beiträge in Journale gewann ich etwa fünfundzwanzig Pfund, und ebensoviel mochten die Maler-Arbeiten meiner Frau abwer-

*) Dieser Ehrenmann hieß C.. und wohnte damals in der Gegend Saint Georg (im östlichen Theile der Stadt).

sen. Aber dieß war Alles — und hievon sollte ich je nach dem Verfluß von sechs Monaten dem alten L.. seine ungeheuren Interessen bezahlen, meine Hausmiethe bestreiten, das Nöthige für den Haushalt beischaffen u. s. w. Wer hätte da nicht verzweifeln sollen? Auch ich verzweifelte, und nur Gottes Güte bewahrte mich vor dem schrecklichen Geschicke, welches schon so viele Tausende in meiner Lage plötzlich aller Erdenmühen enthob.

„Ist es denn auch möglich" — dachte ich oft mit der ganzen folternden Leichtgläubigkeit eines Menschen, den das Unglück halb blödsinnig gemacht hat — „ist es denn auch möglich, daß ein Mann von Erziehung, ein Gelehrter, der seine Berufsstudien ehrenvoll beendigt, in dieser Hauptstadt des Glanzes, des Reichthums und der Ueppigkeit nicht einmal so viel zusammenbringen kann, um sich eine leidliche Existenz zu verschaffen, während Unwissenheit und Ehrlosigkeit sich auf Reichthümern wälzen und Marktschreierei aller Art in aufgedunsenem Hochmuth ihre Triumphe zur Schau trägt?" Wie oft schlich ich unter solchen Gedanken an kalten und traurigen Winterabenden durch die Straßen von London, fast ohnmächtig vom langen Fasten, und doch schüchtern, nach Hause zurückzukehren und daselbst die Unkosten einer regelmäßigen Mahlzeit zu veranlassen, da die Lage meiner Gattin die äußerste Sparsamkeit erforderte, wenn wir auch nur den unerläßlichsten Aufwand, den ihre herannahende Entbindung heischte, sollten bestreiten können! Wie oft — ach, wie viele hundert Male — habe ich nicht die Kunden der Garküchen um ihre rauhe und unreinliche Kost beneidet und mich nach zwölfstündiger Abstinenz mit einem Stückchen Fladen oder Zwieback und einem Trunk Wasser oder trüben Dünnbiers begnügt, wobei ich noch den armseligen Vorwand brauchen mußte, ich hätte Eile, um zu Hause mein Mittagessen nicht zu versäumen. Ja, ich sah sogar neidisch zu — einmal er-

innere ich mich dessen insbesondere — wie die Hunde ihre ungeheure Tagesportion gesottenen Pferdefleisches fraßen: ich beneidete sie um ihre zufriedenen, gesättigten Blicke! Mit welchem Herzweh war ich Zeuge, wenn prunkvolle Equipagen ihren Inhalt an der Thüre eines Hauses entleerten, das der Glanz von hundert Kerzen beleuchtete, oder machte mir Gedanken über die abgelegten Kleider der hohen Modedamen, die allein schon hingereicht haben würden, mir einen leidlichen und anständigen Lebensunterhalt zu verschaffen! O ihr Söhne und Töchter des Luxus und der Verschwendung, wie viele Tausend Hülfsbedürftiger und würdiger Familien wären froh, sich an den Krumen sättigen zu können, die von euern Tischen fallen; aber Niemand gibt sie ihnen!

Wie manchmal stand ich nicht an dem Fenster meines Wohnzimmers und sehnte mich nach der Küchenkost von meines reichen Nachbars Gesinde, während ich mich schämte, die Blicke zu meiner eigenen Magd aufzuschlagen, die Tag für Tag ein Gedeck für zwei legte, obgleich wenig mehr aufgetragen war, als für eine einzige Person zureichte! Und doch — o des bitteren Hohnes! mußte ich auswärts das Possenspiel, als sei ich ein glücklicher und gesuchter Arzt, fortführen.

Zwei Tage nach dem oben erwähnten Vorfalle in Saint James Park las ich, wie gewöhnlich, die Ankündigungen eines Tageblattes, bei welcher Gelegenheit meine Blicke auf folgende Zeilen fielen:

„Der Herr vom Fache, welcher vor einem oder zwei Tagen auf einer Bank des Saint-James-Parks gegen einen Leidenden seine Ansichten über das Asthma aussprach, wird angelegentlichst ersucht, seine Adresse mit der Chiffre W. J. an die Herren N. N. abzugeben."

Ich war so freudig überrascht, daß das Blatt fast meinen

Händen entsank. Daß Niemand anders, als ich, der gemeinte Herr vom Fache sein könne, war klar, und auf den sandigen Boden dieser Ankündigung hin hatte ich in wenigen Augenblicken ein großes und glänzendes Glücksgebäude aufgeführt. Kaum besaß ich Ruhe genug, um meine Frau, die in ihrem Hauswesen beschäftigt war, herbeizurufen und ihr die gute Neuigkeit mitzutheilen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß ich mit aller Hast der Aufforderung des Avertissements entsprach. In einer halben Stunde erblickte ich meine Adresse in einem Umschlage, mit der Ueberschrift „W. J., abzugeben bei den Herren N. N.," die Buchhändler waren.

Nach einer ängstlich durchwachten Nacht, denn Furcht und Hoffnung ließen mir keine Ruhe, saßen meine Frau und ich beim Frühstück, als ein Livréebedienter an die Thüre klopfte, und, nachdem er gefragt, ob Doctor — — zu Hause sei, einen Brief abgab. Es war ein Couvert, welches eine Adreßkarte des Sir Wilton J., — — Straße, Nummer 26, nebst folgendem Beisatz enthielt:

„Sir William J. empfiehlt sich Doctor — — und wird sich sehr verpflichtet fühlen, wenn derselbe ihn im Laufe des Morgens besuchen will."

„So beruhige dich doch, mein Lieber," sagte Emilie, als sie die zerstreute Aufregung meines Wesens wahrnahm. Aber ach! das war unmöglich. Ich harrte mit Sehnsucht auf den Glockenschlag zwölf, und in demselben Augenblicke eilte ich von hinnen, um meinen vornehmen Patienten zu besuchen. Auf dem ganzen Wege zermarterte ich mein Gehirn nach Mitteln und Palliativen gegen das Asthma: ich wollte ihm eine ganz neue Lebensweise, mit dem sorgfältigst gewählten Speisezettel, vorschreiben — kurz, ich wollte Wunder thun!

Sir William saß keuchend am Kamin und empfing mich mit großer Höflichkeit. Er winkte seiner Nichte, einer reizenden

jungen Dame, sich zu entfernen, und sagte mir, die Bemerkungen, welche ich kürzlich im Park gegen ihn geäußert, hätten ihn so angesprochen, daß er geneigt sei, meinem Rathe zu folgen und sich ganz meiner Behandlung anheimzugeben. Er ging dann auf eine Geschichtserzählung seines leidenden Zustandes über.

Ich fand, daß seine Constitution gänzlich zerrüttet war und daß sie in Bälde erliegen mußte. Demungeachtet aber glaubte ich, ihm versichern zu dürfen, daß er, wenn auch nicht gänzliche Abhülfe, so doch große Erleichterung hoffen könne, falls er sich nur strenge an die erforderliche Lebensordnung halten wolle. Er achtete mit dem gespanntesten Interesse auf meine Worte.

„Glauben Sie, mein Leben um zwei Jahre verlängern zu können, Doctor?“ fragte er mit bewegter Stimme.

Ich antwortete ihm, daß ich ein solches Versprechen nicht mit Bestimmtheit abgeben könne.

„Ich stelle diese Frage nur“ — fuhr er fort — „wegen meiner lieben Nichte, der jungen Dame, welche uns eben verlassen hat. Es ist schlimm für sie, wenn ich nicht noch anderthalb oder zwei Jahre zu leben habe.“ Er seufzte tief und fügte abgebrochen bei: „Doch ein andermal mehr davon. Ich hoffe, Sie morgen wieder zu sehen.“

Er bestand darauf, daß ich fünf Guineen annahm — für die zwei Besuche, wie er sagte, und ich empfahl mich. Auf dem Heimwege kam ich mir wie ein ganz neuer Mensch vor. Mein Sinn war leichter und schwunghafter, als seit vielen, langen Monaten, denn ich trug mich ohne Unterlaß mit dem Gedanken, jetzt sei mir endlich einmal die Möglichkeit an die Hand gegeben, in eine respectable Praxis eingeführt zu werden. Meine Gattin theilte meine Freude, und wir waren für den Rest des Tages so glücklich, als hätten wir bereits alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns niederdrückten, überwunden.

Die ganze Woche hindurch machte ich Sir William jeden Tag meine Aufwartung und erhielt für jeden Besuch zwei Guineen. Am Sonntag traf ich mit dem Hausarzte, Sir O.. zusammen, der eben von einer Visite bei einem Mitgliede der königlichen Familie herkam. Er war ein feiner, aber sehr hochmüthiger Mann und schien es Sir William sehr übel zu nehmen, daß er mich hatte rufen lassen. Als ich eintrat, stellte mich Sir William als Doctor .. vor. „Doctor .. aus — — Square?“ fragte der Hausarzt nachlässig. Ich nannte ihm meine Wohnung. Er that, als sinne er nach, wo die Straße läge, obgleich sie die nächste an seinem eigenen Hause war.

Nichts verstehen hochgestellte Aerzte besser, als ihren jüngeren Collegen auf die anmuthigste Weise von der Welt das Brod vor dem Munde weg zu nehmen. Dieß bewährte sich auch in dem gegenwärtigen Falle an Sir O.. Er versicherte Sir William, daß ihm nichts bessere Dienste leisten würde, als eine Luftveränderung, und ich — ich konnte natürlich nichts anderes thun, als beipflichten. „Je eher es geschieht,“ meinte er, „desto besser ist es.“ Sir William fragte mich, ob ich diese Ansicht theile? — „Gewiß.“ Zwei Tage nachher reiste er nach Worthing ab, und ich verlor den besten, ja fast den einzigen Patienten, den ich bisher gehabt hatte. Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte in Worthing war Sir William eine Leiche.

Dieser Vorfall drückte mich ungemein darnieder. Nichts, was ich angriff, wollte gelingen, und die vorübergehenden Lichtblicke von Glück, welche hin und wieder auf mich niederfielen, schienen mich bloß mit Tantalusqualen äffen und die Bitterkeit des Gegensatzes recht kräftig hervorheben zu wollen. Mein Geldvorrath war endlich von 3000 Pfunden auf fünfundzwanzig zusammengeschmolzen; meine Schulden beliefen sich bis auf hundert Pfund, und in sechs Monaten sollten abermals zweihundert-

fünfzig an den alten L.. bezahlt werden! Meine Frau war inzwischen entbunden worden — abermals ein neuer Anlaß zu Ausgaben, denn sie und ihr kleines Töchterlein befanden sich in sehr schwächlichen Gesundheitsumständen. Aber das Herz wollte mir brechen, als sie mir eines Tages, bewogen von dem liebevollen Wunsche, sich nach unserer bedrängten Lage zu richten, den Vorschlag machte, unser Dienstmädchen zu entlassen, dessen Obliegenheiten das holde, arme Wesen selbst übernehmen wollte! Nein, nein — das war zu viel! bittere Schmerzenstränen entquollen meinen Augen, als ich ihre zarte Gestalt in meine Arme schloß, während ich ihr betheuerte, unmöglich könne die Vorsehung zugeben, daß so viel Tugend und Edelsinn zu einer so erniedrigenden Knechtschaft herabgewürdigt werde. Das waren freilich nur Worte! Ach, mein Herz war mit finsteren Ahnungen erfüllt, daß das Aergste noch nicht gekommen sei.

Ich saß oft einsam bei dem kleinen Kaminfeuer meines Wohnzimmers und machte meine Betrachtungen über unser Mißgeschick und das Elend unserer Lage, bis mich das Ungestüm der inneren Stürme fast zum Wahnsinn trieb. Woher sollte uns Rettung kommen? Zu welchen irdischen Mitteln konnten wir unsere Zuflucht nehmen? O mein Gott! Du allein weißt es, was dieses arme Herz in jenen Tagen litt — nicht um meiner, nein um jener theuren Wesen willen, die nothwendig in meinen Untergang mit verflochten wurden!

Was war jedoch in der gegenwärtigen Krise anzufangen, da um Weihnachten der alte L.. mit seinen Interessen mir zu Leibe rückte, und auch meine übrigen Gläubiger auf Zahlung drangen? Ein trüber Nebel umhüllte stets das Auge meines Geistes, so oft ich den Versuch machte, mit männlicher Entschlossenheit in die Zukunft zu schauen. Ich hatte mehrere Male an meinen wohlwollenden und herablassenden Freund, den Lord..

geschrieben, der sich noch immer außer Landes befand; da ich aber nicht wußte, nach welchem Theile des Festlandes ich meine Briefe zu adressiren hatte, und die Dienerschaft seiner Familie keine Auskunft ertheilen zu können vorgab, so ließ ich dieselben in seiner Stadtwohnung, damit sie ihm in den gewöhnlichen Vierteljahrspacketen übermacht würden. Vermuthlich sind sie geöffnet und als Quäl- und Bettelbriefe verbrannt worden, denn ich harrte stets vergeblich auf Antwort.

Ich hörte oft meinen Vater sagen, wir hätten einen weitläufigen Vetter in London, einen Baronet von großem Reichthum, und Gatten einer entfernten Verwandtin der Familie, welche die Ehre einer solchen Verbindung nur ihrer Schönheit verdankte; er sei jedoch einer der hochmüthigsten und anmaßendsten Menschen unter der Sonne, der nicht nur auf die brutalste Weise die Verwandtschaft abgeläugnet, sondern auch bei einem besondern Anlasse meinen Vater auf eine höchst schmähliche Weise behandelt habe — ein Loos, das, wie der Leser sich erinnern wird, auch mir schon von dieser Seite her zu Theil geworden war. Der Druck meines sich immer mehr häufenden Ungemachs hatte seitdem wohl tausendmal den Gedanken in mir rege gemacht, es noch einmal bei diesem Manne zu versuchen und ihm meine Lage vorzustellen. Da man gerne glaubt, was man wünscht, so konnte ich mich der Hoffnung nicht erwehren, er werde sich etwas milder anlassen, wenn ihm unser Elend in seinem ganzen Umfange bekannt würde; aber der Muth entsank mir, so oft ich die Feder ergriff, um an ihn zu schreiben. Es fehlten mir die Worte, um ihm unsere Jammerlage ergreifend genug und in einer Weise darzulegen, von welcher sich Beachtung und Berücksichtigung hoffen ließ. Nach vielem Widerstreben richtete ich endlich einen Brief an seine Gattin, die, wie ich mit Leidwesen sagen muß, Sir B . .'s ganzen Stolz theilte, und erhielt auch von einem fashionablen

Kurorte aus, wo Ihre Gnaden die Sommermonate zubrachten, folgende Antwort:

„Lady B.. empfiehlt sich Doctor .., dessen Schreiben sie empfangen und möglichst gewürdigt hat. Sie schätzt sich glücklich, Doctor .. bitten zu können, die Inlage anzunehmen, deren Absendung ihr jedoch wegen Sir B..'s dermaligen pecuniären Verlegenheiten nicht sehr leicht wurde, weßhalb sie auch Doctor .. ersucht, für die Folge mit keinen weiteren derartigen Anliegen zu behelligen. Was Doctor ..'s Anerbieten betrifft, seinen ärztlichen Dienst Lady B..'s Familie während ihres Aufenthalts in der Stadt zu weihen, so muß Lady B.. dasselbe ablehnen, da ihr gegenwärtiger Arzt schon seit Jahren in's Haus kömmt, und weder Lady B.., noch Sir B.. einen Grund absehen können, warum sie eine Aenderung vornehmen sollten.

W... An Doctor .."

Die Inlage bestand aus zehn Pfunden, welche ich, entrüstet über das kalte und herzlose Begleitungsschreiben, auf der Stelle in bloßem Couvert wieder zurücksenden wollte; aber die bleichen, eingefallenen Wangen meiner Frau gewannen die Oberhand über meinen Stolz, und so unterließ ich es.

Genug davon! So oft ich der Aufnahme dieser Bitte und meines früheren Besuches bei Sir B.. gedachte, erstarrte mir das Herz schon bei dem Gedanken, einen derartigen Schritt zu wiederholen. Doch zu welchem Aeußersten drängt nicht Noth die Menschen! Ich entschloß mich endlich, bei Sir B.. noch einmal selbst vorzusprechen und mich unter keinen Umständen abweisen lassen. Ohne meiner Gattin, die, wie bereits bemerkt, im Wochenbette lag und sehr leidend war, ein Wort zu sagen, machte ich mich an einem schönen, sonnigen Morgen, oder vielmehr Mittag, auf den Weg. Alle, die an mir vorbei gingen, schienen glücklich und zufrieden, ihr Geist belebt von der lieb-

ichen Heiterkeit des Tages und gekräftigt durch den gedeihlichen Fortgang ihres Geschäftsbetriebs. Aber in meiner Brust bebten die Pulse unter dem drückenden Gefühle banger Vorahnungen. Ich ging hin wie ein Mensch, für den alles Hoffen ein Ende hat, hartnäckig entschlossen, den Versuch zu machen, obgleich ich voraussah, daß auch diese Thüre mir verschlossen sein würde. Die Kniee zitterten unter mir, als ich auf dem ..'s Platze anlangte und der prachtvollen Karossen an den Thüren der düstern aber großartigen Gebäude gewahr wurde, die mit finsterem Hohne auf ein so unbedeutendes und elendes Wesen, als ich war, herunterzuschauen schienen. „Kannst du dich auch so weit ermuthigen," dachte ich, „nur die Thürtreppen hinanzusteigen und nachdrücklich genug zu pochen und zu klingeln, um Beachtung zu erregen?" Es klingt zwar lächerlich, wenn ich es sage, aber ich konnte nicht umhin, mich in eine Nebenstraße zurückzuziehen und eine kleine Herzstärkung zu mir zu nehmen, um mir etwas Muth einzuflößen.

Endlich wagte ich mich wieder nach dem ..'s Platz zurück und suchte Sir B..'s Wohnung, die auf der entgegengesetzten Seite lag. Niemand ließ sich dort blicken, als einige Bediente in Hauslivréen, die an dem Fenster des Speisesaals lagen und Bemerkungen über die Vorbeigehenden machten. Vor diesen Kerlen war mir nicht minder bange, als vor ihrem Gebieter. Doch wozu sollte es führen, wenn ich solchen Gedanken nachging? Ich ging daher über den Platz, erhob den ungeheuren Klopfer zu einem entschiedenen Doppelschag und riß, wie es mir vorkam, rasch und gebieterisch genug an der Klingelschnur. Die Aufforderung brachte plötzlich den corpulenten Portier auf die Beine; als er jedoch nur eines einfachen Fußgängers gewahr wurde, hielt er die Thüre an, lehnte sich gegen den Pfeiler und fragte mich vertraulich, was mir zu Dienste stehe.

„Ist Sir B.. zu Hause?"

„J — ja," antwortete der Kerl in übermüthigem Tone. „Ist er zu sprechen?"

„Glaube kaum, denn er kam diesen Morgen erst um sechs Uhr von der Herzogin C.. nach Hause."

„Kann ich ihm aufwarten? und wollen Sie ihm diese Karte übergeben," entgegnete ich, ihm meine Karte einhändigend, — „mit dem Bemerken, daß es sich um ein dringendes Geschäft handle?"

„Könnten Sie nicht um vier Uhr wieder anfragen — wie?" fragte er in demselben Tone kaltblütiger Dreistigkeit.

„Nein, Herr," erwiederte ich mit steigendem Unwillen. „Mein Geschäft leidet keinen Verzug, — ich werde jetzt warten."

Er öffnete gähnend die Thüre und rief einen Bedienten, der mich in das Vorzimmer führen sollte, indem er zugleich gegen mich bemerkte, ich dürfe mich darauf gefaßt halten, eine oder zwei Stunden warten zu müssen, denn Sir B.. sei eben erst aufgestanden und bringe wenigstens eine Stunde beim Frühstück zu. Dann verließ er mich mit dem Versprechen, er werde seinem Gebieter meine Karte hinaufschicken.

Die Gewalt, womit ich mir so weit durch die Eisinsel der englischen Aristokratie Bahn gebrochen, hatte meinen Geist etwas verwirrt und aufgeregt, und ich setzte mich jetzt mit dem festen Entschlusse nieder, geduldig zu warten, bis mich Sir B.. vorlassen würde. Ich konnte verschiedene Equipagen am dem Thore vorfahren hören, deren Besitzer jedesmal sogleich Zutritt erhielten, weßhalb ich endlich ungeduldig die Klingel zog und einen Bedienten fragte, warum man mich so lange warten lasse, da Sir B.. jetzt augenscheinlich zu sprechen sei.

„Auf Ehre, ich weiß es in der That nicht," antwortete der Kerl und machte ruhig die Thüre wieder zu.

Voll kochenden Grimms nahm ich von Neuem Platz, ging dann einige Mal im Zimmer auf und ab und setzte mich wieder

nieder. Bald nachher hörte ich, wie der französische Kammerdiener Befehl ertheilte, daß der Wagen in einer halben Stunde bereit sein solle. Auf mein abermaliges Klingeln erschien derselbe Bediente wieder. Er trat in das Zimmer, pflanzte sich neben mir auf und fragte mich in vertraulichem Tone, was ich wolle.

„Führen Sie mich zu Sir B.., denn ich warte nun nicht länger," entgegnete ich mit Nachdruck.

„Kann in der That nicht sein," versetzte er mit einer schmunzelnden Miene.

„Hat man Sir B.. meine Karte übergeben?" fragte ich, nur mit Mühe meine Mäßigung behaltend.

„Ich will den Portier fragen, ob er sie Sir B..'s Kammerdiener gegeben hat," versetzte er und schloß die Thüre.

Etwa zehn Minuten nachher fuhr der Wagen vor. Ich vernahm ein geschäftiges Treiben auf der Treppe und in der Halle, und eine Stimme sagte: „Wenn Lord D.. vorspricht, so thut ihm zu wissen, daß ich eben zu ihm gefahren bin." Ein paar Augenblicke später wurden die Kutschentritte herabgelassen — der Wagen fuhr ab — und alles war ruhig. Ich klingelte abermals.

„Hat Sir B.. noch immer Besuch?"

„O, er ist ausgefahren, Sir," antwortete derselbe Bediente, welcher mir bereits zweimal Bescheid ertheilt hatte.

Dann trat der Kammerdiener ein. Ich fragte ihn mit vor Zorn bebenden Lippen, warum man mich nicht zu Sir B.. gelassen hätte, und erhielt die Auskunft, meine Karte sei dem Baronet übergeben worden; er habe jedoch gesagt, „es gebreche ihm an Zeit, diesen Menschen anzuhören," oder etwas der Art, und sei ausgefahren, ohne mich einer weitern Beachtung zu würdigen! Oeffen Sie die Thüre, Herr!" waren die einzigen Worte, deren ich fähig war, und ich entfernte mich mit dem

festen Entschluß, lieber zu Grunde zu gehen, als noch einmal hier einen Versuch zu machen.

Ich muß hier meiner Geschichte ein wenig vorgreifen, um dem Leser mitzutheilen, daß Sir B.., der sich leidenschaftlich auf's Spiel geworfen hatte, zehn Jahre nachher sein ganzes Vermögen verlor. Die Folge davon waren Wuthanfälle, welche seinen Tod unter Erscheinungen von Apoplexie herbeiführten. So vergalt die Vorsehung diesem Manne seine selbstsüchtige Härte.

Ich ging einige Stunden in der Stadt umher und mühte mich, die Miene des Aergers und Kummers zu verbannen, welche der schlechte Empfang in Sir B..'s Hause hervorgerufen hatte. Aber etwas mußte jetzt geschehen, und zwar schnell, denn der Hungertod stand uns vor der Thüre. Nur noch zwei Auswege schienen mir möglich, um wenigstens eine jeweilige kleine Abhülfe zu erzielen. Ich faßte den Entschluß, an einen sehr berühmten und reichen Collegen zu schreiben, ihm meine Bedrängniß vorzustellen, Nichts von meinen Umständen zu verhehlen und ihn um ein freundliches Darlehen von einigen Pfunden — ich wagte es, zwanzig namhaft zu machen — zu bitten. Ich schrieb den Brief in einem Kaffeehause und kehrte dann nach Hause zurück. Den ganzen Abend brachte ich damit zu, mir seine mögliche Aufnahme auszumalen, indem ich versuchte, mich an die Stelle des Adressaten zu versetzen; dabei vergegenwärtigte ich mir die Gefühle, mit denen ich ein solches Gesuch aufnehmen würde. Wozu jedoch länger den Leser damit quälen? Nach einem Verzuge von fast vierzehn Tagen erhielt ich folgende Antwort auf mein Schreiben. Ich gebe sie Wort für Wort und schicke dabei voraus, daß der Mann, von dem sie ausging, damals eine Jahres-Einnahme von zehn- bis zwölftausend Pfunden hatte:

„N. N. schließt eine Kleinigkeit (eine Guinee) für Doctor .. bei, wünscht, daß dieselbe gute Dienste leisten möge, muß aber bemerken, daß es Niemand Wunder nehmen

sollte, wenn junge Leute, welche eine Stellung im Leben anstreben, ohne die geeigneten Mittel zu besitzen, sich in ihren Entwürfen verrechnen.

— — Square."

Die zweite Zuflucht konnte ich bei Niemand Anderem suchen, als bei dem alten Herrn G.., unserem Miethsmann aus Indien. Er war zwar ein excentischer und zurückgezogener Mann, der mit Niemand umging, als mit seinem Lieblingsdiener, einem Neger; demungeachtet aber hoffte ich, er dürfte sich großmüthig gegen mich erweisen. Da er gewissermaßen ein Original war, so mag mir erlaubt sein, beiläufig einige Worte über ihn zu sprechen.

Obgleich er den ganzen ersten Stock meines Hauses bewohnte, so sah ich ihn doch selten, denn er war in der That wenig mehr als eine Bronzefigur an dem Kamine, bei dem er — Sommer und Winter — saß, durch einen ungeheuern Schirm gegen die ihm gleich lästigen Zuglüfte und Gäste geschützt und mumienartig in Flanell und Pelzwerk eingehüllt, wobei er ohne Unterlaß Verwünschungen gegen das kalte Clima Englands ausstieß, und sich abwechselnd mit Schlaf, Kraftbrühen und Ragouts tröstete. Er konnte Stunden lang da sitzen und einem sonderbaren, höchst melancholischen Geklapper (ich kenne für eine richtige Bezeichnung kein geeigneteres Wort) von den Lippen seines grauköpfigen Dieners zuhören, was einer mir gegebenen Erklärung zufolge, ein indianischer Gesang sein sollte, und gab dabei seine Zufriedenheit durch ein wunderlich zusammengekniffenes Gesicht und ein Funkeln seiner im Lichte der Tropensonne erglänzenden, kleinen beerschwarzen Augen zu erkennen: — so, sage ich, pflegte er Stunden lang da zu sitzen, bis Beide einschliefen. Er hielt große Stücke auf diesen Diener, dessen Name wie Clinquaber oder dergleichen lautete, und doch konnte er ihn bei den geringfügigsten Anlässen grausam mit Fußtritten und Schlägen mißhandeln.

Ohne mir gerade damit einen schmutzigen Eigennutz vorzuwerfen, muß ich doch zugestehen, daß wir ihn in unser Haus aufnahmen und uns die vielen Unbequemlichkeiten, welche aus seinen wunderlichen, ausländischen Grillen entsprangen, gefallen ließen, nur weil ich darauf zählte, daß er sich als ein Nutzen bringender Miethmann erweisen würde — eine Hoffnung, in der ich mich übrigens sehr getäuscht hatte. Die Lust, ihn zu besuchen, benahm er mir dadurch, daß er jedesmal, so oft ich ihm nahe kam, sehr unruhig wurde und eigentlich zu zittern anfing. Gegen meine Frau benahm er sich verträglicher, obgleich er selbst gegen sie die sehr entschiedene Andeutung nicht unterlassen konnte, daß es ihm nicht entfernt einfalle, sich von seinem Hauswirthe zu Tode doctern zu lassen. Einmal stürzte jedoch sein Diener sehr aufgeregt in mein Zimmer und stammelte: „sein Massa wünschen zu sehen — a — a Docta.“ Ich fand, daß er an Sodbrennen litt, hörte seine hypochondrischen Klagen fast eine halbe Stunde lang an, ordinirte ihm die gewöhnlichen Mittel und erhielt als Belohnung — eine Guinee? — nein, einen wunderlichen, garstigen und mir vollkommen unnützen Stock, von dem er mir (um den Werth desselben zu erhöhen) versicherte, daß er damit eine große Schlange von sich abgehalten habe! Bei einer andern Gelegenheit rief er wieder meinen ärztlichen Beistand an, und entließ mich, ohne mir ein Honorar oder überhaupt ein Surrogat dafür gereicht zu haben. Im Laufe des Nachmittags sandte er jedoch nach meiner Frau und verehrte ihr eine abscheuliche, zerbrochene, kleine Porzellain-Theekanne, deren Deckel durch ein schmutziges, silbernes, Charnier festgemacht war, während die Schnauze unverkennbare Spuren eines alten, gekitteten Bruchs trug. In Allem, was er that, war er wunderlich genau, denn er bezahlte zum Beispiel während der ganzen Zeit seines Aufenthalts bei mir die Hausmiethe jedesmal am Quartaltage, Morgens um zehn Uhr.

Dieß war der Mann, dessen Beistand ich jetzt ansprechen wollte. Mit stotternder Stimme und in der gränzenlosesten Verlegenheit theilte ich ihm meine Verhältnisse mit und schloß mit der vor innerer Erregung fast unverständlichen Bitte um ein Anlehen von 300 Pfund, indem ich mich zugleich erbot, als Sicherheit für diesen Vorschuß den Miethcontract bei ihm zu deponiren.

Er war die Zeit unruhig auf seinem Stuhle hin und her gerückt; nach Beendigung meiner Bitte sank er gegen die Lehne zurück und rief mit erhobenen Händen:

„Mein Gott!"

„Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir mit dieser Summe auszuhelfen, Herr H..?" fragte ich in achtungsvollem Tone.

„Halten Sie mich für einen Geldverleiher?"

„Nein, gewiß nicht, Sir; aber für einen gefälligen Freund und Miethsmann — wenn ich so frei sein darf, Sie so zu nennen."

„Ha! Sie halten mich also für einen reichen alten Filz, der aus Indien kam, um sein Gold an den nächsten Besten wegzuwerfen?"

„Darf ich um eine Antwort bitten, Sir?" fragte ich nach einer Pause.

„Ich kann Ihnen nichts leihen, Doctor," entgegnete er ruhig und winkte nach der Thüre.

Vor Wuth beinahe mit den Zähnen knirschend stürzte ich die Treppe hinunter. Die Gottheit schien mir das Brandmal eines Fluches aufgedrückt zu haben. Niemand wollte mich erhören!

Des andern Tages war meine Hausmiethe verfallen; das, was Herr G.. dazu beitragen mußte, nebst den kleinen Ersparnissen, welche wir der peinlichsten Entbehrniß verdankten, setzte mich in den Stand, sie zu decken. Dann kam der alte L..\

Guter Gott! Mit welchen Gefühlen sah ich ihn auf meine Thüre zuhinken. Mit klopfendem Herzen und aschfahlen Wangen, aber mit der Ruhe der Verzweiflung versicherte ich ihm höflich, daß ich mich zwar heute meiner Verbindlichkeit nicht entledigen könne, daß er aber jedenfalls mit dem Morgen des nächsten Tages befriedigt werden solle. Das gierige, dunkle Judenauge schien sich bis in die Tiefen meiner Seele einzuwühlen. Er entfernte sich, anscheinend zufrieden, und als er fort war, hätte ich auf die Kniee sinken und ihn für seine Nachsicht segnen mögen.

An einem Mittwoch, zwei Tage nach dem Christfest, verließ meine liebe Emilie zum erstenmale die Wochenstube. Sie war zwar noch blaß und abgemagert, sah aber ungemein lieblich aus, und ihre Zärtlichkeit zu mir schien sich verdoppelt zu haben. Um dem Tage seine Ehre wiederfahren zu lassen und meine liebe Frau zu bewillkommen, hatte ich, ungeachtet meiner schrecklichen Geldverlegenheit, meine letzte Guinee zu Besorgung eines leidlichen Mittagsmahles hergegeben, denn seit mancher langen Woche war kein solches über unsere Lippen gekommen. Ich hatte mich entschlossen, meine Sorgen wenigstens für einen Tag bei Seite zu werfen. Der bescheidene Tisch war gedeckt, der kleine, aber herrlich duftende Rostbraten aufgetragen, und ich wollte eben den Kork aus einer einzelnen Flasche Portwein ziehen, als sich ein lautes Pochen an der Hausthüre vernehmen ließ. Ich wußte nicht, warum — aber ich sank fast in Ohnmacht bei diesen Tönen. Das Dienstmädchen öffnete, und unmittelbar darauf traten zwei Männer, einen dünnen Pergamentstreifen in der Hand, in mein Wohnzimmer.

„In Gottes Namen, wer seid Ihr? was bringt Euch hieher?“ fragte — oder keuchte ich vielmehr, während meine Gattin stumm und zitternd da saß und einer Ohnmacht nahe war.

„Sind Sie der Herr, dessen Namen hier verzeichnet ist?“

fragte einer der Männer in höflichem oder sogar mitleidigem Tone, indem er mir einen Haftsbefehl wegen der an den alten L.. schuldigen Summe vorzeigte. Mein armes Weib sah meinen Schrecken, und das Dienstmädchen kam gerade noch zeitig genug, sie vor einem Falle zu schützen, denn die Sinne schwanden ihr. Ich brachte sie zu Bette, machte von der Erlaubniß, noch einige Augenblicke bei ihr zu verweilen, Gebrauch, und überlieferte mich dann, mehr todt als lebendig, den Händen der Gerichtsdiener.

„Ei du mein Gott, Sir" — sagten sie zu mir, als ich mich von ihnen fortführen ließ, — „das ist ja durchaus nichts so Ungewöhnliches, sehen Sie — obgleich es ein bischen hart ist, sein Mittagessen und seine Frau so plötzlich verlassen zu müssen! Aber Sie werden ohne Zweifel bald losgebürgt werden, und dann, sehen Sie, hat sich's nur um eine kurze Einkehr gehandelt."

Ich antwortete keine Sylbe, denn meine Brust war bis zum Ersticken beklemmt. Losbürgen! Wo hätte ich — ein armer, unbekannter, am Hungertuche nagender Arzt — einen Bürgen hernehmen sollen? Und selbst wenn es mir gelungen wäre, einen aufzufinden — hätte ich nicht ganz grundsatzlos gehandelt, wenn ich von seiner Güte Gebrauch gemacht haben würde, ohne daß mir die Mittel in Aussicht standen, den Verpflichtungen, welche so furchtbar auf mir lasteten, nachzukommen? Zu was Anderem sollte eine bloße Verzögerung des schlimmen Tages fruchten, als zur Erhöhung seiner Schrecken? Wenn ich tausend Jahre lebte, ich könnte nie jener halben Stunde vergessen! Es war mir zu Muthe, als müßte ich lebendig in mein Grab steigen, und mein Herz schien zu schlagen aufgehört zu haben.

Einige Stunden später befand ich mich düsterer Verzweiflung voll in dem hintern Dachstübchen eines Dententionshau-

ses*), zunächst von Leicester Square. Es war ein bitter kaltes Wetter; aber Feuer wurde einem Manne nicht zugestanden, der keinen Heller besaß, um etwas dafür zu bezahlen, da ich die einzige Baarschaft, welche ich noch besaß — drei Schillinge — beim Abschiede in die Tasche meines besinnungslosen Weibes hatte gleiten lassen. Wäre es nicht um meiner armen Emilie und um meines Kindes willen gewesen, so hätte ich vielleicht meinem jämmerlichen Dasein ein Ende gemacht; denn in's Gefängniß mußte ich, wenn sich nicht der Himmel selbst durch ein Wunder in's Mittel legte — und was sollte dann aus Emilie und ihrer Kleinen werden? Sie hatte kein Geschmeide zu verpfänden — meine Bücher waren großentheils fort — und der spärliche Ueberrest unseres Ameublements war nicht des Verkaufens werth. Großer Gott! Mein Gehirn erhitzte sich fast bis zum Wahnsinn, wenn ich an all dieses dachte. Ich blieb die ganze Nacht hindurch ohne Feuer und Licht auf, denn der rohe Schuft, in dessen Gewahrsam ich gefallen war, meinte, ich habe Geld bei mir und wolle nur nicht damit herausrücken; erst Morgens gegen sieben Uhr sank ich in einem Zustand von Betäubung auf das Lager, um ein wenig zu schlummern.

Wie lange ich geschlafen haben mochte, weiß ich nicht anzugeben, denn ich wurde aus einem beängstigenden Traume durch eine Umarmung und durch wiederholte Küsse auf Lippen und Stirne geweckt. Es war meine arme Emilie, die unter augenscheinlicher Gefährdung ihres Lebens meinen Aufenthalt ausfindig gemacht hatte und hergeeilt war, um mir die Freudenpost meiner Erlösung zu bringen. Es war ihr nämlich gelungen, von unserem Miethsmanne die dreihundert Pfunde zu erhalten, um

*) Im Englischen Sponging-house, wo man die Schuldner aufbewahrt, bis sie in das eigentliche Schuldgefängniß abgeliefert werden. Vielleicht so, weil die Bailiffs (Vögte) den Schuldner vollends ausziehen, ihn wie einen Schwamm (Sponge) ausdrücken.

welche ich vergeblich bei ihm nachgesucht hatte. Wir kehrten auf der Stelle nach Hause zurück, wo ich alsbald die Treppe hinaufeilte, um unserem Miethherrn meinen glühenden Dank abzustatten. Er ließ mich ausreden und erwiederte dann ganz kalt: — „es wäre mir lieber, wenn ich etwas Schriftliches hätte, Sir!“ In meinem Innern kochte Zorn über eine so gefühllose Zurückweisung; ich gab ihm jedoch, was er verlangte, und erwartete nichts Anderes, als daß er demnächst die Rolle des alten L.. übernehmen würde. Wir hatten indeß keine Beunruhigung von seiner Seite zu befahren.

Die paar Pfunde Ueberschuß über die dem unbarmherzigen L.. schuldige Summe reichten eben zu, einige der dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten; aber bald waren auch diese verschwunden, und die Aussichten gestalteten sich düsterer als je. Der Kummer und die Aufregung der jüngsten Zeit untergruben die Gesundheit meiner Frau, und sie verfiel, zur Erhöhung meines Mißgeschicks, in einen Zustand von Nervenverstimmung; das Kleine aber schwand sichtlich dahin, gleichsam in unbewußter Sympathie mit seinen unglücklichen Eltern. Wo sollten wir uns jetzt nach Hülfe umsehen? Wir hatten eine neue Schuld von ansehnlichem Betrage bei Herrn G.., unserem Miethsmanne, und zu welchem Aeußersten sich auch unser Elend steigern mochte, bei ihm konnten wir natürlich nicht mehr Zuflucht suchen, da wir zufrieden sein mußten, wenn er sich nur als einen milden Gläubiger erwies. Der entsetzliche Habjahrstermin nahte wieder heran. Er lag wie ein Alp auf meiner Seele. Die Gestalt des alten L.. umschwebte uns unablässig als die eines Teufels, der uns in's Verderben geißelte. Ich bin überzeugt, daß ich oft fürchterlich im Schlafe gerast haben muß, denn mehr als einmal wurde ich von meinem Weibe geweckt, die sich an mich klammerte und in entsetzten Tönen rief: „o, stille, stille, — — um Gotteswillen, rede nicht so!“

Um mein Elend zu vergrößern, wurden jetzt sie und das Kind ernstlich krank; und auch unser Miethsmann, dessen Constitution längst untergraben war, schwand rasch dahin. Ich leistete ihm täglichen Beistand — bis zum Ueberfluß, möchte ich sagen — konnte aber natürlich kein Honorar erwarten, da ich bereits so hoch in seinem Schuldbuche stand. Dann hatte ich noch drei andere Patienten, welche regelmäßig bezahlten, aber nur einen davon durfte ich täglich besuchen. Von diesem kleinen Einkommen mußte ich nun so viel erübrigen, um das halbjährliche Blutgeld an den alten L.. abzutragen. In der That, meine Lage war jetzt derjenigen des Scorpions in der Fabel ähnlich, welcher von allen Seiten mit verheerendem Feuer umgeben ist. Jedermann im Hause, ebenso meine wenigen, sonstigen Bekannten, äußerte sein Staunen und sein Mitleid über mein übles Aussehen. Ich war kaum noch Haut und Knochen, und wenn ich mich von Ungefähr im Spiegel sah, so erschrak ich selber über meine hohlen Augen und Wangen. Die Krankheit meines Weibes vermehrte meine Befürchtungen, in denen die ganze Welt zu einer düstern Nacht zusammen zu schmelzen schien.

Ich erinnere mich noch recht gut, daß meine Gedanken sich unablässig mit dem traurigen Bilde eines verödeten Kirchhofs beschäftigten — naß und kalt unter den Schneegestöbern und Stürmen des Winters. O daß ich, mein Weib und mein Kind friedlich schliefen in dieser langen Heimath, raunte mir oft die Stimme des Wahnsinns zu. Warum waren wir in der Welt? — warum mußte mich ein innerer Drang veranlassen, eine solche Stellung in der Gesellschaft zu suchen? — bloß um mich in den fürchterlichen Zustand jenes Mannes im grauen Alterthum zu versetzen, der von seinen Freunden den einzigen Trost erhielt: „Verfluche Deinen Gott und stirb!“ Was hatten wir gethan — was hatten unsere Vorfahren gethan, daß die Vor-

sehung so finster auf uns niederblickte und Alles, was wir versuchten, durchkreuzte?

Endlich schien jedoch das Mißgeschick müde zu werden, uns zu verfolgen, und meine Angelegenheiten nahmen in einem Zeitpunkte eine günstigere Wendung, als wir dessen am meisten bedurften und wo wir es am wenigsten erwarteten. Von welch' kleinen und unbedeutenden Dingen hängt nicht oft unser Schicksal ab! Wahrlich —

's gibt eine Ebbe in der Menschen Schickung;
Ersieh die Fluth, sie führet dich zum Heil.

Im Monat März, Abends gegen acht Uhr, spazierte ich, wie gewöhnlich in einer sehr trostlosen Stimmung, Haymarket hinunter, um einen Laden aufzusuchen, wo ich einen kleinen Auftrag meiner Frau zu besorgen hatte. Vor dem Opernhause tobte der gewöhnliche Lärm rasselnder Equipagen und zankender Kutscher. Ich stand an dem Eingang zu den Logen und sah eben mit einem wahren Herzweh zu, wie die Leute aus ihren Wagen stiegen, als sich ganz aus der Mitte des Kutschengedränges heraus der Ruf — „Eilt nach einem Doctor!" vernehmen ließ. Ich stürzte augenblicklich und mit Lebensgefahr auf die Stelle zu, brach mir dadurch Bahn, daß ich mich als Arzt zu erkennen gab und gelangte bald an den offenen Schlag eines Prachtwagens, aus welchem das Aechzen eines Frauenzimmers heraustönte, das augenscheinlich große Schmerzen litt.

Sie Sache verhielt sich so: Eine junge Dame hatte schnell ihren Arm aus dem Fenster der Equipage, in welcher sie nach der Oper fahren wollte, gestreckt, um ihre Begleiterin auf die herrliche Beleuchtung eines gegenüberstehenden Hauses aufmerksam zu machen. In dem gleichen Augenblick trieb der Kutscher, um den freien Platz vor dem Eingang zu gewinnen, rasch vorwärts und nur eine Haarbreite an einem abfahrenden Wagen vorbei.

Die Folgen davon waren unvermeidlich: ein plötzlicher Schrei verkündete die Schulterverrenkung der jungen Dame, neben einer schlimmen Quetschung ihrer Hand und ihres Vorderarms. Als ich bei dem Kutschenschlage anlangte, lag die unglückliche Leidende regungslos in den Armen eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame, die, wie zu erwarten, sich vor Schrecken nicht zu helfen wußten. Es war der Graf von F.. nebst seinen zwei Töchtern. Ich stieg ein, brachte meine schöne Patientin in eine Lage, in welcher sie so wenig als möglich von der Bewegung des Wagens litt, schickte einen der Diener nach Herrn Cline, damit wir ihn bei unserer Ankunft bereits vorfänden, und dann hieß ich den Kutscher so schnell als möglich nach Hause fahren. Ich brauche kaum mehr zu sagen, als daß die Verrenkung durch Herr Cline's Geschicklichkeit rasch beseitigt und der verwundete Arm nebst der Hand gehörig verbunden wurde. Ich verordnete die nöthigen Medicamente — und erhielt von dem Grafen eine Anweisung auf zehn Guineen, nebst seinem warmen Danke für meinen raschen Beistand, indem er mich zugleich ersuchte, des andern Morgens sobald als möglich wieder einzukehren.

Ich hatte kaum die Thüre seiner Gnaden im Rücken, als ich wie ein Pfeil der Heimath zuschoß. Es muß in der That ein schlimmer Wind sein, der gar Niemand etwas Gutes zubläst, aber ein solches Glück war fast zu groß für mich. Ich konnte das Ungestüm meiner Gefühle kaum zurückhalten, und es war mir ohne Unterlaß, als müßte ich mir durch Singen, Jauchzen oder einen sonstigen Ausbruch Luft machen. In wenigen Minuten war ich zu Hause und eilte athemlos, mit freudestrahlenden Augen, die Treppe hinauf, um in unarticulirten Lauten meinem Weibe unser Glück mitzutheilen und mich mit ihr zu freuen, weil das Thor zu einer erfolgreichen Praxis nun endlich einmal geöffnet zu sein schien. Wie zärtlich versuchte sie es nicht, meine Aufregung zu beschwichtigen und meine Erwartun-

gen zu mäßigen, ohne dabei mir den Muth zu benehmen! Ich fühlte mich allerdings etwas beklommen, wenn ich an die Geschichte meiner Einführung bei Sir William J. und an das rasche und unverhoffte Aufhören meiner dortigen Wirksamkeit dachte. Der gegenwärtige Fall schien jedoch ganz anderer Art zu sein, und der Erfolg rechtfertigte meine Erwartungen.

Ich fuhr fort, meine schöne Patientin zu besuchen, die in der That ein höchst liebenswürdiges Mädchen war. Meine unablässige, angelegentliche Sorgfalt gewann mir die Gunst des Grafen und der übrigen Familie so sehr, daß auch die Gräfin, die schon lange leidend war, meiner Behandlung anvertraut und ich zum Hausarzt erwählt wurde. Ich brauche kaum zu sagen, daß meine unbedeutenden Dienstleistungen sehr großmüthig honorirt wurden; und was noch mehr war — nachdem ich in dem Vertrauen der Familie festen Fuß gefaßt hatte, stund es nicht viele Wochen an, ehe ich die Ehre hatte, noch von einem Paare hochgestellter Personen, die mit dem Grafen verwandt waren, consultirt zu werden: ich durfte also nun der festen Ueberzeugung leben, daß der Grund zu einer einträglichen Praxis in der vornehmen Welt für mich gelegt sei. Man denke sich meine Freude, als ich so viel beisammen hatte, um meinem halbjährlichen Quälgeiste, dem alten L..., gerecht zu werden — und seine Verblüfftheit, als ich ihn — o Augenblick überschwenglichen Hochgenusses! — mit der Miene der Sorglosigkeit fragte, wann er sein Kapital zurück zu erhalten wünsche? Natürlich war es ihm nicht sehr darum zu thun, Interessen zu verlieren, wie ich sie bezahlte.

Ich hatte zu sehr die Bitterkeit des Unglücks geschmeckt, um mich durch das Morgenroth besserer Tage zu einer übergroßen Zuversicht steigern zu lassen, und regelte daher auch jetzt meine Verhältnisse mit der sorglichsten Sparsamkeit, woraus mir bald die unaussprechliche Freude erwuchs, meinen Haushalt aus eige-

nen Mitteln bestreiten und alle meine Gläubiger zufrieden stellen zu können. Man denke sich das Entzücken, als ich Jedem das Seinige erstatten konnte!

Meine theure Emilie erschien in der Gesellschaft, zu deren Zierde sie geboren war, und wir zählten bald mehrere sehr achtbare Familien zu dem Kreise der uns besuchenden Freunde. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, wurde ich jetzt bei der gelegentlichen Begegnung von Denen, welche früher verächtlich auf mich heruntergesehen, mit ausnehmender Höflichkeit behandelt. Den Arzt, welcher mich so großmüthig mit einer Guinee beschenkt hatte, traf ich bei einer Consultation, und trieb ihm das Blut in die Wangen, indem ich ihm sein Darlehen wieder zurückerstattete.

Vier Jahre nach dem Begebniß auf Haymarket wurde es mir möglich, dem alten L.. seine dreitausend Pfund heimzuzahlen (er lebte nur noch einen Monat nach dem Empfang derselben), und so entging ich — Gott sei Dank — für immer den Krallen der Wucherer.

Nun noch einige Worte von unserem indischen Miethsmann. Er starb ungefähr achtzehn Monate nach dem Vorfalle, der den Wendepunkt meines Schicksals bildete. Sein einziger Erbe war ein junger Marinelieutenant; zu meiner großen Ueberraschung und Freude aber hatte der alte Herr G.. mich in seinem Testamente mit einem Legate von zweitausend Pfunden (einschließlich der mir geborgten dreihundert) bedacht — als eine kleine Anerkennung der vielen Aufmerksamkeiten (wie er sagte), die ihm während seines Aufenthaltes in unserem Hause zu Theil geworden, und als ein Zeichen seiner beifälligen Würdigung der ehrenhaften und rechtlichen Grundsätze, die sich stets in unserem Benehmen ausgesprochen hätten.

Zwölf Jahre nach dieser Periode hatte sich mein Jahreseinkommen bis auf drei bis viertausend Pfund gesteigert, und

da inzwischen auch meine Familie größer geworden war, so dachte ich, meine Mittel rechtfertigten wohl eine ausgedehntere Einrichtung. Ich zog daher in ein großes, elegantes Haus und schaffte mir Equipage an. Aber wenigstens eine nützliche Lehre — mochte nun mein Leben lange oder kurz währen — dankte ich dem Rückblick auf die Vergangenheit, nämlich das Glück mit Mäßigung zu ertragen und den Bitten meiner jüngeren und minder glücklichen Collegen nie mein Ohr zu verschließen; denn

Auch Leiden haben ihren guten Nutzen
Und tragen, gleich der ekeln, gift'gen Kröte
In ihrem Kopf ein köstliches Juwel.

II.

Der Krebs.

Man hört oft von der großen Festigkeit der Frauen und von ihrer Stärke sprechen, wenn es gilt, einen Grad von körperlichem Schmerz zu ertragen, unter welchem die störrigere Kraft des Mannes gänzlich zusammenbrechen würde. Einen interessanten Beleg dafür findet der Leser in der folgenden kurzen Geschichte, welche zu ihrer Zeit einen so lebhaften Eindruck auf mich machte, daß ich es wohl für der Mühe werth hielt, sie meinem Tagebuche einzuverleiben.

Ich kam mehrere Monate lang fast täglich in das Haus der Madame St.., einer jungen Frau von guter Familie und ansehnlichem Vermögen, die unter jener schrecklichen Geißel des Frauengeschlechtes, dem Krebse, litt. Sie verband mit hohen persönlichen Reizen einen ungewöhnlich sanften Charakter, und die Kraft, womit sie sich dem qualvollen Umsichgreifen ihrer Krankheit unterwarf, neben ihren glühenden Dankesäußerungen für die jeweilige Milderung, welche ihr die besorgteste ärztliche Pflege zu schaffen vermochte, flößten mir ein ungemein lebhaftes Interesse für ihr Schicksal ein. In der That kann ich auch sagen, daß ich bei Gelegenheit meiner Besuche nie ein Wort der Klage von ihr hörte, oder auch nur eine Spur von Ungeduld und Reizbarkeit an ihr wahrnahm. Eines Morgens fand ich sie auf dem Scharlachsopha ihres Besuchszimmers ausgestreckt, und obgleich ihre blassen Züge, dazu die leichten Falten um ihre Augen-

braunen, von den namenlosesten Schmerzen zeugten, so antwortete sie doch auf meine Frage, wie sie die Nacht zugebracht habe, mit ruhiger aber etwas bebender Stimme: — „ach, Doctor, ich habe eine schreckliche Nacht gehabt; aber ich bin froh, daß Kapitän St.. nicht zugegen war, denn es würde ihn höchst unglücklich gemacht haben!“ In diesem Augenblicke kam ihr erstes und einziges Kind, ein schöner, flachshaariger, kleiner Knabe mit lachenden blauen Augen, aus welchen die Freude der Unschuld strahlte, in's Zimmer gelaufen. Ich nahm ihn auf meine Kniee und ließ ihn mit meiner Uhr spielen, damit er seine Mutter nicht beunruhigen möchte. Die arme Dulderin sah ihn eine Weile mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an; dann bedeckte sie plötzlich ihre Augen mit der Hand (ach, wie zart, wie schneeig, wie beinahe durchscheinend war diese Hand!), und ich bemerkte, daß Thränen unter ihren Fingern hervorquollen; aber sie sprach kein Wort. — Das war die Mutter!

Die zunehmende Bösartigkeit ihrer Krankheit machte endlich eine Operation unvermeidlich. Der ausgezeichnete Wundarzt, der sie in Vereinigung mit mir behandelte, theilte ihr diese Kunde auf die schonendste Weise mit, und fragte sie, ob sie wohl glaube, Standhaftigkeit genug zu besitzen, um sich der Excision zu unterwerfen. Sie versicherte ihm mit einem sanften, ergebungsvollen Lächeln, sie habe etwas der Art schon seit einiger Zeit geahnt und sich darauf vorbereitet; ehe sie sich aber der Nothwendigkeit füge, müsse sie zwei Bedingungen stellen — einmal, daß ihr Gatte (der damals zur See war), nichts davon erfahre, bis es vorüber sei, und daß man ihr während der Operation weder die Augen verhülle, noch sie in einer anderen Weise binde. Ihr ruhiges und entschiedenes Benehmen überzeugte mich, daß jede Gegenrede fruchtlos sein würde. Sir B.. sah mich bedenklich an. Sie bemerkte es und sagte: „ich sehe

wohl, was Sie denken, Sir B.., ich hoffe aber, Ihnen zu zeigen, daß eine Frau mehr Muth besitzt, als Sie ihr zuzutrauen geneigt scheinen." Mit einem Worte, nachdem der Wundarzt, obgleich nur ungerne, auch in die letztere Bedingung gewilligt hatte, wurde der Tag der Operation festgesetzt — natürlich, so ferne es Madame St..'s Gesundheitszustand gestattete. Ich war nicht ganz frei von Beklommenheit, als ich an dem bezeichneten Mittwoch mit Sir B.. und seinem ersten Assistenten, Herrn D.., in den Wagen stieg, und konnte mich — so seltsam dieß bei einem Arzte scheinen mag — eines leichten Zitterns nicht erwehren, als ich sah, wie der Diener das Instrumentenetuis auf den Sitz stellte.

„Haben Sie sich auch überzeugt, daß nichts zurückgeblieben ist, Herr D..?" fragte Sir B.. mit einer ruhigen Geschäftsmiene, die mich etwas unangenehm berührte. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten, und zur Vorsicht das Etuis noch persönlich besichtigt hatte*), fuhren wir ab. Ohngefähr um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir Madame St..'s Wohnung, welche einige Meilen von der Stadt ablag, und wurden alsbald nach dem Gemache geführt, wo die Operation vollzogen werden sollte — es war ein Hinterzimmer, dessen Fenster nach einem schönen Garten hinausgingen. Man wird es mir hoffentlich zu gut halten, wenn ich gestehe, daß das blasse und bestürzte Gesicht des Dieners, als derselbe wieder aus dem Zimmer ging, mich etwas außer Fassung brachte; denn abgesehen von der innigen Theilnahme, welche ich für das Schicksal der

*) Ich war einmal Zeuge, daß ein Patient sterben mußte, bloß weil eine so einfache Vorsichtsmaßregel, wie die des Sir B.. in dem gegenwärtigen Falle — verabsäumt worden war. Ein unentbehrliches Instrument sollte in Mitten der Operation angewendet werden, und man denke sich das Entsetzen des Wundarztes und der Umstehenden, als dasselbe nicht vorgefunden werden konnte!

liebenswürdigen Dulderin hegte, hatte ich stets einen gewissen Abscheu vor dem operativen Theile unserer Kunst, den selbst eine vieljährige Praxis nicht ganz zu überwinden vermochte. Endlich waren die nöthigen Vorkehrungen, die in einer schauderhaften Zurschaustellung von Instrumenten, Tüchern, Schwämmen, warmem Wasser u. s. w. bestanden, beendigt, und man ließ Madame St.. wissen, daß alles bereit sei.

Sir B.. machte eben eine scherzhafte und nicht sehr zeitgemäße Bemerkung über meine aufgeregten Mienen, als die Thüre aufging und Madame St.., von zwei Dienerinnen begleitet, hereintrat. Ihr Tritt war fest, ihre Haltung gefaßt, und ihre blassen Züge überstrahlte ein Lächeln — freilich trüb, wie das kalte Zwielicht des Oktobers. Sie mochte damals etwa sechs- oder siebenundzwanzig Jahre zählen und konnte, trotz der ungünstigen Verhältnisse, in denen sie sich jetzt befand, ein schönes Weib genannt werden. Ihr Haar war lichtbraun und hing nachlässig um eine Stirne und einen Nacken, die an Weiße mit dem reinsten Marmor wetteiferten. Ihre tiefblauen Augen, aus denen gewöhnlich unter des

— gesenkten Lides sanftem Schmachten

ein lieblich sinniger Ausdruck hervorleuchtete, strahlten jetzt von dem Zitterglanze jener Aufregung, welche sogar die edelste Selbstbeherrschung nicht ganz verbergen und unterdrücken kann. Ihre Züge waren regelmäßig, Nase und Mund ausnehmend fein geschnitten, und ihr schöner Teint hätte beinahe durchsichtig genannt werden können. In der That hat auch ein ausgezeichneter medizinischer Schriftsteller die Bemerkung gemacht, daß gerade bei den schönsten Frauen diese Krankheit am häufigsten vorkomme. Sie erschien in einem weißen mousselinenen Hauskleide und einem großen indianischen Shawl, den sie um die Schultern geworfen hatte. Und dieses schöne, schuldlose Wesen

war verdammt, sich unter der Qual eines entstellenden chirurgischen Messers zu winden? Das Herz wollte mir brechen!

Eine Flasche Portwein und einige Gläser standen auf einem kleinen Tische neben dem Fenster, sie winkte mir, zuzusprechen, und war im Begriffe, zu reden.

„Erlauben Sie mir, meine liebe Madame, Ihnen ein Glas Wein anzubieten," sagte ich, etwas stotternd.

„Wenn es für mich gut ist, Doctor," erwiederte sie mit flüsternder Stimme.

Sie berührte jedoch das Glas kaum mit ihren Lippen, überreichte mir ein zweites und sprach mit erkünstelter Heiterkeit:

„Nehmen Sie, Doctor; ich sehe, Sie haben es eben so nöthig, als ich. In der That, Doctor," fuhr sie mit Nachdruck fort, „Sie sind sehr, sehr gefühlvoll und theilnehmend gegen mich."

Als ich das Glas niedergesetzt hatte, fügte sie bei: „lieber Doctor, haben Sie Nachsicht mit der weiblichen Schwäche und versuchen Sie es, ob Sie mir diesen Brief — ich erhielt ihn gestern von Kapitän St.., er gibt mir darin seine liebevolle Zärtlichkeit zu erkennen — nicht so vorzuhalten vermögen, daß während meines Hiersitzens meine Augen auf den theuern Schriftzügen ruhen können, ohne daß es von sonst Jemandem bemerkt würde — wollen Sie?"

„Sie müssen mich in der That entschuldigen, Madame — es könnte Sie aufregen — ich muß bitten —"

„Sie sind im Irrthum," versetzte sie mit Festigkeit; „es wird mir im Gegentheil die Fassung erhalten. Und wenn ich — —" sterben sollte, wollte sie sagen, aber die Zunge versagte ihr den Dienst. Sie gab mir sodann den Brief in die Hand: die ihrige war kalt, eiskalt und feucht, aber ich bemerkte nicht, daß sie zitterte.

„Dann müssen Sie mir aber erlauben, Madame, daß ich während der Operation Ihre Hand halte.“

„Wie? Sie fürchten für mich, Doctor?“ entgegnete sie mit einem matten Lächeln, wies aber meine Bitte nicht zurück. In diesem Augenblicke trat Sir B.. mit heiterer Miene herein und sagte: „Nun, Madame ist Ihr tête-à-tête zu Ende? Erlauben Sie mir, diese Kleinigkeit geschwind abzumachen, damit Ihnen dadurch dauernde Erleichterung verschafft werde.“ Ich glaube nicht, daß es je einen Arzt gab, der mit solcher Zuversicht sprechen konnte, wie Sir B..!

„Ich stehe zu Gebot, Sir B.. — Sind die Bedienten fortgeschickt?“ fragte sie eine der anwesenden Dienerinnen.

„Ja, Madame,“ erwiederte diese in Thränen.

„Und mein kleiner Heinrich?“ hauchte Madame St.. in matterem Tone.

Die Antwort lautete gleichfalls bejahend.

„Dann bin ich bereit,“ sagte sie, und setzte sich auf den für sie hingestellten Sessel.

Eine der Dienerinnen nahm jetzt den Shawl von ihren Schultern, und Madame St.. half mit der größten Fassung diejenigen Theile ihres Anzugs, welche entfernt werden mußten, beseitigen. Dann ließ sie Sir B.. auf eine Ecke des Sessels sitzen, stützte sich mit dem linken Arm auf die Lehne und blickte über ihre rechte Schulter. Die andere Hand gab sie mir, während ich mit meiner Linken Kapitän St..'s Brief nach ihrem Wunsche zu halten versuchte. Sie lächelte hold, als wolle sie mich ihrer Standhaftigkeit versichern, wie denn überhaupt in ihren tiefblauen Augen ein so rührender Ausdruck lag, daß mir fast das Herz brechen wollte. In meinem Leben werde ich jenes Lächeln nie vergessen! Sie heftete die halb geschlossenen Augen auf den Brief und verwandte sie nicht davon, bis alles vorüber war.

Nichts konnte mich in diesen verhängnißvollen Momenten trösten, als die Ueberzeugung von Sir B..'s Geschicklichkeit, der jetzt mit ruhigem Blicke und stäter Hand die Operation begann. Als der erste Einschnitt gemacht wurde, überflog ein convulsivischer Schauder ihren ganzen Körper, und ihre Wangen zeigten die Bläße des Todes. Ich rief Gott in meinem Innersten an, er möge ihr eine Ohnmacht senden, damit der Haupttheil der Operation vorüber gehe, während sie sich in dem Zustand der Bewußtlosigkeit befände. Dieß war jedoch nicht der Fall — ihre Augen blieben in Einem langen Glutblicke voll Zärtlichkeit auf den theuren Schriftzügen ihres Gatten haften. Auch rührte sie kein Glied und ließ während der ganzen, langdauernden und schmerzhaften Operation keinen Laut hören, als etwa hin und wieder einen Seufzer. Als die letzte Binde angelegt war, flüsterte sie fast unvernehmlich:

„Ist Alles vorüber, Doctor?"

„Ja, Madame," antwortete ich. „Wir wollen Sie jetzt nach Ihrem Bette tragen."

„Nein, nicht doch — ich denke, ich kann gehen — ich will es versuchen," sagte sie und war im Begriffe, sich zu erheben; da ihr jedoch Sir B.. bemerkte, die Bewegung dürfte vielleicht gefährliche Folgen nach sich ziehen, so stand sie davon ab, und wir brachten sie, in dem Stuhle sitzend, zu Bette. Sobald wir sie niedergelegt hatten, sank sie in Ohnmacht, und blieb so lange besinnungslos, daß Sir B.., der ihr einen Spiegel über Mund und Nase hielt, befürchtete, die Lebenskräfte seien dem schrecklichen Kampfe endlich erlegen. Sie kam jedoch wieder zu sich und schlief, unter dem Einflusse eines Opiates, mehrere Stunden.

Madame St.. genas, obgleich nur sehr langsam. Ich besuchte sie unausgesetzt — zuweilen zwei- und dreimal des Tages,

bis sie an die Küste gebracht werden konnte. Nicht leicht werde ich einer Bemerkung vergessen, die sie bei meinem letzten Besuche gegen mich fallen ließ. Sie spielte nämlich bei dieser Gelegenheit ganz leicht und zart auf die Entstellung an, die sie erlitten hatte, und ich sagte natürlich alles, was sie beruhigen konnte.

„Aber, Doctor, mein Gatte —“ unterbrach sie mich plötzlich, während ein mattes Roth ihre Wangen überflog; dann aber fügte sie nach einer Pause zögernd bei: „ich denke, St.. wird mich dennoch lieben!“

III.

Der Zahnarzt und der Komiker.

Freitag, — 18. — Heute trug sich ein lächerlicher Vorfall zu, und ich wünschte nur, daß ich ihn eben so lebhaft möchte beschreiben können, als er auf mich einwirkte. Herr F.., der berühmte Komiker, mit dem ich auf sehr vertrautem Fuße stand, litt an so heftigen Zahnschmerzen, daß er an zwei Abenden nicht auftreten konnte, weßhalb er auf meinen Rath nach Monsieur M.., einem fashionablen Zahnarzte, schickte, der kürzlich erst aus Frankreich angekommen war. Ich befand mich eben bei meinem Freunde, und gab mir Mühe, ihm für die halsbrechende Cur Muth einzusprechen, als Monsieur, gebührendermaßen mit seinem „Handwerkzeug" ausgestattet, anlangte. Der Komiker setzte sich mit einer Jammermiene nieder und sah den schrecklichen Vorbereitungen des Zahnarztes mit kläglichen und entmuthigenden Blicken zu. Ich nahm meine Stellung hinter dem Patienten, um seinen Kopf zu halten, und das Zahnfleisch war bald mit leichter Mühe losgemacht; da aber der verwünschte Zahn ein schrecklich breitwurzeliger Backenzahn war, so bereitete sich Monsieur zu einer Kraftanstrengung vor. Eben wollte er seinen fürchterlichen Ruck thun, als er plötzlich wieder losließ, ein paar Schritte zurücktrat und in ein lautes Gelächter ausbrach! Der erstaunte Schauspieler fuhr auf und fragte wüthend, mit geballten Fäusten, „was zum T..... dieses Benehmen bedeuten solle?" Der kleine backenbärtige Franzose blieb jedoch in seiner Entfernung stehen, zu sehr von Lachen erschüttert, als

daß er die drohenden Bewegungen seines Patienten hätte beachten können, und rief endlich: „Ah, mon Dieu! — ferr gut — ferr gut — bien! ha, ha! Bei Gott, Monsieur, Sie schneiden ein so verd .... sonderbare, außerordentliche, komische Visage — bei Gott, wie ein alter Baßgeiger!“ oder etwas der Art.

Der Zahnarzt hatte Recht. Herrn F..'s Gesicht war sonst schon scurril genug; aber bei dem gegenwärtigen Anlasse zeigte es so furchtbare Verzerrungen, ein so sonderbares Zusammenkneifen des Mundes und der Wangen, und ein solches Verdrehen der Augen, daß er zehntausendmal lächerlicher aussah, als bei irgend einer der künstlichen Grimassen, womit er Drury-lane in Aufruhr zu versetzen pflegte. — Oh, daß ein Maler gegenwärtig gewesen wäre! — Da stand auf der einen Seite mein Freund, in drohender Haltung und mit geballten Fäusten, während seine geschwollene linke Wange aussah, als habe sie plötzlich während des Kauens eines großen Apfels ihre Thätigkeit suspendirt — und sein ganzes Gesicht stellte einen grotesken Ausdruck von Schmerz und Unschlüssigkeit dar; — dort der Operateur, der über die wahrscheinlichen Folgen seiner unzeitigen Heiterkeit ein wenig verblüfft zu werden anfing; — und endlich ich daneben, fast erstickt von einem Lachen, das ich zu unterdrücken suchte. Doch gewann zuletzt F..'s eigener Sinn für das Komische die Oberhand; er brach selbst auch in ein herzliches Lachen aus, meinte, er glaube wohl, daß er seltsam genug ausgesehen habe, ergab sich noch einmal in die Hände von Monsieur, und in einem Nu war der Zahn ausgezogen.

IV.

Das Sterbebette eines Gelehrten.

Wir hätten von der folgenden kurzen, aber traurigen Erzählung der Presse noch weit mehr überantworten können, wollten es aber unterlassen, damit der Leser die Einzelnheiten nicht für abenteuerlich oder unwahrscheinlich halte; müßten wir doch dabei vorzugsweise von einer schwärmerischen Verehrung der Alchymie sprechen, welche aus Herrn O..'s wenigen nachgelassenen Papieren zur Genüge hervorgeht. Man wird jedoch hier Alles finden, was des Erwähnens werth ist, und es steht wohl zu hoffen, daß mancher junge Mann von kräftigem, ungezügeltem und ehrgeizigem Charakter aus einer aufmerksamen Betrachtung des Schicksals eines verwandten Geistes sich eine Lehre ziehe. **Bene facit, qui ex aliorum erroribus sibi exemplum sumat** *).

Eines Morgens glaubte ich bereits mit den Patienten, welche mich im Hause zu besuchen pflegten, zu Ende zu sein, und wollte eben ausgehen, als mir mein Diener meldete, es sei noch Jemand da, der mich zu sprechen wünsche und wahrscheinlich in einer Zimmerecke eingeschlafen sei, da er sonst kaum verfehlt haben würde, einzutreten, sobald die Reihe an ihm war. Ich befahl, ihn sogleich heraufzuführen, und nahm meinen Platz an meinem Pulte wieder ein. Nach wenigen Augenblicken kam der Bediente mit einem jungen Manne zurück, der kaum Kraft ge-

*) Wohl dem, der an den Irrthümern Anderer sich ein Beispiel nimmt.

nug zu haben schien, auch unter Beihülfe seines Stockes nach dem mir gegenüber stehenden Stuhle zu wanken. Sein Aeußeres zeigte etwas Auffallendes und deutete auf eine sehr beschränkte Lage, denn seine Kleider waren, ungeachtet ihrer Reinlichkeit und Nettigkeit, sehr abgetragen, und der bis an's Kinn herauf zugeknöpfte Rock schloß sich in einer Weise an eine schwarzseidene Halsbinde an, daß man hätte auf den Mangel eines Hemdes schließen mögen. Er war eher unter, als über der Mittelgröße, und schien fast zu einem Schatten abgezehrt zu sein. In seinem Benehmen jedoch sprach sich eine imponirende Leichtigkeit und Feinheit aus, und sein Antlitz trug, trotz der krankhaften Bläße darauf, ein so schwermüthiges, mildes und geistvolles Gepräge, daß ich ihn nicht ohne lebhaftes Interesse betrachten konnte.

„Sie hätten mich leicht verfehlen können, mein Freund," begann ich in zuvorkommendem Tone, „denn ich war eben im Begriffe auszugehen."

„Ich habe Ihren Wagen vorfahren hören, Doctor, und will Sie nicht länger als ein paar Augenblicke aufhalten. Ich kann übrigens auch morgen vorsprechen, wenn es Ihnen so gelegener ist," entgegnete er mit matter Stimme, indem er plötzlich die Hand an seine Seite drückte, als verursache ihm die Anstrengung des Sprechens Schmerz.

Ich versicherte ihm, es stehe noch ein Viertelstündchen von meiner Zeit zu seinem Dienste, und ersuchte ihn, mir die Beschaffenheit seiner Beschwerden ohne Weiteres auseinander zu setzen. Er schilderte mir — wie ich bereits aus seinem Aeußern entnommen hatte — alle Symptome eines bereits sehr weit vorgerückten Stadiums der Lungenschwindsucht, wobei er sich in einer sehr gewählten und kräftigen Sprache ausdrückte, ein paarmal aber auch, wenn er um ein passendes englisches Wort verlegen war, eine so geeignete lateinische Phrase anwandte, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, es spreche hier

— „ein hungernder Gelehrter.“ Er gestattete sich jedoch nicht die entfernteste Hindeutung auf einen Mangel, sondern beschränkte sich auf die Angabe der Hauptsymptome seiner Krankheit. Demgemäß entschloß ich mich (**haud praeteritorum immemor!** *), mir über seine Umstände Gewißheit zu verschaffen, und ihnen, wo möglich, Abhülfe zu leisten. Ich fragte ihn, ob er Appetit zu Fleisch habe, wie ihm das Essen schmecke, und ob seine Mahlzeiten regelmäßig seien. Er erröthete ob dem forschenden Tone, in welchem ich meine Fragen stellte, und zögerte ein wenig; dann aber entgegnete er mit einiger Verlegenheit, daß er allerdings zur Zeit nicht regelmäßig speise, und dann auch keinen Appetit habe. Ich fand bald heraus, daß er in sehr gedrückten Verhältnissen lebte — kurz, daß er unter der Last des Mangels und quälender Sorgen rasch dahinschwand, die, wenn sie auch nicht die einzige Quelle seines gegenwärtigen leidenden Zustandes waren, doch jedenfalls den Verlauf desselben sehr beschleunigten, und daß er von dem ärztlichen Beistande nur eine geringe Erleichterung zu gewarten hatte. Ich schrieb ihm einige einfache Arzneien auf und fragte ihn sodann, in welchem Theile der Stadt er wohne.

„Ich fürchte, Doctor,“ versetzte er bescheiden, „daß ich Ihre Besuche in meiner Wohnung nicht zu erschwingen im Stande sein werde. Ich will daher von Zeit zu Zeit als ein Morgenpatient bei Ihnen ansprechen,“ — und dabei bot er mir eine halbe Guinee.

Die Ueberzeugung, daß sie wahrscheinlich sein letztes Geld sei, und eine lebhafte Rückerinnerung an ähnliche Scenen aus meiner eigenen Geschichte, brachten mir fast Thränen in die Augen. Ich lehnte natürlich das Honorar ab und vermochte ihn, in meinem Wagen Platz zu nehmen, da ich nahe an seiner

*) Der Vergangenheit wohl eingedenk!

Wohnung vorbeiführe. Er schien von Dankesgefühlen überwältigt und bemerkte mit Erröthen, „daß sein Anzug nicht ganz passend sei.“ Er wohnte in einer der kleinen Straßen, welche nach May-Fair führen; und nachdem ich seine Adresse in meine Schreibtafel eingetragen hatte, setzte ich ihn mit dem Versprechen ab, daß ich ihn ehestens wieder besuchen wolle.

Er drückte mir zum Abschiede die Hand, und das Gefühl, welches seine feuchten, abgezehrten Finger in mir hinterlassen hatten, wollte den ganzen Tag über nicht von mir weichen. Das milde, kummervolle Antlitz des jungen Mannes verfolgte mich überall hin, und ich war bereits im Begriff, des Falles gegen einen vortrefflichen und menschenfreundlichen vornehmen Herrn, den ich zu besuchen hatte, zu erwähnen und seinen Beistand nachzusuchen, als mich der Gedanke, ich möchte eine Uebereilung begehen, noch in Zeiten davon abhielt. Der junge Mann konnte ja ein Unwürdiger — er konnte möglicher Weise ein Betrüger sein. Dieß waren freilich harte Gedanken — herzertödtende, unwürdige Muthmaßungen; aber ich konnte mich ihrer nicht erwehren. Ach! ein achtzehnjähriger Verkehr mit einer trugvollen Welt ist wohl im Stande, Mißtrauen zu erzeugen!

Da meine Frau an demselben Abende außerhalb der Stadt speiste, so nahm ich hastig mein einfaches Mahl ein, und schickte mich an, meinen Morgenpatienten aufzusuchen. Mit einiger Mühe fand ich das Haus: es war das schlechteste, das ich seit Monaten besucht hatte, und lag in einer nicht minder schlechten Gasse. Ich klopfte an die nicht verschlossene Thüre, die von einem lärmenden Haufen schmutziger Kinder umgeben war. Das Klopfen rief ein schlampiges Weib mit einem Kinde auf den Armen herbei. Herr O.., sagte sie, wohne hier auf dem obersten Boden und sei eben auf ein paar Augenblicke ausgegangen, wahrscheinlich, „um einen Mundvoll Lebensmittel zu holen;“ ich könne indeß hinaufgehen und auf ihn warten,

„denn," fügte die rohe Elende bei, „es sei nicht viel zum Mitnehmen da!" Eines von ihren Kindern führte mich über enge, schmutzige Treppen nach dem Gemache und überließ mich dort meinen Betrachtungen. Es war freilich eine gar erbärmliche Höhle! Das Licht der Abendsonne strömte in mißfarbigen Strahlen durch die trüben Scheiben, welche hin und wieder mit Löschpapier verklebt waren, und zeigte mir zur Genüge das ganze Mobiliar, bestehend aus einem schlechten Bette ohne Gardine, das, dem Bettzeuge nach zu schließen, eben erst von seinem unglücklichen Besitzer verlassen worden war, — drei alten Rohrstühlen — und einem wackeligen tannenen Tische, auf dem mehrere Blätter Manuscript, ein paar Briefe, Federn, Tintenzeug und etliche Bücher umherlagen. Eine Commode war nicht vorhanden — auch konnte ich nichts gewahren, was ihre Stelle hätte vertreten können. Der arme Herr O.. führte wahrscheinlich alles, was er auf der Welt besaß, mit sich! Ueber dem Kaminsimse (wenn es diesen Namen verdiente) war ein Blättchen Papier angeheftet, das ich nur mit einem Seufzer betrachten konnte: es enthielt einfach den Umriß eines Sarges mit Herrn O..'s Anfangsbuchstaben und dem Worte „obiit*) — 18 —," augenscheinlich von seiner eigenen Hand geschrieben. Ich war neugierig zu erfahren, an welcher Lectüre er Geschmack fand, und besichtigte daher die Bücher. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so bestanden diese aus einer kleinen Amsterdamer Ausgabe des Plautus, einem Horaz, einem sehr abgegriffenen Exemplare des Aristophanes, einer hübschen Taschenausgabe des Aeschylus, einer Sammlung der Werke des Lactantius und einem Paar englischer Bücher. Ich hatte nicht die Absicht, eine ungebührliche Spähe anzustellen; aber mein Blick fiel wie zufällig auf das oberste Manuscript: da es griechisch geschrieben

*) Gestorben —

war, so nahm ich es auf und fand einige Verse in sapphischem Metrum, die den Titel „*Εἰς τὴν νῦκτα τελευταίαν*“ *) trugen und augenscheinlich erst kürzlich von Herrn O.. abgefaßt worden waren. Ich legte eben das Papier nieder, als er in's Zimmer trat.

Bei dem Anblicke eines Fremden in seinem Gemache fuhr er zusammen, denn die Leute im Hause schienen sich nicht die Mühe genommen zu haben, ihm meine Anwesenheit mitzutheilen. Als er mich erkannte, verbeugte er sich höflich und reichte mir die Hand, aber die plötzliche, durch meine Gegenwart veranlaßte Aufregung beraubte ihn der Sprache. Es war mir fast, als könne ich die Schläge seines Herzens hören. Ich brachte ihn nach einem Stuhle und bat ihn, sich zu beruhigen.

„Sie sind doch hoffentlich nicht schlimmer, Herr O.., seit ich Sie jenen Morgen sah?“ fragte ich. Er hielt die Hand an seine linke Seite und flüsterte fast unverständlich, es gehe jedesmal des Abends schlimmer mit ihm. Eine Untersuchung seines Pulses ergab hundertunddreißig Schläge. Ich erfuhr jetzt, daß er mit seinem Ausgange beabsichtigte, in einer benachbarten Druckerei Beschäftigung zu finden; da aber seine Hoffnung fehlgeschlagen hatte, so war er gedrückter als je wieder heimgekehrt. Der Schweiß rann von seiner Stirne, so daß er nicht genug wischen konnte.

Ich war so tief ergriffen, daß ich, seine Hand in der meinigen, fast zwei Minuten neben ihm saß, ohne ein Wort sprechen zu können. Endlich bat ich ihn, er möchte mir die Frage zu gute halten, wie es komme, daß ein junger Mann von seinen Talenten und seiner Bildung einer so gänzlichen Verarmung anheim gefallen sei. Ich harrte noch immer auf Antwort, als er plötzlich in einer Ohnmachtsanwandelung von seinem Stuhle sank. Die Anstrengung seines Ausgangs, das Schmerzgewicht

*) An die letzte Nacht.

getäuschter Hoffnung und, wie ich fürchte, fast gänzlicher Nahrungsmangel, in Verein mit der plötzlichen Erschütterung, die durch meine unvorgesehene Erscheinung in seinem Zimmer veranlaßt worden war, hatten die wenigen Kräfteüberreste vollkommen überwältigt. Sobald er wieder ein wenig zu sich kam, brachte ich ihn nach seinem Bette, worauf ich sogleich die Hausbesitzerin herbei rief. Sie kam nach einer Weile träge an die Thüre und fragte mich, was ich wolle.

„Seid Ihr die Person, die diesem Herrn abwartet, meine gute Frau?“ fragte ich.

„Ha, das ginge mir vollends ab:“ versetzte sie mit lauter Stimme. „Ich sehe keinen Grund ein, warum ich ihm abwarten sollte — durchaus nicht. Er mag sich selbst abwarten. Und was den Herrn anbelangt,“ fuhr sie mit unverschämtem Hohne fort, für den ich sie herzlich gerne die Treppe hinunter geworfen hätte, „so kann ich weiter nichts sagen, als daß ich seit den letzten drei Wochen keinen Heller von seinem Gelde für Hausmiethe gesehen habe, und — —“

Als ich bemerkte, daß das zungenfertige Mannweib warm wurde und sich dem Bette meines unglücklichen Patienten näherte, so machte ich der Sache kurz ein Ende, indem ich ihr eine halbe Guinee in die Hand drückte und ihr die Weisung gab, eine Flasche Portwein zu kaufen. Zugleich deutete ich ihr an, daß ich selbst für die Bezahlung der Miethe Sorge tragen wolle, wenn sie sich anständig benähme. Nachdem ich die Thüre hinter ihr zugemacht hatte, setzte ich mich wieder zu Herrn O., der in heftiger Aufregung am ganzen Leibe zitterte, und versuchte, ihn zu beschwichtigen. Je mehr ich aber sprach und je freundlicher meine Worte klangen, desto ergriffener wurde er. Endlich brach er in einen Strom von Thränen aus und fuhr geraume Zeit fort, wie ein Kind zu weinen. Es war entschieden eine Folge von Nervenüberreizung, weßhalb ich es für das

Beste hielt, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Endlich milderte sich dieser Zustand gradweise, und er begann mit ziemlicher Ruhe zu sprechen:

„Doctor," stotterte er, „Ihr Benehmen ist sehr — sehr edel — und jedenfalls uneigennützig —." Er deutete dabei mit bittere Miene auf das elende Gemach, in dem wir uns befanden.

„Ich bin indeß überzeugt, Herr O.., daß Sie nichts verschuldet haben, womit Sie Ihre gegenwärtige, unglückliche Lage etwa verdient hätten?" versetzte ich mit einem Blicke ernster Frage.

„Oh, doch — doch! — ich habe mich wilden, ehrgeizigen Hoffnungen hingegeben — lebte in thörichten Träumen künftiger Größe — erhielt eine Erziehung über mein Vermögen — bildete mir einen Geschmack und hegte Gefühle, die sich durchaus nicht mit der Stellung vertragen, zu der ich geboren zu sein scheine — nämlich zum Bettel oder zum Tagelohn!" antwortete er mit so viel Ungestüm, als seine Schwäche nur erlauben wollte.

„Aber Herr O.., ihre Freunde, ihre Verwandte — sie können unmöglich von Ihrer Lage Kunde haben."

„Ach! Doctor, ich habe keine Freunde — wenn Sie mir nicht erlauben, als den letzten und edelsten — Sie selbst zu nennen. Verwandte? Einige."

„Und diese wissen natürlich nichts von ihrer Krankheit und Ihren bedrängten Umständen?"

„Doch, Doctor — und sie versichern mich freundlich, daß ich all dieß selbst über mich gebracht habe. Um ihnen jedoch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich sagen, daß sie mir, selbst wenn sie wollten, keinen wirksamen Beistand leisten könnten."

„So haben Sie sich wohl mit ihnen verfeindet, Herr O..? Sind Sie von ihnen verstoßen worden?"

„Nicht ausdrücklich — nicht gerade in Worten. Sie haben sich nur einfach geweigert, Briefe von mir anzunehmen, oder sie zu beantworten. Möglich, daß ich sie beleidigt habe; aber ich hoffe, ihnen dereinst gegenüber zu treten, und dann wollen wir sehen, auf wessen Seite das Recht war — dort," sprach Herr O.., indem er feierlich nach oben deutete. — „Nun, ich weiß, und auch Sie wissen es, Doctor, daß meiner Erdentage nur noch wenige sind, und daß mir wahrscheinlich noch ein bitterer Leidenskelch zu trinken bleibt."

Ich versuchte es vergeblich, ihn zur Namhaftmachung seiner Verwandten zu bewegen und ihm die Erlaubniß abzudringen, ihre Pflege für seine letzten Augenblicke zu erbitten.

„Es führt zu nichts, mich weiter zu fragen, Doctor," sagte er, indem er sich im Bette ein wenig aufrichtete. „Vater und Mutter sind todt, und keine Macht der Erde soll mir auch nur eine Sylbe hierüber abpressen. Es wäre hart," fuhr er, abermals in Thränen ausbrechend, fort, „wenn ich unter ihrem Hohn und ihren Vorwürfen sterben müßte."

Jetzt wußte ich freilich nichts mehr zu sagen. In der Art, wie er seiner Verwandten erwähnte, lag etwas so Sonderbares, wo nicht Tadelnswerthes, daß ich fürchtete, er werde keineswegs frei von Schuld sein. Wenn ich nicht meine ungemein zarte Stellung gefühlt, oder sogar die Möglichkeit, seine krankhaft gereizten Gefühle zu verletzen, gefürchtet haben würde, so hätte ich ihn wohl fragen mögen, wie er denn, zumal in seinem verlassenen und hoffnungslosen Zustande, ohne ihre Beihülfe zu leben gedächte, da er ja aller Mittel baar sei? Außerdem glaubte ich auch, trotz der Kürze unserer Bekanntschaft, Spuren einer gewissen Störrigkeit und eines hochfahrenden, stolzen Charakters an ihm bemerkt zu haben, woraus sich, wenn auch nicht der Grund, so doch die Erweiterung eines unglücklichen Bruches mit seiner Familie leicht erklären ließ. Aber was war

zu thun? Ich konnte ihn nicht verschmachten lassen; und da ich mich einmal aus eigenem Antriebe seiner angenommen hatte, so faßte ich den Entschluß, ihm, wenigstens so weit es in meinen Kräften läge, seine letzten Augenblicke zu erleichtern.

Ich muß jetzt dem Gange meiner Erzählung in etwas vorgreifen und die Nachrichten mittheilen, die ich ihm bei Gelegenheit unserer verschiedenen Gespräche entlockte. Seine Eltern hatten ihre Heimath, Irland, in seiner frühen Jugend verlassen und sich nach Jamaica übergesiedelt, wo sein Vater Sclaven-Aufseher war. Den Sohn überließen sie der Sorgfalt eines Schwagers der Mutter, welcher ihn zur Schule schickte, wo sich der Knabe sehr auszeichnete. Hiedurch gelang es ihm, in das College zu Dublin zu kommen, wo er zwei Jahre studirte; und dann ging er, voll zuversichtlichen Vertrauens auf seine Talente und die Summe von fünfzig Pfunden, die ihm von Jamaica aus mit der Nachricht, daß seine beiden Eltern in sehr dürftigen Umständen gestorben seien, zugegangen war — nach London, augenscheinlich, ohne sich ein bestimmtes Ziel vorgesteckt zu haben. Hier befand er sich nun zwei Jahre; aber alle seine Bemühungen, sich eine unabhängige Stellung zu sichern, erwiesen sich als fruchtlos, und außerdem litt auch seine Gesundheit. Er hatte, der Himmel weiß wie, eine spärliche Summe zusammengebracht, die aber gerade zu einer Zeit, wo sein kränkelnder Zustand eine Vermehrung seiner Hülfsquellen nothwendig machte, mehr und mehr dahinschwand. An Freunden, deren Einfluß oder Reichthum ihm hätte nützlich werden können, gebrach es ihm ganz und gar, und als er meinen ärztlichen Rath nachsuchte, bestand sein ganzes Vermögen in weiter nichts, als in der einzigen halben Guinee, die er mir als Honorar anbot. Die Namen seiner Verwandten habe ich nie erfahren, aber aus Manchem, was er in der Hitze des Gesprächs fallen ließ, wurde mir klar, daß unglückliche Mißhelligkeiten obgewaltet haben mußten.

Kehren wir nun zum Gange unserer Geschichte zurück. Da der Abend schon weit vorgerückt war und ich noch einige Patienten zu besuchen hatte, so mußte ich an den Aufbruch denken. Ich schärfte ihm nachdrücklich ein, bis zu meinem nächsten Besuche im Bette zu bleiben, sich so viel möglich eine ruhige und gleichmäßige Gemüthsstimmung zu erhalten und allen Sorgen für die Zukunft den Abschied zu geben, da ich gerne seinen gegenwärtigen Bedürfnissen abhelfen und ihm eine freundliche, achtsame Wärterin schicken wolle. Er versuchte es, seinen Dank auszudrücken, aber die Rührung erstickte seine Stimme. Er ergriff mit krampfhafter Heftigkeit meine Hand. Sein Auge gewann einen ungemein beredten Ausdruck; aber ach! es leuchtete auch von dem wilden und unnatürlichen Glanze der Todesnähe, als ob, wie es mir oft in solchen Fällen dünkte, die ahnende Seele im Wiederstrahle eines verwandten Elements — der Ewigkeit — erglühe. Ich sah ein, daß er unmöglich mehr lange leben konnte, denn mehrere unzweideutige Symptome wiesen auf jene Krankheit hin, welche man im gewöhnlichen Leben die galopirende Schwindsucht zu nennen pflegt. Um mein Versprechen einzuhalten, schickte ich ihm eine Wärterin (die Mutter eines meiner Dienstboten), der ich die möglichste Sorgfalt anempfahl; und auch meine Frau sandte ihm etwas Bettzeug, Leinwand, eingemachte Früchte, Dicksäfte und sonstige derartige Kleinigkeiten. Ich besuchte ihn jeden Abend, und fand dabei meine Befürchtungen nur zu sehr bestätigt, denn er schwand rasch dahin. Mit dem Verfall seiner physischen Kräfte schienen sich jedoch in gleichem Verhältnisse die geistigen zu erhöhen. Seine Unterhaltung war lebhaft, vielseitig und bisweilen so ansprechend, daß ich mich kaum losmachen konnte. Ich saß oft stundenlang an seinem Bette, und konnte mich nicht genug wundern, wie es einem so jungen Manne (er war nicht älter, *als dreiundzwanzig* Jahre) möglich geworden war, so viele

Kenntnisse zu sammeln. Er sprach mit Geist und Umsicht über die leitenden politischen Fragen des Tages, und namentlich erinnere ich mich noch einiger geistvollen Bemerkungen über den Charakter und die Thaten Bonaparte's, der damals in der Glanzhöhe seines Ruhmes stand. Dem ungeachtet aber zeigte der Strom seiner Gedanken nicht selten einen Anflug von der wilden Begeisterung des Wahnsinns. Er schien sich dessen bewußt zu sein, denn er konnte bisweilen plötzlich inne halten, die Hand an die Stirne drücken und ausrufen: „Doctor, Doctor, ich bin hier krank — hier!" Er gab zu, daß er sich von Jugend auf den Einflüssen des Ehrgeizes hingegeben, und daß er sein ganzes Leben in den ausschweifendsten, träumerischen Erwartungen verbracht habe. Mit bitterem Lächeln pflegte er mir dann von seinen Entwürfen zu erzählen, die er mit Recht als wahnsinnig bezeichnete. „Das Ziel meines Ehrgeizes," sagte er, „war ein unbestimmtes und allgemeines; ich wußte nie recht, wo ich meine Fähigkeiten entwickeln, oder was aus mir werden sollte. Hätte ich sie auf einen Punkt gerichtet — hätte ich sie gehörig und bescheiden zu schätzen gewußt — so dürfte es vielleicht anders mit mir stehen — — — — — — — — — — — — — — — — und außerdem, Doctor, fehlte es mir an Geld — an einer festen Grundlage, auf der sich fortbauen ließ; das war der faule Fleck! — Ach, Doctor!" fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, „wenn ich vor drei Jahren Alles mit meinen jetzigen Augen hätte sehen können, so wäre ich vielleicht zur Stunde ein nüchternes und achtbares Glied der Gesellschaft und müßte nicht als ein Auswürfling, — ein Thor, — ein Bettler dahinsterben!" seine Thränen begleiteten diese Worte. „Vermuthlich, Doctor," nahm er dann schnell wieder auf, „sind Sie an solche Gewissensbisse auf dem Todtenbette — diese Seelengeißeln — diese Reue über ein nutzlos hingebrachtes Leben gewöhnt. Ach ja, jetzt, da ich am Rande der

Ewigkeit stehe, kömmt es mir vor, als trete Alles — insbesondere aber mein Inneres in einem seltsamen, alles durchdringenden überirdischen Lichte vor mein geistiges Auge. Oh, wie viel, wie gar Vieles steht nun vor mir da, was ich gerne für immer vergessen hätte! Erinnern Sie sich jener schrecklichen Worte der Schrift, Doctor, welche das menschliche Herz mit einem Käfig voll unreiner Vögel vergleichen?"

Ich verließ ihn diesen Abend, tief ergriffen von den eindringlichen Wahrheiten, die er gesprochen. Nie zuvor hatte ich mich in einer ernsteren Stimmung befunden. Ein schottischer Geistlicher meinte, ein einziges Sterbebett predige weit nachdrücklicher, als ein ganzes Collegium von Bischöfen!

Herr O.. hatte die griechische Sprache vollkommen inne, war sehr bewandert in den dramatischen Dichtern des alten Hellas und hegte eine leidenschaftliche Vorliebe für Sophokles. Ich erinnere mich noch, wie er eines Abends mit großem Nachdruck und Gefühl den ergreifenden Ausruf des Chors im Oedipus Tyrannus recitirte —

Ὦ πόποι — ἀναρίθμα γὰρ
Φέρω πήματα,
Νοσεῖ δέ μοι πρόπας στόλος,
Οὐδ' ἔνι φροντίδος ἔγχος
Ὤ τις ἀλέξεται, u. s. w.*) 167—172.

der ihm, wie er sagte, weder im Schlafe noch im Wachen aus dem Sinne kam. Ich fragte ihn einmal, ob er es nicht bereue, sein Leben fast ausschließlich dem Studium der Classiker

---

*) Ach, wehe! — Ohne Ziel und Zahl
Erleid' ich Schaden.
Siech ist mein ganzes Streiterheer,
Und abgestumpft des Geistes Schneide!
Womit da wehren? —

geweiht zu haben. „Nein, Doctor," antwortete er mit Begeisterung — „nein, nein! Ich müßte undankbar sein, wenn ich's thäte. Wie kann ich es bereuen, mit den größten und edelsten Männern aller Zeiten durch ihre Werke in einem beständigen Verkehr gelebt zu haben! Ich bin im Elysium gewesen — und habe die himmlische Luft jener heiligen Gefilde geathmet, während ich mich in dem Studium römischer und griechischer Poesie und Philosophie erging. Ja, auf meinem bittern und frühzeitigen Todtenbette gereicht mir der Gedanke zum Troste, daß meine Seele diesen elenden, siechen und unwürdigen Leib verlassen wird, — getränkt mit der Herrlichkeit und duftend von der ewigen Frische und Schönheit der großartigsten Poesie und Philosophie, deren die Welt je Zeuge war! Mit einer so geläuterten Vernunft kann ich zuversichtlich hingehen, um in den Bewohnern der Ewigkeit verwandte Geister aufzusuchen. Sie wissen, daß ich ihre Werke liebe — daß sich das Oel meines Lebens in dem Studium derselben verzehrt hat, und sie werden ihren Sohn, ihren Schüler willkommen heißen!" Herr O.. sprach diese Worte, die ich mit buchstäblicher Treue wiedergegeben zu haben glaube, trotz seines ungemein leidenden Zustandes, mit einem Nachdruck, einer Begeisterung und einer Beredtsamkeit, die ich nie übertroffen sah. Auf dieser Höhe der Aufregung stotterte er jedoch plötzlich und beklagte sich bitterlich, daß seine Anhänglichkeit an die classische Literatur eine krankhafte Empfindlichkeit in ihm erzeugt habe, durch welche er ganz untauglich für das Geschäftsleben oder für den Verkehr mit Menschen geworden sei. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich fand ihn oft im Bette sitzend, wie sein blasses und abgezehrtes Antlitz von entzückter Begeisterung erglühte, während er sein Lieblingsstück, den Prometheus Vinctus des Aeschylus las. *Er sagte mir*, seiner Ansicht nach wehe durch dieses Stück

eine solche Größe und Erhabenheit, daß ihm durchaus keine andere Leistung anderer griechischer Dramatiker an die Seite gesetzt werden könne; besonders ergreifend und rührend sei jedoch der Einleitungsdialog. Er wußte fast drei Viertheile des ganzen Stückes auswendig! Gelegentlich fragte ich ihn, wie es käme, daß ein Mann von so überlegener classischer Bildung keine einträgliche Stelle als Lehrer oder Erzieher erhalten habe. Er antwortete mir in etwas hohem Tone, daß er lieber Steine an der Landstraße geklopft haben würde. „Es wäre mein Tod gewesen, Doctor," sagte er, „wenn ich hätte mit anhören müssen, wie die erhabene Sprache der Griechen, der harmonische Tonfall des Lateins durch dumme Jungen und noch tölpischere Unterlehrer gequetscht und entstellt wird. Ich denke mir die Profanation eben so ungeheuer, als wenn das feierliche Schweigen der geheiligten Haine des Alterthums durch eine rohe, ungeweihte Bachantenbande gestört worden wäre." Ich entgegnete ihm, daß ich eine so thörichte und krankhafte Empfindung nicht billigen könne, was ihn jedoch sehr zu verletzen schien. Vielleicht glaubte er, ich hätte den hohen Ton, den er annahm, eher bewundern als tadeln sollen. Ich fragte ihn, ob Stellen, wie diejenigen, von welchen er mit so großer Geringschätzung spreche, nicht recht gerne von Manchen der größten Gelehrten, die je gelebt hätten, angenommen worden seien, und erhielt darauf die einfache, kalte Antwort, es sei gerade sein Unglück und nicht seine Schuld, daß es ihm nicht auch so geworden. Er fügte noch bei, seine Kenntnisse in alten Sprachen wären gewiß auch im Stande gewesen, ihm einen sonstigen einträglichen Erwerb zu sichern, denn ungefähr zwei Monate, ehe er in meine Behandlung gekommen, sei es ihm beinahe geglückt, mit einem Buchhändler für die metrische Uebertragung der Komödien des Aristophanes einen Vertrag abzuschließen; eine davon habe er auch fast beendigt (wenn ich mich recht erinnere, so nannte er

die *ΝΕΦΕΛΑΙ*), dann aber sei er durch die große Schwierigkeit des Unternehmens und das erbärmliche Honorar so entmuthigt worden, daß er sie mit Widerwillen bei Seite geworfen habe. Die einzigen Mittel, aus denen er seinen Unterhalt zog, bestanden darin, daß er um kümmerlichen Sold hin und wieder für Druckereien Correcturen las, oder Beiträge zu einem Tageblatt lieferte. Den größten Theil seiner kleinen Bibliothek, seine Uhr und alle seine Kleider, bis auf den Anzug, in dem er mich zum erstenmal besuchte, hatte er verkaufen müssen. „Haben Sie es nie versucht, bei den Magazinen Beschäftigung zu erhalten?“ fragte ich; „sie bieten jungen Männern von Talent eine hübsche Einnahme.“ Er antwortete, er habe freilich Allem aufgeboten, sich zu einem der Volksblätter Bahn zu brechen, aber seine Manuscripte seien stets „mit höflichem Danke“ zurückgeschickt worden. Ich sah eines dieser Schreiben und bin gegenwärtig im Besitze desselben. Es lautet also:

„Herr M — — erlaubt sich, die Inlage: ‚Bemerkungen über die englischen Uebertragungen des Euripides,‘ zurückzusenden und dabei seinen Dank auszudrücken, daß der Herr Verfasser so gefällig war, sein Manuscript dem E — — Magazin anzubieten. Er weiß den Werth der Ausarbeitung zu schätzen, fürchtet aber, sie möchte nicht ganz für die Leser des E — — Magazins passen.“

ΔΔ.

Eine Reihe ähnlicher getäuschter Hoffnungen und die daraus folgende Verarmung hatten allmählig seine von Natur schon schwache Constitution untergraben, und er sagte mir unter großer Aufregung, wenn ihm nicht zu so gelegener Zeit der unbedeutende Beistand, welcher ihm von mir und meiner Familie geleistet wurde, zugegangen wäre, so hätte er im buchstäblichen Sinne des Worts Hungers sterben müssen! Konnte ich anders, als tiefe Theilnahme für ihn empfinden? Ach! sein Unglück

hatte ja so viele Aehnlichkeit mit meinem eigenen. Während ich seine traurigen Mittheilungen mit anhörte, war es mir, als durchlebte ich noch einmal die vier ersten Schmerzensjahre meiner ärztlichen Laufbahn.

Ich muß jedoch nunmehr zum Schluß der Scene eilen. Ich hatte der Wärterin die Weisung gegeben, wenn Herrn O..'s Todesstunde heranzunahen schiene, mich augenblicklich holen zu lassen. Am 6. Juli 18— kam Nachricht von Herrn O.. selbst, der mir bedeuten ließ, er wünsche in meiner Anwesenheit, als der des einzigen Freundes, den er auf Erden habe, zu sterben. Dringende unabweisliche Krankenbesuche nahmen mich bis halb sieben Uhr in Anspruch, und es war bereits Sieben, als ich an seinem Bette anlangte.

„Ach Gott, Doctor! Der arme Herr O.. liegt gewiß in den letzten Zügen!" rief die Hausfrau, als sie mir die Thüre öffnete. „Frau Jones sagt, er zupfe und kratze schrecklich an der Decke; es muß also bald aus mit ihm sein!" *) Als ich

---

*) Diese sehr verbreitete, abgeschmackte Ansicht beschränkt sich nicht allein auf die niedern Volksclassen. Da ich im Laufe meiner Praxis mit Hunderten von achtbaren und einsichtsvollen Leuten zusammentraf, welche das Zupfen und Kratzen eines Patienten an der Bettdecke für ein tödtliches Symptom hielten und es deßhalb mit einer Art abergläubischen Entsetzens betrachteten, so kann ich mich nicht enthalten, eine Erklärung dieser Erscheinung in den einfachen und genügenden Worten des Sir Charles Bell hier niederzuschreiben:

„Es kömmt oft vor," sagt er, „daß die Kranken an den Bettdecken zupfen, oder mit den Händen in die Luft greifen. Der Grund liegt in der Erscheinung von Punkten oder Fliegen vor den Augen, und diese hat wieder ihren Ursprung in einer Affektion der retina, welche eben solche Eindrücke auf den Gesichtssinn hervorbringt, als wirkliche Gegenstände. Was den Umrissen an Bestimmtheit abgeht, ersetzt die Einbildungskraft; denn obgleich die Aehnlichkeit zwischen diesen krankhaften Affektionen der Netzhaut und den Anschauungen, welche dem Sensorium zugeleitet werden,

in die Krankenstube trat, fand ich ihn schlafend. Die Wärterin sagte mir, er habe viel delirirt. Ich fragte nach dem Gegenstand seines Irrredens, worauf sie mir erwiederte, er habe von gelehrten Dingen und von einer stolzen, jungen Dame gesprochen. Ich sah, wie der Thau des Todes rasch über ihn hinflog. Seine sonst schwarzen, durchdringenden Augen waren jetzt weit in ihre Höhlen zurückgesunken, seine Wangen erschienen hohl und die Haare klebten in Folge des Schweißes über der feuchten, blassen Stirne zusammen. Während ich schweigend das traurige Schauspiel betrachtete und Erwägungen anstellte, welche edeln, aber ungeordneten Geisteskräfte sich bald von diesem Körper trennen müßten, öffnete Herr O.. seine Augen, und sprach, als er meiner ansichtig wurde, mit leiser, aber klarer und stetiger Stimme: „Doctor, jetzt kömmt der letzte Act des Trauerspiels!“ Er gab mir seine Hand, die er kaum zu der meinigen zu erheben vermochte. — Die Thränen waren meinen Augen nahe. Es war mir, als stehe ich an dem Schmerzenslager eines sterbenden Sohnes.

„Seit Sie fort waren, Doctor, habe ich geträumt,“ fuhr er fort; „und was sagen Sie dazu? Es kam mir vor, als hätte ich die Quadratur des Zirkels erfunden, und als sollte ich um dieser Entdeckung willen für immer zu Grunde gehen.“

„Ich hoffe, Herr O..,“ versetzte ich in einem ernsten Tone, der nicht frei von Mißvergnügen war — „ich hoffe, daß es geeignetere und tröstlichere Gedanken gibt, mit denen sich Ihr Geist in einem so verhängnißvollen Augenblicke beschäftigen kann, als diese?“

---

nur sehr entfernt sein mag, so kann doch schon etwas Annäherndes eine Vorstellung im Geiste hervorrufen, welche gewöhnlich nur die Folge der wirklichen Empfindung ist.“ Bell's Anatomie, Bd. III. S. 57, 58.

Das Geheimniß liegt in einer ungeordneten Circulation des Blutes, welche die rothen Blutkügelchen in die Capillargefäße der Netzhaut zwängt.

Er seufzte.

„Der Geistliche, den Sie mir zu senden so gütig waren," sagte er nach einer Pause, „ist diesen Nachmittag hier gewesen. Ich darf wohl sagen, daß er ein guter Mann ist, aber er steht auf einem schwachen Boden, und sein Kopf ist mit den Spitzfindigkeiten der Schule vollgepfropft. Er wollte mit einem Sterbenden über die Frage von der Freiheit des Willens disputiren, Doctor!"

„Hoffentlich hat er Sie doch nicht verlassen, ohne Ihnen die Tröstungen der Religion mitzutheilen?" fragte ich.

„Er las mir einige von den Kirchengebeten vor, die außerordentlich schön und rührend waren; auch das ungemein erhebende fünfzehnte Capitel des Corintherbriefs. Er konnte sich nicht enthalten, mir einen Vorschmack von dem zu geben, was er demnächst über meinem Grabe zu wiederholen gedachte!" rief der Sterbende mit einem wehmüthigen Lächeln.

Ich fühlte einigen Unwillen über den etwas leichtfertigen Ton seiner Bemerkungen, ohne ihn jedoch laut werden zu lassen.

„Sie haben aber doch das Sacrament empfangen, Herr O..?"

Er schwieg einige Augenblicke und seine Stirne umwölkte sich.

„Nein — aufrichtig gesprochen, Doctor, ich lehnte es ab."

„Wie? Sie lehnten das Sacrament ab?" rief ich erstaunt.

„Ja — aber, lieber Doctor, ich bitte — ich beschwöre Sie, fragen Sie mich nicht weiter darüber," entgegnete Herr O.. düster, und verfiel unmittelbar darauf für eine Weile in völlige Theilnahmlosigkeit. Ich schickte, ohne daß er es gewahr wurde, die Wärterin nach einem andern Geistlichen, einem vortrefflichen und gelehrten Manne, der ein vertrauter Freund von mir war. Dann betrachtete ich Herrn O.. mit ernsten Blicken, wie er mit geschlossenen Augen dalag, und zu meiner großen

Ueberraschung gewahrte ich, daß Thränen unter seinen Lidern hervorquollen.

„Sie haben doch hoffentlich nichts auf Ihrem Gewissen, Herr O.., was Ihnen die letzten Augenblicke verbittert?“ frag te ich in sanftem Tone.

„Nein — nichts Besonderes,“ antwortete er mit einem tiefen Seufzer, ohne die Augen zu öffnen. „Ich dachte nur darüber nach, wie schmerzlich es ist, so früh aus dem prunkvollen Gedränge des Lebens herausgerissen zu werden — diese schöne, diese herrliche Welt nach einem so kurzen und kummervollen Aufenthalt verlassen zu müssen! Ach, es ist hart!“

Kurz nachher öffnete er seine Augen. Die Aufregung schien verschwunden zu sein, aber nun begannen die Delirien wieder und verwirrten seine Gedanken.

„Doctor, Doctor!“ sagte er plötzlich, mit einer so veränderten Stimme und einem so träumerischen, gedankenlosen Ausdruck seiner Augen, daß ich darüber erschrack — „was ist das für eine sonderbare Stelle in dem Chor der Medea:

Ἄνω ποταμῶν ἱερῶν χωροῦσι παγαὶ
Καὶ δίκα καὶ πάντα πάλιν στρέφεται *).

Liegt nicht etwas ungemein Geheimnißvolles und Abenteuerliches in diesen Zeilen? Ich konnte nie recht begreifen, was damit gemeint ist.“

Als er bemerkte, daß ich stumm blieb — denn ich wollte ihn nicht ermuthigen, in einem Gedankengange fortzufahren, der so wenig für seine Lage paßte — murmelte er in Zwischenräumen, mit höchst melancholischer Eintönigkeit die Sylben messend, vor sich hin

---

*) Zur Höhe strömt der heil'gen Flüsse Lauf
Und es verkehret sich das Recht und Alles.

dann sprang er von einer classischen Stelle auf die andere über, bis er plötzlich inne hielt, sich an mich wandte und sagte:

„Doctor, ich spreche Unsinn — ich fühle es; aber obgleich ich weiß, daß es mit mir bald zu Ende ist, so kann ich mich doch der Gedanken über Gegenstände nicht entschlagen, mit denen sich mein Geist fast ein ganzes Leben über beschäftigt hat. — Ach!“ Er ging schnell wieder auf etwas Neues über — „sagen Sie mir doch, Doctor, bleiben Diejenigen, welche an meiner Krankheit sterben, nicht gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick in dem Besitze ihrer geistigen Kräfte?“

Ich erwiederte ihm, daß dieß in der Regel der Fall sei.

„Dann wird mein Licht herrlich leuchten bis an's Ende! Gott sei Dank! — Und doch,“ fügte er mit einem Schauder bei, „es ist doch schrecklich, wenn man fühlt, wie es so allmählig mit Einem ausgeht. — Doctor, ich werde wieder genesen — ich bin überzeugt, daß ich wieder genesen würde, wenn Sie mir zur Ader ließen,“ sagte er. Er sprach auf's Neue irre.

Die Wärterin kam jetzt zurück, aber zu meinem Leidwesen ohne Doctor W.., der an demselben Morgen eine Reise angetreten hatte. Ich schickte nach keinem Andern. Die Gemüthsstimmung des Patienten war eigenthümlich und höchst unerfreulich. Aber ich hielt es im Ganzen für besser, ihn nicht ferner durch eine Erwähnung von Dingen zu stören und zu beunruhigen, die ihm augenscheinlich zuwider waren. Da es fast neun Uhr war, so ließ ich Licht bringen.

„Doctor,“ begann der Sterbende wieder mit schwacher Stimme, „ich glaube, Sie werden ein Exemplar des Lactantius auf dem Tische finden. Er ist immer ein Lieblingsschriftsteller von mir gewesen. Darf ich Sie wohl mit der Bitte behelligen, mir eine Stelle vorzulesen — das achte Kapitel im siebenzehnten Buch — über die Unsterblichkeit der Seele? Ich möchte durch-

aus überzeugt von dieser edlen Wahrheit sterben — wenn es nämlich eine Wahrheit ist — ich habe dieses Kapitel oft mit großem Vergnügen gelesen."

Ich ging an den Tisch und fand das Buch — eine Taschenausgabe; es lag aufgeschlagen gerade auf derselben Seite, die ich wünschte. Ich las ihm langsam und mit Nachdruck das ganze achte und neunte Kapitel vor und begann folgendermaßen: »**Num est igitur summum bonum immortalitas, ad quam capiendam et formati a principio et nati sumus**« *). Als ich zu der Anspielung auf Cicero's schwankende Meinungen kam, wiederholte Herr O.. mit einem Seufzer die Worte:

»**harum, inquit, sententiarum, quae vera sit, Deus aliquis viderit**« **). — als einen Beleg für die

— — herrschende Leidenschaft, stark noch im Tode

erwähne ich, obgleich nicht sonderlich zu meiner Ehre, des Umstandes, daß er rasch eine falsche Quantität, die mir entschlüpfte, verbesserte. „Erlauben Sie mir, Doctor, — expĕtit, nicht expētit." Als ich mit meinem Vorlesen fertig war, machte er keine andere Bemerkung, als: „Ich wünschte freilich, daß ich mir schon früher über religiöse Gegenstände feste Grundsätze gebildet hätte — aber jetzt ist es zu spät." Dann verfiel er wieder in Schlaf, aber bald nachher begann er wie in tiefem Kummer zu murmeln:

„Emma, Emma! stolzes Wesen! Nicht einen Blick! — Ich bin im Sterben — und du weißt es nicht — kümmerst du dich nicht um mich?" — — Wie schön sie aussah, als sie aus dem Wagen stieg! Wie herrlich gekleidet! Ich glaube, daß sie

*) Die Unsterblichkeit ist somit das höchste Gut, zu dessen Erreichung wir von Anbeginn geschaffen und geboren sind.

**) Welche von diesen Ansichten die wahre sei, vermag nur ein Gott zu erschauen.

mich sah — warum kann sie mich nicht lieben? Unmöglich, daß sie einen Andern liebte! — Nein — Wahnsinn — nein!" In diesem Zuge fuhr er noch einige Minuten fort, mit sich selber zu sprechen. Ich hatte früher nie etwas der Art von ihm vernommen. Endlich sagte er in fragendem Tone, als ob er über etwas nachsänne: „ich möchte wohl wissen, ob sie je in ihre Hände kamen?" Die Wärterin flüsterte mir zu, sie habe ihn oft des Nachts von dieser Dame sprechen hören, und er werde wohl so fortfahren, bis er vor Thränen nicht mehr könne. Nach seinem Hingang entdeckte ich aus einigen Blättchen unter seinen Papieren, daß die genannte Emma eine ungemein schöne, junge Dame aus den höhern Zirkeln der Gesellschaft war. Er hatte sie anfangs nur ganz zufällig gesehen und bildete sich ein, daß sie eine Neigung für ihn hege, welche er seinerseits mit der ausschweifendsten und hoffnungslosesten Leidenschaft erwiederte. Er mochte wohl selbst ahnen, daß sie von der fast wahnsinnigen Gluth, welche er für sie empfand, gar nichts wußte, und seine Frage, „ob sie je in ihre Hände gekommen seien?" — bezog sich wohl ohne Zweifel auf einige Verse, welche er ihr geschickt hatte und von denen vielleicht die nachstehenden Fragmente, die mit Bleistift auf ein weißes Blatt seines Aristophanes geschrieben waren, einen Theil bildeten. Sie sind nicht ohne Verdienst, aber auch voll Excentricitäten.

Mit dir ein Flug durch Raum und Zeit —
Ein Augenblick die Ewigkeit!

Die Blitze deines Auges leuchten
Verachtung jedem andern Freier;
Doch fällt auf mich ihr schmelzend Feuer,
So stirbt's im Blick, dem thränenfeuchten.

Möchtest du des Herzens Pulse hören:
Sie alle tönen deinen Namen
Und glühen fort in stillen Flammen,
Die dich nicht wärmen, mich verzehren!

Ja, du sollst ganz mein eigen sein,
Dein Lieben, Leben — mein allein!
Nichts sehen auf der Welt als mich,
Wie ich nichts weiß, nichts lieb' als dich!

Dein Auge schaut der Menschen Schwall;
Ich sammelte die Blicke all',
Und tränkte meine Seele ganz
Zum Ueberquellen mit dem Glanz.

Es folgten noch mehrere Strophen; aber die eben genannten werden hinreichen. Von einem so glühenden und enthusiastischen Temperamente ließ sich freilich nichts Anderes, als diese wahnsinnige Leidenschaft erwarten.

Doch kehren wir noch einmal an das Sterbelager zurück. Gegen eilf Uhr hatten seine Kräfte ungemein abgenommen. Sein Puls war äußerst schwach und fast unfühlbar. Er öffnete langsam seine Augen und blickte mit leerem Ausdruck nach Oben.

„Warum nehmt Ihr die Lichter weg, Wärterin?" fragte er mit tonloser Stimme; — sie waren nicht berührt worden. Er drückte noch mit erkaltenden Fingern sanft meine Hand — sie trugen bereits die Starrheit des Todes. „Ach, löschen Sie doch nicht die Lichter aus, Doktor," begann er abermals und sah mich dabei mit Blicken an, auf denen bereits die dichten Nebel und Schatten des Grabes lagerten — sie waren trübe und gläsern.

„Oh, nicht auslöschen — nein — nein!" rief er abermals fast unvernehmlich.

„Nein, wir wollen es nicht, mein lieber Herr O . . . Beide Kerzen brennen hell neben Ihnen auf dem Tische," versetzte ich

mit bebender Stimme, denn ich sah, daß die Sinne ihm den Dienst zu versagen begannen — daß Leben und Bewußtsein rasch dahinschwand.

„Ach," murmelte er fast tonlos, „jetzt bin ich ganz in der Finsterniß: da ist etwas auf meinem Herzen — kalt! kalt! Doctor, jagen Sie's fort!*) Ach — oh, der Tod!" — Jetzt ward es stille. Er hatte sein letztes Wort auf Erden gesprochen. Die Zwischenräume zwischen dem Athemholen wurden allmälig länger; der Augenblick, wo es ganz aufhörte, ließ sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Ja, es war Alles vorüber. Der arme Herr O . . war todt. Ich werde sein nie vergessen.

---

*) Ich hörte einmal diese seltsamen Worte von den Lippen einer sterbenden Dame gleiten. In mir erregen sie nur unangenehme, ich möchte sagen, fürchterliche Gedanken. Was soll fortgejagt werden? — Diese Bemerkung veranlaßte den achtbaren Herausgeber des Spectator zu einem beißenden Commentar, dem er die Ueberschrift „unvernünftige Sanction abergläubischer Schreckbilder" gab. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser jenes Artikels bei einem nochmaligen sorgfältigen Ueberlesen desselben geneigt sein wird, seinen Tadel zurückzunehmen. Es ist allerdings wahr, daß ein Sterbender „sinnlose Schwindeleien" sprechen kann: vernehmen wir aber bei mehreren Sterbenden von ganz verschiedenen Charakteren und äußerer Stellung in ihren letzten Augenblicken dieselben Worte, so kann man es einem Forscher kaum zum Vorwurf machen, wenn er die Frage aufzustellen wagt, was sie wohl zu bedeuten haben mögen. Ich verweise den geneigten Leser auf eine kürzlich erschienene Vorlesung des Sir Henry Halford, in welcher ungemein treffende und interessante Bemerkungen über diesen Gegenstand ausgesprochen sind.

V.

Die Vorbereitung auf eine Parlamentsrede.

„Haben Sie die Güte, lieber Doctor, im Laufe des Morgens unter dem Vorwande eines zufälligen Besuches, auf .. Place einzusprechen — denn es wäre mir lieb, wenn Sie Herrn R.. sähen. Ich glaube wahrhaftig, daß er seinen Verstand verloren hat, weil er sich so gar sonderbar benimmt. Offen gesprochen, er ist entschlossen, diesen Abend in's Parlament zu gehen, um über die — — Bill zu reden, und ich fürchte, er wird sich so abgeschmackt dabei benehmen, daß er sich zum Gespötte und Gelächter des ganzen Landes macht — wenigstens vermuthe ich so viel aus den Vorbereitungen, die ich mit angehört habe. Wenn Sie ankommen, so lassen Sie sich doch gleich zu Herrn R.. führen und lenken Sie die Unterhaltung allmälig auf politische Gegenstände — Sie werden dann bald sehen, wo der Wind herweht. Aber ja kein Wort von diesem Billet! Ihr Besuch darf nur ein ganz zufälliger sein. Hochachtungsvoll u. s. w.“

Dieß war der Inhalt eines Schreibens, welches mir ein Bedienter einhändigte, als mein Wagen eben zur ersten Morgenstunde vorfuhr. Ich stand mit der schönen Urheberin desselben, Madame R.., auf einem sehr nahen Fuße, wie man wohl schon aus dem familiären und vertraulichen Tone ihres Schreibens zur Genüge ersehen wird. Sie war eine sehr liebenswürdige und verständige Dame, und würde sich sicherlich nicht ohne Grund beklagt haben. Ich wünschte, ihr durch eine schleunige

Erfüllung dieser Bitte gefällig zu werden, und ließ daher meine Pferde nach .. Place traben, indem ich dem zufolge, was ich von den Excentricitäten des würdigen Parlaments-Mitglieds kannte, nur einer höchst sonderbaren Scene entgegensah. Ich langte ungefähr zwölf Uhr vor dem Hause an und begab mich sogleich nach dem Besuchszimmer, wo, wie ich vernahm, Herr R.. für heute sein Quartier aufgeschlagen hatte. Der Diener öffnete die Thüre und meldete mich.

„Ach — führe den Doctor nur herein." Ich trat ein. Der Gegenstand meines Besuches war, wie ich wohl sagen darf, das ächte beau ideal eines Grafschaftsabgeordneten — etwas zur Corpulenz geneigt, mit schönem, frischem, rothem, gutmüthigem Gesichte und jener derben, altenglischen Freimüthigkeit des Benehmens, wie sie uns in das Zeitalter des Sir Roger de Coverley zurückversetzt. Er trug einen langen, grauen, wollenen Schlafrock und ging, die Hände in seine Hintertaschen gezwängt, rasch in dem geräumigen Zimmer auf und nieder. An einem Ende desselben befand sich ein Tisch, auf welchem ein großer, dicht beschriebener und von fleißiger Benützung sehr zerknüllter Bogen Papier, eine goldene Repetiruhr, eine halbgeleerte Xeresflasche und ein Weinglas zu bemerken waren. Ein Blick auf diese Ausstattung gab mir über die Natur von Herrn R..'s Beschäftigung Auskunft: — er war im Memoriren seiner Rede begriffen!

„Wie geht's Ihnen, wie geht's Ihnen, Doctor?" rief er in einem herzlichen, aber hastigen Tone. „Sie dürfen mich nicht lange aufhalten: ich bin sehr beschäftigt — in der That, sehr beschäftigt, Doctor." Ich erklärte ihm, daß ich nur zufällig einkehrte und durchaus nicht die Absicht hätte, ihn auch nur im Geringsten zu stören. Zugleich ließ ich die Vermuthung fallen, daß er sich wahrscheinlich auf eine Parlamentsrede vorbereite.

„Ah, Sie haben recht, Doctor, — ganz recht! Ei, zum Henker! und was das für einen kräftigen Schlag geben soll! — Ich will's ihnen diesen Abend einträuken, Doctor! Sie sollen erfahren, was ein englischer Grafschaftsabgeordneter ist! Ich will ihnen das Haus heiß genug machen," sagte Herr R . ., indem er mit beschleunigten Schritten auf- und abging. Augenscheinlich übersprudelte er vor Aufregung.

„Vermuthlich wollen Sie sich heute Abend über die große — — Frage hören lassen?" entgegnete ich, kaum ein Lächeln zu unterdrücken vermögend.

„Hören lassen, Doktor? Ich werde mit einem solchen Ungestüm auf sie losdonnern, daß mir das ganze Pack vor Schrecken aus der Haut fahren soll! Ich will Mylord N. N. zeigen, aus welchem Teige ich gebacken bin; ja, das will ich beim Henker! Er beliebte letzthin in dem Hause zu sagen — hole ihn der Teufel für seine Unverschämtheit! — daß die zwei Mitglieder für . . shire nichts weiter seien, als ein Paar stumpfe Schellen — ja; zum Henker," sagte er! „Aber ich will ihm zeigen, ob ich der Mann bin, der sich von ihm oder seines Gleichen ungestraft verhöhnen läßt! Ha, Doctor, was halten Sie von diesem?" Mit diesen Worte eilte er zum Tische und nahm das erwähnte Manuscript auf. Er wollte mir eben eine Vorlesung daraus halten, als er plötzlich inne hielt, das Blatt wieder auf den Tisch legte und rief: „Nein, ich muß es jetzt auswendig wissen! So hören Sie einmal, Doctor!"

Nach einem pomphaften Räuspern begann er und trug mir mit außerordentlichem Nachdruck und einem höchst ungestümen Geberdenspiele die ganze Rede vor. Sie war allerdings eine wunderbare — eine unvergleichliche Arbeit — nach den strengsten Regeln klassischer Rhetorik gemodelt. Im Verlaufe derselben aber brachte er so tolle Abgeschmacktheiten — so hochtrabende bombastische und wahnsinnige Declamationen vor, daß der träume-

phirende Sprecher ſicher hätte ſein dürfen, ſechs oder ſieben Runden des ſchallendſten Gelächters hervorzurufen, wenn er ſich hätte im Hauſe alſo vernehmen laſſen! Wären mir Herr R..'s Einfachheit, Aufrichtigkeit — ja vollkommene Bonhomie nicht zur Genüge bekannt geweſen, ſo hätte ich glauben müſſen, daß er mich zum Beſten habe; ſo aber konnte ich mich des Argwohns nicht erwehren, daß er ſelbſt der genarrte Theil ſei, — das Stichblatt irgend eines launigen Spottvogels, der ſich den Spaß machen wollte, dem Hauſe auf Unkoſten des armen Herrn R.. eine Comödie Preis zu geben! Sicherlich habe ich in meinem ganzen Leben nie einen ſo jämmerlich knabenhaften, tollen Gallimathias gehört. Ich war überzeugt, daß dieß nicht die Arbeit meines guten alten Fuchsjägers ſein konnte! Man traf da auf abgedroſchene Citate aus dem Horaz, aus der Septuaginta (!) — aus Locke's Schriften; und dann ein Waten durch das ganze blumenreiche Gebiet rhetoriſchen Schmuckwerks, neben Hindeutungen auf jede Frage der in- und ausländiſchen Politik, welche für die ausſchweifendſte Phantaſie möglicher Weiſe ein Intereſſe bieten konnte. Mit einem Worte, gewiß wurde nie, ſeit Schöpfung der Welt, eine ſolche Rede ausgearbeitet! Und dieſe gedachte der arme Herr R.. allen Ernſtes an jenem denkwürdigen Abend im Hauſe der Gemeinen vorzutragen! Ich für meine Perſon vermochte dem Eindruck einer ſolchen Scene nicht zu widerſtehen, ſondern begleitete die Rede mit einem ſchallenden Gelächter. Herr R.. legte das Papier, das er in eine Rolle zuſammengedreht hatte, ganz verrückt nieder, ſchloß ſich in vollem Chore meiner Heiterkeit an, klopfte mir auf die Schulter und rief: „Ah! hol's der Teufel, Doktor! ich wußte wohl, daß es Ihnen gefallen würde! Habe ich nicht den Nagel auf den Kopf getroffen — he! Kein Bewerber wird bei der nächſten Wahl für .. ſhire neben mir Stand halten, wenn ich nur all' dieß heute *Abend in dem* Hauſe vortragen kann! Der alte Turnpenny, den

die Manufakturisten gegen mich loslassen wollen, wird zurückbleiben, und wenn er es nicht thut, so werden sie schon sehen, wie es ihm ergeht! Zum Henker, ich dachte mir wohl, daß es in mir wäre und dieser Tage herauskommen müßte. Heute Abend sollen sie Alles haben — ja, das sollen sie, beim Teufel! Ich sage Ihnen weiter nichts, Doctor, als — haben Sie auf die Morgenblätter Acht!" Und dann schritt er mit langen Schritten wieder in dem Zimmer auf und nieder. Ich begann zu fürchten, daß nur zu viel Grund für Madame R . .'s Vermuthung vorhanden sei, und daß er im buchstäblichen Sinn den Verstand verloren habe. Endlich erinnerte ich mich jedoch des Zweckes meines Besuchs, dessen ich wahrlich über der eben geschilderten Comödie fast vergessen hatte. Ich versuchte in der Geschwindigkeit einen Plan auszudenken, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen und die jämmerliche Bloßstellung zu verhindern, welcher er sich selbst auszusetzen gedachte. Ich wußte nichts Anderes zu thun, als ihn an einer empfindlichen Seite zu fassen, die ihm, und zwar nicht ganz ohne Grund, schon seit Jahren zu schaffen machte: ich stellte ihm nämlich seine angeerbte Anlage zum Schlagfluß vor.

„Aber, mein lieber Herr," sagte ich zu ihm, „diese Aufregung wird Ihr Tod sein. In der That, wenn sie nur noch eine einzige Stunde so fortfahren, so ziehen Sie sich einen apoplektischen Anfall zu — unvermeidlich!" Er stand still, entfärbte sich ein wenig und stotterte: „Was? — ei — der Teufel! — Apoplektisch? Sagten Sie nicht so Doctor? Hm! Wie steht's mit meinem Pulse?" Dabei hielt er mir die Hand hin. Ich fühlte seinen Puls — sah auf meine Uhr und schüttelte den Kopf.

„Eh — was, Doctor? Newmarket, wie?" fuhr er mit unruhiger Miene fort — er wollte nämlich damit fragen, ob sein *Puls im Galopp* gehe.

„Allerdings, Herr R.. An hundert und fünfzehn Schläge in der Minute," versetzte ich, die Finger in sein Handgelenk drückend und das Auge auf meine Uhr heftend, denn ich wagte es nicht, ihm in's Gesicht zu sehen. Ohne eine Sylbe zu sprechen, stürzte er von mir weg, eilte an den Tisch, goß ein Glas Wein ein und stürzte es in einem Nu hinunter. Ich vermuthe, daß er ein unglückliches Lächeln oder Schmunzeln auf meinem Gesichte wahrnahm, denn er kam jetzt wieder auf mich zu und sprach in einschmeichelndem, aber noch immer unruhigem Tone: „Wie — was; Doctor — Doctor, keine Possen! Ich fühle mich kreuzwohl! Zum Henker, ich will heute in dem Hause sprechen, mag da kommen, was will — Niemand bringt mich davon ab. In ein paar Monaten findet eine neue Gesammtwahl statt, und es ist von Wichtigkeit für mich, daß ich etwas thue — daß ich Figur mache in dem Hause. Außerdem handelt sich's um eine große, constitutionelle Frage.

„Wohl, wohl, Herr R..; ohne Zweifel haben Sie Ihren Willen," sagte ich ernst; „aber wenn Ihnen ein Anfall zustoßen sollte — ich bitte nicht zu vergessen, daß ich meine Pflicht that, und daß ich Sie darauf aufmerksam machte, wie Sie sich etwa vorsehen könnten!"

„Hem! Ahem!" räusperte er sich mit etwas verblüffter Miene. Ich hoffte, es sei mir gelungen, ihn in seinem Vorhaben zu erschüttern; aber meine Erwartungen waren zu sanguinisch. „Entschuldigen Sie, Doctor, daß ich Ihnen guten Morgen sage," fuhr er abgebrochen fort. „Ich muß sprechen! Ich will's jedenfalls diesen Abend versuchen. Ich kann ja ruhig dabei bleiben — ja, das will ich! Und wenn es mein Tod sein sollte — aber — hol's der Teufel — Sie wissen recht wohl, daß dieß unmöglich ist! Aber wenn es sein sollte — ei, so ist's der Tod eines Märtyrers. Ich werde als ein Patriot sterben — ha, ha, ha! Guten Morgen, Doctor!"

Er begleitete mich nach der Thüre und fuhr fort zu lachen, aber bei Weitem nicht so herzlich und laut, als zuvor. Als ich im Begriffe war, die Treppe hinunterzueilen, öffnete Herr R.. die Thüre noch einmal und rief mir nach: „Doctor, Doctor, haben Sie doch die Güte, ehe Sie gehen, ein wenig bei meiner guten Frau einzusprechen. Sie treffen Sie zu Hause — wahrscheinlich in ihrem Boudoir. Sie ist nicht ganz wohl. Wahrscheinlich ein Anfall von Vapeurs — hem! Sie verstehen mich, Doctor?“ Er legte dabei mit wohlweiser Miene den Finger an die Seite seiner Nase. Ich konnte mich nicht entbrechen, über die wechselseitige Besorgniß zu lächeln, welche dieses würdige Paar, gleichzeitig, je über die Gesundheit des Andern, an den Tag legte.

„Nun, Doctor, habe ich nicht Recht?“ rief Madame R.. mit gedämpter Stimme, indem sie die Thüre des Speisesaals öffnete und mir hereinwinkte.

„Freilich, Madame; meine Unterhaltung mit ihm war nichts Anderes, als ein fortlaufender Commentar zu Ihrem Billet.“

„Wie fanden Sie ihn beschäftigt, Doctor? — Er lernt seine Rede, wie er es nennt, auswendig — nicht wahr?“ fragte die Dame mit einer Miene des Aergers, welcher noch zunahm, als ich ihr erzählte, was oben vorgegangen war.

„Ach, wie abgeschmackt, wie abscheulich abgeschmackt! Doctor, ich ärgere mich noch zu Tode über dieses thörichte Benehmen meines Mannes! — Und all' dieß verdanke ich nur dem garstigen Doctor W.., unserem Dorfprediger, der eben jetzt in der Stadt ist, und auf den mein Mann große Stücke hält. Es war mir sogleich, als ob etwas unter ihnen gebraut würde, denn sie stecken schon eine Woche lang beharrlich ihre weisen Häupter zusammen. Hat er Ihnen die Rede nicht vorgetragen, Doctor? — das Ganze, meine ich.“

„Allerdings, Madame,“ antwortete ich, ohne im Stande zu sein, bei der Erinnerung daran ein Lächeln zu unterdrücken.

„Ach, und welch' ein abscheulicher Wortschwall, darf ich wohl sagen! — Etwas im Vertrauen, Doctor. Ich weiß, daß jedes Wort darin von jenem abscheulichen, alten Windkopf, dem einfältigen Doctor W . . herrührt — (ich möchte nur wissen, was ihn aus seinem Pfarrdorfe hieher brachte?) niemand Anders, als er ist es, der es meinem Mann in den Kopf setzte, dem Haus ‚einen kräftigen Schlag' zu versetzen, wie sie es nennen. Der arme R . . hat sich die ganze vergangene Woche zermartert, um dieses kostbare Stück Arbeit, das eine Rede heißen soll, auswendig zu lernen, und er weckte mich sogar mehrere Male des Nachts mit seinem bombastischen Wortschwall."

Ich bat Madame R . ., sie möchte die Sache nicht so ernst nehmen.

„Aber sagen Sie mir aufrichtig, Doctor, haben Sie je in Ihrem Leben einen so schrecklichen Unsinn gehört? Es ist rein das Geträtsche des Landpfarrers, der es aus Brocken seiner einfältigen, alten Predigten zusammengestoppelt hat! Ich weiß gewiß, daß in den nächsten vierzehn Tagen unser Name durch alle Zeitungen Englands Spießruthen laufen wird!„

Ich entgegnete, es thue mir leid, die Wahrheit dessen, was sie sage, zugestehen zu müssen.

„In der That," fuhr sie fort, indem sie die Hand an ihre Stirne drückte, „es wird mir ganz elend, wenn ich an die Posse dieses Abends denke. Haben Sie es denn versucht, ihm die Sache auszureden? Sie wissen, daß Sie ihn durch ein paar Hindeutungen auf seine Neigung zum Schlagfluß einschüchtern können."

„Ich versichere Ihnen, Madame, daß ich mein Aeußerstes that, und ich machte ihn gewiß nicht wenig betroffen. Leider hatte es aber keine nachhaltige Wirkung; er schickte mich in der besten Laune fort und sagte mir, wenn ihm seine Rede den Tod

bringe, so theile er nur das Schicksal des Lord Chatam, oder etwas der Art.

„Wie albern!“ rief Madame R . ., vor Verdruß fast Thränen vergießend. „Aber, **entre nous**, Doctor, könnten Sie sich nicht auf etwas besinnen — hem! — auf ein Mittelchen, das ihn verhinderte, heute Abend in's Parlament zu gehen? — Ein — ein Schlafträukchen allenfalls — was meinen Sie, Doctor?“

„In der That, meine liebe Madame,“ entgegnete ich mit Ernst, „ich würde es kaum verantworten können, so weit zu gehen.“

„Aber, lieber, lieber Doctor, welcher Schaden kann denn möglicher Weise daraus erwachsen? Fügen Sie sich nur dießmal meinen Wünschen, und ich werde Ihnen ewig verpflichtet sein. Ordiniren Sie einen einfachen Schlaftrunk — stark genug, um ihn bis Morgen früh fünf oder sechs Uhr im Bette zu erhalten — ich will ihn selbst in seinen Wein mischen.“

Mit einem Worte, ich vermochte dem Drängen und der Noth einer so schönen Frau nicht zu widerstehen und schrieb daher ungefähr fünfunddreißig Tropfen **Laudanum** mit etwas Syrup und Wasser auf. Aber leider wurde dieser Plan durch Herrn R . . selbst vereitelt, der unerwartet, während Madame R . . ausgegangen war, um den Schlaftrunk in Person zu besorgen — den Wagen vorzuführen befahl, und seiner Gattin die Meldung hinterließ, daß er diesen Abend mit einigen Parlamentsmitgliedern bei Brookes speisen würde. Dem ungeachtet aber begünstigte ein glücklicher Vorfall Madame R . .'s Wünsche, obgleich er ihren Gemahl der Gelegenheit beraubte, Lorbeeren parlamentarischer Beredsamkeit zu ernten; denn die Regierung fand, daß die Maßregel, gegen welche Herr R . . seine Rede loslassen wollte, höchst unpopulär war, und in der Vorahnung, daß sie durchfallen würde, vertagte sie dieselbe **sine die**.

VI.

Das Duell*).

Lord — —, der junge Edelmann, dessen ich bereits in meinem ersten Kapitel erwähnte, hatte mich eingeladen, einige Wochen meiner letzten Universitätsferien mit ihm auf seinem Jagdschlosse in . . shire zuzubringen. Wir versprachen uns sehr heitere Tage, denn der Lord, welcher für den Dienst in der Armee bestimmt war, hatte bereits eine ziemliche Anzahl von Freunden unter den Officieren, und mehrere derselben hatten ihm zugesagt, sich bei unserer Ankunft zu . . der Partie anzuschließen. Unsere Erwartungen wurden nicht getäuscht. Wir verbrachten unsere Zeit außer dem Hause mit Schießen, Fischen und Reiten — im Hause mit Billardspiel, Gesängen und den Freuden der Tafel, so daß uns die Tage und Nächte so heiter entschwanden, als Scherz und Frohsinn sie nur machen konnten. Unter die vielen Belustigungsentwürfe gehörte auch eine Art Officiersball in der kleinen, etwa vier bis fünf Meilen entlegenen Stadt T . ., für welchen Subscribenten gesammelt wurden. Natürlich war Lord — —'s ganze Gesellschaft, nebst mehreren anderen seiner in der Nähe wohnenden Freunde, ebenfalls von der Partie.

Der bestimmte Tag erschien und Alles ging vortrefflich.

*) Die traurigen Thatsachen, auf welche gegenwärtige Erzählung gegründet ist, wurden vor mehr als fünfundzwanzig Jahren in mein Tagebuch aufgezeichnet. Eifrige Nachforschung hat mir die Ueberzeugung verschafft, daß Niemand mehr am Leben ist, dessen Gefühle durch eine Erzählung derselben verletzt werden könnten.

Die kleine Stadt taumelte im eigentlichen Sinne unter der Aufregung von Musik, Tanz und allgemeiner Schmauserei. Es war, mit einem Worte, eine Art Miniaturcarneval, welches die Einwohnerschaft aus mehreren Gründen, namentlich aber um des traurigen Auftritts willen, den ich mitzutheilen gedenke, bis auf den heutigen Tag nicht vergessen hat. Begreiflicher Weise waren alle ländlichen Schönheiten des Ortes zugegen, und mancher Dorfnymphe klopfte vor Entzücken das Herz bei den ungewöhnlichen Aufmerksamkeiten ihrer hübschen und angenehmen Tänzer, denn es war keiner unter den jungen Officieren, der diese Bezeichnung nicht verdient hätte. Ich habe bereits angedeutet, daß auf mir der Fluch einer ziemlich unbedeutenden Persönlichkeit und nicht sonderlich anziehender oder mittheilsamer Manieren haftete, und da ich ganz unfähig war, den Damen jenen weichen, köstlichen Unsinn — jenes bezaubernde, gewinnende, nichtssagende Geplauder, welches so oft einen Weg zum Herzen findet, in's Ohr zu gießen, so begnügte ich mich, ein paarmal mit einem jungen Frauenzimmer zu tanzen, welches sonst Niemand aufzufordern geneigt schien. So verblieb ich denn für den ganzen Abend mehr ein Zuschauer, als ein Theilnehmer an der rauschenden Scene der Lust.

Es war auch ein Mädchen zugegen — die Tochter eines achtbaren vormaligen Kaufmanns — die sich durch ihre Schönheit auszeichnete und in der Umgegend nur unter dem Namen „die Glockenblume von T.. bekannt war. Sie war natürlich der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und wurde den ganzen Abend im buchstäblichen Sinne des Worts mit Bitten „um die Ehre ihrer Hand" belagert. Ich übertreibe nicht, wenn ich meine Ansicht dahin ausspreche, daß die genannte junge Dame eine vollkommene Schönheit genannt werden konnte. Ihr Teint war blendend rein und fast durchsichtig, obgleich ihr Antlitz, dessen regelmäßiger, sanfter Schnitt einem Bildner hätte als Modell

dienen können, vielleicht etwas geistlos erschienen wäre ohne die leuchtenden, großen, schmachtenden, blauen Augen, ähnlich

der blauen Wasserlilie, wenn im Hauch
der Lüfte rund des Wassers Spiegel bebet;

Augen, welche anzusehen fast Wahnsinn war. Und ihr lichtbraunes Haar, das in losen und leichten Ringeln über die Wangen herunterfiel — wie milde, goldene Wolken, welche vor dem Monde vorbeiziehen! Ihre Gestalt stand ganz im Einklange mit ihrem Gesichte — sie war schlank, anmuthig, zart und ihr Fuß ausnehmend schön geformt. Ich habe sie so ausführlich geschildert, weil ich seitdem nie eine Dame gesehen habe, die mit ihr verglichen werden könnte, namentlich aber, weil eben sie Anlaß zu der unglücklichen Catastrophe gab, die ich dem Leser mitzutheilen gedenke.

Sie fesselte die Aufmerksamkeit unserer ganzen Gesellschaft, die meines jungen Wirthes, des Lord . ., ausgenommen, welcher sich den ganzen Abend mit einem andern süßen Wesen unterhielt, das er sich gleich beim Eintritte in den Saal ausersehen hatte. Es entging mir übrigens nicht, daß Einer von unserer Partie, ein schmucker, junger Gardecapitän aus guter Familie, der eine sehr angenehme und gewinnende Persönlichkeit hatte, und ein junger Herr von kaum weniger gefälligem Aeußeren, den man von . . Hall, dem Landsitze seines Vaters aus, zu dem Balle eingeladen hatte, alle Anderen in ihrer Aufmerksamkeit gegen die liebliche Mary . . übertrafen. Und wenn sie dann hin und wieder dem einen oder dem andern der beiden Nebenbuhler zulächelte, so konnte ich deutlich bemerken, wie die Züge des minder Begünstigten Wolken des Unmuths überflogen. Kapitän M . . bat sie eben um ihre Hand für die letzte Tour — einen Walzer — als sein Nebenbuhler, den ich um der bessern Unterscheidung willen Trevor nennen werde (obgleich dieß natürlich nicht sein eigentlicher Name ist), her-

vortrat, ihre Hand ergriff und in etwas scharfem und schnellem Tone sagte: „Kapitän M . ., sie hat mir die letzte Tour versprochen. Ich muß daher bitten, daß Sie von Ihrem Gesuche abstehen. — Ist's nicht so, Miß Mary . .," wandte er sich fragend an das Mädchen. „Ich glaube, ich habe mich bereits an Herrn Trevor versagt," versetzte diese erröthend; — „ich würde übrigens gerne mit ihnen Beiden tanzen, wenn es anginge. Sie sind mir hoffentlich doch nicht böse, Kapitän?" fügte sie mit einem bittenden Lächeln bei.

„Gewiß nicht, Fräulein," entgegnete Kapitän M . . mit einem eigenthümlichen Nachdrucke, heftete dann einen Blick, der wie ein Meteor funkelte, auf seinen glücklichen Nebenbuhler, trat stolz einige Schritte zurück, und verließ bald nachher den Saal. Eine finstere Ahnung, daß dieser kleine und unbedeutende Vorfall zwischen zwei so ungestümen und ungebundenen Geistern zu irgend einem Unheil führen müßte, bemächtigte sich meiner, denn ich bemerkte gelegentlich, wie Herr Trevor sich für einen Moment von seiner schönen Tänzerin abwandte und die Blicke finster spähend durch den Saal gleiten ließ, als suche er Kapitän M . . . Augenscheinlich war ihm das hochmüthige Stirnrunzeln, womit sich der Kapitän entfernt hatte, nicht entgangen.

Die meisten Herrn, welche bei Lord . .'s Ball zugegen gewesen waren, wurden von demselben für den nächsten Sonntag Abend zu einem Mahle eingeladen. Trevor und der Kapitän, der bei seiner Lordschaft auf ein paar Tage zu Gast war, sollten bei dieser Gelegenheit wieder zusammentreffen, und ich beschloß, auf ihr gegenseitiges Benehmen Acht zu haben. Kapitän M . . stand an dem Fenster, als Herr Trevor mit seinem Reitknechte anlangte und an dem Portale abstieg. Sobald der Erstere seinen Nebenbuhler erkannt hatte, ging er mit einer Miene erkünstelter Gleichgültigkeit nach einem andern Theile des Zimmers; aber ich sah, wie sein rascher und unruhiger Blick sich unwill-

kührlich auf die Thüre heftete, durch welche Herr Trevor eintreten sollte. Sie grüßten sich höflich — etwas kalt zwar, wie es mir däuchte — aber doch zeigte sich in ihrem gegenseitigen Benehmen nichts Ungewöhnliches.

Die Tischgesellschaft bestand aus ungefähr zwanzig Personen. Alles versprach einen guten Fortgang — denn das Mahl war vortrefflich, der Wein von der besten Sorte und die Unterhaltung rasch und mannigfaltig. Kapitän M.., der mein unmittelbarer Nachbar war, saß etwas entfernt von Herrn Trevor. Einige Minuten nach acht Uhr wurde der Tisch geräumt und das Desert mit einem großen, frischen Weinvorrathe aufgetragen. Natürlich war der letzte Ball das Hauptthema des Gesprächs. Wir fühlten bereits alle den belebenden Einfluß des genossenen Weines; nachdem einige der gewöhnlichen Junggesellentrinksprüche mit gebührend lärmendem Enthusiasmus ausgebracht waren, bat Lord — — um Stillschweigen, und begann:

„Meine wackern Cumpane, ich habe jetzt einen Toast im Sinne, der Euch Allen Freude machen wird; — also die Gläser gefüllt, meine Herren, die Gläser gefüllt, bis sie überfließen, damit ja kein Tropfen fehle — denn ich bringe jetzt die Gesundheit eines schönen — nein, beim — —! des schönsten Mädchens aus, das wir in Jahresfrist gesehen haben. — Ha! Ich sehe, Ihr errathet alle, wen ich meine. Um also kurz zu sein — es lebe Mary.., die Glockenblume von T..!"

Der Trinkspruch wurde mit Begeisterung aufgenommen. Als Kapitän M.. das Glas zu seinem Munde erhob, kam es mir vor, als ob seine Hand ein wenig zittere.

„Wer bedankt sich in ihrem Namen?" — „Natürlich der Begünstigte." — „Wer ist's?" — „Aufgestanden — aufgestanden — wer es auch sein mag!" — jubelte und fragte Alles in einem Athem.

„Oh! Trevor ist der Glückliche — kein Zweifel — er hat sie den ganzen Abend als sein Monopol betrachtet — nicht zu einer Tour konnte ich's mit ihr bringen!" rief ein Nachbar des Herrn Trevor. „Ich auch nicht — ich auch nicht!" hallte es von verschiedenen Seiten wieder.

Herr Trevor schaute sich mit entzückter und triumphirender Miene im Zimmer um und schien eben aufstehen zu wollen, als sich ein anderer Ausruf vernehmen ließ. „Nein! — Trevor ist's nicht, — ich sage, Kapitän M.. ist der Begünstigte!" — „Ja" — „zehn gegen eins für den Kapitän!" schrie ein junger Held von Ascot *). „Possen! Possen!" murmelte der Kapitän hastig, indem er einen Apfel in Stücke schnitt und hin und wieder Herrn Trevor einen trotzigen Blick zusandte. Es trat eine geräuschvolle Spaltung zu Gunsten Trevors und des Kapitäns ein.

„Kommt, kommt, meine Herrn," begann ein junger Baronet aus Cornwales gutmüthig, als er bemerkte, daß die beiden jungen Männer die Sache sehr ernsthaft zu nehmen schienen; „ich will darauf schwören, daß das Mädchen selbst nicht weiß, welcher ihr am besten gefällt, und so wird es wohl das Beste sein, wenn man durch ‚Bild oder Wappen' entscheiden läßt, wem die Ehre angethan werden soll, als ihr Ritter zu gelten!"

Diesem drolligen Vorschlag folgte ein lautes Gelächter, in welches Alle, mit Ausnahme Trevors und des Kapitäns, einstimmten. Der Letztere hatte sich, während Sir F.. sprach, etwas Wein eingeschenkt, den er mit erzwungener Gleichgültigkeit ausschlürfte. Ich gewahrte jedoch, daß er sein Auge nie von seinem Glase verwandte, und daß sein Gesicht, wie in Folge

*) Ort, wo große Wettrennen gehalten werden.

einer inneren stürmischen Bewegung, blaß wurde. Auch Herrn Trevors Benehmen war nicht frei von Verlegenheit, obgleich ihm, als dem Aelteren, mehr Selbstbeherrschung zu Gebote stand. Ich für meinen Theil war erstaunt, diese unbedeutende Angelegenheit so ernsthaft nehmen zu sehen; eine reifere Erwägung milderte jedoch bald meine Verwunderung, da bei solchen Anlässen die kräftigen Leidenschaften der Jugend, insbesondere aber Eitelkeit und Eifersucht, so viel mit im Spiele sind.

„Ich glaubte in der That, Sie wären der Begünstigte, Kapitän, denn ich sah ihr zartes Erröthen, als Sie ihr die Hand drückten," flüsterte ich ihm zu.

„Sie haben Recht — —," entgegnete er mit einem erzwungenen Lächeln. „Ich glaube nicht, daß Trevor sich mit Grund ihrer Gunst rühmen kann."

Der Lärm beschwichtigte sich allmälig, aber ohne daß man sich selbst Rechenschaft davon zu geben vermochte, schien eine allgemeine Befangenheit Platz zu greifen.

„Auf Ehre, meine Herrn, das Ganze ist ein zu alberner Handel, als daß er der Störung werth wäre, welche er veranlaßt," begann endlich Herr Trevor. „Doch da man einmal so viel Aufhebens davon gemacht hat, so kann ich nicht umhin — obgleich es vielleicht abgeschmackt klingt — meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die ‚schöne Glockenblume von T..' mein — ausschließlich mein ist! Ich glaube, gute Gründe dafür zu haben, wenn ich behaupte, daß ich allein den Preis gewonnen und daß ich meinem militärischen Mitarbeiter den Rang abgelaufen habe," fuhr Herr Trevor mit einem Lächeln gegen Kapitän M.. fort, welches seinen wahren Gefühlen fremd war, — „obgleich seine leuchtenden Augen, sein feines Benehmen — jenes bezaubernde je ne sais quoi seiner — —"

„Trevor, seien Sie nicht unverschämt!" rief der Kapitän strenge, während eine Zornluth sein Antlitz überflog.

„Unverschämt, Kapitän?“ fragte Trevor mit erstaunter Miene. „Was, zum Henker, wollen Sie damit sagen? Sie können doch keine Händel mit mir anfangen wollen? — Oh, nicht möglich! Wenn ich etwas sagte, was beleidigen konnte — ei, beim — —, so hatte ich ja keine solche Absicht dabei; also, wie wir zu Rugby sagten — **indictum puta** *) — und damit hat's ein Ende. Aber was meine süße kleine Glockenblume anbelangt, so weiß ich — und bin vollkommen davon überzeugt — ja, schießen Sie nur finstere Blicke, Kapitän, — daß ich der Glückliche bin. Meine Herren, ich statte Ihnen daher **de jure** und **de facto** in ihrem Namen meinen Dank ab.“

Er setzte sich nieder. Sein Benehmen war äußerst gewinnend, und er hatte jeden Verdacht einer absichtlichen Verletzung des Kapitäns in einer so unbefangenen Weise abgelehnt, daß ich hoffte, der junge Heißsporn an meiner Seite werde sich beschwichtigen. Dem war aber nicht so.

„Trevor,“ entgegnete er in hastigem Tone, „Sie sind im Irrthum — ja, wahrlich, Sie sind im Irrthum! Sie wissen nicht, was an jenem Abend zwischen Mary .. und mir vorgegangen ist. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß sie mir sagte, es thäte ihr leid, die Ihnen gegebene Zusage nicht ungeschehen machen zu können.“

„Pah! pah! Sie hat höchstens so gesprochen, um Ihnen zu Gefallen zu reden, Kapitän — unmöglich konnte sie eine andere Absicht dabei haben. Des andern Morgens sagte sie mir — —“

„Des andern Morgens?“ schrie Kapitän M... „Ei, was in der Welt konnten Sie des andern Morgens mit Mary .. zu schaffen haben?“

---

*) Nimm es für nicht gesprochen.

„Das ist meine Sache, Kapitän — nicht die Ihrige. Und da Sie es einmal durchaus haben wollen, so sei es Ihnen zu Ihrem Troste gesagt, daß ich Mary .. seitdem jeden Tag gesehen habe!“ rief Herr Trevor laut — und sogar ungestüm.

Er hatte ein Glas Wein nach dem andern hinuntergestürzt und war bereits etwas davon angegriffen, sonst hätte er natürlich keine so abgeschmackte — so ungewöhnliche Enthüllung machen können.

„Trevor, ich muß Ihnen bedeuten, daß Sie sehr gemein handeln, indem Sie uns dieß mittheilen, — wenn es nämlich wirklich so ist,“ entgegnete der Kapitän voll Zorn und Unmuth; „und wenn Sie jenes holde und unschuldige Wesen zu Grunde zu richten gedenken, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß Sie ein — ein — ein — zum Teufel, es muß heraus — ein Schuft sind!“ fügte der Kapitän langsam und mit Vorbedacht bei.

Ich fühlte einen Stich durchs Herz und der Athem verging mir. Im Augenblick war eine Todtenstille eingetreten.

„Ein Schuft — sagten Sie, Kapitän? und noch außerdem die Bezüchtigung der Gemeinheit?“ fragte Herr Trevor kalt, während plötzlich alle Farbe aus seinen finster werdenden Zügen wich. Dann stand er von seinem Stuhle auf, trat einige Schritte vor und stellte sich dem Kapitän gegenüber — sein halbleeres Glas in der Hand, was jedoch von dem Angeredeten nicht bemerkt wurde.

„Ja, Sir, ich sagte so,“ antwortete der Kapitän mit Festigkeit; „und was weiter?“

„Dann werden Sie natürlich die Nothwendigkeit einsehen, mir augenblickliche Abbitte zu leisten,“ entgegnete Herr Trevor.

„Da ich nicht gewohnt bin, Herr Trevor, etwas zu sagen, was eine Abbitte nöthig machen könnte, so wird eine solche auch nicht geleistet werden,“ erwiederte Kapitän M.., indem

er gleichfalls von seinem Stuhle aufstand und Herrn Trevor mit dem festen Blicke stolzer Ruhe in's Auge faßte.

„Dann, Kapitän, dürfen Sie auch von mir nicht erwarten, daß ich hiefür Abbitte leiste," donnerte Herr Trevor, indem er zu gleicher Zeit dem Kapitän sein Glas sammt Wein und Allem an den Kopf schleuderte.

Der Wein traf theilweise mich, das Glas aber streifte an Kapitän M..'s Ohr vorbei und verletzte es leicht, denn Letzterer hatte sich ein wenig zur Seite gewendet, als er die Absicht seines Gegners gewahrte. Es wurde mir ganz schwarz vor den Augen, und alle Anwesenden fuhren von ihren Stühlen auf. Im ganzen Saale war natürlich nur ein Tumult, mit Ausnahme der zwei im Streit Begriffenen, welche als die einzigen Ruhigen erschienen. Herr Trevor blieb mit über die Brust gekreuzten Armen auf derselben Stelle stehen, während Kapitän M.. kaltblütig die Weinflecken von seinen Manschetten und seiner weißen Weste abwischte, dann auf Lord — —, der ein paar Schritte weiter wegstand, zuging, und ihn leise fragte:

„Eure Herrlichkeit haben ohne Zweifel Pistolen hier? Es ist besser, wir machen diese Kleinigkeit gleich an Ort und Stelle ab. Kapitän V.., Sie sind wohl so gefällig, das Nöthige für mich zu besorgen?"

„Mein lieber Freund, beruhigen Sie sich! Es ist in der That ein allzu abgeschmackter Streit, und doch könnte er zu einem schrecklichen Ausgang führen!" versetzte Lord — — in großer Aufregung. „Kommt, reicht Euch die Hände und seid Freunde! Laßt ein armseliges Tischgeplauder nicht zu Blutvergießen führen — und noch obendrein in meinem Hause! Macht es aus, wie verständige Männer — —"

„Euer Gnaden wissen natürlich so gut, als ich, daß dieß unmöglich ist. Kapitän V.. wollen Sie die Güte haben, die

Pistolen beizuschaffen? Sie werden welche in Seiner Gnaden Gewehrkammer finden. Beiläufig — es ist vielleicht besser, wenn wir selbst dahingehen — wie?" fragte der Kapitän kaltblütig — er hatte schon öfters solchen Affairen beigewohnt!

„So sei's drum, bringt sie — bringt sie, auf jeden Fall."

„In Gottes Namen, so möge denn dieser Streit gleich an Ort und Stelle abgemacht werden," riefen A.. und B.. und C..

„Es ist kein Ausweg, als daß sie sich schlagen — das ist so klar, als die Sonne; je eher also, desto besser!" rief der ehrenwerthe Herr R.., ein heißköpfiger Vetter des Lord — —.

„Gottes ewigen Fluch auf die einfältige Dirne, um deren Willen hier Blut vergossen werden soll!" stöhnte Lord — —. „Mein lieber Trevor," fuhr er hastig gegen diesen fort, der, von sechs oder acht Personen umringt, die Angelegenheit mit vollkommener Fassung besprach, „ich bitte, ich flehe, ich beschwöre Sie, mein Haus zu verlassen! Bringen Sie nicht die üble Nachrede auf mich, als bäte ich Gäste zu mir, damit sie sich gegenseitig umbringen! Warum sollte sich dieser verwünschte Handel nicht ausgleichen lassen? — Beim Teufel, das soll er," fügte er ungestüm bei, indem er Herrn Trevor beim Arm nahm und ihn nach der Stelle zu ziehen versuchte, wo Kapitän M.. stand.

„Euer Gnaden sind sehr gütig, aber es führt zu nichts," versetzte Herr Trevor, indem er sich von Lord .. loszumachen bemühte. „Sie wissen wohl, daß der Handel abgemacht werden muß, und je schneller es geschieht, desto besser ist's. Mein Freund, Sir F.., hat es über sich genommen, das bei solchen Gelegenheiten Uebliche zu besorgen. „Kommen Sie," sprach er zu dem jungen Baronet, „kommen Sie und nehmen Sie mit *Kapitän B.. Rücksprache.*"

Alles dieß wurde mit einer wirklichen Sorglosigkeit gesprochen! Einer der Anwesenden sagte ihm, der Kapitän sei einer der besten Schützen Englands und treffe ein Sixpence-Stück auf zehn Schritte Entfernung.

„Ei, zum Teufel, ist das wahr?“ entgegnete Trevor lächelnd, ohne das mindeste Merkmal von Ergriffenheit an den Tag zu legen. „Wohlan denn, so darf ich mein Testament machen, denn ich bin so blind als ein Maulwurf! — Ha! ich habe es.“

Er trat von den Umstehenden weg und ging auf Kapitän M.. zu, der sich angelegentlich mit einigen seiner Kameraden besprach.

„Kapitän M..,“ begann Herr Trevor finster, die rechte Hand ausstreckend, an welcher er den Handschuh halb angezogen hatte. Der Kapitän wandte sich schnell mit einem Wuthblicke an ihn. „Dem Vernehmen nach sind Sie ein meisterhafter Schütze — wie?“

„Und wenn auch, was weiter, Sir?“ fragte der Kapitän stolz und mit etwas verwunderter Miene.

„Sie wissen, ich bin kurzsichtig — blind wie ein Roßkäfer — und im Schießen nicht sehr erfahren.“

Alle Anwesenden stutzten und sahen mit Ueberraschung und Schadenfreude auf den Sprecher. Einer derselben flüsterte mir in's Ohr: — „Ei! — zum Teufel! — Ergreift Trevor das Hasenpanier? Ich falle aus den Wolken!“

„Nun, und was soll dieß bedeuten, Sir?“ fragte der Kapitän mit einem verächtlichen Hohnlächeln.

„Oh! weiter nichts, als daß ich nicht mit ungleichen Waffen kämpfen mag. Glauben Sie, mein Theuerster, daß ich nur so hinstehe und auf mich schießen lasse, ohne eine Aussicht zu haben, den Gruß zu erwiedern? Ich will daher nur sagen: dieser Streit ist absichtlich von Ihnen herbeigeführt worden und

Pistolen beizuschaffen? Sie werden welche in Seiner Gnaden Gewehrkammer finden. Beiläufig — es ist vielleicht besser, wenn wir selbst dahingehen — wie?" fragte der Kapitän kaltblütig — er hatte schon öfters solchen Affairen beigewohnt!

„So sei's drum, bringt sie — bringt sie, auf jeden Fall."

„In Gottes Namen, so möge denn dieser Streit gleich an Ort und Stelle abgemacht werden," riefen A.. und B.. und C..

„Es ist kein Ausweg, als daß sie sich schlagen — das ist so klar, als die Sonne; je eher also, desto besser!" rief der ehrenwerthe Herr R.., ein heißköpfiger Vetter des Lord — —.

„Gottes ewigen Fluch auf die einfältige Dirne, um deren Willen hier Blut vergossen werden soll!" stöhnte Lord — —.

„Mein lieber Trevor," fuhr er hastig gegen diesen fort, der, von sechs oder acht Personen umringt, die Angelegenheit mit vollkommener Fassung besprach, „ich bitte, ich flehe, ich beschwöre Sie, mein Haus zu verlassen! Bringen Sie nicht die üble Nachrede auf mich, als bäte ich Gäste zu mir, damit sie sich gegenseitig umbringen! Warum sollte sich dieser verwünschte Handel nicht ausgleichen lassen? — Beim Teufel, das soll er," fügte er ungestüm bei, indem er Herrn Trevor beim Arm nahm und ihn nach der Stelle zu ziehen versuchte, wo Kapitän M.. stand.

„Euer Gnaden sind sehr gütig, aber es führt zu nichts," versetzte Herr Trevor, indem er sich von Lord .. loszumachen bemühte. „Sie wissen wohl, daß der Handel abgemacht werden muß, und je schneller es geschieht, desto besser ist's. Mein Freund, Sir F.., hat es über sich genommen, das bei solchen Gelegenheiten Uebliche zu besorgen. „Kommen Sie," sprach er zu dem jungen Baronet, „kommen Sie und nehmen Sie mit Kapitän B.. Rücksprache."

Alles dieß wurde mit einer wirklichen Sorglosigkeit gesprochen! Einer der Anwesenden sagte ihm, der Kapitän sei einer der besten Schützen Englands und treffe ein Sixpence-Stück auf zehn Schritte Entfernung.

„Ei, zum Teufel, ist das wahr?" entgegnete Trevor lächelnd, ohne das mindeste Merkmal von Ergriffenheit an den Tag zu legen. „Wohlan denn, so darf ich mein Testament machen, denn ich bin so blind als ein Maulwurf! — Ha! ich habe es."

Er trat von den Umstehenden weg und ging auf Kapitän M.. zu, der sich angelegentlich mit einigen seiner Kameraden besprach.

„Kapitän M..," begann Herr Trevor finster, die rechte Hand ausstreckend, an welcher er den Handschuh halb angezogen hatte. Der Kapitän wandte sich schnell mit einem Wuthblicke an ihn. „Dem Vernehmen nach sind Sie ein meisterhafter Schütze — wie?"

„Und wenn auch, was weiter, Sir?" fragte der Kapitän stolz und mit etwas verwunderter Miene.

„Sie wissen, ich bin kurzsichtig — blind wie ein Roßkäfer — und im Schießen nicht sehr erfahren."

Alle Anwesenden stutzten und sahen mit Ueberraschung und Schadenfreude auf den Sprecher. Einer derselben flüsterte mir in's Ohr: — „Ei! — zum Teufel! — Ergreift Trevor das Hasenpanier? Ich falle aus den Wolken!"

„Nun, und was soll dieß bedeuten, Sir?" fragte der Kapitän mit einem verächtlichen Hohnlächeln.

„Oh! weiter nichts, als daß ich nicht mit ungleichen Waffen kämpfen mag. Glauben Sie, mein Theuerster, daß ich nur so hinstehe und auf mich schießen lasse, ohne eine Aussicht zu haben, den Gruß zu erwiedern? Ich will daher nur sagen: dieser Streit ist absichtlich von Ihnen herbeigeführt worden und

Lord — —'s Stall besteigen, um einen nur eine halbe Meile entfernt wohnenden Chirurgen herbeizuholen, dem die schriftliche Weisung ertheilt wurde, allen für Behandlung einer Schußwunde nöthigen Bedarf mitzubringen. Die Sekundanten sowohl, als die übrigen Anwesenden waren in das Geheimniß der ohne Kugel geladenen Pistolen eingeweiht, und da somit kein wirkliches Blutvergießen zu besorgen stand, so fügte man sich in die Ungeduld der beiden Duellanten und überreichte jedem derselben mit einem Todesschweigen seine Pistole, worauf sich die Gegner mit ihren respectiven Freunden ein wenig von einander entfernten.

„Sind Sie bereit, Herr Trevor?" fragte Einer von Kapitän M..'s Partie.

Die Antwort lautete bejahend, worauf alsbald die Duellanten mit ihren Pistolen auf einander zugingen. Obgleich mir und den Umstehenden vor Aufregung fast das Sehen verging, und Allen für das Gelingen unseres Planes bangte, so bewachte ich doch jede ihrer Bewegungen. Es lag etwas furchtbar Eindruckvolles in ihrem Benehmen. Trotz dem, daß sie einem gewissen Tode entgegenzutreten vermeinten, ließ sich auch nicht die mindeste Spur von Schrecken oder Aufregung, — kein renommistisches Wesen — keine erkünstelte Ruhe, die sie nicht fühlen konnten — an ihnen bemerken. Das Antlitz war bei Beiden todtenbleich und düster, aber kein Muskel zitterte.

„Wer will uns das Zeichen geben?" fragte der Kapitän leise, aber doch so, daß es alle Anwesenden hören konnten; „denn wer in einem solchen Streite nur eine Sekunde vor dem Andern schießt, ist ein Mörder!"

In diesem Augenblicke ließ sich ein Geräusch vernehmen: es war der Chirurg, der eben angekommen war und jetzt athemlos eintrat.

„Macht Platz — und rasch das Zeichen!“ rief Herr Trevor ungeduldig.

Der Kapitän und Herr Trevor traten zurück, drückten ihren Freunden mit wehmüthigem Lächeln die Hände und begaben sich dann auf ihre Plätze. Jetzt näherte sich derjenige, welcher das Kommando geben sollte; er bedeckte die Augen mit seinen Händen und sprach mit bebendem Tone:

„Die Pistolen angelegt!“ — im Nu hatte Jeder die Mündung der seinigen dem Gegner auf die Brust gesetzt — „und wenn ich Drei zähle, so feuert — Eins — Zwei — Drei!“

Sie drückten ab — beide prallten in Folge der Erschütterung mehrere Schritte zurück, und ihre Freunde eilten auf sie zu.

„Was soll das heißen?“ riefen beide in einem Athem. „Wer hat es gewagt, in dieser Weise seinen Scherz mit uns zu treiben? — Es waren keine Kugeln geladen!“ rief Trevor wüthend.

Lord — — und die Sekundanten setzten den wohlgemeinten Kunstgriff auseinander, erhielten aber zum Lohn für ihre Mühe nur eine entrüstete Verwünschung. Vergeblich flehten wir insgesammt sie an, sich zu versöhnen, da Jeder seiner Ehre hinreichend genug gethan habe. Trevor knirschte vor Wuth mit den Zähnen. Es kam mir vor, als ob etwas Dämonisches in seinen Zügen liege.

„Da läßt sich leicht Abhülfe leisten,“ sagte Kapitän M.., als sein Auge auf ein Paar dahängende Degen fiel. Er nahm sie herunter, maß sie und bot einen derselben seinem Gegner, welcher hastig darnach griff.

„Hier wenigstens kann keine Täuschung stattfinden,“ keuchte er; „und nun“ — Jeder nahm seine Stellung — „aus dem Wege!“

Wir traten zurück, entsetzt über die unversöhnliche Rache-

glut, die Beide zu verzehren schien. Ich weiß nicht, welcher am besten focht, sondern erinnere mich nur noch, daß ihre Waffen wie Blitze in allen Richtungen umherzuckten. Dies dauerte einige Augenblicke — und dann stürzte der Eine. Es war der Kapitän. Herrn Trevors starker und gewandter Arm hatte den Degen fast bis an's Heft in die Seite seines Gegners gesenkt. Der Stoß war durch das Herz gegangen! Der unglückliche junge Mann sank lautlos zu Boden — der Degen entfiel seiner Faust, er drückte die Hand an's Herz, und mit einer zitternden Bewegung der Lippen, als versuche er zu sprechen, verschied er!

„Oh, großer Gott!" rief Trevor in hohlem, gebrochenem Tone und mit einem so bleichen und entsetzten Gesichte, daß mir bei dem Anblick das Blut in den Adern erstarrte; „was habe ich gethan? Kann alles Dies wirklich sein?" Er sank an der Seite seines gefallenen Gegners auf die Kniee und blieb daselbst, mit konvulsivisch gerungenen Händen und aufwärts stierenden Blicken, einige Augenblicke liegen.

Ein grauenvoller Nebel bedeckt jene schwarze That, und, wenn er sich vor dem durch eine Reihe von Jahren zurückblickenden geistigen Auge für einen Moment zerstreut, so erscheint mir das Ganze nur wie die Scene eines Trauerspiels oder wie ein Nachtstück von dem Pinsel eines Malers, und ich kann mich kaum überreden, daß ich derselben einst persönlich angewohnt. Selbst jetzt, während ich dieß schreibe, wird es mir schwer, an ihre Wirklichkeit zu glauben. Der Vorfall machte damals großes Aufsehen. Der unglückliche Ueberlebende, welcher in dieser Erzählung unter dem Namen Trevor aufgeführt *wurde, verließ* England sogleich und starb, ungefähr fünf Jahre *nachher, im südlichen* Frankreich — recht eigentlich am gebrochenen

Herzen. — Mit einem Worte, seit jenem Tage konnte ich nie wieder Zeuge sein, wenn Männer, vom Wein erhitzt, einen Streit anfingen oder sich auch nur die mindesten Persönlichkeiten erlaubten, ohne mit Schauder an die unbedeutenden — an die so gar geringfügigen Umstände zurückzudenken, welche, in Verbindung mit dem Wein und der glühenden Leidenschaftlichkeit der Jugend, den verhängnißvollen Zwist herbeiführten, der dem armen Kapitän M.. das Leben kostete, während er Herrn Trevor aus der Heimath trieb, um mit gebrochenem Herzen in der Verbannung zu sterben.

VII.

Wahnwitz aus Verliebtheit.

Schreiben [des Verfassers] an den Herausgeber von Blackwoods Magazin.

Sir Christoph!

Sub dato 28. August erschien kürzlich im Lancet, „dem einflußreichsten und gelesensten medicinischen Journal," wie es dort heißt, ein Schreiben unter dem Titel: Blackwoods Magazin und die Geheimnisse des ärztlichen Berufes, aus dem ich nachfolgenden Abschnitt zu entnehmen und denselben der Beachtung Ihrer zahlreichen Leser zu empfehlen bitte. Ich will mir selbst diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, da genanntes Schreiben darauf berechnet ist, gegen meinen Namen, falls er zufälliger Weise entdeckt werden sollte, sowohl bei meinen Kollegen als beim Publikum Vorurtheile zu erwecken; denn ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie allgemein und in welch' verschiedenen Kreisen jener Aufsatz bereits verbreitet ist. — Nach einigen schmeichelhaften Einleitungen fährt der Korrespondent nämlich folgendermaßen fort:

„Ich verwahre mich jedoch, als Arzt von einiger Praxis, feierlichst gegen den Brauch, die geheiligten Geheimnisse, welche uns unsere Patienten im vollkommensten *Vertrauen mittheilen*, der Oeffentlichkeit preis*zugeben, da dieselben* unverletzlich bewahrt werden

müssen. Der Herausgeber von Blackwoods Magazin sagt ganz richtig: welche Zeitschrift hat je einen Schacht abgeteuft in diese reiche Fundgrube des Gefühlslebens? Es ist allerdings nie geschehen, und der Grund lag und liegt noch, wie ich hoffe, in der Ehrenhaftigkeit unseres Standes und in dem eifrigen Streben seiner Mitglieder, das Vertrauen ihrer Patienten zu verdienen, indem sie, um mit Junius zu reden, fortfahren wollen, treue Bewahrer von Geheimnissen zu sein, die mit ihnen zu Grabe gehen sollen. Wenn der Verfasser der fraglichen Papiere oder der Herausgeber von Blackwoods Magazin dieses Schreiben zu Gesicht bekommen sollten, so ergeht an sie die dringende Bitte, diesen wichtigen Punkt in's Auge zu fassen und Beiträge zu unterdrücken, die nur dazu führen, daß das Publikum mit Mißtrauen auf seine ärztlichen Berather blickt und geneigt wird, offene Mittheilungen, die doch so wesentlich für die richtige Uebung unserer Kunst sind, zurückzuhalten; denn gerade die eifrigsten Leser der „Blätter aus dem Tagebuche eines Arztes" werden die ersten sein, welche nach dem letztgenannten Grundsatze handeln."

Wenn mir nicht glaubwürdig versichert worden wäre, Sir Christoph, daß dieses Schreiben aus der Feder eines ausgezeichneten Arztes geflossen sei, so hätte ich wohl den ganzen Kommentar dazu in das einzige, emphatische Wörtchen „Schnurre" zusammenfassen mögen. So aber muß ich doch jenen Korrespondenten, der so schnell mit der schweren Beschuldigung eines Vertrauensbruches zur Hand ist, fragen, was ich denn eigentlich mehr thue, indem ich diese Papiere meines verstorbenen Freundes — und noch obendrein mit der gewissenhaftesten Umgehung aller zu ungebührlichen Entdeckungen führenden Umstände — veröffentliche, als was jeden Tag in den Spalten des Lancet selbst, nicht minder in allen anderen *medicinischen* Journalen, in Abhandlungen und dergleichen

geschieht — und zwar (ich rufe alle Aerzte zu Zeugen auf, ob es nicht der Fall ist) fast immer mit den wirklichen Anfangsbuchstaben oder andern Kennzeichen — in höchst peinlicher, bisweilen sogar anstößiger und empörender Detailirung? Man antwortet mir vielleicht, wie es auch in letzterem Falle wirklich schon geschehen ist: solche Aufsätze seien nur für die Augen der Aerzte bestimmt. Wie? im Lancet? in der Medical Gazette? in Doctors Reece's Journal? findet man diese Blätter nur in den Händen der Aerzte? — Ich habe nichts weiter zu bemerken. Wird das Zartgefühl eines Patienten weniger verletzt, wenn er findet, daß die eigenthümlichen Züge seines körperlichen Leidens, auf das er ohnehin nur mit krankhafter Reizbarkeit zu sprechen ist, jedem Mitgliede, hoch und nieder, jung und alt, unseres so verbreiteten Standes preisgegeben, daß sie ein Gesprächsthema für die Leser, ein Gegenstand beständiger Anspielung und Kommentirung, unter dem durchsichtigen Schleier von ‚Frau J.. M..t' u. s. w., werden? Ich wiederhole es, werden hiedurch die Betheiligten weniger gekränkt, als wenn — was zudem den wenigsten Lesern sich aufdrängt — Gefühle und Lehren, wirklichen Fällen entnommen, in der Form einer einfachen Erzählung vorgetragen werden und Sympathieen des Mitleids und der Bewunderung in den Herzen der Leser zu wecken suchen? Nehmen wir z. B. die Erzählung: „der Krebs", welche in unserem letzten Magazin erschien. Könnte Madame St.., wenn sie noch am Leben wäre, oder irgend eine Freundin oder Verwandte derselben durch ihre Lectüre verletzt werden? Und wenn eine der nachfolgenden Skizzen Tadel auf niedrige, verbrecherische oder entehrende Handlungen wirft, so ist dieß jedenfalls eine sehr verdiente Bloßstellung; die betheiligten Personen müssen sie schweigend hinnehmen und die *Sache wird kein* weiteres Thema für die Neugierde. Meines

Dafürhaltens bilden solche Scenen, deren ich mehrere nur mit Zittern und Erröthen in dem Tagebuche meines verstorbenen Freundes lesen konnte, in ihrer jetzigen Fassung eine reiche Quelle der Belehrung und Warnung für Jedermann, und sind daher besonders geeignet, öffentliches Eigenthum zu werden. Mit einem Worte, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Urheber des fraglichen Schreibens viel warmen Eifer für einen geringen Zweck verschwendet und einen Geist heraufbeschworen habe, bloß um des Exorcismus willen. So viel als Entgegnung für ihn, und ich hoffe, seine Besorgnisse werden fortan schweigen.

Noch ein weiterer Punkt, guter Sir Christoph! Verschiedene Tagesblätter haben dieses oder jenes Individuum als den Verfasser oder Gegenstand dieser Aufsätze bezeichnet. Wir Beide wissen indeß wohl, daß man den wahren Autor noch nicht errathen hat, und wahrscheinlich auch nicht errathen wird; übrigens gedenke ich, für die Zukunft von derartigen neugierigen Spekulationen durchaus keine Notiz mehr zu nehmen.

Hochachtungsvoll ꝛc.

London, den 8. September 1830.

Bei dem Anblick irgend einer schönen und beliebten Schauspielerin muß ich oft denken, wie viele von den jungen Leuten, welche das Theater besuchen, mögen nicht durch solche Frauenzimmer zu Thoren gemacht — wie vielen verständigen und sonst nüchternen Leuten mögen sie nicht die Köpfe verdreht haben! Vor einigen Jahren kam ein Fall in meine Behandlung, welcher die Richtigkeit meiner Bemerkung in vollem Maaße bewies, und ich erzähle ihn jetzt, da er mir ebenso geeignet scheint, Interesse zu wecken, als Belehrung zu verbreiten. Man

wird daraus ersehen, wie selbst ein kräftiger und gebildeter Geist durch die Hingabe an ungezügelte Leidenschaften zu Grunde gerichtet werden kann.

An einem November-Abend spät wurde ich aufgefordert, eiligst einen Herrn in einem der Gasthöfe von Covent-Garden zu besuchen, und zugleich durch ein Billet unterrichtet, daß sich bei ihm offenbare Spuren von Wahnsinn zeigten. Da man in solchen Fällen keine Zeit verlieren darf, so begab ich mich so schnell als möglich nach dem Hotel, wo ich ungefähr um 9 Uhr anlangte. Der Besitzer des Gasthofs theilte mir einige vorläufige Notizen über meinen Patienten mit, und ich will sie nebst denen, die ich nachher durch den Kranken selbst erfuhr und von andern Seiten einzuholen Gelegenheit erhielt — dem Leser im Zusammenhang vorlegen, ehe ich ihn in das Krankenzimmer einführe.

Herr Warningham — denn mit diesem Namen wollen wir den Kranken in unserer Erzählung bezeichnen — war ein junger Mann von beträchtlichem Vermögen und guter Familie, Mitglied des ... Kollegiums zu Cambridge. Sein Aeußeres und sein Benehmen zeigte den Mann von Bildung, wie auch sein Gesicht, ohne gerade schön genannt werden zu können, auf einen fähigen und unterrichteten Geist schließen ließ. Er hatte zwar die Lustbarkeiten und Ausschweifungen des Universitätslebens in reichlichem Maaße genossen, wußte aber wenig oder nichts von dem, was man „großstädtisches Leben" nennt, woraus die Einfalt und Ueberspanntheit eines Benehmens, wie ich es jetzt schildern werde, großentheils erklärt werden mag. Da er von Kindheit an gewöhnt war, seine Wünsche, fast ehe sie ausgesprochen waren, erfüllt zu sehen, so reichte das geringste Hinderniß, das sich ihm in den Weg legte, zu, ihn *fast bis zum* Wahnsinn zu reizen. Sein Temperament war *glühend* — seine Einbildungskraft lebhaft und thätig. Mit

einem Worte, er galt allenthalben als das, was er wirklich war — nämlich als ein gewandter Mann, außerordentlich belesen in der belletristischen Literatur und namentlich sehr vertraut mit den dramatischen Schriftstellern. Ungefähr vierzehn Tage, ehe ich zu ihm berufen wurde, war er von der Universität angelangt, um eine junge Dame zu besuchen, um welche er warb. Da diese jedoch unverhoffter Weise eine Reise nach Paris gemacht hatte, so entschloß er sich, demungeachtet die festgesetzte Zeit in London zu verbringen und alle Vergnügungen der Hauptstadt, darunter insbesondere die der Theater, zu genießen. Am Abende des Tages, an welchem er in dem ... Hotel anlangte, besuchte er Drury-Lane, wo er ein neues und, wie der Erfolg bewies, furoremachendes Trauerspiel mit ansah. Im Nachspiele hatte Miß N.. eine Glanzpartie, und ihre Schönheit, ihre „wahnsinnig machenden Augen", wie sie Herr Warningham oft nannte, in Vereinigung mit ihrem bezaubernd naiven Benehmen und der interessanten Rolle, in der sie an jenem Abend auftrat, machten mit Einemmale den armen Warningham zu einem der Anbeter dieser „Diana von Ephesus", die in Schaaren zu ihren Füßen lagen.

Als er hörte, daß sie am nächsten Abend wieder spielen sollte, miethete er sich eine Loge, und bald bildete er sich ein, es sei ihm gelungen, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er meinte, ihre leuchtenden Augen hätten sich während des Abends mehrere Male auf ihn gerichtet, wären aber schnell wieder abgewendet worden, augenscheinlich verwirrt und verlegen über den gespannten und leidenschaftlichen Blick, welchem sie begegnet. Dieß war hinreichend, Herrn Warningham's reizbare Gefühle zu entzünden und sein ganzes Herz augenblicklich in lichten Flammen aufgehen zu lassen. Miß N.. sang bei jener Vorstellung eines ihrer Lieblingslieder — eine ausgesucht sinnige und schöne Arie — und Herr Warningham,

fast wahnsinnig vor Aufregung, applaudirte mit so geräuschvollem Ungestüm — fuhr, nachdem sich das Beifallsrufen des Hauses längst gelegt hatte, so lange fort, sein Dacapo zu brüllen, daß Aller Augen sich seiner Loge zuwendeten. Dieß konnte natürlich Miß N.. nicht entgehen, und sie sah, wie er meinte, mit einem dankbaren Blicke nach ihm auf. Vor Entzücken und nervöser Aufregung bebend konnte es Herr Warningham kaum ausdauern, bis das Stück zu Ende war, und mit dem Fallen des Vorhanges eilte er nach der Theaterthüre, fest entschlossen, auf sie zu warten, bis sie herauskäme, und wo möglich sie anzureden. Sie trat auch bald heraus, dicht verhüllt in Hut und Schleier, und auf den Arm eines Mannes in militärischer Uniform gestützt, der sie in einen prächtigen Wagen hob. Er erkannte in dem Letzteren sogleich den ihm nicht fremden Kapitän P.. Wer sollte es aber jetzt glauben, daß der enthusiastische Mann wirklich hinten auf den Wagen sprang, der den Gegenstand seiner abgöttischen Huldigung barg, und nicht eher herunterstieg, bis die Equipage in der westlichen Vorstadt einem großen Hause gegenüber Halt machte — zumal wenn ich noch bemerke, daß diese abgeschmackte Großthat inmitten eines unabläßigen, feinen, durchdringenden Regenschauers ausgeführt wurde?

Er erfuhr durch den Bedienten, den er mit fünf Schillingen bestach, daß Miß N..s Wohnung in einem andern Theile der Stadt liege und ihr Aufenthalt bei Kapitän P.. nur einen oder zwei Tage dauern werde. In einem Zustande stürmischer Aufregung, der sich leichter denken als beschreiben läßt, kehrte er nach seinem Gasthause zurück. Man kann sich vorstellen, daß er in jener Nacht nur wenig schlief; und sein erstes Geschäft am andern Morgen bestand darin, seinen Bedienten mit dem Auftrage auszuschicken, in irgend einem Wirthshause, wo er Miß N..s Wohnung im Auge behalten könne,

Posto zu fassen und nach Covent-Garden zurückzukehren, sobald er sie oder ihr Kammermädchen hätte hineingehen sehen. Erst Abends 7 Uhr brachte dieser seinem Herrn die Kunde, daß nur Miß R..s Mädchen nach Hause gekommen sei. Herr Warningham wußte aus den Zeitungen, daß Miß R.. an diesem Abend wieder spielte, und obgleich ihm die Art der Vertraulichkeit, die zwischen ihr und dem Kapitän obwaltete, klar sein mußte, so steigerte sich doch seine enthusiastische Leidenschaft nur mit den zunehmenden Hindernissen. Trotz seines ernstlichen Unwohlseins — denn er litt aus Anlaß der unaufhörlichen Gefühlsaufregung und einer Erkältung, die er sich in dem Regen des gestrigen Abends geholt hatte, an einem congestiven Zustande des Kopfes — kleidete er sich eben zum Schauspielbesuche an, als zu seinem unsäglichen Aerger zufälligerweise sein Arzt eintrat, der ihm auf's Bestimmteste verbot, sein Zimmer zu verlassen, und statt der gehirnerhitzenden Scene des Schauspiels Bettwärme und Arznei verordnete. Am andern Morgen hatten sich die lästigeren Symptome sehr gemildert, und da jetzt der Diener die Nachricht brachte, er habe endlich auch Miß R.., nur von ihrem Mädchen begleitet, in's Haus gehen sehen, so schickte ihn Herr Warningham mit der Abschrift einiger leidenschaftlichen Verse, die er bloß in ein weißes Couvert einschloß, wieder fort. Er hoffte zuversichtlich, einige gewandte Anspielungen darin würden ihr einen Schlüssel zur Entdeckung des Dichters an die Hand geben — zumal wenn er es dahin brachte, am diesem Abend in derselben Loge, die er früher eingenommen hatte, von ihr gesehen zu werden; denn in's Theater mußte er, das war ausgemacht, trotz der Warnungen und Drohungen seines Arztes. Zu seinem großen Verdrusse war die fragliche Loge bereits an eine Gesellschaft vergeben; wer *wird* aber jetzt glauben, daß er sich wirklich mit *dem Gedanken trug*, diese ausfindig zu machen, um es über

sie zu gewinnen, daß sie zu seinen Gunsten auf die Loge Verzicht leiste? Begreiflicherweise fand er jedoch, daß dieß nicht anging, und so mußte er sich denn mit der gegenüberliegenden Loge begnügen, wo er sich gebührend verschanzte, sobald die Thüren geöffnet wurden.

Miß R.. spielte diesen Abend nur in einem einzigen Stück, in dessen Verlauf sie jedoch einige ihrer bewundertsten Arien zu singen hatte; auch war die Rolle, in der sie auftrat, sowohl für sie als das Publikum eine Lieblingspartie. Ihr Anzug war ausgesucht geschmackvoll und malerisch — ganz berechnet, ihre Gestalt in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. In einer Hauptscene des Stückes tauchte Miß R.. aus einer romantischen Höhle auf, einen Mantel über die Schultern geworfen, den Kopf mit einem Sammthut bedeckt, von dem eine schneeweiße Straußfeder herunter hing, während ihr Haar in nachlässigen, losen Ringeln unter dem Hute hervorquoll und so ihr Antlitz mit seinen schönen Wangen beschattete. Als er sie so sah, in dem gesänftigten Scheine der niedergelassenen Prosceniumslichter, wie sie mit der schüchtern unruhigen Miene, die ihre Rolle erforderte, und mit dem ganzen süßen, anmuthigen Ausdrucke ihrer Augen heranschlich, als wolle sie einem Verfolger entrinnen — als sie endlich, nachdem die emporgehobenen Lichter wieder ihren vollen Glanz entwickelt, den Mantel, in den sie sich gehüllt, fallen ließ, und nun, einer verwandelten Chrysalide gleich, in einem Kostüme, das, ohne gerade unanständig zu sein, doch darauf berechnet war, wollüstige Gedanken zu wecken — die volle Pracht ihrer Schönheit vor dem bewundernden Hausen entfaltete: als, sage ich, der arme Herr Warningham alles dieses erblickte, fühlte er sich ganz hingerissen und lehnte sich in athemloser Aufregung in seiner Loge zurück.

Miß R.. hatte in ihrer letzten Scene der Ordnung des *Stückes gemäß* einige Minuten auf dem Theile der Bühne zu

stehen, welcher Herrn Warninghams Loge am nächsten lag. Während sie so, das Gesicht Herrn Warningham zugekehrt, in einer sinnigen Attitüde dastand, flüsterte er in bebenden, leisen Tönen: „o schönes, schönes Wesen!“ Miß R.. hörte ihn, und sah etwas überrascht nach ihm auf; ihre Züge milderten sich zu einem Lächeln und mit einem leichten Kopfschütteln, als wolle sie damit ausdrücken, er solle nicht versuchen, ihre Aufmerksamkeit zu zerstreuen — ging sie weg, um in ihrer Rolle fortzufahren.

Herr Warningham zitterte an allen Gliedern; er bildete sich ein, sie ermuthige seine Bewerbungen und habe — der Himmel weiß wie — in ihm den Dichter der ihr zugeschickten Verse erkannt. Als das Schauspiel vorüber war, eilte er wie früher nach der Theaterthüre, wo er sich unter das neugierige kleine Häuflein mischte, das man gewöhnlich dort findet, und wartete, bis sie erschien, wie das letztemal in einen großen Shawl eingehüllt, aber nur von ihrem Kammermädchen begleitet, die eine Schachtel trug. Sie stieg in eine Miethkutsche, und obgleich Herr Warningham ausdrücklich mit dem Vorhaben hergekommen war, sie anzureden, so knickten ihm doch die Kniee, und er fühlte sich vor Aufregung so unwohl, daß er nicht einmal den Versuch machte, ihr die Hand zum Einsteigen anzubieten. Er sprang in den zunächst vorfahrenden Wagen, und befahl dem Kutscher, dem ersteren zu folgen, wohin er auch immer ginge. Als er in die Nähe der Straße kam, wo ihre Wohnung lag, ließ er halten, stieg aus und eilte zu Fuß nach ihrem Hause, wo er eben anlangte, als sie ausstig. Er bot ihr seinen Arm. Sie sah ihn mit Erstaunen und fast mit Unwillen an. Endlich schien sie in ihm den Mann zu erkennen, der durch seine Flüsterworte im Theater ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und es kam ihm vor, als geriethe sie *ein wenig außer Fassung*. Sie lehnte übrigens den angebote-

nen Beistand ab, sagte, ihr Mädchen sei bei ihr — und war eben im Begriff, an die Thüre zu klopfen, als Herr Warningham leise zu stammeln wagte: „Theures Fräulein, erlauben Sie mir die Ehre, morgen bei Ihnen vorzusprechen und nachzufragen, wie Sie sich nach der ergreifenden Kunstleistung dieses Abends befinden!“ Sie antwortete in kalter und entmuthigender Weise: konnte nicht begreifen, welchem Umstande sie die Ehre dieser besondern Aufmerksamkeiten und das Interesse zuzuschreiben habe, das ein Wildfremder so plötzlich an ihrem Wohlbefinden nehme — fand es ungewöhnlich — sonderbar — unpassend — unangenehm und so weiter. Was sein Versprechen für den andern Morgen betreffe, sagte sie, so könne sie ihn natürlich, wenn sie auch Lust dazu hätte, nicht daran hindern; wenn er aber erwarte, daß sie bei diesem Besuche für ihn sichtbar sein werde, so sei er „vollkommen im Irrthume.“ In demselben Augenblick ging die Thüre auf und schloß sich hinter der Schauspielerin, nachdem ihm diese noch eine kalte Verbeugung gemacht hatte, während Herr Warningham, vor Aerger und leidenschaftlicher Gluth beinahe wahnsinnig, auf der Straße stehen blieb. Er versicherte mich später allen Ernstes, daß er bis fast sechs Uhr Morgens vor ihrer Thüre auf- und abgegangen und wiederholt die Treppen hinangestiegen sei, wo er, so gut er sich erinnern könne, auf dieselbe Stelle zu treten versucht habe, auf der sie stand, als sie mit ihm gesprochen — alles, um zehn Minuten an einem fort nach den Fenstern des Gemachs hinauf zu sehen, das er für ihr Schlafzimmer hielt. Und dieses ausschweifende Treiben fand noch obendrein inmitten eines unablässigen Schneegestöbers und zu einer Zeit statt, wo er — der Himmel verwische dieses Brandmal — der begünstigte Bewerber um Miß O., die junge Dame war, welche er ausdrücklich durch diese Reise nach London mit einem Besuche zu erfreuen gedacht hatte. Ich

fragte ihn später öfters, wie er dieses Betragen mit seinem Ehr- und Zartgefühl in Einklang habe bringen können, oder wie es möglich sei, daß er nur einen Funken wahrer Liebe für die Dame hege, die er zu seiner künftigen Gattin gewählt, wenn ihn dieses Verhältniß nicht veranlassen könne, Herz und Augen für die Reize jedes andern Weibes auf der Welt zu verschließen. Seine einzige Antwort war, er habe „wirklich nicht anders können", und sei dabei — „mehr leidend als selbstthätig gewesen." Miß R.., sagte er, habe sein Herz im Sturm genommen und für eine Weile gewaltsam jede Liebe für ein anderes lebendes, weibliches Wesen daraus verdrängt.

Kehren wir jedoch zu unserer Erzählung zurück. Ungefähr um halb Sieben sprang er in eine Miethkutsche, welche zufällig durch die Straße kam, fuhr nach seinem Hotel in Covent-Garden und warf sich in einem Zustande der äußersten körperlichen und geistigen Abspannung auf das Bette. So schlief er fast bis zwölf Uhr Mittags und erwachte jetzt ernstlich unwohl. Die ersten paar Augenblicke konnte er sich der Vorstellung nicht entschlagen, Miß R.. stehe in dem Anzuge, den sie den Abend zuvor getragen, neben seinem Bette und lächle ihm ermuthigend zu; auch war seine Sinnentäuschung so groß, daß er sie wirklich etlichemal anredete. Ungefähr um drei Uhr fuhr er aus, um einen Genossen seiner Vergnügungen zu besuchen, der in derartigen Dingen vollkommen au fait war: entschlossen, denselben zum Vertrauten in dieser Angelegenheit zu machen. Auf den Rath dieses Mentors kaufte Herr Warningham einen sehr schönen Smaragdring, welchen er augenblicklich an Miß R.. absandte und mit einem zierlichen Billet begleitete, worin er sagte, sie möge die Anlage als eine geringe Dankäußerung für die Wonne betrachten, die ihm ihr ausgezeichnetes Spiel bereitet habe, und so weiter. Dieß, versicherte ihm sein Freund, müsse jedenfalls eine Antwort, was immer für einer Art,

zur Folge haben, die zu einer zweiten — dritten — vierten — und so weiter führen müsse. Er hatte Recht. Warningham erhielt am andern Morgen, noch ehe er aufstand, durch die Zweipenny-Post einen zierlich geschriebenen Brief von Miß N.., in welchem sie ihm für das übersandte „geschmackvolle Geschenk" dankte und beifügte, sie wolle mit Freuden ehestens Gelegenheit nehmen, ihre Anerkennung dadurch an den Tag zu legen, daß sie ihn öffentlich trage.

Ich glaube in der That nicht, daß es je eine Schauspielerin gab, die Stärke genug gehabt hätte, ein Geschenk von Pretiosen auszuschlagen!

Was sollte nun demnächst geschehen? er wußte es selbst nicht recht. Da es ihm aber einmal gelungen war, eine Art von Verbindung mit ihr einzuleiten, und sie sich so leicht hatte bewegen lassen, ein Geschenk von ihm anzunehmen, so fühlte er sich überzeugt, daß nunmehr der Weg offen sei. Er entschloß sich daher, ihr denselben Nachmittag einen Besuch zu machen; aber sein Arzt, der seine fortwährende fieberische Aufregung bemerkte, verbot ihm unbedingt, das Zimmer zu verlassen. Auch des andern Tags durfte er noch nicht ausgehen, obgleich er sich viel besser fühlte. Er wußte sich daher mit nichts Besserem zu trösten, als daß er Miß N.. ein Billet schrieb, worin er sagte, er habe ihr ‚etwas Wichtiges' mitzutheilen und bitte sie daher, ihm wissen zu lassen, wann er ihr zu diesem Ende aufwarten dürfe. Nun rathe einmal der Leser, was er unter diesem ‚etwas Wichtiges' meinte! Es handelte sich dabei um nicht mehr und nicht weniger, als daß er sie bitten wollte, einem jungen Porträtmaler zu sitzen! Diese Kriegslist hatte Erfolg, denn im Laufe des nächsten Tages erhielt er von Miß N.. eine höfliche Einladung zum Frühstück auf den nächsten Sonntag Morgen, mit der Andeutung, daß er keine weitere *Gesellschaft* erwarten dürfe und daß Miß N.. neugierig sei,

zu erfahren, was er ihr mitzutheilen habe. Der arme Warningham! Wie sollte er die Zeit zwischen heute und dem Sonntage verleben? und wie gerne hätte er den neidischen Zwischenraum vernichten mögen!

Der Sonntag Morgen kam endlich, und ungefähr um neun Uhr eilte er aus seinem Gasthofe — das erstemal seit mehreren Tagen — um nach ihrer Wohnung zu fahren. Mit klopfendem Herzen pochte er an die Thüre, und ein Kammermädchen führte ihn in ein elegantes Gemach, wo ein Frühstück bereit stand. Eine ältliche Dame, eine Verwandte der Schauspielerin, las an dem Tische eine Zeitung, und Miß N.. selbst saß an dem Piano, wo sie eine jener herrlichen Arien übte, die schon von Tausenden mit athemlosen Entzücken gehört worden waren. Obgleich nun ihr bethörter Anbeter darauf vorbereitet war, daß sie sich, des blendenden Bühnenschmuckes entkleidet, nicht so vortheilhaft ausnehmen würde, so diente doch ihr blasses, sogar gelbliches Antlitz, mit dem sinnenden und matten Ausdruck, recht eigentlich dazu, die Liebesnetze vermöge der Gefühle des Mitleids noch fester zu ziehen. Aus ihren schönen Augen leuchtete ihm Anmuth und Freundlichkeit entgegen, wie denn überhaupt in ihrem Benehmen etwas Leichtes und Edles, und in dem Tone ihrer Stimme etwas so Weiches und Seelenvolles lag, daß Herr Warningham mit Gefühlen einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit erfüllt wurde. In einigen Augenblicken saßen sie an dem Frühstücktische; und als Herr Warningham auf seine schöne Wirthin blickte — in einem Gefühle, um das ihn so Viele beneiden mochten: in der Nähe einer Dame zu sein, deren Schönheit und Talente Gegenstände allgemeiner Bewunderung waren — als er auf ihre lebensvolle und vielseitige Unterhaltung lauschte und bei Gelegenheit einer Hindeutung auf seinen Ausruf im Theater ihr Antlitz für einen Augenblick von einem leichten Purpur überfliegen sah, — da fühlte er sich von einer

Wonne durchschauert, welche ihn kaum seine äußere Ruhe bewahren ließ. Er fühlte, wie er sich ausdrückte — (denn er hat mir diese Scene oft erzählt) — daß sie ihn wahnsinnig machte! Natürlich bot er Allem auf, sich während der Unterhaltung in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und seine Bemerkungen über fast alle Haupterscheinungen der schönen Literatur wurden von Miß N.. mit ebensoviel Geist und Lebhaftigkeit erwiedert. Er fand sie vollkommen fähig, die schönsten Stellen aus Shakespeare und andern ältern englischen Dramatikern zu würdigen, und etwas der Art reichte zu, den enthusiastischen Warningham zu veranlassen, sich jedem Frauenzimmer zu Füßen zu werfen. Er recitirte eben eine leidenschaftliche Stelle aus Romeo und Julie, welcher Miß N.. augenscheinlich mit der Miene flammender Begeisterung zuhörte, als ein Phaeton unten an der Thüre hielt und ein ungestümes Donnern mit dem Klopfer die Ankunft eines aristokratischen Besuches verkündigte. Die ältliche Dame, welche bei ihnen saß, fuhr zusammen, entfärbte sich und rief:

„Guter Gott! willst du heute Morgen diesen Menschen annehmen?"

„O, es ist nur Lord Z..," rief Miß N.. in gleichgültigem Tone, nachdem sie durch die Jalousien die Equipage gemustert hatte, „und es ist klar, daß ich den Menschen nicht sehen will. Er quält mich zu Tode," fügte sie mit lieblich schmollender Miene, gegen Warningham gewendet, bei.

Dieß verfehlte seine Wirkung nicht. „Welch ein beneidenswerther Mensch bin ich, Annahme zu finden, wenn Lords zurückgewiesen werden!" dachte Warningham.

„Nicht zu Hause!" entgegnete Miß N.. mit Kälte, als die Dienerin Lord Z..'s Karte hereinbrachte. „Sie wissen," *fügte sie lächelnd* bei, „man kann nicht für Jedermann sichtbar sein, Herr Warningham. — Ach, um's Himmels willen,

Sir — treten Sie nicht an's Fenster, bis er fort ist!" rief sie; und ihre kleine weiße Hand, an deren zweitem Finger sein Smaragdring glänzte, legte sich hastig auf seine Schulter, um ihn zu verhindern, daß er an's Fenster gehe. Herr Warningham erklärte mir, er hätte ihr in jenem Augenblick sein ganzes Vermögen verschreiben können!

Nachdem das Frühstück abgeräumt war, setzte sie sich auf seine Bitte an das Piano — ein höchst prachtvolles Geschenk von dem Herzog von W.., wie die ältliche Verwandte ihm versicherte — und sang und spielte, was er nur wünschte. Sie trug ein wohlbekanntes schalkhaftes Liedchen mit einer wahrhaft bezaubernden Einfachheit vor; Herr Warningham vermochte seine Gefühle nur durch Blicke auszudrücken. Als sie mit dem Liede zu Ende war und nun das Nachspiel in nachlässigem, aber raschem und brillantem Style vortrug, verließ Frau N.., die mehrerwähnte ältliche Dame, das Zimmer; und nun sank Herr Warningham, der kaum mehr wußte, was er that, plötzlich von dem Sessel, auf welchem er neben Miß N.. saß, auf ein Knie nieder, ergriff ihre Hand und ergoß sich in einigen Ausrufen leidenschaftlicher Zärtlichkeit. Miß N.. wandte sich auf einen Augenblick mit der Miene der Ueberraschung an ihn; ihre großen, schwimmenden blauen Augen bargen sich fast ganz unter den halbgeschlossenen Lidern, ihre Lippen verzogen sich zu einem koquetten Lächeln, und nachdem sie ihre Hand losgemacht hatte, fuhr sie fort, zu spielen und zu singen —

„Er seufzt — Schönste, sieh mich sterben,
Wenn Du siehest mein Bewerben!"

Doch ich spreche —

Trallallalla
Trallallalla lallallalla u. s. w.

„Bezauberndes, himmlisches Mädchen! — glorreiches Wesen

an Geist und Schönheit, ich kann nur leben in Deiner Nähe!“ rief Herr Warningham.

„Ach du mein Himmel, welch einen Schauspieler würden Sie abgegeben haben, Herr Warningham — in der That! Schon der Gedanke, wie es klingen würde, ‚Romeo, Herr Warningham!‘ — Ach Gott! — Der Mann könnte mich fast bereden, daß es ihm Ernst sei!“ versetzte Miß N.. mit der bezauberndsten Miene und hörte zu spielen auf.

Herr Warningham fuhr fort, sich in der leidenschaftlichsten Weise zu ergießen. In der That, erzählte er mir nachher, es sei ihm gewesen, „als ob ihm mit jedem Augenblick der Verstand mehr entschwinden sollte“.

„Warum gehen Sie nicht auf die Bühne, Herr Warningham?“ fragte Miß N.. mit mehr Ernst, als sie bisher an den Tag gelegt hatte, und sah ihn dabei mit einem Blicke an, der wirkliche Bewunderung ausdrückte, — denn sie war bewegt von der gewinnenden, hinreißenden und leidenschaftlichen Beredsamkeit, mit der sich Herr Warningham ausdrückte. Sie hatte aber kaum diese Worte gesprochen, als ein lautes und langes Klopfen an der Hausthüre gehört wurde. Miß N.. sprang plötzlich von dem Piano auf, erblaßte und rief in hastigem und ängstlichem Tone: „Mein Gott, was ist da zu thun? — Kapitän P..! — Was, um's Himmels willen, kann ihn nach der Stadt gebracht haben! — O, mein — —“

„Guter Gott! Mein Fräulein, was kann Sie in solcher Weise beunruhigen?“ rief Herr Warningham überascht. „Was, um's Himmels willen, mag es sein mit diesem Kapitän P.. —, daß Sie so bestürzt sind? Was kann der Mann hier wollen, wenn Ihnen seine Gegenwart unangenehm ist? Ich bitte, mein Fräulein, geben Sie ihm dieselbe Antwort, die sie dem Lord Z.. gaben.“

„O, Herr Warn — allmächtiger Gott! die Thüre ist offen!

Was wird aus mir werden, wenn Kapitän P.. Sie hier sieht? Ah, ich habe es! Sie müssen — ein Theaterdirektor — ein Engagement auf's Land —" flüsterte Miß R.. hastig, als die Thüre aufging und ein Gentleman in stolzer, militärischer Haltung, in blauem Ueberrock und weißen Beinkleidern, mit einem leichten Spazierstock in der Hand, hereintrat und, ohne den eben etwas hinter der Thüre stehenden Warningham zu bemerken, auf Miß R.. zueilte, der er in frohem und zärtlichem Tone entgegen rief:

„Ah, meine reizende de Medici, wie geht es Ihnen? — Ei, wen haben wir denn hier?" fragte er plötzlich abbrechend und sich erstaunt gegen Herrn Warningham wendend. „Was in aller Welt kann diese Person wohl hier zu schaffen haben, Miß R..?" fragte der Kapitän kalt und unmuthig, indem er ihre Hand, die er beim Eintreten ergriffen, fallen ließ und Herrn Warningham mit einem wüthenden Stirnrunzeln betrachtete.

Miß R.. stotterte etwas von Geschäften — einem Engagement auf's Land — und sah flehentlich zu Herrn Warningham auf, als bäte sie ihn, das Stichwort aufzunehmen und die Rolle eines fremden Schauspieldirektors zu spielen. Herr Warningham war jedoch nicht erfahren genug in derartigen Dingen, um den Wink zu fassen.

„Mein guter Sir — ich bitte um Verzeihung, Kapitän... wollte ich sagen" — entgegnete er mit fast vor Wuth erstickter Stimme, indem er seinen Rock zuknöpfte — „was soll alles das heißen? Was wollen Sie, Sir, mit diesem unverschämten Betragen gegen mich?"

„Guter Gott! Wissen Sie, Sir, mit wem Sie sprechen?" fragte der Kapitän mit der Miene der Verwunderung.

„Gleichviel, ob ich es weiß, Sir; jedenfalls weiß ich so viel, daß ich nicht geneigt bin, mich von Ihnen, wer Sie *auch sein mögen*, in dieser Weise ‚anfahren' zu lassen."

„Der Teufel!“ rief der Kapitän langsam, als begriffe er kaum etwas von dem, was vorging.

Miß R . ., blaß wie ein Marmorbild und an allen Gliedern zitternd, stützte sich sprachlos auf eine Ecke des Pianos und war augenscheinlich ganz betäubt von dem Auftritte.

„Ha, bei der Hölle! so geht's nicht länger!“ rief endlich der Kapitän und eilte auf Herrn Warningham zu, den er wüthend mit seinem Rohre über die Schultern schlug.

Er war eben im Begriffe, mit seiner Linken Herrn Warninghams Rockkragen zu fassen, um ihm eine weitere Züchtigung angedeihen zu lassen, als der Letztere, welcher ein sehr kräftiger Mann war, den Kapitän abschüttelte und ihn mit geballter Faust in's Gesicht schlug. Miß R .. rief nach Hülfe, während der Kapitän, der, wie der Kunstausdruck lautet, ein ‚Müller‘ ersten Ranges war, sich rasch in eine Vorpositur setzte und, ehe noch Herr Warningham auf eine Parade gefaßt sein konnte, mit Schmiedehammergewalt einen schweren Schauer von Schlägen auf dessen Kopf und Brust niederfallen ließ. Der Arme lag natürlich im Nu besinnungslos auf dem Boden und wußte von allen weitern Vorgängen nichts mehr. Erst mitten in der Nacht erholte er sich wieder und fand, daß man ihn nach dem — — Hotel gebracht hatte; er lag daselbst in seinem Bette, erschöpft und schwach vom Blutverluste, den Kopf verbunden, und um ihn her all' die unangenehme Zubehör eines Krankenzimmers. Wie oder wann er nach seinem Gasthof zurückgekommen war, wußte er nicht, bis man ihm einige Wochen nachher mittheilte, Kapitän P .., der von Miß R .. seine Wohnung erfahren, habe ihn mittelst seines eigenen Wagens in einem Zustande von Betäubung hereinbringen lassen. Alle die erwähnten Umstände vereinigten sich, Herrn Warningham in ein Fieber zu werfen, das immer heftiger wurde; der aufgeregte Zustand seines Nervensystems in den letzten paar Tagen verschlimmerte die übrigen

Symptome, und das Delirium ging endlich in wirklichen Wahnsinn über. Als der mehr erwähnte Arzt, der Herrn Warningham früher behandelte, die Sache so ernstlich werden sah und den Fall nicht länger auf seine ausschließliche Verantwortlichkeit nehmen wollte, wünschten die Verwandten des Patienten, die von fern hergekommen waren, um ihn zu pflegen — daß ich beigezogen werden möchte; und dieß war der Stand der Dinge bei meinem ersten Besuche.

Als ich in das Zimmer trat, fand ich zu beiden Seiten des Bettes einen Wärter, und Herrn Warnington in furchtbarem Rasen, mit den Zähnen knirschend und die schrecklichsten Verwünschungen gegen Kapitän P . . ausstoßend. Trotz der Zwangsweste, die man dem unglücklichen Kranken angelegt hatte, waren die Wärter kaum im Stande, ihn niederzuhalten. Sein Gesicht, das, wie ich bereits erwähnt zu haben glaube, wenn auch nicht gerade schön, so doch von Natur sehr ausdrucksvoll war — zeigte die grassesten Verzerrungen. Die Augen stierten in allen Ecken des Zimmers umher und schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen. — Ich verblieb eine Weile stummer Zeuge dieses peinlichen Auftritts, um den Gang der Krankheit zu beobachten und zu gleicher Zeit den Kummer seines Onkels zu beschwichtigen, der auf's Tiefste ergriffen zu meiner Seite stand. Dann wagte ich es, näher zu treten, denn ich bemerkte, daß der Patient jetzt nahezu erschöpft war und in ein Schweigen versank, das nur durch seinen schweren und röchelnden Athem unterbrochen wurde. Er hatte das Gesicht in die Kissen begraben, wandte es aber plötzlich nach mir um, als ich mit meinen Fingern seine Schläfe berührte.

„Ach du mein Gott — Herr Kean!" rief er in verändertem Tone — „das ist in der That eine sehr unverhoffte Ehre!"

Er schien durch meinen Anblick in Verwirrung zu gerathen.

Ich entschloß mich, auf seine Vorstellung einzugehen — die einzige vernünftige Methode, mit solchen Patienten zu verkehren. Beiläufig möge mir die Bemerkung erlaubt sein, daß man oft einige Aehnlichkeit — so gering und unbedeutend sie auch sein mochte, zwischen meinen Zügen und denen des gefeierten Tragöden, für den ich bei gegenwärtiger Gelegenheit genommen wurde — hatte finden wollen.

„O, Ihre Augen sind schrecklich, Herr Kean — sehr, sehr schrecklich! Wie sind Sie denn dazu gekommen? Welcher Teufel hat ihnen diesen unnatürlichen Glanz verliehen? Sie sind nicht menschlich — nein, nein! Rathen Sie einmal, mit was sie mir sonst schon Aehnlichkeit zu haben schienen?"

„In der That, das weiß ich nicht zu sagen, Sir," versetzte ich mit einiger Neugierde.

„Ei, mit denen eines der verdammten Höllenbewohner, wie sie durch die feurigen Schranken ihrer Gefängnisses glotzen," entgegnete Herr Warningham mit einem Schauer. „Ist das nicht eine gräßliche Vorstellung?" fügte er bei.

„Allerdings schrecklich genug," sagte ich, entschlossen, in seinen Ideenkreis einzugehen.

„Ha, ha, ha! — ha, ha, ha!" brach der Wahnsinnige in ein so brüllendes Gelächter aus, daß Alle um sein Bett darob erzitterten. „Ich kann Ihnen noch bessere Dinge sagen, obgleich auch dieses schon gut genug ist! Doch will es noch gar nichts heißen gegen das, was ich morgen frühe sprechen werde — ha, ha, ha! — denn ich gehe zur Hölle hinunter, um von den Teufeln reden zu lernen; und wenn ich wieder zurückkomme, will ich Ihnen einen Unterricht ertheilen, Herr Kean, der Ihnen des Jahrs wenigstens zweitausend Pfund eintragen soll — ha, ha, ha! — Was sagen Sie dazu, Othello?"

Er hielt inne, und fuhr dann fort, in einem Tone, wel-

cher von dem eben gehörten seltsam verschieden war, etwas vor sich hin zu murmeln.

„Herr Kean, Herr Kean," sagte er plötzlich, „Sie sind der rechte Mann, den ich brauche. Vermuthlich hat man Ihnen gesagt, daß ich nach Ihnen verlangte — he?"

„Ja, ich hörte allerdings — —"

„Recht so — es war freundlich von Ihnen. Aber nun Sie hier sind, verhüllen Sie diesen Ihren Basilisken-Blick, denn er versengt mir die Seele in meinem Innersten." Ich that, wie er verlangte. „Jetzt will ich Ihnen sagen, was ich gedacht habe. — Ich habe ein Trauerspiel fertig, wenigstens beinahe fertig, und es ist eine herrliche Rolle für Sie darin — ein Gemisch von Richard, Schylock und Sir Giles — Ihren Glanz-Partien — eine Art von **quartum quiddam** — wie — Sie hören mich doch, Herr Kean?"

„Ja, und merke auch auf Dich, Heinz," versetzte ich, weil ich glaubte, daß ein Citat aus seinem Lieblingsschriftsteller Shakespeare ihn beruhigen und seiner erhitzten Phantasie wohl thun dürfte.

„Ah — geschickt citirt — glücklich! glücklich! — Apropos, da wir eben davon reden — ich bewundere Ihre Darstellung des Hamlet ganz und gar nicht — nein, Herr Kean, gewiß nicht. Sie ist ganz verfehlt — schlecht, vom Anfang bis zum Ende; zuverlässig. Sie sehen, welch' ein unabhängiger und offener Kritiker ich bin — ha, ha ha!"

Dieses Gelächter war, wenn auch nicht so laut, doch eben so schrecklich, als eines seiner frühern. Ich sagte ihm, daß ich mich vor seinem Urtheile beugte.

„Gut," antwortete er, „das Genie sollte immer offenherzig sein. Mac-ready*) hat nur ein einziges Flüstern, wenn

*) *Ein zweiter Schauspieler-Heros.*

er fragt: ‚Ist es der König?‘ und dieses ist mehr werth, als all' Ihr teuflisches Murmeln und Keuchen — ha, ha! ‚Schlägt die gedrückte Mähre hinten aus? Ist doch ihr Widerrüst noch unverletzt?‘ — Herr Kean, Sie sind doch recht abgeschmackt und unmanierlich — entschuldigen Sie meine Worte — daß Sie mich unterbrechen,“ sagte er nach einer Pause, und fügte mit einem wirren Blicke bei: „wovon sprach ich denn, als Sie mir in's Wort fielen?“

„Meinen Sie das Trauerspiel?“ — — (Ich hatte keine Lippe bewegt, geschweige denn, ihn unterbrochen.)

„Ha — das Trauerspiel —“

— — — das Schicksal sei die Schlinge,
In die den König sein Gewissen bringe.

„Ah — von dem Trauerspiel sprach ich also — rem acu — acu tetigisti*). Das ist Latein, Herr Kean! können Sie Lateinisch und Griechisch, he?“

Ich sagte ihm, daß ich mich ein wenig damit abgegeben hätte.

„Was soll das heißen, daß Sie mich so unmanierlich unterbrechen — Herr Kean? Ich kann das nicht ertragen. Noch einmal — von was habe ich vor ein paar Minuten gesprochen?“

Er hatte wieder den Faden seiner Gedanken verloren.

„Das war eine Abschweifung, Herr Kean; ich muß toll sein — in der That, ich muß!“ fuhr er mit einem Schauder und einem Blicke, der durchaus nicht geisteskrank aussah, fort; „ich muß toll sein und kann mich des Gedankens nicht erwehren, welche tiefe Kenntniß der menschlichen Natur Shakespeare bekunde, wenn er das Gedächtniß für den Probirstein der Geistesgesundheit erklärt. Es liegt eine tiefe Weisheit darin — nicht wahr? Erinnern Sie sich der Stelle — he, Kean?“

*) Den Nagel auf den Kopf getroffen.

Ich entgegnete ihm, daß ich mich nicht darauf zu besinnen wüßte.

„Dann ist's abscheulich! — nein, eine Schande und Schmach für Sie! Die Leute haben ganz Recht, wenn sie von Ihnen sagen, Sie seien nur ein Miethgaul von einem Tragöden! Warum versuchen Sie's nicht, aus dem Mühlen-Geleise Ihrer so schwer bezahlten Rollen herauszukommen? Entschuldigen Sie, Sie wissen, ich bin ein großer Verehrer von Ihnen, aber ein ehrlicher! — Verwünscht," fügte er nach einer kurzen Pause mit wirrem und unwilligem Blicke bei; „was wollte ich doch sagen? Ich habe es schon wieder verloren! — O eine Stelle aus Shakespeare — das Gedächtniß — die Probe des — Ah, jetzt haben wir sie! — Merken Sie auf und behalten Sie es! — 's kömmt im König Lear vor:

— — — So stellt mich auf die Probe
Ich wiederhol' euch jedes Wort, indeß
Der Wahnsinn immer ab vom Ziele schweift.

Eine tiefe Wahrheit, nicht wahr, Kean?"

Ich pflichtete natürlich bei.

„Ah," nahm er mit einem selbstgefälligen Lächeln wieder auf, „Niemand kann jetzt etwas derartiges schreiben, als ich — vorwärts, Harry — — ha, ha, ha! — hu — huu — hu!" Das Letztere stieß er mit dem sonderbarsten und empörendsten Geheul aus, das ich je gehört hatte. Ach, du mein, du mein Himmel! was wollte ich doch sagen? Die Gedanken entgleiten mir, wie der schlüpfrige Aal den Händen; ich kann sie nicht fest halten. Weil wir davon reden, Aale sind nichts Anderes, als eine Art Wasserschlangen — es ist viehisch, sie zu essen. Wie kam ich doch auf die Aale, Herr Kean?" Ich erinnerte ihn daran. „Ah, es muß eine Schraube los sein — etwas ist *hier nicht richtig*," er schüttelte mit dem Kopfe; „das oberste *zu unterst gekehrt!* — Ha, was war es jetzt?"

„Ich half seinem Gedächtniß wieder nach, denn ich sah, daß er sich in Aerger verzehrte und durchaus unfähig war, die Kette seiner Gedanken wieder aufzunehmen.

„Ah! — wohl; nun noch einmal. — Ich sagte, ich hätte eine Rolle für Sie — Gut; machen Sie ihr Ehre — oder bei meinem Leben, ich zische Sie aus, wie eine ungeheure Riesenschlange, die mitten im Parterre zusammengerollt liegt! Nebenbei, da ist ein Gedanke für Sie! — Halt — Ich verliere ihn gleich wieder — Halt ihn — halt ihn — —"

„Das Trauerspiel, Sir — —"

„Ah, freilich — ich habe noch eine andere Rolle für Miß N . . (die früher erwähnte Schauspielerin) — großartige Königin der Schönheit — Nachtigall des Gesangs — Strahlende — Unvergleichliche — ach, Dame, blicke auf mich! — blicke auf mich!"

Und hier brach er plötzlich in ein so tigerartiges Geheul aus, daß ich nie geglaubt hätte, eine menschliche Kehle sei solcher Töne fähig. Man mußte es auf der Straße und bis auf den Markt hinaus gehört haben. Alle Umstehenden waren ganz starr vor Entsetzen. Als er aufgehört hatte, sprach ich in einem begütigenden Flüstern zu ihm:

„Beruhigen Sie sich, Herr Warningham — Sie werden sie seiner Zeit wiedersehen."

Er sah mir voll in's Gesicht und stieß einen eben so erschütternden Schrei aus, wie zuvor.

„Fort! — pfui über euch! Schurken! — Teufel!" brüllte er, mit den Männern ringend, die ihn nieder zu halten bemüht waren. Seid ihr gekommen, um mich zu ermorden? — Ha, ah — ah —!"

Und nun sank er zurück, als wäre er erstickt oder erdrosselt worden.

„Wo — wo ist der Teufel, der mich schlug?" stöhnte er

ungestüm; „und noch obendrein in ihrer Anwesenheit! Sie stand dabei und schaute zu! — Grausames, schönes, trügerisches Weib! Wandte sich nicht ab, bleich und zitternd? Soll ich nicht sein Blut haben — Blut — Blut!“

Er ballte die Faust mit wilder, mordgieriger Gewalt. „Ah! ihr um mich her, sagt mir, tilgt nicht Blut die tiefsten, schmählichsten Flecken, oder verbirgt sie doch? Laßt es hinströmen, warm und rauchend — eine Purpurfluth — und glaubt mir nie wieder, wenn es nicht einen Schimpf für immer abwäscht! Ha — ha — ha! O, laßt mich los! Laßt mich los! Laßt mich nur einen Blick werfen auf den unverschämten Schuft — den viehischen Eisenfresser — laßt mich nur Hand an ihn legen!“ Er holte in einem langen, ungestümen nnd tiefen Zuge Athem. „Soll ich ihn nicht aus seinem militärischen Putz und seinem Narrenzeug herausschütteln? He, ihr Teufel! Die Hände zurück, sage ich — die Hände zurück, und laßt mich los auf diesen Kapitän P . .!“

In diesem Zuge fuhr der unglückliche junge Mann wohl noch zehn Minuten so rasend fort, bis er ganz erschöpft war. Für diesmal war der Anfall vorüber. Sobald die Wächter dieß bemerkten, ließen sie ihn los, denn es waren natürlich Männer, die solche schreckliche Auftritte schon oft mit angesehen hatten und daher fortwährend die größte Ruhe und Gelassenheit bewahrten. Herr Warningham lag vollkommen regungslos mit geschlossenen Augen da, und athmete langsam und schwer auf, während ihm der Schweiß aus allen Poren drang. Sein Puls und die sonstigen Symptome sagten mir, daß eine öftere Wiederholung dieser Anfälle sein Leben zerstören müsse, und daher eine schleunige Anwendung der wirksamsten Heilmittel unerläßlich sei. Ich gab also an, was geschehen sollte — ließ ihm den Kopf abscheeren — empfahl einen reichlichen Aderlaß — vollkommene Ruhe und kühle Temperatur — und schrieb

Arzneien auf, wie ich sie für zweckdienlich erachtete. Als ich die Treppe hinunter ging, kam mir Herr R . ., der Eigenthümer des Gasthauses, entgegen, und sagte mir in sehr aufgeregtem Tone, er müsse durchaus darauf bestehen, daß Herr Warningham augenblicklich aus dem Hotel entfernt werde, da sein Rasen Jedermann im Hause störe und beunruhige, wie denn auch alle seine Gäste sich bereits laut darüber beklagt hätten. Ich fand dieß Ansinnen vernünftig, und der Kranke wurde unter meiner Genehmigung noch an demselben Abend nach einer luftigen und anständigen Wohnung in einer der benachbarten Straßen gebracht. Bei meinen nächsten drei oder vier Besuchen fanden Auftritte statt, die nur wenig von dem abwichen, welchen ich eben zu schildern versucht habe. Demungeachtet aber milderte sich allmälig die Heftigkeit der Anfälle.

Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn ich versichere, daß hin und wieder in seinem Rasen eine Spur von Erhabenheit zu finden war. Bisweilen blitzten so schöne Gedanken auf, wie ich nie wieder ähnliche gehört habe. Man darf sich jedoch hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der Mund aus der Fülle des Herzens spricht, und Warningham's von Natur kräftiger Geist sich fast in allen Zweigen der Literatur schöne Kenntniß-Vorräthe gesammelt hatte. Seine Phantasien hatten eine starke Färbung von deutschthümlicher Geisterseherei, so daß einige seiner diabolischen Visionen mich verfolgten und an mir hafteten wie eigentliche Gespenster, welche ohne Unterlaß die Beschwörungsformeln herplapperten, mit denen sie der Wahnsinnige in's Dasein gerufen hatte.

Für mich ist nichts ergreifender, schrecklicher und demüthigender, als wenn ein kräftiger Geist, wie der Warningham's, wenn er dem Wahnsinn zur Beute wird, aus dem wirren *chaotischen* Düster seiner Raserei Lichtblicke von Schönheit und *Größe aufblitzen* läßt; mahnen sie Einen doch an die gewal-

tigen Ueberreste verfallener griechischer oder römischer Bauten, die in ihrer Zerrissenheit zwar dem Staube entgegenreifen, aber doch Kunde geben von der Meisterhand des Künstlers — den Geist der Zeugen ihres Verfalls mit Schmerz erfüllend, daß so herrliche Gebilde durch die erbarmungslose Hand der Zeit zerstört werden mußten. Der Wahnsinn richtet auch in der That gerade in den besten Köpfen die schrecklichsten Verheerungen an, und eine leicht erregbare, lebhafte Phantasie bietet der verzehrenden Flamme den reichlichsten Brennstoff. In solchen Fällen lastet eine furchtbare Verantwortlichkeit auf den Aerzten, und eine langjährige Erfahrung hat mich belehrt, daß man sich einzig und allein bei Patienten, wie Herr Warningham, einen Erfolg versprechen darf, wenn man gewandt auf ihre wechselnden Ideen eingeht, ohne sich auch nur im Geringsten durch die abgeschmacktesten Verrücktheiten stören oder verblüffen zu lassen. Der Kranke darf nie, nicht einmal durch die Mienen der Ueberraschung oder Besorgniß von Seiten seiner Umgebung — stutzig gemacht, nie durch Widerspruch oder eine Aeußerung von Ungeduld gereizt werden; verfehlt sich ein unerfahrener Arzt gegen diese Regel, so kömmt es leicht so weit, daß der daraus erwachsende Nachtheil jeder späteren Behandlung unzugänglich wird. Die Flamme lodert dann mit einer Wuth auf, die mit reißender Schnelle jede Spur des geistigen Gebäudes zerstört, nur noch den Körper, die äußere Hülle zurücklassend — nackte geschwärzte Wände

Zum Spott und Hohn, zum Sprichwort für die Welt.

Ueberlasset dem Patienten die offene See seiner Phantasie; erlaubt ihm, sich eine Weile in den Stürmen und Wirbeln seiner Geistesverwirrung umherzutreiben; die Aufgabe seiner Umgebung bestehe nur darin, den kritischen Augenblick zu ersehen, und dann das Oel der Beschwichtigung auf die schäumen-

den Wellen zu gießen. Verlaßt euch darauf, der Aufruhr wird sich legen, wenn die Winde des Widerstandes aufhören.

Kehren wir jedoch zu Herrn Warnington zurück. Der Alp, der schon mehr als vier Wochen seine Seelenvermögen gefangen hielt, entwich endlich und ließ sein Opfer, am Rande des Grabes zitternd, zurück. Ich kann mich in der That nicht erinnern, je einen Patienten gesehen zu haben, dessen körperliche und geistige Kräfte so furchtbar zerrüttet gewesen wären. Seine Muskelstärke war fast ganz verschwunden. Er konnte nicht einmal die Hand zum Kopfe erheben, seine Lage im Bette ändern, oder auch nur die Speisen kauen. Mehrere Tage war sein Leben kaum ein Leben zu nennen: seine Sprache war weiter nichts, als ein fast unhörbares Flüstern; auch schien er durchaus nichts von dem zu wissen, was um ihn vorging. Seine Schwester, ein junges und sehr anziehendes Frauenzimmer, war an sein Krankenbett geeilt, sobald die Familie Nachricht von seinem Zustande erhalten, und hatte ihn seitdem Tag und Nacht gepflegt, bis sie selbst zu einem Schatten zusammengeschwunden war. Wie liebte ich sie um ihrer blassen, erschöpften, ängstlichen und doch so liebevollen Züge willen! Wäre diese Krankheit nicht dazwischen gekommen, so hätte sie um diese Zeit mit einem vielversprechenden jungen Rechtsgelehrten den Bund der Ehe geschlossen. Die aufopfernde schwesterliche Liebe hielt sie jedoch an dem Bette ihres Bruders fest, und ohne Klagelaut verblieb sie auch an demselben, nicht entfernt daran denkend, ihn zu verlassen. Man wird ihre Gefühle zu würdigen vermögen, wenn ich beifüge, daß sie mit dem Anlaß von ihres Bruders plötzlicher Krankheit großentheils bekannt war; und wohl mochte ihre Pflicht schmerzlich auf ihr lasten, wenn sie dasaß und so viele unbewußte Enthüllungen der betrübendsten *Art mit anhören* mußte.

Dieser letztere Umstand wurde für Herrn Warningham,

sobald seine Geisteskräfte wiederzukehren anfingen, die Hauptquelle der Unruhe. Namentlich lastete der Gedanke schwer auf ihm, auf die wüsten und schlemmerischen Scenen seines Universitätslebens hingedeutet zu haben. Als er mir einmal das Geständniß entrungen hatte, daß seine Schwester und seine übrigen Verwandten nicht unbekannt mit den Ereignissen seien, welche seine Krankheit veranlaßt, versank er auf geraume Zeit in ein düsteres Schweigen, in welchem er sich offenbar mit den schwersten Selbstvorwürfen geißelte. Endlich rief er: „Nun, Doctor, so hat also, wie Sie sehen,

Die treue Wage der Gerechtigkeit
Den Giftkelch meinen Lippen aufgedrungen,

und ich mußte den schnöden Trank bis auf die Hefe leeren. Aber obgleich ich in diesem Augenblick mein halbes Vermögen darum geben wollte, wenn ich damit das, was sie von mir gehört haben, aus ihrem Gedächtnisse verwischen könnte, so ergebe ich mich doch schweigend darein, denn ich habe es reichlich verdient. Ich will indeß jetzt aller Schlemmerei, Lüderlichkeit und Ausschweifung für immer Lebewohl sagen."

Ich unterbrach ihn, indem ich ihm sagte, weder ich noch seine Verwandten wüßten davon, daß er sich je öffentlich als einen Wüstling gezeigt hätte.

„Je nun, Doctor," entgegnete er, „das mag vielleicht der Fall sein. Möglich, daß sich Andere auf eine abgeschmacktere Weise, als ich, bloßgestellt, daß sie mehr getrunken und liederlicher gelebt haben. Auf mir lastet aber eine weit schwerere Schuld, die Verderbtheit des Herzens, die Ausschweifungen der Gefühle. Doch es soll aufhören! Gott weiß, daß ich nie einen eigentlichen Genuß darin fand, obgleich ich dadurch in eine Art von wahnsinniger Aufregung versetzt wurde, die mich endlich an den Rand des Grabes brachte. Jetzt habe ich mich dem

sengenden Krater des Aetna entrissen, wohl beschädigt, aber nicht verzehrt, und will nun hinunter steigen in die ruhigen Thäler der Tugend, um sie nie, nie wieder zu verlassen!"

Er weinte — denn er hatte sich noch nicht so weit erholt, um seine Gefühle mäßigen oder bemeistern zu können. Diese heilsamen Gedanken führten zu einer bleibenden Umwandlung — mit einem Worte, seine Krankheit hatte die günstigste Wirkung geübt. Noch ein anderer Umstand veranlaßte ihm viel Unruhe und Bedenken: er meinte nämlich, es seiner Ehre schuldig zu sein, von dem Kapitän P . . die übliche „Genugthuung" zu verlangen. Ich und Alle, gegen welche er hierüber etwas verlauten ließ, suchten diesen Einfall in's Lächerliche zu ziehen, und er selbst gab ihn auf, als er hörte, daß Kapitän P . . während seiner Krankheit oft vorgefahren sei, manche Karte geschickt und sich auf's Angelegentlichste nach seinem Befinden erkundigt habe. Einige Tage nachher kam er auch persönlich mit Herrn Warningham zusammen, bat wegen seines ungestümen Benehmens auf die gewandteste und artigste Weise um Entschuldigung und drückte sein lebhaftes Bedauern über die Folgen aus, die daraus erwachsen waren.

Schließlich bemerken wir noch, daß Herr Warningham sich nur langsam erholte. Er wurde, sobald sein geschwächter Zustand eine Reise erlaubte, nach seinem Vaterhause in . . shire gebracht. Von hier aus begab er sich nach der Küste und blieb dort bis zum Schlusse des Herbstes, eifrigst sich mit dem Studium der Philosophie und der Lektüre der besten ethischen Schriften beschäftigend. Im Oktober vermählte er sich, und im darauf folgenden Frühjahre trat er eine Reise nach dem Festlande an. Seine Konstitution hatte jedoch einen solchen Stoß erlitten, daß er nie wieder ganz genas. Zwei Jahre nachher starb Herr *Warningham* in Genua an der Auszehrung.

VIII.

Das gebrochene Herz.

In einem Hause des äußersten westlichen Theiles von London war an einem Abende des denkwürdigen Monats Juni 1815 eine zahlreiche und fröhliche Gesellschaft versammelt. Ein Gedränge von schönen, prächtig gekleideten Frauen, nebst einem großen Gefolge der renomirtesten Lebemänner — das blendende Licht der Kronleuchter, die wie drei Sonnen am Plafond funkelten — die Zauber der Musik und des Tanzes — und zugleich die alle Klassen der Gesellschaft durchdringende Aufregung, welche — eine Folge der glänzenden Erfolge unserer Waffen auf dem Festlande — mit stets neuen Siegesposten England fast täglich in einen taumelnden Freudenrausch versetzte — alle diese Umstände, sage ich, trugen vereint dazu bei, die Anwesenden in die froheste Stimmung zu bringen. In der That war auch auf der ganzen Mutterinsel vor lauter Festen und allgemeinen Belustigungen das Unterste zu oberst gekehrt! Frau B . ., die Dame, bei welcher sich die eben erwähnte Gesellschaft befand, war ganz verzückt über den Glanz, in dem Alles von Statten ging, und fühlte sich eigentlich bezaubert von der frohen Lebhaftigkeit, womit ihre Gäste sammt und sonders geneigt schienen, ihre Scherflein zu der Freude des Abends beizutragen. Eine hübsche junge Dame von sehr liebenswürdigen Manieren und schönen — namentlich musikalischen — Talenten war wiederholt gebeten worden, sich an das Piano zu setzen und die Gesellschaft durch das anmuthige schottische Lied „Allan's schönes

Flußgestad" zu erfreuen. Geraume Zeit hatte sie jedoch diese dringenden Anmuthungen, unter dem Vorwande, daß sie nicht aufgelegt sei, abgelehnt, und der augenscheinlich nachdenksame, wo nicht schwermüthige Ausdruck ihrer Züge mochte wohl dazu beitragen, diesen Vorwand glaubwürdig zu machen. Es hatte den Anschein, als übe die Aufregung der Uebrigen keinen Eindruck auf sie, denn sie verhielt sich eher leidend bei der Heiterkeit des Abends, als sie daran Theil nahm. Natürlich flüsterten sich die jungen Damen die Vermuthung zu, daß sie verliebt sei; und in der That war auch mehreren der Anwesenden bekannt, daß Miß B . . mit einem jungen Officiere, der sich in dem spanischen Feldzuge sehr ausgezeichnet hatte und mit dem sie nach seiner Rückkehr vom Festlande den Bund der Ehe schließen sollte, in einem zarten Verhältnisse stehe. Es durfte daher Niemand Wunder nehmen, wenn Gedanken an die verschiedenen Wechselfälle in der gefahrbedrohten Stellung eines Kriegers — zumal eines kühnen und tapfern jungen Helden, als welchen er sich erprobt hatte — und der Hinblick auf die Möglichkeit, ja sogar auf die Wahrscheinlichkeit, daß er vielleicht

Ach! nimmermehr die Heimath schaut,
Zu freien die erröthende Braut,

sondern die Zahl der auf dem Bette der Ehre gefallenen Helden vermehren werde — ihr Gemüth mit düsteren Besorgnissen und trüben Ahnungen zu umschatten vermochten. In der That hatte auch nur das zärtliche Drängen ihrer Verwandten sie bewegen können, sich überhaupt in Gesellschaft sehen zu lassen; denn hätte sie ihrer Neigung folgen dürfen, so würde sie die Einsamkeit gesucht haben, um mit Zittern und Weinen ihre Hoffnungen den Händen Dessen zu empfehlen, der in's Verborgene schaut und der die Schicksale der Schlachten lenkt. Man *hatte jedoch* allzuviel von Miß B . .'s schöner Sopranstimme

und ihrer Gewandtheit in Begleitung des Instrumentes gesprochen, um sich mit Entschuldigungen und Ausflüchten abspeisen zu lassen; und so wurde denn das arme Mädchen eigentlich an das Piano gezwängt, wo sie wider Willen und mit sichtlicher Unlust einige melancholische Akkorde anschlug. Bald wurde jedoch durch die herrlichen Töne und die ergreifende Harmonie der berührten Tasten ihre Sympathie geweckt, und sie ging zu dem weichen und beruhigenden Vorspiele des Liedes „Allans schönes Flußgestad" über. Fast die ganze Gesellschaft hatte sich um sie gedrängt, und das athemlose Schweigen wurde endlich durch ihre Stimme unterbrochen, die sich „gleich dem Tone leiser, murmelnder blauer Wellen" in das entzückte Ohr ihrer Zuhörer stahl, als sie mit der edelsten Einfachheit und dem ergreifendsten Nachdruck die herrliche kleine Ballade begann. Sie hatte jedoch kaum den Vers:

Sie zur Braut wählt' ein Soldat,
Seine Zunge sprach so süß;

angefangen, als sie — zur größten Ueberraschung aller Umstehenden — plötzlich ihr Spiel und ihren Gesang unterbrach, ohne jedoch die Hände von dem Instrumente zu entfernen, und starr in die Luft hinausblickte, während zugleich die Farbe von ihren Wangen wich, um dem Weiß der Lilie Raum zu geben. Die Gesellschaft war ganz entsetzt hierüber, denn sie verblieb eine kleine Weile in diesem Zustande — regungslos und augenscheinlich der Gegenwart Anderer sich nicht bewußt. Ihre ältere Schwester trat bestürzt auf sie zu, legte die Hand auf ihre Schulter und suchte sie durch die hastigen Worte: „Anna, Anna! was ist dir?" aus ihrer Träumerei zu wecken. Miß B . . gab keine Antwort; aber ein paar Augenblicke nachher stieß sie, ohne ihre Augen zu bewegen, plötzlich einen so durchdringenden Schrei aus, daß *die Bestürzung allgemein* wurde.

„Schwester — Schwester! — Liebe Anna, bist du krank?“ fragte die bebende Schwester auf's Neue, vergeblich bemüht, sie wieder zu sich zu bringen. Miß B.. schien weder zu sehen noch zu hören. Ihre Blicke starrten noch immer in's Weite, ihre Augen schienen sich mehr und mehr auszudehnen und waren endlich ganz gläsern anzusehen. Alle Anwesenden befanden sich in der größten Verwirrung und traten scheu zurück. Man raunte sich in's Ohr: „Sie ist krank — ein Nervenzufall — holt doch Wasser! Guter Gott! — Wie sonderbar! — Welch ein durchbohrender Schrei!“ u. s. w. Endlich bewegte Miß B.. ihre Lippen. Anfangs murmelte sie nur unverständlich; aber nach und nach vermochten Diejenigen, welche ihr am nächsten standen, die Worte zu unterscheiden: „Da! — da sind sie — mit ihren Laternen. Oh! sie suchen nach den To—o—odten! — Sie wenden die Haufen um. — Ah! — jetzt — nein! — jener kleine Hügel von Erschlagenen — seht, seht! Man wendet sie um, einen um den andern — Da! Da ist er! — Oh, Entsetzen! Entsetzen! Mitten durch das Herz!“ Und mit einem langen Stöhnen, wobei ein Schauder ihren ganzen Körper überflog, fiel sie besinnungslos in die Arme ihrer entsetzten Schwester.

Die natürliche Folge dieser Scene war eine allgemeine Verwirrung — da war kein Gesicht, welches nicht die Bestürzung über jene unheimlichen und außergewöhnlichen Worte gebleicht hätte. Ein richtiges Schicklichkeitsgefühl veranlaßte Alle, deren Wagen bereits angekommen waren, sich sogleich zu verabschieden, um durch ihre Anwesenheit die Verlegenheit und Bestürzung, in welcher sich das ganze Haus befand, nicht noch drückender zu machen, und der Saal faßte bald nur noch Diejenigen, welche unmittelbar um die junge Dame beschäftigt waren. Auch hatte man sogleich einen Diener zu Pferde abgeschickt, um mich *herbeizuholen*. Ich traf die Kranke in dem Hause der Dame,

welche die Soiree gegeben hatte und eine Schwägerin der jungen Leidenden war, auf dem Bette liegend. Seit man sie aus dem Gesellschaftssaale fortgebracht hatte, war sie aus einer Ohnmacht in die andere gefallen, und bei meiner Ankunft fand ich sie vollkommen bewußtlos. Sie hatte, seit sie die obengenannten Worte ausgestoßen, keine Sylbe mehr gesprochen. Ihr ganzer Körper war kalt und starr — und in der That schien sie auch irgend eine unerklärliche Erschütterung erlitten zu haben, welche sie völlig gelähmt hatte. Unter Anwendung kräftiger Reizmittel gelang es jedoch endlich, sie wieder einigermaßen zum Bewußtsein zu bringen, aber der Erfolg zeigte, daß es wohl besser für sie gewesen wäre, wenn sie nimmer den Tag der Erinnerung geschaut hätte. Unter dem Einflusse der kräftigenden Arzneimittel, welche ihr beigebracht wurden, öffnete sie ihre Augen und starrte einen Moment ausdrucksvoll auf die Umstehenden. Auf ihrem aschfahlen Gesichte lag ein feuchter, klebriger Schweiß und der regungslose Körper wurde nur hin und wieder von langen, tiefgezogenen Seufzern wellenförmig gehoben.

„O ich unglückliches, elendes Mädchen!“ murmelte sie endlich; „warum mußte ich dies erleben? Warum habt ihr mich nicht sterben lassen? Er rief mich nach — ich wollte folgen — und ihr laßt mich nicht — aber ich muß gehen — ja, ja!“

„Anna, theuerste Schwester! — wie magst du nur so sprechen? Karl ist nicht todt — er wird bald zurückkehren — ja, gewiß!“ schluchzte ihre Schwester.

„Oh, nie, nie! Du konntest nicht sehen, was ich sah, Hannchen!“ — sie schauderte — „Oh, es war fürchterlich, wie sie die Haufen der Todten umherwarfen! wie sie die Erschlagenen entkleideten — o Entsetzen, Entsetzen!“

„Meine liebe Miß B.., Sie träumen — reden irre — in

der That, es kann nicht anders sein," sagte ich, ihre Hand in der meinigen haltend. „Lassen Sie das; Sie müssen nicht solch' düsteren, beängstigenden Vorstellungen Raum geben. Sie setzen dadurch die Ihrigen ganz ohne Grund in Schrecken."

„Was wollen Sie damit sagen?" versetzte sie, mir plötzlich in's Gesicht schauend. „Ich sage Ihnen, es ist wahr! Ach, Karl ist todt — ich weiß es — ich sah ihn! Mitten durch's Herz geschossen! Sie zogen ihm die Kleider aus, als — —"

Jetzt entquollen ihr drei oder vier krampfhafte Seufzer, und sie sank wieder in Ohnmacht. Frau B . ., die Dame des Hauses (eine Schwägerin von Miß B . ., wie ich bereits erwähnt zu haben glaube), konnte die betrübende Scene nicht länger ertragen und wurde, gleichfalls in einer Ohnmacht, von den Armen ihres Gatten aus dem Gemache getragen. Nur mit großer Mühe gelang es uns, Miß B . . wieder in's Bewußtsein zu rufen; aber die häufige Wiederholung und lange Dauer der Rückfälle fingen an, mich ernstlich zu beunruhigen. Ich fürchtete, der Geist, der so oft an den Rand der Ewigkeit streifte, möchte endlich plötzlich hinüber entfliehen, ehe es Jemand gewahr würde. Natürlich wandte ich Alles an, was Wissenschaft und Erfahrung als räthlich erachten ließen, und nachdem ich meine Bereitwilligkeit ausgedrückt hatte, für den Fall, daß es mit Miß B . . plötzlich schlimmer würde, die ganze Nacht über im Hause zu bleiben, verabschiedete ich mich mit der Zusage, des andern Tages mit dem frühesten wieder vorzusprechen. Ehe ich mich entfernte, hatte mich Herr B . . mit allen bereits mitgetheilten Einzelnheiten bekannt gemacht, und im Nachhausefahren konnte ich mich, trotz der innigsten Theilnahme an dem Zustande der unglücklichen Dulderin, der lebhaftesten Neugierde nicht erwehren, ob wohl der Erfolg diesen Vorfall zu einem jener außerordentlichen Ereignisse stempeln

würde, die zuweilen „wie eine Gewitterwolke im Sommer über uns kommen," und Jedermann mit Verwirrung und Staunen erfüllen.

Des andern Morgens, ungefähr um neun Uhr, befand ich mich wieder an Miß B . .'s Bette. Sie war noch fast in demselben Zustande, in welchem ich sie Abends zuvor verlassen hatte — nur schwächer und beinahe ohne Unterlaß in Betäubung. Es hatte den Anschein, als wäre sie von irgend einem schweren, aber unsichtbaren Schlage gelähmt. Sie sprach fast nichts, sondern stieß nur öfters einen leisen, stöhnenden, unbestimmten Ton aus und flüsterte bisweilen: Ja — bald, Karl, bald — morgen!" Auf das, was um sie gesprochen wurde, achtete sie ganz und gar nicht, und eben so wenig wollte sie auf Fragen antworten. Ich bedeutete ihren Angehörigen, daß es passend sein dürfte, noch weitere Aerzte zuzuziehen, und schon am Abend hielt ich mit zwei ausgezeichneten Kollegen an ihrem Bette eine Berathung. Wir kamen zu dem Schlusse, daß ihre Kräfte schnell dahin schwänden, und daß ihr nur noch eine kurze Lebensfrist zugemessen sein könne, wenn sich nicht ein Wunder in's Mittel legte, um ihre Lebensgeister wieder zu heben. Nachdem mich meine Kollegen verlassen hatten, kehrte ich nach dem Krankenzimmer zurück und blieb mehr als eine Stunde an dem Bette meiner Patientin sitzen. Meine Gefühle waren tief ergriffen von dem Anblicke ihres eigenthümlichen und erschütternden Zustandes. Es ruhte ein so zarter und kummervoller Ausdruck auf ihren bleichen Zügen, hin und wieder verdüstert durch die Hoffnungslosigkeit, in welcher sich die Angst eines gebrochenen Herzens kundgibt, daß ich es nicht ohne innige Rührung mit ansehen konnte. Auch lag in den Umständen, die ihre Krankheit herbeigeführt hatten, etwas eigenthümlich Geheimnißvolles und Unheimliches — etwas von dem, was die Schotten das „zweite Gesicht" nennen.

„Dahin — dahin!“ murmelte sie mit geschlossenen Augen, während ich neben ihr saß und sie schweigend betrachtete, „dahin — und ruhmvoll gefallen. Ja, ich werde den jungen Helden sehen! Wie er mich lieben wird! — Ach, ich entsinne mich,“ fuhr sie nach einer langen Pause fort, „die grausamen Leute zwangen mich, „Allan's schönes Flußgestad“ zu singen — und darob brach mir das Herz! — Wie lautete doch der Vers, den ich eben sang, als ich sah —“ Sie schauderte — „oh! — diesen —

Sie zur Braut wählt' ein Soldat —
Seine Zunge sprach so süß;
Und an Allan's Flußgestad
Keine sich so glücklich pries!
Doch der Lenz streut Thränensaat,
Als er treulos sie verließ!

„Oh, nein, nein, nie — Karl — mein armer erschlagener Karl — nimmermehr!“ stöhnte sie, und sprach in dieser Nacht nicht wieder. Sie verblieb vollkommen taub gegen Alles, mochte man ihr nun Vorstellungen machen oder Mitgefühl gegen sie äußern; und wenn sich je einmal ihre Lippen bewegten, so geschah es nur, um etwa zu sagen: „Oh, laßt mich — laßt mich in Frieden hinscheiden!“ Während der nächsten zwei Tage schwand sie rasch dahin. Der einzige bemerkenswerthe Umstand in dieser Zeit war, daß sie einmal für einen Augenblick mit den Händen über die Bettdecke hinfuhr, als ob sie Klavier spielte. Eine plötzliche Röthe überflog ihre Züge, ihre Augen blickten starr, als würde sie durch die Erscheinung eines Gespenstes erschreckt — und sie hauchte, „da, da!“ Dann versank sie wieder in ihren früheren betäubten Zustand.

Sollte man es wohl glauben, daß, am vierten Morgen nach Miß B..'s Erkranken, von Paris aus ein schwarz gesiegelter Brief an ihre Familie einlief? Er trug die Unter-

schrift des Obersts von Karl W..'s Regiment und brachte die traurige Nachricht, daß der junge Kapitän gegen das Ende der Schlacht bei Waterloo gefallen sei; bei Gelegenheit eines Angriffes an der Spitze seines Corps habe ein französischer Kavallerie-Officier seine Pistole auf ihn abgefeuert und ihn mitten durch's Herz getroffen! Die ganze Familie, mit allen ihren Freunden, wurde durch diese Kunde auf's Schmerzlichste erschüttert und war fast versteinert über das merkwürdige Eintreffen von Miß B..'s Vorhersagung. Aber nun die ernste Frage, wie es der armen Dulderin beibringen — oder ob man ihr überhaupt vor der Hand eine Mittheilung machen wolle? Nach reiflicher Erwägung kam die Familie zu dem Schlusse, daß es unverantwortlich sein würde, der Kranken die Kunde länger vorzuenthalten, und beauftragte daher mich mit der traurigen Pflicht, ihr die geeignete Mittheilung zu machen. Ich verfügte mich noch an dem Abende des Tages, an welchem der Brief eingelaufen war, allein an ihr Bette; — dieser Abend war der letzte ihres Lebens. Ich saß auf meinem gewöhnlichen Platz an ihrer Seite; ihr Puls, ihre Züge, ihr Athem, die kalten Extremitäten und zugleich der Umstand, daß sie, seit man sie zu Bette gebracht, keine Nahrung mehr zu sich genommen hatte, überzeugten mich, daß die Leiden des armen Mädchens bald ein Ende nehmen würden. Ich war lange Zeit verlegen, wie ich das peinliche Schweigen unterbrechen sollte. Als ich jedoch gewahrte, daß ihre matter werdenden Augen auf mich geheftet waren, faßte ich den Entschluß, sie gleichsam zufällig auf den verhängnißvollen Brief zu lenken, den ich eben in meiner Hand hielt. Nach einer Weile bemerkte sie es; ihr Blick haftete plötzlich an dem großen Wappensiegel, und dieß wirkte wie ein elektrischer Schlag auf sie. Wie es schien, versuchte sie zu sprechen, aber vergeblich. Ich wünschte jetzt sehnlichst, die Pflicht, die mir übertragen worden, nicht übernommen

zu haben. Endlich aber öffnete ich den Brief, sah sie fest an und sprach in so beschwichtigendem Tone, als es meine eigene Aufregung gestattete: „Mein theures Fräulein — bewältigen Sie jetzt Ihre Unruhe, oder ich kann Ihnen nicht sagen, was ich Ihnen mittheilen wollte." — Sie zitterte, und alle ihre Seelenkräfte schienen sich plötzlich neu zu beleben, denn ihr Auge nahm den Ausdruck ängstlicher Aufmerksamkeit an und ihre Lippen bewegten sich, wie wenn Jemand den von Aufregung trockenen Mund anzufeuchten sucht. Dieser Brief ist heute von Paris eingelaufen," fuhr ich fort. „Er ist von Oberst C . . und bringt die Nachricht, daß — daß — daß" — die Worte versagten mir, und ich konnte nicht weiter sprechen

„Daß mein Karl todt ist — ich weiß es; sagte ich es nicht schon längst?" unterbrach mich Miß B . . mit so klarem und bestimmtem Tone, wie nur je in ihrem Leben. Ich war betroffen. Sollte vielleicht die unerwartete Gewalt einer solchen Nachricht im Stande gewesen sein, den Bann zu lösen, der ihre Seelenkräfte umschloß, und eine Wiederherstellung ihrer Gesundheit hoffen lassen?

Hat der Leser je ein Licht beobachtet, das trübe bis an den Leuchter hinunter gebrannt ist, wie es plötzlich mit einem augenblicklichen Glanze wieder aufflackert und dann gänzlich erlischt? Ich sah bald, daß es mit der armen Miß B . . der gleiche Fall war. Alle die hinsterbenden Kräfte ihrer Seele hatten sich plötzlich gesammelt, um die Bestätigung ihres Gesichtes — wenn ich es so nennen darf — hinzunehmen — und dann sollte sie

Wie die Lilie im Welken
Senken ihr ersterbend Haupt.

Um jedoch zu ihr zurückzukehren: sie bat mich mit bebender Stimme, ihr den ganzen Brief vorzulesen. Mit geschlossenen

Augen hörte sie zu, ohne sich, selbst als ich zum Schlusse gekommen war, eine Bemerkung zu erlauben. Nach einer langen Pause rief ich:

„Gott sei gepriesen, meine liebe Miß B . ., daß Sie im Stande waren, diese schreckliche Kunde mit solcher Festigkeit anzuhören!"

„Doctor, sagen Sie mir, haben Sie keine Arznei, die mich weinen machen kann? — o geben Sie sie mir, geben Sie mir! sie würde mich erleichtern, denn ich fühle eine Bergeslast auf meiner Brust — sie erdrückt mich," versetzte sie matt und in langen Zwischenräumen. Ich drückte ihr die Hand und bat sie, ruhig zu sein, da diese Beklemmung bald wieder verschwinden würde. „Oh — oh — oh, daß ich weinen könnte, Doctor!" Sie flüsterte außerdem noch etwas, aber ganz unverständlich. Ich hielt mein Ohr dicht an ihren Mund und unterschied ungefähr die Worte — „Hannchen! — ich bin — ruft sie — bst!" — begleitet mit einem schwachen, unruhigen, gurgelnden Geräusch. Ach, ich verstand es nur zu gut. Selbst bebend trug ich der Wärterin auf, die Familie augenblicklich nach dem Krankenzimmer zu bescheiden. Hannchen, die Schwester, war die erste, welche eintrat. Ihre Augen waren von Weinen geschwollen und ihre Brust wogte ungestüm unter der Anstrengung, ihren Schmerz zu verbergen.

„O meine liebe, köstliche — meine einzige Schwester Anna!" schluchzte sie, und kniete an dem Bette nieder, die Arme um den Hals der Sterbenden schlingend und ihr Mund und Wangen küssend.

„Anna! — meine Liebe! kennst du mich nicht mehr?" stöhnte sie, mit wiederholten Küssen auf ihre Stirne.

Konnte ich hier anders, als mit weinen? Alle Eingetretenen standen schluchzend und in Thränen zerfließend um das Sterbebette. Ich legte meine Finger an das Handgelenk der

edlen Dulderin, aber ich konnte nicht unterscheiden, ob ihr Puls noch schlug oder nicht, was ich jedoch meiner Aufregung zuschreiben zu müssen glaube.

„Sprich — sprich — meine theure Anna! Rede mit mir, ich bin Hannchen, deine arme Schwester," schluchzte das Mädchen in Todesängsten und unabläßig die kalten Lippen und die Stirne ihrer Schwester küssend. Plötzlich fuhr sie mit dem Rufe auf: „O Gott, sie ist todt!" und sank besinnungslos zu Boden.

Ach! es war leider nur zu wahr; meine liebenswürdige Patientin hatte ausgerungen, ihr Herz war gebrochen.

IX.

Das Opfer der Schwindsucht.

Schwindsucht! — schreckliche, unersättliche Tyrannin — wer vermag deine Fortschritte aufzuhalten, oder deine Opfer zu zählen? Warum ergreifst du fast ausschließlich die schönsten und liebenswürdigsten unsers Geschlechts? Warum wählst du die Anmuth und Blüthe der Jugend statt der welken Erschöpfung des Alters? Warum legst du deine Sense lieber an Diejenigen, die wohlgemuth eben erst in's Leben hinauseilen, statt an Diejenigen, die abgelebt schon ihrem Ziele entgegenwanken? Durch welche höllische Feinheit ist's dir bis jetzt gelungen, den eifrigsten Bestrebungen der Wissenschaft Hohn zu sprechen, die Früchte der Erfahrung so ganz und gar nutzlos zu machen und dich erst in deinem grauenhaften Charakter zu enthüllen, wenn du dich deines Opfers unwiederbringlich versichert und deine Hauer bereits mit seinem Blute geröthet hast? Engel der Zerstörung! Warum bist du beauftragt, also die Erstlinge der geängstigten Menschheit niederzuschlagen? Welche sind die unerforschlichen Zwecke der Vorsehung, wenn sie dich losläßt gegen Die, welche sie zu Gegenständen ihrer unendlichen Güte gemacht hat?

Ach! wie viele blutende Herzen wurden schon durch solche Fragen beunruhigt, denen man keine Antwort entgegenstellen kann; und wie viele Myriaden werden noch dadurch gequält und gefoltert! Ich bin im Begriffe, dem Leser eine kurze und *einfache Darstellung* eines der vielen Fälle von Schwindsucht

nebst allem, sie begleitenden Herzweh vorzulegen — einen aus den vielen Fällen, mit denen eine ziemlich ausgedehnte Praxis mein Gedächtniß leider überfüllt hat. Den nachstehenden wählte ich, weil er mir, trotz dem, daß er des Wechsels an aufregenden Momenten ermangelt, in manchem Betrachte geeignet zu sein scheint, bei dem Leser ein besonderes Interesse und Mitgefühl zu wecken. Möglich, daß Einige das, was auf den folgenden Blättern erzählt wird, für Uebertreibung halten — doch dem ist wahrlich nicht so. Ich kann betheuern, daß mir das Herz blutete, als ich die frühe Geschickserfüllung einer der liebenswürdigsten und talentvollsten jungen Damen, die ich je gekannt habe, niederschrieb; und wenn mir auch die lebhafte Vergegenwärtigung ihrer Leiden sowohl, als des Schmerzes ihrer geängstigten Verwandten eine besondere Kraft der Sprache verleihen, so darf man mir doch glauben, daß sie noch weit hinter meinen wirklich erlebten Gefühlen zurückbleibt.

Miß Herbert hatte noch vor Erreichung ihres zehnten Jahres Vater und Mutter verloren, und war von ihren Eltern feierlich der Obhut ihres Onkels, eines Baronets, empfohlen worden, der unverheirathet war und in Folge einer früheren unglücklichen Liebe bis an das Ende seines Lebens im ehelosen Stande verbleiben zu wollen schien. Zwei Jahre nach dem Tode seines Bruders erhielt er ein hohes Amt in Indien: denn das an seiner Baronie haftende Einkommen hatte durch die Verschwendung seiner Vorfahren sehr Noth gelitten. Die Art, wie er seine kleine Nichte erziehen lassen wollte, setzte ihn geraume Zeit nicht wenig in Verlegenheit. Sollte er sie unter der Fürsorge einer guten Gouvernante mit nach Indien nehmen, um ihre Erziehung persönlich überwachen zu können, oder war es besser, wenn er sie unter der Oberaufsicht einer weitläufigen Verwandten in England zurückließ und in eine Pen*sion für Zöglinge* vom Stande gab? Er entschied sich für das

Erstere, und so wurde denn die kleine exotische Blume kurz nach Beendigung ihres zwölften Jahres nach einem versengten Boden verpflanzt, damit ihre liebliche Frische in der schwülen Luft Indiens sich verzehre.

Elise Herbert war in jener Zeit ein so zartes und liebliches Wesen, als sich nur eines denken läßt. Sie war die einzige Knospe eines mütterlichen Stammes von hoher Schönheit; aber ach! dieser Stamm war unter dem Gifthauche der Schwindsucht plötzlich dahingewelkt. Ihren Vater hatte nur ein halbes Jahr nach dem Tode der Gattin ein heftiger Typhus weggerafft. Die kleine Elise Herbert hatte mit der Schönheit ihrer Mutter auch die Zartheit ihrer Konstitution geerbt. Ihre Gestalt war so leicht, daß der Beschauer sich des Gedankens der Durchsichtigkeit fast nicht erwehren konnte, und in dem azurblauen Auge, das unter den langen seidenen Wimpern hervorstrahlte, lag ein sanftes Schmachten, das für die Erde fast zu schön war. Ihre Neigungen standen ganz im Einklang mit ihrer körperlichen Entwickelung — sie war schalkhaft, mild, verständig, mit einem leichten Anflug von Empfindsamkeit. Sie liebte ein zurückgezogenes Leben, und wenn sie hin und wieder für einen Augenblick einen Ausflug in die Welt machte, so war es fast, als ob der blendende Glanz und das Getümmel derselben ihren edlen Geist betäube und sie wieder in die trauliche Einsamkeit zurückscheuche. Von Kindheit auf war sie eine leidenschaftliche Freundin der Lektüre, namentlich einer solchen, welche das Gemüth ansprach. Ihre talentvolle Lehrerin — eine höchst liebenswürdige und gebildete Dame — gewann schnell das ganze Vertrauen ihrer fähigen Schülerin, so daß es ihr nicht schwer wurde, derselben bald allen Vorrath ihrer eigenen überlegenen und ausgedehnten Kenntnisse mitzutheilen. Es verging kein Tag, ohne daß *Elise Herbert in den* Herzen Aller, die in ihre Nähe kamen,

festeren Boden gewann — von ihrem sie vergötternden Onkel an bis auf den niedrigsten Dienstboten hinunter. Jeder Aufwand, den Reichthum und Macht nur bieten konnte, stand ihr natürlich stets zu Gebote; aber das ihr inwohnende Schicklichkeitsgefühl und ihr richtiger Geschmack veranlaßten sie, allenthalben der Einfachheit den Vorzug zu geben. Vor Schmeicheleien aller Art hatte sie einen Abscheu — und sie mied sogar das Haus einer reichen, alten Dame, weil ihr diese einmal in's Gesicht gesagt hatte, sie sei ein schöner kleiner Engel. Mit einem Worte, ein liebenswürdigeres und angenehmeres Wesen, als Elise Herbert, hat sicherlich nie die Kreise der menschlichen Gesellschaft geziert. Die einzige Furcht, welche unabläßig ihre Umgebung betrübte und namentlich Sir Herbert stets in fieberhafter Angst um ihr Leben sorgen ließ, bestand darin, daß seine Nichte (so lauten seine eigenen Worte) „zu gut — zu schön für diese Welt sei", und daß bereits unsichtbare Boten von oben sie umschwebten, jeden Augenblick bereit, sie in die himmlische Heimath abzurufen. Er hat mir oft seine hieher bezüglichen Gefühle geschildert. Ein gewisses Bewußtsein, daß er kein Recht habe, auf eine Fortdauer ihres Lebens zu rechnen, schien nicht aus seiner Seele zu weichen; bei jedem Gedanken an sie stieg ihm unwillkürlich die Besorgniß auf, sie möchte in nicht ferner Zeit plötzlich seinen Blicken entrissen werden, und er fürchtete sich, wie er sagte, seine ganze Liebe nur auf sie zu heften. Wie der orientalische Kaufmann mit Zittern „eine Barke — eine einzige, kleine, zerbrechliche Barke" mit allen seinen funkelnden Schätzen und Reichthümern beladet und sie der launischen Herrschaft von Sturm und Wellen überantwortet, so empfand auch Sir Herbert, wie er mich oft versicherte, in der erwähnten Periode oft die schreckliche Vorahnung, wenn er das ganze Lieben seiner Seele in dem kleinen *Schifflein* Elisa Herbert vereinige, so möchte dies wohl die

traurige Bestimmung haben, mit jenem Schatze in den Wellen zu Grund zu gehen. Demungeachtet aber betrachtete er seine Nichte stets mit Gefühlen, die sich bald zu eigentlicher Abgötterei steigerten.

Seine zärtliche Besorgniß brachte ihn bald auf den Gedanken, daß — im Fall wirklicher Grund vorhanden wäre, die Anwesenheit einer ererbten Krankheitsanlage zu befürchten, ein so zartes und gebrechliches Wesen wie seine Nichte, nirgends schneller und sicherer dem Grabe zugeführt werden könne, als in Indien, und daß ein verborgener Keim der Schwindsucht unter der dortigen glühenden Atmosphäre sich mit verhängnißvoller Schnelligkeit aufschließen und entwickeln müsse; einmal in dieser Weise beunruhigt, vermochte er sich auch derartiger, düsterer Vorstellungen nicht wieder zu entschlagen. Er beschloß daher, seinen Posten in Indien aufzugeben, so bald er sich von dieser oder jener Seite her hinreichende Mittel verschafft hätte, nach England zurückzukehren und daselbst ein seinem Stande angemessenes Haus zu machen. Er hatte ungefähr fünf Jahre in Indien verbracht und einen großen Theil seines sehr bedeutenden Einkommens zurückgelegt, als er die Nachricht erhielt, daß ihm durch den Tod eines weitläufigen Verwandten ein beträchtliches Vermögen zugewachsen sei. Diese Kunde machte ihn beziehungsweise zu einem glücklichen Mann. Er traf unverzüglich Vorkehrungen zur Abreise nach England und trug Sorge für die alsbaldige Ernennung seines Nachfolgers.

Sir Herbert hatte ungefähr ein Jahr nach seiner Ankunft in Indien, ohne Vorwissen seiner Nichte, den berühmtesten Arzt des Ortes vertraulich zu Rathe gezogen. Auf die Bitte des Baronets pflegte Doktor C.., als geschehe es ganz gelegentlich, sich öfters bei der Mittagstafel einzufinden, damit er Miß Herbert beobachten und sich überzeugen könne, ob auch nur der *leiseste Schatten* von einer Schwindsuchts-Anlage vorhanden

sei. Sein schnelles und geübtes Auge entdeckte jedoch durchaus keine auf Krankheit hindeutenden Anzeigen, und er erfreute gar oft das Herz des Baronets mit der Versicherung, wenn der gegenwärtige Anschein nicht ganz trüge, so habe die kleine Miß Herbert ein so langes und gesundes Leben zu hoffen, als irgend ein anderes Frauenzimmer, insbesondere, wenn sie bald nach dem gesünderen Klima Englands zurückkehre. Elisa Herbert hatte indeß einen zu scharfen und raschen Beobachtungsgeist, um mit der Zeit nicht den Zweck zu durchschauen, welcher die häufigen Besuche des Doktor C.. in dem Hause ihres Onkels veranlaßte, obgleich dieser nie in der Eigenschaft des Arztes mit ihr verkehrte. Seine achtsamen Blicke entgingen ihrer Aufmerksamkeit nicht, und sie wußte wohl, daß er fast jeden Löffel voll Speise bewachte, den sie zu sich nehme: deßgleichen auch keine ihrer Bewegungen unbeachtet ließ. Einmal hatte er es sogar gewagt, in halb ernsthafter, halb scherzhafter Weise ihren Puls zu fühlen, und an die Gouvernante einige allgemeine Fragen über das Befinden von Miß Herbert gerichtet, welche dieses gute, unbekümmerte, redselige Wesen ihrem neugierigen kleinen Pfleglinge unglücklicherweise wieder mittheilte.

Nun ist aber für junge Leute, selbst wenn sie sich der kräftigsten Gesundheit erfreuen, kaum etwas beunruhigender, als wenn sie plötzlich finden, daß sie lange ein Gegenstand ängstlicher, ärztlicher Ueberwachung waren, und es noch sind. Begreiflicherweise gerathen sie bald — namentlich wenn es bei nervösen und reizbaren Temperamenten der Fall ist — auf den Verdacht, daß dieß nicht ohne sehr guten Grund geschehen könne, und ihr Seelenfrieden wird fortan durch die quälendsten Besorgnisse gestört, daß sie bestimmt sein möchten, irgend einer schleichenden, unheilbaren Krankheit zum Opfer zu werden. Ich könnte hiefür aus eigener Erfahrung gute Belege geben.

Auch Sir Herbert hatte derartige üble Folgen gefürchtet und sich daher alle Mühe gegeben, aus der Seele seiner Nichte jeden Schatten von Argwohn über den wahren Zweck von Doktor C..'s Besuchen zu verscheuchen, indem er ihn gleich anfangs in aller Form als einen vertrauten Freund einführte. Er schmeichelte sich daher mit der Hoffnung, daß seine Nichte durchaus nichts von seiner Bekümmerniß wegen ihrer Gesundheit ahne, und war daher nicht wenig überrascht, als Miß Herbert eines Morgens plötzlich ganz blaß und mit schlecht verhehlter Angst in sein Arbeitszimmer trat und die Frage an ihn stellte, was denn eigentlich mit ihr sei und ob sie vielleicht ohne ihr Wissen einen nahen Tod zu besorgen habe? Dies waren fast ganz ihre Worte. Ihr Onkel war so verblüfft über diese unerwartete Wendung, daß er seine Geistesgegenwart verlor, sich ein wenig verfärbte und ihr in augenscheinlicher Verlegenheit die Versicherung gab, es sei nichts — ein bloßer Irrthum — eine wahre Lächerlichkeit — eine kindische Grille u. s. w. Er äußerte jedoch seine Betheuerung: daß durchaus nicht der mindeste Grund zur Besorgniß vorhanden sei, so gar ernst und nachdrücklich, und verbarg, mit einem Worte, seine Unruhe so linkisch, daß seine arme Nichte sich von diesem bedenklichen Augenblicke an darein ergab, einem frühen Grabe entgegenzureisen, obgleich sie ihn beim Abschiede küßte und lächelnd die Versicherung gab, daß sie ganz zufrieden gestellt sei. Diese Thatsache hörte ich drei Jahre später in England aus ihrem eigenen Munde; und in der That hob sie sich nachher nie wieder zu jener Lebhaftigkeit des Geistes, die wie ein Sonnenstrahl der Heiterkeit und des Frohsinns den kleinen Kreis ihrer Freundinnen und Bekannten erhellte. Sie fühlte sich fortwährend durch die finstere unbestimmte Ahnung verfolgt, daß irgend ein unheilbares Uebel ihrer Konstitution eingepflanzt sei — daß das Saatkorn eines frühen Todes als ein Mutter-Erbe auf

sie übergegangen und keine Erdenmacht im Stand sei, den Keim wieder zu vertilgen. Aber obgleich sie sich in ihren einsamen Stunden stets der Herrschaft solcher beunruhigenden Gedanken hingab und sogar häufig Thränen vergoß, so gelang es ihr doch, die Bangigkeit ihres Onkels in hohem Grade dadurch zu verscheuchen, daß sie nachher eine um so größere Heiterkeit zur Schau stellte. Der Baronet nahm Anlaß, des oben berührten kleinen Vorfalls gegen Doktor C.. zu erwähnen, und war nicht wenig bestürzt, als er den Arzt eine sehr ernste Miene annehmen sah.

„Daraus dürfte wohl mehr Unheil erwachsen, als Sie sich vorstellen mögen, Sir Herbert," versetzte er. „Ich fühle mich verpflichtet, Sie darauf aufmerksam zu machen, welch ein unseliger Umstand es für Miß Herbert ist, daß sie endlich Ihre rastlose Unruhe wegen ihrer Gesundheit und die Maßregeln entdeckt hat, die Sie eingeschlagen haben, um ihre ganze Konstitution zu überwachen. Sie mag hinfort zufrieden gestellt *scheinen*, aber denken Sie an mich, ob sie des Vorfalls je vergessen kann. Sehen Sie zu, ob sie nicht häufig auf Augenblicke in eine gewisse Theilnahmlosigkeit und Nachdenksamkeit verfällt. Sie wird sicher darüber brüten," fügte Doktor C.. bei.

„Ach, du mein Gott! Doktor," entgegnete der Baronet, „wozu soll es nützen, Einen so zu erschrecken? Glauben Sie, meine Nichte sei das erste Mädchen, welches weiß, daß ihre Verwandten um ihre Gesundheit bekümmert sind? Wenn sie, wie Sie sagen, wirklich frei von aller Krankheitsanlage ist, widerstritte es nicht allem gesunden Menschenverstande, wenn man annehmen wollte, sie könne sich in eine Schwindsucht hineinphantasieren?"

„Nein, das nicht, Sir Herbert, aber unaufhörliche Unruhe *kann das von* Ihnen befürchtete Uebel beschleunigen und in ihrem

Organismus eine Disposition erzeugen, dem Streiche, den man so lange vor Augen gehabt, zu unterliegen, wie unbedeutend auch sein erstes Niederfallen erscheinen mag. Und außerdem, Sir Herbert, sagte ich nicht, daß sie frei von aller Krankheitsanlage sei, sondern nur, daß ich zur Zeit keine Symptome derselben entdeckt hätte." —

„Ach, Possen, Possen, Doktor!" murmelte der Baronet, aufstehend und in lebhafter Aufregung durch das Zimmer schreitend, „könnte man dem Mädchen seine Besorgniß nicht weglachen?"

Man kann sich wohl denken, daß Sir Herbert, so lange er noch in Indien war, in wahrer Todesangst lebte. Seine Furcht sah in jeder, auch der leisesten Spur von Unwohlsein, die er an seiner Nichte entdeckte, ein Symptom der Schwindsucht. Was nur entfernt wie ein Husten klang, streute Dornen auf seinen Pfühl, und wenn sie hin und wieder beim Essen eine Speise zurückwies, so konnte ihr Onkel ein banges Beben nicht verbergen. Traf er sie auf einem Spaziergange mit ihrer Gouvernante, so folgte er ihr unbemerkt und verwandte kein Auge von ihr, eifrig bemüht, jede Wendung, jede Schwäche in ihrem Gange zu bemerken. Diese unabläßige und sehr natürliche Angst um das Einzige, was er auf Erden liebte — eine Angst, die durch seine Anstrengung, sie zu verbergen, noch peinlicher wurde — wirkte empfindlich störend auf seine eigene Gesundheit und seinen Geist. Er wurde mürrisch und reizbar gegen seine ganze Umgebung, und war unfähig, seine Gedanken ganz auf die Verrichtungen seines wichtigen Amtes zu heften.

Nur etwa ein junger, ein gedanken- oder ein herzloser Leser wird die Schilderung von Sir Herberts Gemüthszustand, seiner Nichte gegenüber, für übertrieben und unmöglich halten. Mögen die Tausend — die Millionen bekümmerter Eltern, die um ihre schwindsüchtigen Kinder trauerten und noch trauern —

mögen sie, sage ich, die Wahrheit der Gefühle bekunden, die ich hier ausgesprochen habe. Mögen sie, deren bitteres Loos es ist, zu sehen wie der Nachen

Befrachtet mit dem Reichthum ihrer Liebe

allmählig dahinsinkt, und vor ihren Augen Schiffbruch leidet — mögen sie sagen, ob eine Feder oder Zunge Worte finden kann, die Gefühle ihrer geängstigten Herzen zu schildern.

Miß Herbert war fast achtzehn Jahre alt, als ihr Fuß wieder das Heimathland betrat, und das Herz ihres sie vergötternden Onkels hüpfte vor Freude, als er sah, wie ihre Gesundheit mit ihrer Liebenswürdigkeit im Einklange zunahm. Schmeichelte er sich doch mit der schönen Hoffnung, beide möchten bestimmt sein:

Gemeinsam zu gedeih'n in stets erneuter Kraft.

Die Reise, obgleich lang und einförmig, wie gewöhnlich, hatte mit ihrer frischen, balsamischen Luft Elisa's Lebensgeister neu angeregt, und als ihre leichte Gestalt an der Seite des düsteren, kolossalen Indienfahrers, der sie über die See gebracht, herunterstieg, strahlte ihr Auge von dem Lichte eines Seraphs: ihre schönen Wangen glühten in einem weichen und reichen Purpur, und während des kurzen Ganges von dem Schiff bis zu dem Wagen, der bereit stand, um sie nach London zu fahren, lag eine solche Leichtigkeit und Anmuth in ihren Bewegungen, daß ihr Onkel im kindischen Uebermaaß seiner Gefühle fast laut hinausjubelte.

„Gott, der Allmächtige segne dich, mein Liebling! — er segne dich — segne dich für und für, mein Stolz und mein Kleinod! Mögest du lang und glücklich leben im fröhlichen England!“ schluchzte der Baronet, indem er sie, sobald sie im Wagen saßen, convulsivisch in seine Arme drückte und ihr den

ersten Willkommkuß auf heimathlicher Küste gab. Am zweiten Tage, nachdem sie sich in einem Hotel eingemiethet hatten, fuhr Sir Herbert, während seine Nichte mit ihrer Gouvernante die Modeläden besuchte, allein zu dem verstorbenen Doktor Baillie. In einer langen Besprechung (sie waren Freunde), vertraute er demselben alle seine Bekümmernisse über den Gesundheitszustand seiner Nichte, indem er ihn zugleich beschwor, ihm zu sagen, ob wirklicher Grund zur Unruhe vorhanden wäre — sei es für die Gegenwart oder für die Zukunft — und welche Lebensweise er fortan für die passendste halte. Doktor Baillie ließ sich, nach vielen und ausführlichen Fragen, nur darauf ein, daß er sagte, er sehe zur Zeit noch keinen Anlaß zur Besorgniß. „Es komme allerdings zuweilen vor," äußerte er, „daß die zartgebaute Tochter einer schwindsüchtigen Mutter die Krankheitsanlage der letztern erbe. — Hinsichtlich der zukünftigen Lebensweise sei indeß auch nicht der mindeste Grund für medicinisches Einschreiten vorhanden; sie müsse vorzugsweise auf dem Lande wohnen, sich fleißig Bewegung in freier Luft machen — und namentlich lang in die Nacht hineindauernde Gesellschaften meiden." Schließlich deutete er auch noch auf die Vortheile, ja, fast auf die Nothwendigkeit einer baldigen Verheirathung hin.

Ich brauche kaum zu sagen, daß Sir Herbert sich auf's Gewissenhafteste entschloß, diesen Rath buchstäblich zu befolgen.

„Ich will Sie heute um sieben Uhr besuchen und in Dover Street mit Ihnen speisen," schloß Doktor Baillie, „damit ich selbst meine Beobachtungen anstellen kann."

„Ich danke Ihnen, Doktor — aber — aber — wir speisen heute nicht zu Hause," murmelte der Baronet ängstlich, indem er in seinem Innern beifügte: „Nicht doch, keine ärztliche Spionerie mehr — nein, nein!"

Sir Herbert kaufte ein sehr schönes Landhaus, das gerade

feil war, etwa zehn oder zwölf Meilen von London entfernt, und dahin verlegte er seine Wohnung, sobald die einleitenden Vorbereitungen beendigt waren.

Der Tempel war jedenfalls seiner Gottheit würdig. ..Hall war einer der schönsten und malerischsten Landsitze in der Grafschaft —: ein schönes, antikes Gebäude in halb gothischem Styl, und durch die tiefe, düstere schattige Waldung den Blicken fast ganz entzogen. Der herrliche, sammtartige Wiesengrund unmittelbar vor dem Hause schien ganz für Miß Herberts zarten Fußtritt geschaffen zu sein. Machte man dort einen Besuch und sah sich sorgfältig um, so konnte man an einer oder der andern Stelle des glatten Rasenplatzes einen kleinen, glänzenden, weißen Fleck entdecken: — es war ihr Lieblingslämmchen, welches das Gras abweidete — das holde Sinnbild der Unschuld seiner Eigenthümerin. Das niedliche kleine Ding! es hätte sich kaum von einer andern Hand streicheln lassen, als von der seiner nachsichtigen Herrin. Auch sie selbst konnte man hin und wieder dort sehen, wie sie gedankenvoll dahin wandelte, ein Buch — vielleicht den Tasso oder den Dante — in ihrer Hand und das lose, blonde Haar unter dem Strohhute herunterwallend, wo es einen lieblichen Contrast mit dem safrangelben Bande bildete. Ihr Onkel konnte dann Stunden lang an der Ecke seines Studierzimmers sitzen und den Grasplatz überschauen, ohne seine Augen von der schönen Gestalt seiner Nichte zu verwenden.

Bald wurde in der ganzen Nachbarschaft von Miß Herbert als dem Stolze der Gegend — dem Sterne der Grafschaft gesprochen. Sie entfaltete sich fast sichtbar; und obgleich ihre wunderlieblichen Formen sich mit jedem Tage mehr und mehr entwickelten, bis ihre weiblichen Verhältnisse, vollkommen gereift, in das Modell einer mediceischen Venus gegossen zu sein schienen (freilich nur noch leichter und zarter), so hielten sie darin doch keineswegs einen Vergleich mit der raschen Entfaltung

ihres Geistes aus. Die Sympathien ihrer Seele trugen die Färbung des tiefsten und edelsten Gefühls. Sie war eine leidenschaftliche Freundin der Dichtkunst, die sie nur in ihren erhabensten Erzeugnissen kennen zu lernen suchte. Dante und Milton waren Tag und Nacht ihre beständigen Begleiter, und wenn man von dem wie Honig fließenden Tonfall des Ersteren einen rechten Hochgenuß haben wollte, so mußte man seine Verse in Miß Herberts weicher, voller Stimme vortragen hören. Sie konnte nicht hinreichender erweisen, wie sehr sie den wahren Geist der Poesie erfaßt hatte, als durch ihre fast abgöttische Verehrung verwandter Geister, wie Händels und Mozarts. Man hörte sie kaum eine andere Musik spielen, als die ihrige, und eben so wenig mochte sie auf etwas anderes lauschen, als auf die gewaltigen Töne dieser großen Meister. Dabei war sie das leutseligste und wohlthätigste Wesen, das je die Erde betrat! Wie oft erkältete sie sich nicht — zwar nur leicht und vorübergehend — und wie vielmal zog sie sich von der ängstlichen Liebe ihres Onkels Verweise zu, bloß weil sie bei jedem Wetter die Hütten der Armen und Kranken besuchte! — „Man beschreibt uns da ein idealisches Wesen, das mit jeder Anmuth und Tugend ausgestattet wird — ein Wesen — das nie in der Wirklichkeit existirt hat," ruft vielleicht einer meiner Leser aus! Aber es leben noch Viele, welche mit Schmerz und Wehmuth für die Wahrheit dieser meiner armen und schwachen Schilderung bürgen können. Wenn ich Beispiele einer solchen frühreifen Entwickelung des Körpers und des Geistes sehe, so hat sich mir oft mit peinlicher Gewalt der kurze und kräftige Ausdruck Quintilians aufgedrängt: — »quod observatum fere est, celerius occidere festinatam maturitatem,« *) der sich passend durch das deutsche Sprüchwort: „Früh roth, früh todt," wieder geben läßt.

*) De Inst. Orat. Lib. IV. In poëmio.

Sir Herbert verlor den letzten Theil von Doktor Baillie's Rath nicht aus dem Auge, und bald nachdem Miß Herbert ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, wurde ihm die Freude, sie die Aufmerksamkeiten eines Kapitäns T.., des dritten Sohnes eines benachbarten Edelmannes, begünstigen zu sehen. Dieser war ein sehr schöner, geistvoller und gebildeter Mann und wußte den Werth der Hand, um welche er warb, in vollem Grade zu schätzen. Sir Herberts Freude gränzte an Entzücken, als er dem zitternden, erröthenden Mädchen das Bekenntniß entlockte, daß Kapitän T..'s Gesellschaft ihr nichts weniger als unangenehm sei. Der junge Krieger war natürlich bald ihr anerkannter Freier, und alle Welt erklärte: die Beiden gäben ein wunderhübsches Paar. Miß Herberts Gesundheit schien kräftiger und ihr Geist lebensfroher als je. Wie hätte es auch anders sein können, da sie täglich in offener Equipage oder zu Pferd an der Seite des heitern, schönen und bezaubernden Kapitäns T.. einen Ausflug durch die herrliche, von zarten Lüftchen angenehm durchwehte Landschaft machte!

Der Baronet, der Tags zuvor von einem vierwöchentlichen Besuche bei einigen Freunden in Irland zurückgekehrt war, saß eines Morgens in seinem Arbeitszimmer und war eben mit Durchlesung einiger wichtiger Briefe aus Indien beschäftigt, als Miß B.., die Gouvernante seiner Nichte, anfragen ließ, ob sie ihn nicht allein sprechen könne. Das verlegene und etwas verwirrte Wesen der Eintretenden überraschte Sir Herbert nicht wenig.

„Was macht Elisa? — Wie geht es Elisa, Miß B..?" fragte er hastig, indem er seine Brille bei Seite legte.

„Ganz gut," lautete die Antwort; die Sprecherin ging aber alsbald auf Entschuldigungen über, wenn sie vielleicht zu ängstlich sei und sich deßhalb gedrungen fühle, ihn zu beunruhigen; sie könne aber nicht umhin, ihm mitzutheilen, daß Miß Herbert

in der letzten Zeit sehr unruhige Nächte gehabt habe und ihr Schlaf nicht selten durch einen Husten unterbrochen werde — einen Anflug von Kirchhof-Husten meinte sie, auf den man einige Zeit nicht geachtet habe, bis noch andere Symptome dazu gekommen wären.

„Barmherziger Gott! und warum ist mir das nicht früher mitgetheilt worden, Mamsell? — Warum — warum haben Sie mir's nicht nach Irland geschrieben?" fragte Sir Herbert, an allen Gliedern bebend.

Er war ganz erblaßt und konnte sich kaum in seinem Stuhle halten. Miß B.. fuhr jedoch in einer nicht geringeren Aufregung fort, übermäßiger Nachtschweiße, eines Widerwillens gegen Speise, einer Erschöpfung nach der leisesten Anstrengung, eines fieberigen Zustandes, der sich alle Abende einstelle, und einer schwachen, hektischen Röthe zu erwähnen.

„Da haben wir den faulen Fleck!" keuchte der Baronet aus gepreßter Brust, während die Brille seiner Hand entsank. Er wankte nach dem Klingelzuge und befahl dem Kammerdiener, augenblicklich den Wagen vorfahren zu lassen. „Was — was kann ich wohl vorwenden, wenn ich Doktor Baillie mit hieher bringe?" fuhr er gegen die Gouvernante fort, während er seine Handschuhe anzog. „Nun — nun, ich will das Ihnen überlassen — thun Sie, was Sie können. Um Gottes Willen, Mamsell, bereiten sie meine Nichte in beliebiger Weise auf den Besuch des Doktors vor, denn er wird jedenfalls diesen Abend mit mir hierher kommen. Sagen Sie ihr, ein plötzliches Geschäft habe mich nach der Stadt gerufen, und da er in der Nähe einen Patienten zu besuchen habe, so sei es mir passend vorgekommen, ihn auch um eine Visite bei uns zu bitten. Sagen Sie ihr, was Sie wollen, Mamsell — was Sie wollen!" Er wußte kaum, was er sprach.

Doktor Baillie konnte jedoch nicht erscheinen, da er selbst

zu Brighton krank lag, und so beliebte es denn dem Baronet, obgleich mit übel verhaltenem Verdrusse, sich statt seiner, bei mir Raths zu erholen. Auf unserer Fahrt nach ..Hall weihte er mich in die meisten der oben erzählten Thatsachen ein und beschwor mich dabei in der vollen Zärtlichkeit seiner aufgeregten Gefühle, ja allem meinem Takte aufzubieten, um den Gegenstand meines Besuches so wenig als möglich zu beunruhigen; namentlich sollte ich ja nicht thun, als ob ich schon zu viel wisse, und nur so auf den Busch zu klopfen, die Symptome allmälig aus ihr herauszulocken, und so weiter. Nie sah ich einen Vater oder eine Mutter so zärtlich bekümmert um ein einziges angebetetes Kind, als Sir Herbert um seine Nichte war. Er betheuerte, er könne ihren Tod nicht überleben — sie sei die einzige Stütze und der Stolz seines Lebensabends — er müßte erliegen, wenn er sie verlöre — und ließ überhaupt noch viele ähnliche Ausdrücke fallen. Umsonst bat ich ihn, sich nicht so ganz durch seine Furcht hinreißen zu lassen. Ich müsse sie zuvor sehen, sagte ich, um beurtheilen zu können, ob wirklicher Grund zur Unruhe vorhanden sei; übrigens dürfte er sich darauf verlassen, daß ich als Ehrenmann offen und frei gegen ihn sprechen würde, selbst wenn ich ihm das Schlimmste mittheilen müßte. Ferner machte ich ihn auf die Möglichkeiten aufmerksam, daß die erwähnten Symptome in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden, sondern nur Miß B.. in ihrer, die Sache entstellenden und übertreibenden Herzensangst so vorgekommen wären; und wenn selbst der Besorgniß etwas Wahres zu Grunde läge, so — je nun — so sei dies nicht immer ein Einleitungsstadium der Schwindsucht, stotterte ich, gegen meine Ueberzeugnng. Es ist unmöglich, die Aufregung zu schildern, welche bei dem Baronet durch das einfache Wort „Schwindsucht" hervorgerufen wurde. Es sei ihm wie ein Dolchstich durch's Herz gegangen, sagte er.

Nach unserer Ankunft in .. Hall begab ich mich mit dem Baronet sogleich nach dem Gesellschaftszimmer, wo Miß Herbert und ihre Gouvernante beim Thee saßen. Das wehmüthige Licht einer Septembersonne fiel durch das gothische Fenster, neben welchem sie sich befanden. Miß Herbert war weiß gekleidet und wirklich blendend schön; doch der erste flüchtige Blick belehrte mich, daß das Schlimmste zu befürchten stehe. Ich war denselben Morgen an dem Sterbelager einer jungen Dame gewesen, die gleichfalls eine Beute derselben Krankheit wurde, welche damit anfängt, daß sie ihr Opfer mit zehnfältigem Glanze äußerer Schönheit überkleidet, um für das plötzliche und rasche Hinscheiden Ersatz zu leisten! Miß Herberts Augen strahlten wie Diamanten und das reine Lilienweiß ihrer Wangen wurde durch eine scharfbegrenzte Scharlachröthe gehoben — ach, leider das sicherste Symptom der Schwindsucht. Sie machte mir eine stumme Verbeugung; ihre Augen flogen hastig von mir nach ihrem Onkel und dann wieder auf mich zurück. Seine verwirrte Miene vereitelte alle Vorsicht.

Augenscheinlich war sie von meiner Ankunft und dem Zwecke meines Besuches unterrichtet. Eine beklemmende Verlegenheit lastete sichtlich auf uns allen, und ich fühlte, daß es an mir lag, sie durch Eröffnung eines gleichgültigen Gesprächs zu verbannen. Mein Versuch hatte nur geringen Erfolg. Miß Herberts Thee stand unberührt auf einem kleinen Gueridon von Ebenholz vor ihr, und augenscheinlich mußte sie sich Zwang anthun, um es im Zimmer auszuhalten, denn sie sah wiederholt zu Miß B.. auf, als wünschte sie, fort zu sein. Nach etwa einer halben Stunde machte ich ihr ein Compliment über ihre Fertigkeit auf dem Piano, von der ich gehört hätte, was sie jedoch nur mit einem kalten, etwas verächtlichen Lächeln hinnahm, als durchschaue sie die Rolle, welche ich spielte. Ohne mich übrigens einschüchtern zu lassen, bat ich sie, mich durch

den Vortrag einer Haydn'schen Sonate zu begünstigen, worauf sie sich alsbald an das Piano setzte und das Gewünschte spielte — ich brauche kaum zu sagen, mit welchem Ausdrucke! Ihr Onkel entfernte sich jetzt, der Verabredung gemäß, unter dem Vorwande eines zu beantwortenden Briefes, und ich blieb bei den beiden Damen allein. Der Leser soll durch eine ausführliche Beschreibung dessen, was jetzt vorfiel, nicht ermüdet werden. Ich ging allmälig und mit äußerster Vorsicht auf den Zweck meines Besuches über, und es gelang mir weit leichter, als ich erwartet hatte, ihre Unruhe zu beschwichtigen. Ihre Antworten auf meine Fragen bestätigten nur zu sehr die Wahrheit des Berichtes, welchen Miß B.. dem Baronet gegeben. Auch ihr fiebrisch beschleunigter Puls beurkundete, daß der glühende Samum des Todesengels bereits sein Opfer umschwebe! — Mit Lächeln, mit der Miene der Heiterkeit und Ruhe mußte ich anhören, wie das arme Mädchen, ohne es zu ahnen, mir verschiedene kleine Umstände mittheilte, welche die untrügliche Gewißheit darthaten, daß die Krankheit bereits viel zu weit gediehen war, um von der Kunst Abhülfe hoffen zu dürfen. Ich verabschiedete mich, indem ich ihr ein Compliment über ihr gutes Aussehen machte und meine Freude ausdrückte, so wenig Anlaß zur Ausübung meines Berufes gefunden zu haben. Sie sah halb ungläubig, halb vertrauend zu mir auf, reichte mir voll mädchenhafter Einfachheit und Freimüthigkeit die Hand, dankte mir, daß ich ihr ihre Unruhe benommen hätte, und bat mich, ein Gleiches bei ihrem Onkel zu thun. Später erfuhr ich, daß sie bald nach meiner Entfernung in einen Strom von Thränen ausgebrochen sei, und den ganzen übrigen Abend geseufzt und geschluchzt habe.

Gegen Sir Herbert offen zu sein, hielt ich für Pflicht. Warum sollte ich ihm das Schlimmste verhehlen, während ich doch so gewiß wie von meinem eigenen Dasein überzeugt war,

daß seine schöne Nichte bereits anfing, unter seinen Augen dahin zu welken? In dem Bemußtsein, daß „verlängerte Hoffnung das Herz krank macht," habe ich in solchen Fällen stets die Angehörigen des Patienten gleich Anfangs auf das unvermeidliche Schicksal, das dem Gegenstande ihres bekümmerten Fürchtens und Hoffens bevorstand, aufmerksam gemacht, damit sich allmälig Ergebung in die gebrochenen Herzen einschleichen möchte.

Doch wieder zu dem Gange unserer Geschichte! Ich wurde nach des Baronets Zimmer geführt, wo er bereits mit Hut und Handschuhen bereit stand, um mich nach der Landstraße zu begleiten, denn ich gedachte daselbst die Ankunft einer Londoner Postkutsche zu erwarten. Sofort theilte ich ihm mit, wie ich fürchtete, viel zu viel gesehen und gehört zu haben, um noch einem Zweifel Raum geben zu können, daß nicht der gegenwärtige Zustand seiner Nichte das erste Stadium der Lungenschwindsucht sei; es sei daher meine traurige Pflicht, ihm die Eröffnung zu machen, daß keine Erdenmacht sie zu retten vermöge, obgleich vielleicht zweckmäßiger Arzneigebrauch und ein Wechsel des Klima's den schlimmen Tag zu verzögern im Stande sei.

„Barmherziger Gott!" keuchte er, indem er seinen Arm aus dem meinigen sinken ließ und sich gegen das Parkthor lehnte, an dem wir eben angekommen waren.

Ich bat ihn, ruhig zu sein; er aber fuhr eine Weile fort, stumm die Hände zu ringen.

„O Doktor, Doktor!" rief er, als ob plötzlich ein Hoffnungsstrahl in ihm aufgetaucht wäre, „wir haben außer Acht gelassen, Ihnen etwas sehr Wesentliches mitzutheilen, was vielleicht die ganze Sachlage ändert. O, wie konnten wir das auch vergessen?" fuhr er fort, sich bei dem Gedanken immer mehr erhebend. „Meine Nichte hat jetzt einen trefflichen Appe-

tlt — besser, als irgend eines von uns; auch scheint ihr die Speise sehr gut zu schmecken." —

Leider sah ich mich, wie schon hundertmal zuvor, genöthigt, auch hier den lechzenden Lippen den Becher zu entreißen, indem ich ihm bedeuten mußte, daß ein allzugieriger Appetit ein eben so unabänderlich sicherer Vorläufer der Schwindsucht sei, als der Pilotenfisch die Nähe eines Hay's verkündige.

„O großer Gott! was soll aus mir werden? was kann ich thun?" rief er, in fast wahnsinniger Verzweiflung seine Hände ringend. Er hatte jede Spur von Selbstbeherrschung verloren. „So muß also mein süßer Engel sterben. Der Hölle entsproßter Gedanke! Oh, laß mich mit ihr sterben! Ich kann — ich will sie nicht überleben! — Doktor, Doktor, Sie müssen Ihre Praxis in London aufgeben, in mein Haus ziehen und bei mir wohnen — ja, das müssen Sie! Oh, kommen Sie, kommen Sie, und ich will mein ganzes Vermögen zu ihren Füßen niederlegen! Retten Sie die Arme, und Sie und die Ihrigen sollen sich in Reichthümern wälzen, denn ich gehe nach Indien zurück und raffe zusammen, was ich nur kann! — Oh, wohin — wohin soll ich mit meinem Liebling gehen? Nach Italien — nach Frankreich? Mein Gott! was fange ich an, wenn sie dahin ist — für immer!" rief er im Tone des Wahnsinns.

Ich beschwor ihn, sich zu fassen und Allem aufzubieten, um seine Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen, ehe er zu seiner Nichte zurückkehre. Er fuhr auf. „Ha, welch bitterer, bitterer Hohn, Doktor! Wie kann ich je wieder das theure — jetzt dem Tode verfallene Mädchen anblicken? Sie ist nicht länger mein — oh, sie gehört schon dem Grabe an!"

Ich sah, daß jede Vorstellung fruchtlos, ja noch schlimmer, als fruchtlos war, da sie nur dazu diente, ihn aufzubringen. Bald nachher kam die Postkutsche. Sir Herbert ließ meine

Hände nicht los, bis er von mir das Versprechen erpreßt hatte, des andern Tages seine Nichte wieder zu besuchen und Doktor Baillie mitzubringen, falls er nach London zurückgekehrt sein sollte. Ich hielt Wort ohne übrigens von Doktor Baillie begleitet werden zu können, da derselbe noch zu Brighton war. Meine zweite Unterredung mit Miß Herbert war lang und schmerzlich anziehend. Wir sprachen uns ohne Zeugen. Sie weinte bitterlich und theilte mir den oben erwähnten Vorfall mit, der ihr schon in Indien Anlaß zu ernster Beunruhigung gegeben hatte. Sie sei überzeugt, sagte sie zu mir, daß ihr Zustand hoffnungslos sei, auch sehe sie, daß ihr Onkel diese Ueberzeugung theile, denn er schluchze immer vor Schmerz, wenn sie auf ihr verändertes Aussehen anspiele. Ihrer Aussage nach hatte sie, obgleich sie bisher nie davon gesprochen, schon vor Monaten eine Vorahnung empfunden, daß ihre Tage gezählt seien, wobei sie, mit nur zu gutem Grunde, die Beschleunigung ihrer Krankheit dem nachtheiligen Klima Indiens zuschrieb. Die fühlbaren Erscheinungen ihres Zustandes schilderte sie als eine beharrliche und innerliche Leere, wie wenn irgendwo etwas fehle — als eine unnatürliche Hohlheit — ein stumpfes, tiefes Weh in der linken Seite — eine beständige Neigung, sich durch Auswerfen zu erleichtern, und leider habe sie in dem Ausgeworfenen mehr als einmal Blutstreifen bemerkt.

„Wie lange glauben Sie, daß ich noch zu leben habe, Doktor?" fragte sie mit erstickter Stimme.

„O, mein theures Fräulein, stellen Sie um des Himmels willen keine so nutzlosen Fragen! — Muß Ihnen nicht schon ihr gesunder Menschenverstand sagen, daß es vermessen von mir wäre, wenn ich hier eine Antwort geben wollte?"

Sie wurde sehr blaß, und fuhr mit dem Schnupftuch über die Stirne. „Werde ich wohl noch viel zu leiden haben?" fragte sie mit zunehmendem Beben.

Ich konnte nur erwiedern, daß ich dieß nicht hoffte — daß kein Grund zu unmittelbarer Besorgniß vorhanden sei — und daß vielleicht, fügte ich stotternd bei, ein milderes Klima und die Kunst des Arztes sie noch zu retten vermöchten. Das arme Mädchen schüttelte hoffnungslos den Kopf und zitterte dabei an allen Gliedern.

„O, armer Onkel! Armer, armer Edw..r"

Sie stockte und sank ohnmächtig in meine Arme, denn die letztere Anspielung auf Kapitän T.. hatte sie ganz und gar überwältigt. Die bewußtlose, sylphenartige Gestalt in meinen Armen, zog ich die Klingel, und alsbald eilten Sir Herbert, die Gouvernante und ein paar weibliche Dienstboten herbei. Ich sah aus der zunehmenden Heftigkeit des Baronets und aus den wilden Blicken, die hin und wieder aus seinen Augen schossen, daß er auf dem Punkte war, in einen Ausbruch von Raserei zu verfallen, und nur mit großer Mühe gelang es mir, ihn aus dem Zimmer zu schaffen und ferne zu halten, bis sich Miß Herbert wieder erholt hatte.

„O, Doktor, Doktor!" keuchte er heiser, als er nach einem Stuhle gewankt war, „dieß ist schlimmer, als todt! Möchte es doch Gott gefallen, uns beide abzurufen und so unserem Elende ein Ende zu machen."

Ich machte ihm ziemlich ernste Vorwürfe, und führte ihm die Thorheit und Gottlosigkeit seines Wunsches zu Gemüthe.

„Beim Teufel!" donnerte er, von seinem Stuhle aufspringend und wüthend im Zimmer auf- und abschießend, was wollen Sie mit diesen Faseleien, Doktor? Kann ich mit ansehen, wie mein Liebling stirbt — eigentlich zollweise vor diesen meinen Augen dahinstirbt, und doch kalt und gleichgültig sein? Ein solches Benehmen habe ich nicht von Ihnen erwartet!" Er brach in Thränen aus. „Oh, ich werde noch wahnsinnig! — ich werde noch wahnsinnig!" stöhnte er, wieder in seinen Stuhl zurück sinkend.

Etliche gewaltsame Anstrengungen, den Sturm, der seinen ganzen Körper durchschütterte, niederzukämpfen, ließen mich allen Ernstes befürchten, er möchte einem Schlaganfall erliegen, oder in ein wirklich tobsüchtiges Rasen übergehen. Zum Glücke war aber meine Besorgniß irrig, denn seine Aufregung legte sich allmälig. Er war ein Mann von besonders kräftigem und glühendem Gefühl, das er nie, selbst in den Augenblicken des größten Ungestüms nicht — zu beherrschen gelernt hatte; und bei dem gegenwärtigen Anlasse reichte der zum Wahnsinn treibende Gedanke, daß der Gegenstand seiner langjährigen, ausschließlichen und abgöttischen Liebe, der Stolz seines Alters ihm unwiederbringlich verloren sei, vollkommen zu, seine erschütterten Seelenvermögen über den Haufen zu werfen. Ich bewog ihn, zu bleiben, wo er wäre, bis ich von seiner Nichte zurückkehrte, nach deren Zimmer ich eben beschieden wurde. Ich traf sie, nur theilweise entkleidet, auf ihrem Bette. Ihre schönen, lichtbraunen Locken hingen lose über Hals und Schultern herunter und verhüllten einigermaßen das liebliche Marmorweiß ihres Antlitzes. Sie bedeckte mit der linken Hand ihre Augen und umfaßte mit der rechten ein kleines Medaillon, das an einem einfachen, schwarzen Bande um ihren Nacken hing und eine Locke ihres Verlobten enthielt. Miß B.., ihr Kammermädchen und die Haushälterin leisteten ihrer jungen unglücklichen Gebieterin unter Schluchzen und Thränen verschiedene kleine Dienste, und mein Herz blutete bei dem Gedanken, wie wenig — wie so gar nichts — i ch für sie thun konnte.

Zwei Tage nachher machte ich, mit Doktor Baillie und noch einem andern Arzte, einen Besuch bei Miß Herbert; denn ein Billet von Miß B.. theilte mir mit, ihr Schützling sei durch meinen letzten Besuch so aufgeregt worden, daß sie jetzt an einem schleichenden nervösen Fieber darnieder liege. Auch die Symptome der Schwindsucht fingen jetzt an, durch den Nebel

ihres gegenwärtigen zufälligen Unwohlseins mit furchtbarer Bestimmtheit hervor zu leuchten! Doktor Baillie versicherte dem Baronet einfach, daß sich meine Vorhersagungen nur zu wahrscheinlich verwirklichen würden, und das die einzige Möglichkeit, die schlimmste Form der Schwindsucht (die gallopirende) abzuwenden — in einer schleunigen Entfernung nach Italien zu suchen sei, damit die Patientin den Herbst und Winter in einer milderen und kräftigeren Luft zubrächte. Dabei erklärten wir Sir Herbert, der uns mit dumpfer und verzweifelnder Apathie zuhörte, daß er von einer Reise nach Italien höchstens eine jeweilige Verzögerung des Schicksals, das über seiner Nichte schwebe, erwarten dürfe. — Diesem Rathe zu Folge befanden sie sich wenige Wochen nachher in Neapel.

Der Leser hat vielleicht längst gefragt, ob ich denn nichts von dem Manne zu sagen hätte, dessen Bestimmung es war, durch Miß Herberts herannahendes Ende den ersten und schwersten Schlag zu erleiden? Wo war ihr Verlobter? Wo war Kapitän T..? Ich habe bisher alles hierauf Bezügliche vermieden, weil sein Kummer, sein herzzerreißender Schmerz meiner Darstellungsgabe Trotz bietet. Er liebte Miß Herbert mit der ganzen leidenschaftlichen und romantischen Gluth einer ersten Liebe, und der Leser muß sein eigenes Herz nach den Empfindungen fragen, durch welche des Bräutigams Herz zerrissen wurde.

Ich begnüge mich damit, eines kleinen Vorfalls zu erwähnen, der sich zutrug, ehe Sir Herberts Familie nach Italien ging. Es war ungefähr zwölf Uhr, und ich wollte mich eben zur Ruhe begeben, als auf einmal die Nachtglocke rasch angezogen wurde, was mich veranlaßte, von einem Bedienten begleitet, die Treppe hinunterzugehen. Die Klingel tönte dreimal mit ungeduldiger Heftigkeit, ehe es uns möglich war, die Thüre zu öffnen, und ich hörte, daß der Tritt eines Wagens hastig herabgelassen wurde.

„Ist Doktor — — zu Hause?“ fragte ein Bedienter. Auf die bejahende Antwort sprang augenblicklich ein Herr aus einem an der Thüre stehenden Wagen und eilte in das Zimmer, wohin ich mich zurückgezogen hatte, um ihn zu empfangen. Der späte Besuch trug einen halb militärischen Reiseanzug. Sein Gesicht war blaß, das Auge eingesunken, sein Aussehen verstört, seine Stimme beklommen und unruhig. Es war Kapitän T . ., der auf einem Jagdausflug in Schottland begriffen war, und erst vor vier Tagen die Nachricht von den beunruhigenden Symptomen, welche sich bei Miß Herbert zu erkennen gaben, erhalten hatte. Sein erstes Geschäft nach seiner Ankunft war, zu mir zu eilen, um Gewißheit einzuholen, ob die traurigen Befürchtungen, welche Sir Herbert und seine eigenen Verwandten unterhielten, Grund hätten.

„Barmherziger Gott! ist denn gar keine Hoffnung?“ fragte er mit schwacher Stimme, nachdem er ein Glas Wein genossen, welches ich ihm, als ich seine Erschöpfung und Aufregung bemerkte, hatte reichen lassen.

Ich versuchte, eine ausweichende Antwort zu geben und seine Gedanken dem beabsichtigten Ausfluge nach dem Continente zuzuwenden — verbreitete mich über die milde balsamische Luft, welche die Patientin dort athmen würde — sie habe bei Andern schon Wunder gethan und so weiter — mit einem Worte, ich erschöpfte den ganzen Vorrath unwirksamer Ausflüchte und Trostsprüche, zu welchen bei solchen Anlässen alle Aerzte zu greifen genöthigt sind. Kapitän T . . heftete sein Auge mit einem leeren und achtlosen Starrblicke auf mich und hörte mir schweigend zu. Sein tiefer Kummer schnitt mir durch die Seele; und doch — welchen Trost hatte ich ihm zu reichen? Nach manchem tiefen Seufzer rief er in ängstlichem Tone aus:

„Ich sehe wohl, wie es steht. Ihr Schicksal ist beschlossen — und mit ihm auch das meinige. O Gott! o Gott! hätte ich doch Miß Herbert nie gesehen oder gekannt — was wird aus uns werden?"

Er stand auf, um sich zu entfernen. „Doktor, entschuldigen Sie, daß ich Sie so spät noch störte, aber ich kann in der That nirgends Ruhe finden! Ich muß nach .. Hall zurück!"

Er drückte mir die Hand, und nach wenigen Augenblicken war der Wagen abgefahren.

Ich kann mir kaum einen schrecklichern Seelenzustand denken, als den, worin sich Kapitän T .. befand, oder vielmehr, worin sich unter gleich unglücklichen Verhältnissen Jeder befinden muß, dem das Herz an der rechten Stelle sitzt, wenn ich mich dieses vulgären, aber passenden Ausdrucks bedienen darf. Das Todesurtheil derjenigen versiegelt zu sehen, die man anbetet — die der vergötterte Gegenstand der heiligsten, zärtlichsten und vielleicht *ersten* Liebe ist! Ja, wohl muß es vernichtend auf den Mann wirken, wenn er Zeuge ist, wie eine so schöne Gestalt durch die kalte, erbarmungslose Hand unseres gemeinsamen Feindes plötzlich hingerafft wird in die „äußerste Finsterniß," — wie die Lust unserer Augen dem tödtlichen Orkane erliegt. Der Mann, dessen Herz nicht erlahmt und bricht unter einem solchen Schlage, ist ein Nichtswürdiger, ja — noch mehr — er ist eine Schmähschrift auf sein Geschlecht; er vermag ein Weib nicht zu lieben, wie sie geliebt werden soll und muß. Man fragt, warum ich bei diesem Anlasse meine Gefühle so heftig äußere? Weil ich im Laufe meiner ärztlichen Praxis oft mit schmerzerfüllter Seele ganz andere Gesinnungen aussprechen hören mußte. Die arme und jämmerliche *Philosophie* — daß dieses Wort doch je so geschändet werden *konnte!* — die sich dermalen unter uns einschleicht, gehätschelt *von thörichten* Knaben und von Männern mit hohlen Herzen

und bornirten Köpfen, welche aus dem Garten der Seele die edelsten und schönsten Blumen: Empfindung und Mitgefühl ausrotten wollen — diese Philosophie läßt vielleicht manchen Thoren über den Seelenschmerz hohnlächeln, den ich zu schildern versucht habe; aber, mein lieber Leser, meide ihn — tritt ihn, wann und wo immer er dir begegnet, mit Füßen als eine Schlange, die trotz ihrer Kleinheit doch voll Gift und Galle ist.

Kapitän T . .'s Regiment erhielt Befehl, nach Irland zu marschiren, und da es ihm unter solchen Umständen unmöglich gewesen wäre, seine Braut zu begleiten, so verkaufte er sein Officierspatent und folgte sogleich dem vernichteten Baronet und seiner Familie nach Italien. Das köstliche Klima reichte zu, für eine Weile das trügerische Irrlicht: Hoffnung, zu entzünden und zu nähren; glimmt es ja immer noch an dem düstern Horizonte der Schwindsüchtigen und geleitet sie und ihre Freunde weiter und weiter, bis es plötzlich zitternd ob ihrem Grabe erlischt. Sie blieben bis zum Juli in Neapel. Miß Herbert welkte mit sichtbarer Schnelligkeit dahin. Sir Herberts Gesundheit litt unter unabläßigen Nachtwachen und Bekümmernissen, und Kapitän T . . war mehrere Male dem Wahnsinn nahe gewesen. Seine Liebe zu der Theuren, welche nie die Seinige werden konnte, wuchs tausendfältig, je mehr die Hoffnung dahin schwand. — Geht es nicht immer so?

Miß Herbert fühlte, daß ihre Tage gezählt seien, und lag daher ihrem Onkel dringend an nach England zurückzukehren. Sie wünschte, sagte sie, ihren letzten Athem in der Heimath — unter den grünen Auen und Hügeln von . . Shire — auszuhauchen und an der Seite ihrer Eltern begraben zu werden.

Sir Herbert hörte diese Worte mit brechendem Herzen. Er sah keinen Grund, ihr die Willfahrung dieser Bitte zu versagen, und so langte die unglückliche Familie Ende Augusts *wieder in . . Hall an.*

Ich hatte einmal in meinem Garten eine Lilie von wunderbarer Schönheit und ungewöhnlicher Pracht, deren Stengel über Nacht durch einen Wurm geknickt wurde: als ich des Morgens eintrat — ach! da lag der Stolz aller keuschen Blumen welk und hingestreckt auf demselben Bette, auf welchem sie vor Kurzem noch so hold geblüht hatte! Ich konnte dieses Bild nicht aus meiner Seele bringen, als ich Miß Herbert zum erstenmal nach ihrer Rückkehr von dem Kontinente wieder erblickte. Es war an einem Abende, in dem geräumigen Gesellschaftszimmer von . . Hall, wo ich sie früher schon gesehen hatte: sie lag auf einer Ottomane, welche in die Nähe des früher erwähnten durchbrochenen gothischen Fensters gebracht worden war. Ich schlich mit lautlosen Tritten heran, denn die Winke und die vorsichtigen Bewegungen der Umstehenden belehrten mich, daß Miß Herbert schlummerte. In dem allgemeinen Schweigen ließ ich meine Blicke eine Weile auf der liebenswürdigen Unglücklichen haften, fast fürchtend, sie sogar durch meinen Athem zu stören. Sie hatte sich beinahe zu einem Schatten — zu einer fast ätherischen Zartheit und Durchsichtigkeit abgezehrt. Sie trug ein einfaches weißes Mousselinkleid und lag auf einem indischen Shawl, in den man sie gehüllt hatte, als man sie aus ihrem Schlafgemache herunter brachte. Weiße seidene Strümpfe und Atlaspantoffel verhüllten ihre kleinen Füße — und sogar an diesen konnte man sehen, wie verzehrend die Krankheit gewirkt hatte. Sie schienen in der That eher ein Meisterwerk von Canova, ein Bild der ruhenden Schönheit, vorzustellen, als Fleisch und Blut, und man hätte zweifeln mögen, ob sie auch im Stande seien, sogar das leichte Gewicht von Miß Herberts dahingeschwundener Gestalt zu tragen. Arme und Hände waren mit langen weißen Handschuhen bekleidet, die nur sehr lose anschlossen, und ein breites veilchenfarbenes Band umgab ihren Leib, der eher einem

Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren, als einem erwachsenen Frauenzimmer anzugehören schien.

Aber namentlich ihr Gesicht, die symmetrischen Züge, eingesunken, verblichen und vom Thau des Todes befeuchtet, das lichtbraune Haar, das in reichen nachlässigen Locken zu beiden Seiten der Alabasterschläfe und des schneeweißen Halses herunterhing — namentlich das war es, was das Herz des Zuschauers mit schmerzlichem Wehe erfüllte bei dem bittern Gedanken, daß so viel Schönheit unter dem Gifthauche der Krankheit also dahingeschwunden war. Das schöne Wesen lag vollkommen regungslos und statuengleich da, während der Athem nur so unmerklich ging, daß ein Rosenblatt auf der Lippe der Schlummernden hätte ruhen können. An der Seite der Ottomane saß in einem Armstuhl ihr Onkel, der ein weißes Schnupftuch in einer Hand hielt, womit er von Zeit zu Zeit die Perlen, die unablässig auf der Stirne seiner Nichte thaueten, abwischte. Man konnte nicht ohne tiefe Bewegung mit ansehen, wie sein Haar, das, ehe er England verlassen, noch rabenschwarz gewesen, in ein trübes Eisengrau übergegangen war. Sein blasses, abgehärmtes Antlitz trug die Spuren frischer Thränen.

Und wo ist jetzt der Liebende? wo ist Kapitän T..? fragt der Leser wieder. Er lag damals zu Mailand, tobend unter den Qualen und dem Delirium eines Nervenfiebers, welches ihn dort den Tag zuvor, ehe Sir Herberts Familie nach England abreiste, auf das Krankenlager geworfen hatte. Miß Herbert erfuhr seinen Zustand erst, als sie in der Heimath angelangt waren, und diejenigen, welche ihr die Nachricht mittheilten, werden sicher nie wieder einen ähnlichen Auftrag übernehmen!

Nach einer Weile, während welcher die Umstehenden ein vollkommenes Stillschweigen beobachtet hatten, öffnete Miß Herbert ihre Augen. Da sie mich, ihrem Onkel gegenüber, an

ihrem Lager sitzen sah, reichte sie mir ihre Hand und flüsterte mir mit mattem Lächeln einige Worte des Willkomms zu, die ich übrigens nicht deutlich verstehen konnte.

„Nicht wahr, Doktor, ich habe mich sehr verändert, seit Sie mich das Letztemal sahen?“ fragte sie gleich nachher in vernehmlicherem Tone.

Ich drückte mein Bedauern aus, sie so schwach und abgezehrt zu sehen.

„Und sieht nicht auch mein armer Onkel sehr übel aus?“ fragte die Leidende weiter, indem sie ihn mit einem Blicke voll bekümmerter Zärtlichkeit betrachtete. Sie streckte kraftlos ihre Arme aus, als wollte sie dieselben um seinen Nacken schlingen; er aber ergriff und küßte sie mit einer solchen Wärme, daß ihr die Thränen in's Auge traten. „Ihre Güte tödtet mich — oh! thun Sie's nicht, thun Sie's nicht!“ murmelte sie.

Er war von seinen Gefühlen so hingerissen, daß er aufstand und sogleich das Zimmer verließ. Ich stellte dann viele umständliche Fragen über ihren Gesundheitszustand. Am Handgelenk war beinahe kein Pulsschlag mehr zu fühlen, obgleich es mir vorkam, als könne ich unter der durchsichtigen Haut die blauen Venen und fast auch die Arterien sich schlängeln sehen.

Weder meine Gefühle, noch der Raum dieser Blätter gestatten mir, jede einzelne Zusammenkunft, die ich mit ihr hatte, zu schildern. Ihre Kräfte schwanden mit reißender Schnelle dahin. Auch bei ihr stellten sich jene trügerischen, vorübergehenden Lichtblicke ein, welche die Schwindsüchtigen und ihre Freunde stets mit vergeblicher Hoffnung auf Wiedergenesung quälen. Oh, wie innig haften sie daran! Wie schwer wird es den liebenden Herzen, sie aufzugeben! Mit welcher verzweifelnden Hartnäckigkeit beharren sie in ihrem Hoffen, wo *kein Hoffen* mehr ist! Ich erinnere mich namentlich eines

Abends, wo ihre gebrochenen Kräfte so unerklärlich wieder belebt und gesammelt, ihre Augen so voll und leuchtend, ihre Wangen mit einem so reichen Purpur übergossen waren, wo ihre Stimme so weich und so süß als nur je klang, und ihr Geist sich in einer solchen Heiterkeit erging, daß auch ich einen Augenblick zweifelhaft wurde. Der arme Sir Herbert gab sich dabei seiner Freude so sehr hin, daß er, als er mich zu meinem Wagen begleitete, in einer Art von Verzückung zu mir sagte:

„Ach, Doktor, ein Phönix! — Doktor, ein Phönix! Sie hebt sich wieder aus ihrer Asche. Geben Sie Acht, mein Liebling macht Sie zu Schanden!"

Er erhob sein Schnupftuch zu seinen Augen, denn sie strömten über.

„Doktor, Sie sind ein Freund von Musik, glaube ich; Sie werden nichts dagegen haben, jetzt ein wenig zuzuhören? — Ich bin gerade in der Stimmung dazu, und es ist das einzige Vergnügen, was mir übrig geblieben ist. Miß B . . hat einen entzückenden Vortrag. — Haben Sie die Güte, meine Liebe, mir eine Messe von Mozart zu spielen — die, welche wir gestern Abend hörten," sagte Miß Herbert eines Tages, ungefähr eine Woche nach der zuletzt erwähnten Zusammenkunft. Miß B . ., die in Thränen dasaß, stand sogleich auf und nahm vor dem Piano Platz. Ihr Spiel war vortrefflich. Ich hielt die eine Hand der liebenswürdigen Kranken in der meinigen, während sie selbst auf dem Sopha lag, das Antlitz dem Fenster zugewendet, durch welches die untergehende Sonne, ihre Strahlen an den nahen dunkeln Hainen brechend, mit zartem Glanze die abgezehrten Züge beleuchtete. Ich will es nicht versuchen, die schmelzende Musik zu beschreiben, welche Miß B . . den Saiten des Piano's entlockte. Es ist mir oft vorgekommen, als läge ein gewisser überirdischer Charakter in

manchen der Mozart'schen Messen, der die innigsten Sympathien der menschlichen Natur weckt und die tiefsten und verborgensten Saiten des Herzens anschlägt. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit vereinigten sich die eigenthümlichen Verhältnisse meiner Stellung — die Zeit, der Ort und die Gestalt des sterbenden Engels, dessen Hand in der meinigen lag, um mich die Musik von Mozart tiefer fühlen zu lassen, als es bisher je der Fall gewesen. Ihre sanften, beruhigenden, feierlichen, schwellenden Cadenzen schlichen sich mit unabläßigem Wellenschlage in mein volles Herz und preßten mir Thränen in die Augen. Ich war ganz hingerissen. Oh, nie, nie werde ich diese schmachtende, herzergreifende Musik vergessen, und so oft ich darauf zu sprechen komme, steht Elise Herberts Gestalt vor meinen Augen. Ich mag jene Messe jetzt von Niemand Anderem mehr spielen hören — obgleich ich seitdem oft mit feuchten Augen zuhorchte, wenn sie von Miß B.. vorgetragen wurde, welcher Miß Herbert ihr Piano vermacht hat.

Doch zu dem Gange unserer Erzählung zurück. Meine Thränen strömten reichlich, und ich bemerkte auch, wie die Krystalltropfen unter Miß Herberts geschlossenen Augenlidern hervorquollen. „Ist's nicht eine herzergreifende Musik, Doktor?" flüsterte sie. Ich vermochte nicht zu antworten. Es war mir in jenem Augenblicke, als hätte ich mein Leben für sie hingeben können. Nach einer langen Pause, während welcher Miß B.. zu spielen fortfuhr, schluchzte Miß Herbert: „Oh, wie gerne möchte ich begraben werden unter den feierlichen Orgeltönen dieser Musik! Und er — er liebte sie auch!" fuhr sie schaudernd mit einem langen, gedehnten Seufzer fort. Dieser fand zu meinem Ueberraschen ein Echo, nur in einem tieferen Tone und von einer Seite des Zimmers her, wo das große *Piano stand*. Ich war überzeugt, daß er nicht von Miß B.. *kommen konnte*, und als ich mich umsah, erblickte ich die düstern

Umrisse von Sir Herberts Gestalt, der sich gegen das Piano lehnte und das Gesicht mit einem weißen Schnupftuch verborgen hatte. Er war unbemerkt in's Zimmer geschlichen, das er in einem Anfalle plötzlicher Aufregung vor etwa einer halben Stunde verlassen hatte, und ehe er noch fünf Minuten lang wieder da gewesen, sah er sich schon auf's Neue durch den Sturm seiner Gefühle genöthigt, sich zu entfernen. Sein Seufzen und das durch sein Fortgehen veranlaßte Geräusch war Miß Herbert nicht entgangen.

„Doktor — Doktor!" stammelte sie schwach, während eine Todtenblässe ihr Gesicht bedeckte, „wer — wer ist das? — Was war es! — O Gott! Es kann nicht sein — nein — nein — unmöglich!" — und mit diesen Worten sank sie in Ohnmacht. Das Bewußtsein kehrte ihr so lange nicht zurück, daß ich bereits zu fürchten begann, es sei Alles vorüber. Sie erholte sich jedoch allmälig wieder, und wurde nach ihrem Bette gebracht, das sie eine Woche lang nicht wieder verließ.

Ich habe, glaube ich, in einem früheren Theile dieser Erzählung angedeutet, daß ihre Vorliebe für poetische Leistungen parteiisch war, und daß sie ihre Lektüre nur auf Dichter des ersten Ranges beschränkte. Unter den Schriften, die sich nach dem Hinscheiden des armen Mädchens in ihrem Pulte vorfanden, waren auch viele Auszüge aus ihren Lieblings-Schriftstellern, die sehr schön copirt waren, und durch ihre Gewähltheit einen sehr geläuterten Geschmack bekundeten. Besonders gern las sie „Thomsons Jahreszeiten," namentlich den „Winter," aus welchem sie sich sehr viel aufgeschrieben hatte. Auch waren einige anspruchlose Sonette und Lieder von ihr selbst vorhanden, welche — wenn auch gerade keine Meisterwerke — doch in ihrer einfachen Sprache die edelsten, reinsten und tugendhaftesten Gefühle athmeten. Wäre es mir gestattet, so *möchte ich dem Leser* wohl ein paar Sonette, das eine „auf

ein todtes Rothkehlchen", das andere „auf eine Moosrose", vorlegen. Auch hörte ich sie, während ich an ihrem Krankenbette saß, oft herrliche Gedanken aussprechen, welche ihr die Bitterkeit ihres frühreifen Geschickes eingab. Alle — alle sind in meinem Herzen aufbewahrt.

Ich habe es nicht versucht, ihre Gefühle gegen den Kapitän T.. zu schildern, aus dem einfachen Grunde, weil ich ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ohne vielleicht dem Leser den Argwohn einzuflößen, daß ich in das Gebiet der Romantik abgleite. Sie wußte nicht, daß Kapitän T.. in Mailand fortwährend auf den Tod krank lag, denn wir hielten es für Pflicht, ihre Gefühle zu schonen. Zu diesem Ende hatten wir eine Geschichte ersonnen, daß er nach Aegypten berufen worden sei, um über das Schicksal seines Bruders, der dorthin gereist, Nachforschungen einzuziehen, da dasselbe, wie wir sagten, sehr zweifelhaft sei. Das arme Mädchen! Sie glaubte uns endlich — und schien sogar geneigt, ihn der Lieblosigkeit zu zeihen, weil er sich durch irgend Etwas von ihrer Seite reißen lasse, obgleich sie dieß nie direkt gegen uns aussprach. Ich brauche kaum zu sagen, daß Kapitän T.. nichts von dieser Erdichtung erfuhr; auch habe ich mir die Rolle, die ich dabei spielte, bis auf diesen Tag nie ganz vergeben können.

Eines Morgens, wenige Tage vor ihrem Tode, traf ich sie körperlich und geistig ungemein erschöpft. Sie hatte, wie gewöhnlich, die Nacht ruhelos verbracht, ohne sogar in dem Opium Beschwichtigung zu finden, obgleich man ihr dasselbe in viel größeren Gaben gereicht hatte, als von den Aerzten empfohlen worden war. Es hatte zwar Betäubung veranlaßt, aber nicht zugleich beruhigt. Armes — armes Mädchen! fast die letzten Reste ihrer Schönheit waren jetzt verschwunden. Ihre sonst so lieblichen und blühenden Wangen waren furchte-

bar eingefallen, und ihre Augen — jene leuchtenden Bälle, welche vor Kurzem noch jeden Beschauer geblendet und entzückt hatten — lagen nun tief in ihren Höhlen, erloschen und von dunkeln Ringen umgeben! Sie hatte den Kopf tief in das Kissen gedrückt, und ihr zurückgestreiftes Haar klebte in Folge des Schweißes an einander. Ihre Hände — doch ich bin außer Stande, den Anblick weiter zu schildern.

Sir Herbert saß, wie die ganze Zeit ihrer Krankheit über, an ihrem Bette und war eigentlich zu einem Schatten abgezehrt. Ich setzte mich auf den für Miß B . . bestimmten Stuhl: sie hatte sich eben zu Bette begeben, da sie die ganze Nacht über aufgewesen war. Nach einem langen Schweigen verlangte Miß Herbert mit tonloser Stimme etwas Thee, welcher ihr sogleich gereicht und löffelvollweise nach dem Munde gebracht wurde. Bald nachher sammelte sie ihre Kräfte ein wenig und sprach mit mir, aber in einem so leisen Flüstern, daß ich nur mit Mühe die Worte zu unterscheiden vermochte. Auch kostete sie das Sprechen augenscheinlich so viele Anstrengung, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn sie sich still verhalten hätte.

„Laudanum — Laudanum — Laudanum, Doktor! Man gibt mir nicht genug Laudanum!" flüsterte sie. Wir antworteten nicht darauf.

Unmittelbar darauf fing sie in Zwischenräumen etwa Folgendes zu murmeln an: „Ah — unter den Pyramiden — er betrachtet sie — zeichnet — steigt vielleicht hinauf — oh! wenn sie jetzt zusammenstürzten und ihn zerschmetterten? Hat er seinen Bruder gefunden? Auf seinem Wege — zu Hause — auf der See — auf dem Schiffe —"

Noch immer wollten wir sie nicht unterbrechen, denn ihr Benehmen deutete nur auf eine düstere, träumerische Art von Halbbewußtsein. Ungefähr eine halbe Stunde später — man *frägt vielleicht, warum* ich so lange dort blieb, da ich doch

nichts für sie thun und meine Zeit sparen konnte? Ich muß hierauf antworten, daß ich es nicht weiß, und daß ich sie eben nicht verlassen konnte — nach einer halben Stunde begann sie wieder in leisem, stöhnendem und irrem Tone:

„Onkel, was meinen Sie?“ Chatterton*) — der arme, schwermüthige Chatterton saß die ganze Nacht durch an meiner Seite, in jenem Stuhl, wo Doktor — — jetzt sitzt. Er starb an gebrochenem Herzen — oder vielleicht an meiner Krankheit? Bleich — abgezehrt — traurig — kalt — gespenstisch — aber doch so ganz wie ein Dichter! Oh, und wie er sprach! Er hat auf Erden nicht seines Gleichen! Seine Stimme klang wie die geheimnißvolle Musik einer Aeolsharfe — so feierlich — weich — einschmeichelnd! — — Er legte seine eisigen Finger auf mein Herz und sagte, es würde bald eben so kalt sein! Aber er sagte mir auch, ich sollte mich nicht fürchten, auch nicht weinen, daß ich so jung sterben müsse — so früh. Er nannte mich einen jungen Rosenstock, der nur um so länger grünen und blühen würde, wenn er ihn holte.“ Sie lächelte mild und wehmüthig. „Ach du mein Himmel! — ich wollte, er wäre wieder hier! Aber er sieht so kalt und gespenstisch aus — bewegt sich nicht — macht kein Geräusch — ich hörte ihn weder kommen noch gehen — aber ich sehe hin, und da ist er! Ich fürchte mich nicht im Geringsten vor ihm, denn er sieht sanft aus, aber ich glaube nicht, daß er glücklich sein kann — Glücklich? — er lächelte nie — nie! — — Sterbende Leute sehen und hören mehr als andere!“

Dies, sage ich, ist das Wesentliche von dem, was sie sprach. Aus allen ihren Worten leuchtete etwas wehmüthig Romantisches hervor, was bekundete, daß ihre Seele tief von dem Feuer der Dichtkunst durchdrungen war.

*) Ein englischer Dichter von Ruf, der sich 1770, in einem Alter von noch nicht achtzehn Jahren, vergiftete.

„Glocken! — Glocken! — Glocken! — wie feierlich! — Weiße Federn! — Weiße Schärpen! — Bst! — ‚Erde zu Erde‘ — O schrecklich! sie fällt zerbröckelnd auf mein Herz nieder! Sie gehen Alle — sie verlassen mich Alle — arme, arme Elisa! — sie lassen mich Alle allein in der kalten Kirche! Er wird oft die Kirche besuchen — seine Thränen werden auf die Steine niederfallen, aber ich höre ihn nicht — sehe ihn nicht! Er wird mich nie — niemals wiedersehen! Ich bin doch neugierig, ob die Orgel spielen wird? Sie weckt mich vielleicht eine Weile aus meinem Schlafe!“

Diese Worte klangen mir den ganzen Tag in den Ohren, so daß ich fast zu nichts fähig war. Ich besuchte sie wieder und wieder, um auf den welken Kelch, die geknickte Blüthe einer frühern Schönheit — meine Thränen fallen zu lassen! Das Herz wollte mir brechen, wenn ich mit ansehen mußte, daß sie fast nichts mehr war, als eine athmende Leiche. Welche düstere, beklemmende Verödung herrschte nicht durch . . Hall! Man konnte sie fühlen; sie schnürte einem beim Eintritte die Seele zusammen!

Am Sonntag Morgen (den — November, 18—) fuhr ich früh hinaus, da ich Abends zuvor versprochen hatte, des andern Tages so zeitlich als möglich zu kommen. Es war ein schauerlicher Herbstmorgen, und der Muth entsank mir, als mein Wagen rasch auf der Straße nach . . Hall dahinrasselte. Aber es war zu spät. Der Vorhang war gefallen nnd hatte die arme Elise Herbert der Welt für immer entrückt. Eine halbe Stunde vor meiner Ankunft war sie gestorben.

Ich wohnte dem Leichenbegängniß der Hingeschiedenen bei, und als ich, voll bitterer und schmerzlicher Gedanken, nach London zurückkehrte, donnerte mir unterwegs ein mit vier Pferden bespannter Reisewagen entgegen. Er barg den armen Ka-

pitän T . ., seinen Kammerdiener und einen jungen italienischen Arzt, die Alle eben von dem Festland aus angelangt waren. Der Kapitän sah sehr blaß und abgezehrt aus. Der Flor um meinen Hut, meine Handschuhe — die weiße Binde — der Traueranzug sagten ihm Alles. Ich war im Nu an seiner Seite — denn er war in Ohnmacht gefallen.

Ueber den trostlosen Baronet bleibt nur noch wenig zu sagen. Er verkaufte . . Hall und versuchte, da er Englands überdrüssig, kränklich und reizbar war, seine Anstellung in Indien wieder zu erhalten, ohne jedoch diesen Zweck zu erreichen. Er zog sich daher nach einem einsamen Landhause in . . shire zurück, das der Familie gehörte, und ging, wie einer der Alten rührend sagt: „trauernd dem Ende seiner Tage entgegen."

X.

Der gespenstige Hund.

Das Zeitalter der Gespenster und Kobolde ist vorüber, sagt der würdige Doktor Hibbert, und dasselbe sagt ihm in unsern Tagen fast Jedermann nach. Derartige geheimnißvolle Besuche fallen hinfort nur noch in das Gebiet optischer Täuschungen, die auf eine leicht erregbare Phantasie und ein reizbares Nervensystem ihren Spuck üben, wie denn überhaupt Gerüchte über wirkliche Gespenster oder gespenstische Erscheinungen durchaus Gegenstände des Spottes geworden sind. Möglich auch, daß man hiebei nicht zu weit geht, obgleich man hin und wieder Thatsachen erzählen hört, die einer solchen Betrachtungsweise hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Eine oder zwei derselben werde ich vielleicht seiner Zeit dem Leser zur Würdigung vorlegen; vor der Hand will ich mich aber begnügen, über einen sehr sonderbaren und interessanten Fall, in welchem es sich entschieden um eine optische Täuschung handelt, Bericht zu erstatten; und ich zweifle nicht, daß viele meiner ärztlichen Leser ähnliche Vorfälle aus dem Kreise ihrer eigenen Beobachtung dem meinigen werden an die Seite stellen können.

Herr D.. war ein Geistlicher der englischen Kirche, zu Oxford gebildet, ein gründlicher Gelehrter und ein Mann von merkwürdig scharfem und kräftigem Verstande, aber seinem eigenen Zugeständnisse zufolge, ohne eine Spur von Einbildungskraft. In seiner Seelsorge erwies er sich musterhaft, predigte bereitwillig zweimal an jedem Sonntage, und erfüllte alle übrigen

Obliegenheiten seines Amtes mit gläubigem Eifer, so daß er sich der vollen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder erfreute. Kurz, er war ein Mann, von dem man am allerwenigsten glauben konnte, daß er sich von Gespenstern schrecken lassen, oder auch nur Anlaß dazu erhalten werde.

An einem Sonntag Abend hatte er für einen kranken Freund in einer, etliche Meilen von London entlegenen Kirche funktionirt, und kehrte spät nach Hause zurück, der Ruhe der Nacht und der lieblichen Strahlen des Vollmonds sich erfreuend. Er mochte noch etwa drei Meilen von der Stadt entfernt sein, als er plötzlich unmittelbar hinter sich das Keuchen und Schnauben eines ihm auf der Ferse folgenden, vom Laufen athemlosen Hundes hörte, oder zu hören glaubte. Er sah sich nach allen Seiten um; da er jedoch keinen Hund entdecken konnte, so glaubte er, er müsse sich getäuscht haben, weßhalb er seinen Spaziergang und seine Betrachtungen wieder aufnahm. Aber der Ton wiederholte sich augenblicklich wieder. Er sah sich auf's Neue um, ohne indeß ein besseres Resultat zu erhalten. Die Sache wollte ihm schon etwas unheimlich vorkommen, als ihm nach einer kleinen Weile plötzlich der Gedanke kam, das Gehörte werde weiter nichts sein, als das Geräusch seines eigenen schweren Athems, veranlaßt durch seine unwillkürlich beschleunigten Schritte, während sich seine Gedanken gerade mit einem besonders ansprechenden Gegenstande beschäftigten. Er war jedoch kaum zehn Schritte weiter gegangen, als er genau dieselben Laute wieder vernahm, dießmal aber von dem Schall trappelnder Tritte begleitet, als ob ihm zur Linken ein Hund dicht auf der Ferse folge.

„Gott behüte mich!" rief Herr D.. laut, als er zum drittenmal stille stand, und sich nach allen Richtungen, nah und ferne, *umschaute*. „Ei, das ist doch in der That *sehr* sonderbar! — *Sollte ich mich* denn wirklich wieder getäuscht haben?"

Er blieb noch eine Weile stehen, wischte sich die Stirne ab, setzte den Hut wieder auf und trat mit einiger Bekommenheit seine Wanderung abermals an, indem er zugleich seinen tüchtigen schwarzen Stock mit einer gewissen Energie und Entschlossenheit, die auch hinreichend war, seine etwas aus der Fassung gebrachten Geisteskräfte zu sammeln — auf den Boden stieß. Herr D.. ging erectis auribus *) dreißig oder vierzig Schritte weiter, ohne etwas von den Tönen zu hören, die schon dreimal seine Aufmerksamkeit erregt hatten, und versank bald wieder in seine nachdenksame Stimmung, als sich das Geräusch auf's Neue wiederholte, dießmal aber von der rechten Seite herzukommen schien. Er sprang, etwas erschreckt, von dem Seitenfußweg in die Fahrstraße hinüber, denn er fühlte das zottige Fell seines unsichtbaren Begleiters, wie er sich ausdrückte, an seiner Wade vorbeistreifen. Ein Blick darnach zeigte ihm zu seiner großen Unruhe und Verwunderung die neblichten Umrisse eines großen Newfoundländer Hundes — von blauer Farbe! Er ging weiter — das Phantom folgte ihm — er rieb sich die Augen mit den Händen, schüttelte den Kopf und sah wieder hin: — aber da war es noch immer, seiner Beschreibung nach so groß wie ein Kalb, nur daß es jetzt eine bestimmtere und unterscheidbarere Form angenommen hatte. Die Farbe blieb jedoch immer dieselbe — ein mattes Blau. Auch die Augen konnte er unterscheiden — sie schauten ganz ruhig nach ihm auf und sahen aus wie verglimmende Kohlen. Er stieß wiederholt mit seinem Stecke darnach, aber seine Waffe durchbohrte das Phantom ganz und gar, und obgleich er dieselbe nach allen Richtungen handhabte, vom Schwanz bis zur Nasenspitze, so blieb es doch untheilbar — untastbar — aber ein Hund, wie zuvor! Herr D.. eilte einige Schritte weiter und

*) Achtsamen Ohrs.

sah wieder zurück — der Hund war noch da! — Dabei ist es dem Leser zu wissen nöthig, daß Herr D.. ein ungemein nüchterner Mann war und denselben Abend nur ein einziges Glas Portwein an dem Bette eines kranken Collegen zu sich genommen hatte, weßhalb nicht vorausgesetzt werden konnte, daß sein Wahrnehmungsvermögen durch geistige Flüssigkeiten in Verwirrung gebracht worden wäre.

„Was mag das wohl sein?“ dachte er, während sein Herz stärker als gewöhnlich gegen die Rippen anschlug. — „Oh, es muß eine optische Täuschung sein — das ist klar; nichts anderes. Aber wie seltsam!“ Und er lächelte, wie er meinte, ganz sorglos; aber ein weiterer Blick aus den Augen des Phantoms, das in blauer Bestimmtheit neben ihm stand, überschleierte seine Züge mit der Farbe der Furcht. Wenn es wirklich eine optische Täuschung war, so war es die beharrlichste und hartnäckigste, von der er je gehört hatte! Besonnenheit ist der wesentlichste Theil der Tapferkeit, sagt Shakespeare — und sie kömmt Einem bei allen Dingen zu statten. Um daher der Sache ein Ende zu machen, bat Herr D.., freilich mit etwas bebenden Tone, den Conducteur einer eben heranfahrenden Postkutsche, zu halten, und da innen noch Raum für eine Person war, so stieg er ein, höchlich erfreut über seine List, die es ihm möglich machte, seinem sonderbaren Begleiter einen Possen zu spielen. Nicht sonderlich in der Stimmung, mit dem wohlbeleibten Frauenzimmer, das neben ihm saß und ihn ganz unbarmherzig in die Kutschenecke drückte, oder mit dem ältlichen Herrn ihm gegenüber, der wie ein Viehhändler aussah und ihn mit seinen großen schmutzigen Stulpenstiefeln belästigte, ein Gespräch anzuknüpfen, schloß er seine Augen, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können. Nach einer Fahrt von *fünf Minuten* öffnete er sie wieder — und das erste, dessen er *ansichtig wurde*, war die Gestalt des blauen Hundes, der auf

eine unerklärliche Weise, halb unter dem Sitz verborgen, zu seinen Füßen ausgestreckt lag.

„Ich — ich — hoffe, der Hund wird Sie nicht belästigen, Sir?“ fragte Herr D.. in einiger Verwirrung den ihm Gegenübersitzenden, weil er daraus zu entnehmen hoffte, ob es dem Hund beliebe, auch andern Leuten sichtbar zu sein.

„Sir!“ rief die angeredete Person, aus einer Art Schlummer auffahrend und auf dem Boden der Kutsche umherstierend.

„Ach Gott, Sir!“ wiederholte die ihm zur Seite sitzende Frau.

„Ein Hund, Sir, sagten Sie?“ fragten alle in Einem Athem.

„Oh, es ist nichts — nichts, ich versichere Sie. Blos ein kleiner Irrthum,“ entgegnete Herr D.. mit einem matten Lächeln. „Ich — ich dachte — mit einem Worte, ich finde, daß ich geträumt habe, und bitte daher um Verzeihung wegen meiner Störung.“

Alle in der Kutsche Befindlichen lachten, Herrn D.. ausgenommen, dessen Augen unverwandt auf der Gestalt des blauen Hundes hafteten, der bewegungslos zu seinen Füßen lag. Er war nun überzeugt, daß er unter dem Einflusse was immer für einer optischen Täuschung leide, und versuchte, die Unruhe seiner Gedanken dadurch zu beschwichtigen, daß er sich Mühe gab, der Theorie der Erscheinung auf den Grund zu kommen. Es wollte ihm jedoch nicht glücken, und er war nicht wenig betroffen, als bei seinem Aussteigen das Q. E. D. *) seiner Schlüsse in der Gestalt eines großen blauen Hundes unmittelbar hinter ihm aus der Kutsche sprang. Zu Hause angelangt, verlor er während des Abendessens und der Familienandacht das Phantom aus dem Gesichte. Kaum hatte er aber

*) Quod *erat demonstrandum*, die Formel, womit die alten Logiker und *Mathematiker das Resultat* ihrer Schlußfolgerungen bekräftigten.

sein Nachtlicht gelöscht und sich zu Bett begeben, als er beinahe wieder herausgesprungen wäre, weil es ihm däuchte, ein großer Hund sei nach dem Theile seines Lagers hinaufgehüpft, wo sich seine Füße befanden. Er fühlte sogar den Druck desselben! Seiner Erzählung zu Folge hatte er große Lust, aufzustehen und die Erscheinung zum Gegenstand eines besondern Gebets zu machen. Seine Frau fragte ihn, was ihm denn sei, denn er war ganz kalt und schauderte ein wenig. Er beruhigte sie jedoch leichthin, indem er vorgab, er habe sich ein wenig erkältet, und sobald sie eingeschlafen war, stand er ruhig auf und ging im Zimmer auf und ab. Aber wohin er sich auch bewegte, allenthalben erblickte er in den Strahlen des durch das Fenster scheinenden Mondes die dunkeln Umrisse des Hundes, der ihm unabläßig auf dem Fuße folgte. Herr D.. öffnete die Fenster, ohne sich gerade einen Grund dafür angeben zu können, und war zu diesem Ende auf einen Tisch gestiegen. Ehe er wieder auf den Boden sprang, sah er hinunter — und da saß der Hund gemächlich auf seinen Hinterbeinen und wartete auf ihn! „Nein, das ist nicht länger auszuhalten, mag es nun Täuschung sein oder nicht," dachte Herr D.. Er eilte nach seinem Bette, schlüpfte unter die Decken und schlief, auf's äußerste beängstigt, endlich ein, ohne die ganze Nacht über den Kopf wieder zum Vorschein zu bringen. Als er des Morgens erwachte, glaubte er, der ganze Vorfall mit dem Hunde müsse ein Traum gewesen sein, denn jener war mit dem Tageslichte gänzlich verschwunden. Er schaute sich wohl noch eine Stunde in allen Richtungen um, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß das Phantom nicht mehr vorhanden war, erzählte er die Geschichte seiner Frau, über deren Furcht er sich dazu sehr lustig machte, denn die gute Dame bestand durchaus darauf, „es sei etwas Uebernatürliches," und Herr D.. „dürfe sich darauf verlassen, daß die Erscheinung etwas zu bedeuten habe."

Herr D.. sah den gespenstischen Besuch nachher noch vier Mal — in Bewegung, Gestalt und Farbe ganz wie früher. Die Erscheinung fiel gewöhnlich in die Abendstunden, namentlich wenn er sich allein befand. — Er hatte zwar ausgedehnte physiologische Kenntnisse, wußte aber durchaus nicht, welcher Störung im animalischen Haushalte er das Phänomen zuschreiben sollte. Auch mir ging es so, als er mich zu Rathe zog. Er war sogar einmal bei mir, als ihm das Phantom eben sichtbar war. Ich untersuchte seine Augen mit einem Lichte, um mich zu überzeugen, ob nicht die unterbrochenen Bewegungen der Regenbogenhaut auf irgend eine plötzliche Störung der Sehnervenfunktion deuteten; aber die Pupillen contrahirten und erweiterten sich mit vollkommener Regelmäßigkeit. So viel war indessen gewiß, daß in der letzten Zeit sein Magen etwas in Unordnung gewesen war, und jeder Sachkundige weiß, in welch engem Zusammenhang dessen Funktionen mit dem Nervensystem überhaupt stehen. Aber warum sah er Spectra — warum mußten diese gerade die Gestalt eines Hundes annehmen und beibehalten, und dazu noch eines Hundes von so unhündischer Farbe — warum haftete diese Erscheinung so fest und trotz der verschiedenen Zwischenräume stets in derselben Form — und warum hörte er, oder glaubte er wenigstens Töne zu hören? Alle diese Fragen vermochte ich eben so wenig zu beantworten, als Herr D.., oder als es vielleicht der Leser im Stande ist. Jedenfalls muß ich dem Scharfsinn des Letzteren die Lösung anheimgeben. Ich habe auch in andern Fällen schon Spectra beobachtet, die dem eben erwähnten nicht unähnlich waren und bei Personen, welche sich nicht mit der Festigkeit und dem guten Verstande des Herrn D.. zu waffnen wußten, viel Angst und Schrecken veranlaßten.

Vorstehende Erzählung hat einen weiteren bestätigenden Beitrag in folgendem Bericht über ein ähnliches Spectrum her-

vorgerufen, das einem meiner gelehrten Freunde vorkam. Der Leser wird denselben ohne Zweifel interessant finden, weßhalb ich ihn in den eigenen Worten meines Correspondenten anfüge.

Blackheath, December 1830.

Theurer Sir!

Obgleich der „gespenstische Hund" ein etwas komisches Anhängsel zu der unmittelbar vorangehenden traurigen und wahrhaft schmerzlichen Geschichte ist, so habe ich doch diese kleine Erzählung mit fast eben so großem Interesse gelesen, weil sie mich lebhaft an einen ähnlichen Fall aus meinem eigenen Leben erinnerte.

In meiner Jugend trug ich mich, wie ich Ihnen schon öfters mitgetheilt, mit dem thörichten Gedanken, den Stein der Weisen zu suchen. Ich wohnte damals in der Nähe von Bristol und hatte ein Hinterstübchen, ganz nach meiner Pantasie in einem sehr düstern Style ausgestattet. Es war bald mit dem ganzen endlosen Zugehör meiner Kunst — Schmelztiegeln, Ofen, Retorten und so weiter angefüllt. Das Licht des Tages durfte nie das geheimnißvolle Dunkel zerstreuen, daß in meinem Laboratorium herrschte; denn die Helle wurde nur durch die Flamme einer alten römischen Lampe unterhalten, die von der Decke herunterhing und Tag und Nacht brennend erhalten wurde. An der Thüre befanden sich drei verschiedene Schlösser; auch hatte ich außerdem alle Maßregeln getroffen, um gewiß zu sein, daß im Laufe von fast drei Jahren Niemand daß Zimmer betrat, als ein sonderbarer und enthusiastischer alter Mann, dem ich den Impuls zu meiner Tollheit, wie ich sie wohl nennen kann, zu verdanken hatte. — Ihnen, mein lieber Freund, ist es nur zu gut bekannt, wie viel von meinem geringen Vermögen durch dieses Jagen nach einem lächerlichen Irrwisch zersplittert wurde: doch zu meiner Erzählung.

Ich hatte eines Sonntags Abends um fünf Uhr meine Mahlzeit beendigt, nahm ein Licht in die Hand und eilte nach meinem Laboratorium zurück, welches ich nur des Essens wegen eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte. Ich schloß die Thüre auf, trat ein und entdeckte zu meinem eben so großen Schrecken als Erstaunen ganz deutlich die Gestalt einer kleinen, gebückten, alten Frau mit sehr blassem Gesichte, die in einen rothen Mantel gehüllt war. Sie stand in der Nähe meiner Esse, mit beiden Händen auf einen Stock gestützt — ein Anblick der mich so sehr entsetzte, daß ich beinahe den Leuchter aus der Hand fallen ließ. Ich gewann es jedoch über mich, ihn mit leidlicher Festigkeit auf den Tisch, der sich zwischen mir und der geheimnißvollen Gestalt befand, zu stellen, und redete dieselbe an. Keine Antwort. Der seltsame Gast rührte sich nicht — ja, er schaute mich nicht einmal an. Ich stampfte mit dem Fuße — klopfte mit den Knöcheln auf den Tisch — rüttelte mit beiden Händen daran — rief dem alten Weibe nochmals zu — aber umsonst. Eine Flasche mit geistigem Getränk — wenn ich mich recht erinnere, war es Branntwein — und ein Weinglas stand auf einem Brette des Wandschranks, der sich dicht neben mir befand. Ich schenkte das Glas ein und trank es aus. Aber die Figur wich nicht, sondern blieb so deutlich und regungslos wie früher vor mir stehen. Jetzt fing ich an zu muthmaßen, daß es eine bloße Gesichtstäuschung sei, weßhalb ich meine Augen rieb und sie mit den Fingern einwärts drückte, bis Lichtfunken daraus zu sprühen schienen. So oft ich sie aber wieder nach der Stelle richtete, wo die Erscheinung gestanden hatte, war sie immer noch zugegen! Ich trat wankend etwas näher. Sie befand sich gerade zwischen mir und meinem Lehnstuhle, als ob sie im Begriff wäre, sich auf denselben niederzulassen. Ich ging eigentlich durch die Gestalt hindurch, und setzte mich mit geschlossenen Augen nieder. Als ich sie eine kleine Weile nachher

wieder öffnete — siehe, da stand die Gestalt in der Entfernung von sechs Fußen mir gegenüber. Ich erhob mich — sie wich zurück; ich streckte meinen rechten Arm in drohender Geberde aus — dir Figur that das Gleiche; ich erhob meinen andern Arm — eben so auch die alte Frau; ich ging auf sie zu — sie zog sich noch weiter zurück, ohne auch nur einen Augenblick nach mir aufzusehen. Sie befand sich jetzt auf dem Platze, wo ich vorhin gestanden hatte, und so war der Tisch wieder einmal zwischen uns.

Ich fühlte mich aufgeregter, als je; als sich aber die Gestalt mir in gerader Linie näherte, und angenscheinlich mitten durch den Tisch spazierte, wie einst die Israeliten durch das rothe Meer, da verließ mich alle Gegenwart des Geistes. Ein Schwindel oder eine Uebelkeit wandelte mich an, und ich sank ohnmächtig auf meinen Stuhl. Als ich wieder zur Besinnung kam, war das Gespenst verschwunden.

Seitdem habe ich diese Erscheinung oder eine ähnliche nicht wieder gesehen. Solche Spectra sind bei Gelehrten von einem reizbaren, nervösen Temperamente und einer lebhaften Einbildungskraft durchaus nichts Seltenes. Ich kenne einen gelehrten Baronet, dessen Studierzimmer bisweilen ganz voll davon ist, und er fühlt sich nie so heimisch, als in dem Kreise dieser luftigen Geister!

Von diesem Briefe mögen Sie nach Belieben Gebrauch machen. Im Uebrigen bin ich ꝛc.

Ihr W. G.

XI.

Der Fälscher.

Eines Nachmittags, als ich eben nicht zu Hause war, gab ein Bedienter eine Karte bei mir ab, auf welcher der Name „Glouceſter, Nro. —, Regent-Street," gedruckt und mit einem Bleiſtift die Worte geſchrieben ſtanden — „wird es Doktor — — Dank wiſſen, wenn Er dieſen Abend bei ihm einen Beſuch machen will." Da ich gerade einen Wegweiſer auf dem Tiſche liegen hatte, ſo ſchlug ich, eigentlich blos aus Neugierde, den Namen ‚Glouceſter' nach, konnte ihn aber nicht finden. Ungefähr um ſechs Uhr deſſelbigen Abends nun fuhr ich nach Regent-Street, ſchickte meine Karte hinauf und wurde ſogleich von dem Bedienten in ein geräumiges, ziemlich prunkhaft ausgeſtattetes Zimmer geführt. Der milde Strahl einer untergehenden Juliſonne war über das Gemach ergoſſen, und faltenreiche, türkiſchrothe Fenſtervorhänge, die halb niedergelaſſen waren, milderten den grellen Glanz der vergoldeten Gemälderahmen, die in großer Anzahl an den Wänden umherhiengen. In der Mitte des Zimmers ſtand ein großer, runder, mit Papieren, Zeitſchriften, Büchern, Landkarten und derlei mehr bedeckter Tiſch — mit einem Wort, das Ganze deutete auf die Wohnung eines Mannes von Ton und Vermögen. Auf einem Seitentiſche befanden ſich etliche Paar Vorhandſchuhe, Rappiere und dergleichen. Der Gegenſtand meines Beſuches, Herr Glouceſter, ſaß in nachdenklicher Stellung, den Kopf durch die auf dem Tiſch *ruhende Hand unterſtützt*, auf einer eleganten Ottomane. Als

ich angekündigt wurde, war er eben mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt. Er stand bei meinem Eintritt höflich — ich möchte fast sagen demüthig — auf, bot mir einen Stuhl, und nahm dann seinen Platz auf der Ottomane wieder ein. Sein ziemlich angenehmes Gesicht hatte eine frische Farbe, regelmäßige Züge und wurde durch lichtbraune Haare beschattet, die mit einer gewissen sorglosen, modischen Nachlässigkeit geordnet waren. Man lächelt vielleicht darüber, daß ich einen so augenscheinlich unbedeutenden Umstand aufzähle, aber man möge es dem Umstande, daß der Arzt an's Beobachten gewöhnt ist, zu gute halten, wenn ich hier anführe, daß seine Hände nicht die eines gebornen und erzogenen Gentlemans — das heißt, eines Menschen, der, wie man zu sagen pflegt, in seinem Leben „nie etwas gethan hat," sondern rauh, groß und plump waren. Auch in seinem Benehmen sprach sich eine gezwungene und überängstliche Höflichkeit, eine affektirte, vornehme Nonchalance aus, die ihm so übel ließen, wie ein Hofkleid dem Leibe eines Bauern. Er sprach mit einer erkünstelten Freimüthigkeit, einer gewissen nachlässigen Renommisterei und änderte bisweilen den Ton seiner Stimme zu einer abstoßenden, kriechenden Weichheit, die er ohne Zweifel für sehr gewinnend hielt. Alle diese kleinen Umstände zusammengestellt flößten mir einen plötzlichen Widerwillen gegen den Menschen ein; denn derartige Leute werden einem sehr lästig, da man durchaus nicht wissen kann, wie man sich gegen sie zu benehmen hat. Nach einigen hastigen, höflichen Phrasen, theilte mir Herr Gloucester mit, daß er nach mir geschickt habe, weil er in der letzteren Zeit an einer tiefen Geistesgedrücktheit leide, und fuhr fort, mir viele Symptome eines ungeordneten Nervensystems aufzuzählen. Er war fortwährend von einer unbestimmten Furcht vor einem ihm bevorstehenden Unglück gequält, konnte sich eines unerklärlichen Zitterns nicht erwehren, das ihn bei manchen Anlässen, wo es an ihm bemerkt

wurde, in ernstliche Verlegenheit brachte; er fühlte einen unaufhörlichen Drang, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen, hatte einen Widerwillen gegen Gesellschaft, fand keinen Geschmack mehr an seinen frühern Belustigungen, klagte über Appetitmangel, konnte des Nachts nicht schlafen und wurde von schreckhaften Träumen beunruhigt. Puls, Zunge, Gesicht und so weiter bekräftigten die aufgezählten Symptome. Ich fragte ihn ob etwas Unangenehmes in seiner Familie vorgefallen sei? — Nichts der Art. Fehlgeschlagene Hoffnung in einer Herzensangelegenheit? — O nein. Unglück im Spiele? — Keineswegs. — Er spielte nicht. Oder war vielleicht sonst eine Quelle geheimen Kummers vorhanden, aus der sich sein gegenwärtiger gedrückter Zustand entnehmen ließ? Er erröthete, schien verlegen und zauderte augenscheinlich, ob er mir mittheilen solle, was auf seiner Seele laste, oder nicht. Endlich schien er sich jedoch dafür zu entscheiden, mich im Unklaren zu lassen, und sagte plötzlich in einer ganz veränderten Weise, daß es weiter nichts als ein angeerbtes Nervenübel sei, von dem alle Angehörigen seiner Familie heimgesucht wären, und er wünsche nur zu wissen, ob es in der Macht des Arztes liege, ihm Erleichterung zu verschaffen. Ich versetzte, daß ich zuverlässig alle mir zu Gebot stehenden Mittel aufbieten würde, aber er dürfe keine plötzliche und zauberartige Wirkung von den Arzneien erwarten, die ich ihm verordne: ich sehe klar, daß er etwas auf dem Herzen habe, was bedrückend auf sein Gemüth wirke, und wolle ihm daher zuvörderst den Besuch zerstreuender Gesellschaften anempfehlen. Er seufzte. „So machen Sie eine Luftveränderung," entgegnete ich. Auch dies war, wie er sagte, unter seinen Verhältnissen unmöglich. Ich stand auf, um mich zu entfernen. Er reichte mir zwei Guineen und bat mich, am nächsten Abend wieder vorzusprechen. Ich verließ ihn, ohne zu wissen, was ich aus ihm machen sollte. Offen gesprochen, ich begann zu arg-

wöhnen, daß er nicht mehr und nicht weniger sei, als ein systematischer Londoner Betrüger — ein Spieler — ein Anhängsel der großstädtischen Glücksritterschaft — und daß er nur in Folge eines jener plötzlichen Glückswechsel, denen das Leben solcher Personen unterworfen ist, nach mir geschickt habe. Es war mir keineswegs darum zu thun, ihn lange in der Behandlung zu behalten.

Des andern Abends besuchte ich ihn ungefähr um dieselbe Zeit. Er lag in einem bunten Schlafrocke auf der Ottomane ausgestreckt und hatte die Arme über der Brust zusammengeschlagen, während sein rechter Fuß an der Seite des Ruhebettes herunter hing und umherbaumelte, als suche er einen abhanden gekommenen Pantoffel. Diese ausgesuchte Nachlässigkeit und gekünstelte Stellung wollte mir durchaus nicht gefallen. Ein Paar Flaschen mit etlichen Weingläsern standen auf dem Tische. Er erhob sich bei meinem Eintreten nicht, sondern bat mich nur mit einer matten Handbewegung, auf dem nebenstehenden Stuhle Platz zu nehmen.

„Guten Abend, Doktor — guten Abend," sagte er mit leiser und hastiger Stimme. „Es freut mich, daß Sie kommen, denn ich wüßte sonst in der That nicht, was ich anfangen sollte. Ich bin diesen Abend verhenkert abgespannt."

„Haben Sie die vorgeschriebenen Arzneien genommen, Herr Gloucester?" fragte ich, seinen Puls befühlend, der sehr unregelmäßig schlug und einen hohen Grad von Nerven-Aufregung ankündigte.

Er habe das Meiste davon genommen, sagte er, ohne jedoch eine Wirkung davon zu verspüren.

„In der That, Doktor," fuhr er fort, indem er aus seiner ruhenden Lage aufsprang und rasch einige Schritte hin und her ging, „ich will verdammt sein, wenn ich weiß, was mich angewandelt hat. Es ist mir, als könnte ich mir den Hals abschneiden."

Ich stellte einige Fragen, um Gewißheit zu erhalten, ob in seiner Familie nicht eine erbliche Anlage zum Wahnsinn vorhanden sei, ohne jedoch darüber in's Klare zu kommen. Er sehe wohl, sagte er, worauf ich hinziele, aber ich sei auf einer falschen Witterung.

„Pah, pah, Doktor! gegen Niedergeschlagenheit giebt es nichts besseres, als Wein, nicht wahr? Zum Henker, Doktor, trinken Sie, trinken Sie. Nur ein Gläschen von diesem Claret.“ Mit diesen Worten goß er mir ein, aber mit so unsicherer Hand, daß der Wein über den Rand auf den Tisch lief — dann stürzte er selbst zwei Gläser voll hinunter.

Es lag eine so gemeine, anstößige Vertraulichkeit in seinem Benehmen, daß ich gute Lust hatte, ihn zurückzuweisen; doch hielt ich es zur Zeit noch für besser, meine Gefühle zu verbergen. Als ich meinen rechten Handschuh auszog und meinen Hut nebst Stock auf den Tisch legte, bemerkte ich einen dünnen Papierstreifen auf der Stelle, die ich zu diesem Ende gewählt hatte — dem Anscheine nach ein Wechsel oder eine Verschreibung — und wollte sie eben Herrn Glouceſter überreichen; aber zu meinem Erstaunen sprang er plötzlich auf mich zu, riß mir das Papier mit einer Miene schlecht verhehlter Unruhe aus der Hand, knitterte es in seiner Tasche zusammen und sagte hastig —

„Ha, ha, Doktor! — dieses kleine Stückchen Papier — Sie sahen doch den Namen nicht, he? Es ist ein Wechsel von einem lockern jungen Freunde, den ich eben um ein Paar hundert Pfund leichter gemacht habe, und es wäre nicht schön, seinen Namen auskommen zu lassen — ha — Sie verstehen mich?“

Während er dies in seiner Verwirrung herstammelte, heftete er einen so ängstlichen, forschenden Blick auf mich, wie ich nie einem ähnlichen begegnet bin. Ich fühlte mich höchst unbehaglich und hätte mich gern augenblicklich verabschiedet. Mein

Argwohn war jetzt bestätigt — ich saß vertraulich bei einem Betrüger — einem Spieler, und der Wechsel, den er so ängstlich zu verbergen suchte, war augenscheinlich einem der von ihm zu Grunde gerichteten Bethörten abgepreßt. Ich änderte mein Benehmen augenblicklich zu der abgemessensten und kältesten Höflichkeit. Ich bat ihn, Platz zu nehmen und mir zu erlauben, ihm noch einige weitere Fragen vorzulegen, da ich sehr Eile habe. Ich war noch damit beschäftigt, als ein lautes Pochen an der Hausthür gehört wurde. Obgleich hierin gerade nichts Auffallendes lag, so fuhr doch Herr Glouceſter zusammen und erblaßte. Einige Augenblicke nachher hörte ich außen einen Wortwechsel — dann öffnete sich plötzlich die Thür des Zimmers, in welchem wir saßen, und zwei Männer traten ein. Ich dachte augenblicklich an eine ähnliche Scene aus meiner eigenen Geschichte, und ein schmerzliches Gefühl durchzuckte mein Inneres.

Ueber das Geschäft dieser zwei Bursche, die nun auf den Platz, wo wir saßen, zugingen, konnte kein Zweifel obwalten. Es waren zwei finstere Myrmidonen aus New-Gate und hatten — barmherziger Gott! — den Befehl, Herrn Glouceſter wegen Fälſchung zu verhaften. Ich stand von meinem Stuhle auf und wankte einige Schritte fast besinnungslos hin und her. Es fehlte wenig, daß auch ich zusammen gebrochen wäre. Herr Glouceſter sank, sobald er die Gerichtsdiener erblickte, auf seine Ottomane zurück, drückte plötzlich die Hand auf seine Brust, wurde leichenblaß und keuchte in athemlosen Schrecken:

„Meine Herren — was — was — wollen Sie hier?“

„Ist Ihr Name nicht E.. T..?“ sagte der Aeltere von beiden in kaltem, gleichgültigem Tone.

„R — ein — mein Name ist Glouceſ — ter,“ stammelte der unglückliche junge Mann in kaum vernehmbaren Lauten.

„Glouceſter, he? — Oho — nichts da von derartigen Possen! komm nur, mein feiner Zeisig — endlich eingekäfigt,

he? Wir sind lange hinter dir her gewesen, und jetzt mußt du augenblicklich mit uns. Da ist dein Paß," sagte einer der Gerichtsdiener, auf den Haftbefehl deutend.

Der junge Mann stöhnte tief auf und sank bewußtlos auf das Sopha. Einer der Gerichtsdiener war, Gott weiß, woher, mit meinem Namen bekannt, nahm seinen Hut ab und sagte in achtungsvollem Tone:

„Doktor, haben Sie die Güte, ihn wieder zur Besinnung zu bringen — wir müssen ihn auf der Stelle mitnehmen!"

Obgleich ich fast in demselben Zustande war, wie der vor mir Hingestreckte, so that ich doch, was ich konnte, um ihn zu sich zu bringen, was mir auch endlich gelang. Ich knöpfte seinen Hemdkragen auf, sprengte ihm etwas Wasser in's Gesicht, welches sein vor Entsetzen schaudernder Diener herbeigeschafft hatte, und bemühte mich, seine Aufregung durch alle Trostsprüche, die mir zu Gebot standen, zu beschwichtigen.

„Oh, Doktor, Doktor! welch' ein schrecklicher Traum war das. — Sind Sie fort? — sind sie?" fragte er, ohne seine Augen zu öffnen, während er meine Hand mit der seinigen drückte, die leichenkalt war.

„Na, na, — was braucht's da diese Possen? Du mußt einmal mit uns, und zwar sogleich — das ist das Lange und Kurze an der Geschichte," sagte der eine Gerichtsdiener, indem er näher trat und ein paar Handschellen aus seiner Rocktasche hervorholte.

Der Anblick dieser Vorbereitungen nebst dem eines großen Reiter-Pistols, das aus seiner Brusttasche hervorsah, schnitt mir tief durch die Seele.

„O, Doktor, Doktor! — retten Sie mich — retten Sie mich!" stöhnte der Gefangene, sich convulsivisch an meine Hände anklammernd.

„Ei! hole der Henker dein memmenhaftes Gegreine! —

Wie? kannst du dich jetzt nicht wie ein Mann benehmen, he? — Marsch! — Aber zuvor herunter mit den Pfaufedern, die dich bedecken — sicherlich sind sie nicht für deines Gleichen gemacht — und einen einfachen Rock angelegt! Dann fort in's Käfig, wie ein verständiger Vogel," sagte der Eine von Beiden, indem er sich anschickte, barsch an dem Schlafrocke zu zerren.

„O, mein Gott — mein Gott! habe Erbarmen mit mir! — Oder strecke mich lieber gleich todt darnieder!" schrie der Gefangene, indem er sich in die Knie warf und mit einem fast wahnsinnigen Blicke gegen die Decke stierte.

„Ich hoffe, ihr werdet euern Gefangenen nicht mit unnöthiger Strenge behandeln," sagte ich, als ich sah, daß die Häscher geneigt waren, ganz ohne Umstände mit ihm zu verfahren.

„Nein — nicht im Geringsten, wenn er sich darnach benimmt," versetzte einer der Männer achtungsvoll.

Der Unglückliche verhielt sich ganz leidend, während ihm der verwirrte Diener unter dem Beistande eines Häschers rasch seinen Schlafrock abnahm und einen Frack anzog. Dieser war noch ganz neu und von dem modernsten Schnitte, was sonderbar gegen die zerstörten und entsetzten Züge seines Eigenthümers abstach. Der Bediente setzte ihm den Hut auf den Kopf und bemühte sich, ihm seine schönen himmelblauen Glacé-Handschuhe anzuziehen. Herr Gloucester ließ in völliger Betäubung Alles mit sich geschehen und stierte ausdruckslos die Criminal-Beamten an, bis er auf einmal auf das Fenster losstürzte, augenscheinlich, um hinauszuspringen.

„Ha! — so führst du etwas der Art im Schilde, mein Jüngelchen?" rief einer der Gerichtsdiener kaltblütig, indem er ihn hastig am Rockkragen packte und wieder zurückriß. „Je nun, wenn du ein solches Spiel spielst, so mußt du dich darein

fügen, für den Rest deiner Reise diese kleinen Armbänder zu tragen. Du wolltest es nicht anders haben, mein Junge: denn ich hatte nicht im Sinne, Gebrauch davon zu machen, wenn du dich nur friedlich verhalten haben würdest!"

Und in einem Nu waren die Hände des jungen Mannes durch die Handschellen an einander geschlossen. Es war ein peinlicher Anblick, wie er sie mit wüthender Kraftanstrengung, als wollte er seine Hände aus den Gelenken zerren, zu zerreißen suchte.

„So führt mich denn — zur Hölle, wenn ihr wollt!" keuchte er in heiserem, hohlem Tone, indem er ganz erschöpft in einen Stuhl sank.

Mittlerweile war einer der Gerichtsdiener emsig beschäftigt, in den Kommoden, Pulten und so weiter umherzustören und nach Papieren zu suchen. Nachdem er damit zu Ende gekommen war, seine Taschen gefüllt und seinen Rock zugeknöpft hatte, näherten sich die Beiden dem Gefangenen und erklärten ihm sofort, er müsse jetzt mit ihnen kommen.

„Nun, mein Vögelchen, wie ist's? Willst du eine rauhe oder eine ruhige Ueberfahrt haben, he?" sagte der Eine, indem er ihn nicht sehr zart beim Kragen faßte.

Es folgte keine Antwort. Der vernichtete Gefangene war mehr todt als lebend.

„Ich hoffe, ihr habt eine Miethkutsche in der Nähe und gedenkt nicht, diesen jungen Mann zu Fuße durch die Straßen zu schleppen?" fragte ich.

„Ei, Sie haben wohl Recht, Doktor — es dürfte uns Allen gut bekommen; aber wer blecht dafür aus?" entgegnete der eine der Gerichtsdiener.

Ich gab ihm fünf Schillinge, und der Bediente wurde beauftragt, eine Miethkutsche herbeizuholen. Ich sah wohl ein,

daß ich Herrn Gloucester nichts mehr nützen konnte, und da ich nicht gerne gesehen werden wollte, wie ich mit zwei Gerichtsdienern und einem gefesselten Gefangenen das Haus verließ, so entfernte ich mich, während der Wagen erwartet wurde, und fuhr in einem Zustande von Aufregung nach Hause, wie ich ihn weder vorher noch nachher je erlebt habe. Die Zeitungen des nächsten Morgens erklärten Alles. Von dem jungen Manne, der in Regent Street auf ganz vornehmem Fuße gelebt und mich zu sich beschieden hatte, war im Laufe der letzten achtzehn Monate eine Reihe von Fälschungen in sehr hohem Betrage, und zwar so geschickt und listig begangen worden, daß man ihm bis auf die letzte Zeit durchaus nicht auf die Spur kommen konnte. Seit ein paar Monaten genoß er die Früchte seiner schlau angelegten Spitzbüberei in der von mir bereits angedeuteten Weise, und ging dabei in den Zirkeln, welche er besuchte, unter dem angenommenen Namen Gloucester. Den unmittelbaren Anlaß zu seiner Verhaftung gab die Präsentation eines gefälschten Wechsels im Betrag von fünf und vierzig Pfund auf ein ansehnliches Handlungshaus. Der arme Bursche! Man machte nachher ganz kurze Arbeit mit ihm. Sein Prozeß wurde für die nächsten September-Sitzungen zu Old-Bailey eingetragen — die Thatsache klar gegen ihn bewiesen — und er, der gar keine Vertheidigung versuchte, für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt.

Bald nachher, als ich eines Samstag Morgens beim Frühstücke die Zeitungen las, fiel mein Blick auf die gewöhnliche unheimliche Ankündigung, daß der städtische Syndikus seinen Besuch in Windsor gemacht und dem geheimen Cabinet die Liste der bei den letzten Old-Bailey-Sitzungen für schuldig erfundenen Gefangenen vorgelegt habe. Der Artikel schloß mit den Worten: „Seine Majestät hätten in Gnaden geruht, Allen

die Todesstrafe zu erlassen, den einzigen E . . T . . ausgenommen, an welchem das Recht am nächsten Dienstag Morgen seinen Lauf nehmen sollte."

So vorübergehend und unangenehm auch meine Berührung mit dem jungen Manne gewesen war, so konnte ich doch diese Nachricht nicht mit Gleichgültigkeit lesen. Er, den ich erst kürzlich noch in dem mit seinem Leben erkauften Luxus eines Mannes von Vermögen und Rang gesehen hatte, durchschauderte nun die wenigen Stunden seines Daseins in der Zelle der Verurtheilten zu New-Gate! Am andern Tage (Sonntag) hatte ich eine Gesellschaft von Freunden bei mir zu Tische, und wir wollten uns eben niedersetzen, als einer meiner Dienstboten mir ein Billet überbrachte, welches folgende Zeilen enthielt:

„Der Kaplan von New-Gate ist von E . . T . ., dem jungen Manne, der am nächsten Dienstag Morgen wegen Fälschung den Tod erleiden soll, dringend gebeten worden, Doktor — — dessen unterthänigstes Kompliment zu vermelden und ihn um die Gunst eines Besuches im Laufe des morgenden Tages (Montag) zu bitten. Schreiber dieses glaubt, der unglückliche Verurtheilte habe etwas auf dem Herzen, was er Doktor — — mitzutheilen wünscht."

New-Gate, den 28. September 182—.

Nach Durchlesung dieses Billets war es mir unmöglich, im Vereine mit den eingeladenen Freunden die geselligen Freuden weiter zu genießen. Was in aller Welt konnte mir der Unglückliche zu sagen haben? — Mit welcher unzeitigen Bitte mochte er mich wohl in die peinliche Lage einer abschlägigen Antwort versetzen wollen? — Sollte ich ihn überhaupt besuchen? — Dies waren die Fragen, die ich mir im ganzen Laufe des Abends vorlegte, ohne sie beantworten zu können.

Endlich entschloß ich mich jedoch, die gewünschte Zusammenkunft zu gewähren und am nächsten Abend in der Zelle von New-Gate einzusprechen, falls ich nicht durch meinen Beruf daran verhindert würde. Demgemäß fuhr ich am Montag Abend um sechs Uhr, nachdem ich mich zuvor gegen meine Gewohnheit durch ein paar Extra-Gläser Wein gestärkt hatte — denn warum sollte ich Anstand nehmen, zu bekennen, daß ich von einer so ungewöhnlichen Scene viel Aufregung und Herzeleid besorgte? — zu Old-Bailey an dem Hause des Oberkerkermeisters vor, von dem ich sehr höflich empfangen wurde. Er beauftragte einen Gefängnißwärter, mich nach der Zelle zu führen, wo mein ehemaliger Patient, der vorgebliche Gloucester, mit Schauder der Erfüllung seines Geschicks entgegen sah.

Wahrlich, das Entsetzen hat diese finstern Räume zu seiner eigenthümlichen Wohnstätte erwählt! Wer, der sie einmal durchwandelt hat, vermöchte je die langen, engen, durch Lampen erleuchteten Gänge — die Grabesstille, die nur unterbrochen wird, wenn das heisere Knarren der vorn und hinten sich schließenden Thüren das Ohr erschreckt — die düstere, gespenstische Gestalt der mit geladenem Gewehr bewaffneten Gefängnißwache, wie sie langsam dahinschleicht — das ertödtende Bewußtsein, von so vielen Teufeln in Menschengestalt umgeben zu sein — und die faule Atmosphäre zu vergessen, die man hier einathmet, wo sich der Zusammenfluß von allem Elend und aller Schuld der ganzen Hauptstadt befindet? Mein Herz pochte sogar bei dem Echo meiner Fußtritte lauter, und ich fühlte mich mehrere Male versucht, wieder umzukehren, ohne den Zweck meines Besuchs erfüllt zu haben. Meinem Schwanken wurde indeß plötzlich durch den Ausruf des Führers: „wir sind zur Stelle, Sir!“ ein Ende gemacht. Als er die Zellenthür aufriegelte, bat ich ihn, er möchte während der wenigen

Augenblicke meiner Besprechung mit dem Verurtheilten außen warten.

„Holla! junger Mensch da drinnen! — hier ist Doktor — —, der Euch besuchen will!“ rief der Schließer barsch, als er mich einließ.

Die Zelle war eng und düster. Eine kleine Lampe, die auf dem Tisch stand, reichte kaum zu, um mich die Gestalten des Verbrechers und eines ältlichen, achtbar aussehenden Mannes, der in einen braunen Ueberrock gehüllt war und in betäubtem Schweigen dem Gefangenen gegenüber saß, unterscheiden zu lassen. Großer Gott, es war sein Vater! — Der Letztere schien meines Eintretens nicht gewahr zu werden; aber sein Sohn stand auf, fragte mich mit matter Stimme, wie ich mich befinde, und flüsterte einige Worte des Dankes, worauf er — augenscheinlich von dem Drange der Gefühle überwältigt, auf seine Bank zurücksank und die Augen auf ein Blatt der Bibel heftete, die aufgeschlagen vor ihm lag. Es erfolgte ein langes Schweigen, denn Keiner von uns schien zum Sprechen fähig oder geneigt zu sein. Ich betrachtete die Beiden mit einem Gefühle der lebhaftesten Theilnahme. Wie ganz anders, wie verschieden von dem geputzten ‚Herrn Gloucester‘, welchen ich in Regent Street besucht hatte, saß mir jetzt der junge Verbrecher gegenüber! Sein Gesicht hatte eine gespenstige Leichenfarbe; sein Haar hing, vom Schweiße zusammenklebend, über seine bleiche Stirne; seine Augen wären hohl, von Blut unterronnen, und schienen unfähig zu sein, die Schrift, auf welche sie geheftet waren, zu unterscheiden. Er trug einen schlichten schwarzen Anzug und eine einfache, schwarze Binde um seinen Hals. Wie schauderte ich, wenn ich der rohen Hände gedachte, welche sie so bald losknüpfen sollten! Neben ihm lag ein weißes Taschentuch auf dem Tische, entweder von Thränen, oder dem Schweiße seiner Stirne reichlich getränkt;

auch stand ein Glas Wasser zur Hand, aus dem er hin und wieder seine trockenen Lippen anfeuchtete. Ich wußte kaum, wer mehr zu beklagen war, er, oder der unglückliche Vater mit seinem gebrochenen Herzen. Letzterer, ein betriebsamer Landkrämer, schien ein würdiger und achtbarer Mann zu sein, dem nur noch einige dünne graue Haare über das sonst kahle Haupt hinliefen. Er saß da, die verschlungenen Hände auf seine Knie stützend, und blickte mit glanzlosem Auge auf seinen verurtheilten Sohn. Ach, man konnte darin, wie auch in seinen abgehärmten Zügen — die ganze Geschichte seiner Leiden lesen!

„Wohlan, Doktor!“ rief der junge Mann endlich, indem er die Bibel schloß, „ich habe nun dieses herrliche Kapitel bis zum Ende gelesen, und glaube auch, Gott sei Dank, es zu fühlen. — Nehmen Sie zuerst meinen Dank, Doktor, für die Güte und Freundlichkeit, womit Sie meiner Bitte willfahrten. Ich habe Ihnen etwas Besonderes mitzutheilen, doch muß es unter vier Augen geschehen,“ fuhr er fort, mit einem Blicke nach seinem Vater sehend, als wünsche er, daß derselbe den Wink auffassen und sich auf eine kleine Weile entfernen möchte. Aber ach! der tiefgebeugte alte Mann verstand ihn nicht, sondern fuhr fort, wie zuvor, das ausdruckslose Auge auf den Sohn zu heften.

„Wir müssen für einen Augenblick allein sein,“ sagte der junge Mann, sich erhebend und auf die Thüre zugehend. Er klopfte, und als sie geöffnet wurde, flüsterte er dem Gefängnißwärter die Bitte zu, seinen Vater in gütlicher Weise zu entfernen und ihn ein Weilchen außen warten zu lassen. Der Schließer trat zu diesem Ende ein, und der Gefangene ergriff zärtlich die Hand seines Vaters, indem er ihn folgendermaßen anredete: „Lieber — lieber Vater! — Sie müssen mich für *einen Augenblick* verlassen, da ich mit diesem Herrn etwas ins-

geheim zu sprechen habe." Und zugleich bemühte er sich, ihn von seinem Stuhle aufzurichten.

„Oh! ja — ja — was? — natürlich," stammelte der alte Mann, indem er mit ganz verwirrter Miene aufstand. Dann, als kehrte plötzlich sein volles Bewußtsein zurück, schlang er die Arme um den Hals seines Sohnes, drückte ihn convulsivisch an seine Brust und stöhnte — „oh, mein Sohn, mein armer Sohn!"

Selbst das eherne Gesicht des Schließers schien sich bei dieser herzzerreißenden Scene, in Folge einer flüchtigen Rührung, zu verdüstern. Im nächsten Augenblicke waren wir allein; aber es stand einige Zeit an, ehe sich der Verbrecher von der Aufregung erholte, welche das plötzliche Aufwallen der Gefühle seines Vaters veranlaßt hatte.

„Doktor," keuchte er endlich, „es sind uns nur wenige — sehr wenige Augenblicke zugemessen, und ich habe so viel zu sagen. Der Allmächtige segne Sie —" fügte er mit einem krampfhaften Händedruck bei, „für die Güte, die Sie einem schuldbeladenen, einem unwürdigen Elenden erweisen. Das Anliegen, um deßwillen ich Sie zu sehen wünsche, ist traurig aber kurz, und ich habe so viel von Ihrer Menschenfreundlichkeit gehört, daß ich überzeugt bin, Sie werden mir die einzige Gunst, um die ich bitten möchte, nicht versagen."

„Was sich vernünftiger Weise thun läßt und in meinen Kräften liegt, soll zuverlässig geschehen," sagte ich, ängstlich der Mittheilung entgegensehend, die er mir machen zu wollen schien.

„Ich danke Ihnen, Doktor, ich danke Ihnen. Es ist nur dieses — mit einem Wort — o ich Elender, der ich bin! Ich habe" — er bebte heftig — „ein liebenswürdiges, aber armes Mädchen verführt — Gott möge es mir vergeben — und — und — *sie ist jetzt* — ihrer Entbindung nahe!"

Er bedeckte plötzlich sein Gesicht mit dem Schnupftuche und schluchzte bitterlich. Dann fuhr er fort —

„Ach! sie kennt mich nicht bei meinem wahren Namen, so daß sie, wenn sie am nächsten Mittwoch in den Zeitungen den Bericht über — über — meine Hinrichtung liest — nicht wissen wird, daß hier von ihrem Eduard die Rede ist! Auch kennt sie mich nicht unter dem Namen, den ich in Regent Street trug. Sie weiß überhaupt nicht das Geringste von meiner schrecklichen Lage, aber sie muß es erfahren, wenn Alles vorüber ist! Jetzt, theurer, edler, menschenfreundlicher Doktor," fuhr er, an allen Gliedern bebend, fort, indem er nach meiner Hand griff, „jetzt versprechen Sie mir, um der Liebe Gottes und um des Friedens meiner letzten Augenblicke willen — versprechen Sie mir, sie zu besuchen — sie wohnt in — —. Besuchen Sie die Aermste in ihrem Wochenbette, bringen Sie ihr allmälig die Kunde von meinem Tode bei und sagen Sie ihr, mein letztes Gebet sei ihr geweiht gewesen, — meine letzte Bitte, daß der Herr mir ihr Verderben vergeben möge! Sie werden in diesem kleinen Beutel die Summe von dreißig Pfunden finden — es ist das Letzte, was ich auf Erden besitze. Nehmen Sie daraus fünf Guineen als Honorar für sich und geben Sie das Uebrige meiner theuren, meiner unglücklichen Mary!"

Er fiel auf seine Knie nieder und umschlang in dieser flehentlichen Stellung die meinigen mit seinen Armen. Meine Thränen fielen auf ihn nieder, als er zu mir aufblickte.

„Oh, Gott sei Dank für diese gesegneten Thränen! Sie geben mir die Versicherung, daß Sie meiner Bitte willfahren werden — darf ich in diesem Glauben sterben?"

„Ja — ja — ja, junger Mann," versetzte ich mit bebenden Lippen; „es ist zwar ein peinlicher Auftrag, aber ich will ihn erfüllen — ihr das Geld geben, und wenn es nöthig sein sollte, *auch noch weitere* zehn Pfund den dreißig beifügen."

„O Doktor, verlassen Sie sich darauf, Gott wird solchen Edelsinn Ihnen und den Ihrigen für alle Zeiten belohnen — und nun muß ich noch Eines fragen — ja noch Eines" — Seine Stimme erstickte — „Doktor, Ihre Kunst wird Sie in den Stand setzen, mich zu belehren — ich wünsche zu wissen — ist — der Tod, den ich morgen sterben soll," — er legte die Hand an seinen Hals und sank, wie ein Espenlaub am ganzen Leibe bebend, auf den Stuhl zurück, von dem er aufgestanden war. „Ist das Hängen ein schmerzlicher — ein langwieriger — —"

Er vermochte nicht weiter zu sprechen, und auch mir versagte die Antwort.

„Machen Sie mir nicht den Schmerz," versetzte ich nach einer Pause, „solche Fragen anhören zu müssen. Rufen Sie die Barmherzigkeit Gottes an, und verlassen Sie sich darauf, daß kein aufrichtiges Gebet je unerhört blieb. Der Verbrecher am Kreuze —"

Ich stotterte, und in dem Gefühle, daß ich ohnmächtig werden würde, wenn ich nur noch einen Augenblick länger in der Zelle bliebe, stand ich auf und drückte dem jungen Mann die kalten Hände. Er konnte nicht sprechen, sondern schluchzte nur convulsivisch — und einige Augenblicke nachher befand ich mich auf dem Heimwege.

Sobald ich in meinem Wagen saß, konnte ich meine Gefühle nicht länger zurückhalten, sondern brach in einem Strom von Thränen aus. Ich flehte zu Gott, er möge mich doch bis zur letzten Stunde meines Lebens mit der Wiederholung eines so bittern und ergreifenden Auftrittes verschonen; und da ich mich durchaus unfähig fühlte, diesen Abend noch einen Kranken zu besuchen, so ließ ich mich da, wo ich erwartet wurde, entschuldigen, und fuhr nach Hause. Ich genoß in der folgenden Nacht nur eines sehr unruhigen Schlafs, denn das

verzerrte Bild des Verurtheilten umschwebte ohne Unterlaß in schrecklichen Gestalten mein Lager. Dann aber bemächtigte sich meiner eine unwiderstehliche, fast krankhafte Unruhe und Neugierde, Zeuge von dem Ende dieses jungen Menschen zu sein. Als mir der Gedanke zum erstenmal kam, bebte ich eigentlich vor demselben zurück; ich kann jedoch nicht sagen, wie es zuging, daß sich meine Gefühle änderten. Um sieben Uhr stand ich auf, zog, ohne Jemanden etwas von meinem Vorhaben wissen zu lassen, meinen Ueberrock an, drückte mir den Hut in die Augen und eilte nach Old-Bailey. Ich trat in eines der Häuser, unmittelbar dem düstern Gerüste gegenüber, und nahm mit einigen andern Zuschauern meine Stelle an einem Fenster. Die Letzteren besprachen sich über das Opfer der Gerechtigkeit und verwünschten einmüthig die blutige Strenge der Gesetze, weil dieselben einem jungen Manne, wie E . . T . . wegen eines bloßen Civilverbrechens das Leben nehmen könnten. Ich mischte mich natürlich nicht in ihr Gespräch. Es war ein unheimlicher Morgen, denn es regnete ohne Unterlaß. Das Gedränge war nicht groß, das Volk benahm sich aber höchst unanständig. Selbst der weibliche Theil, — bei Weitem der größere — geberdete sich oft sehr laut und lärmend, wenn allenfalls die Eine oder die Andere einen Bekannten unter dem Haufen erkannte. Endlich schlug die Glocke der heiligen Grab-Kirche acht Uhr — für so viele Sünder eine düstere Verkünderin, daß jetzt der Schmerzensgang in die Ewigkeit angetreten werden sollte! Als die letzten Töne dem Ohr verklungen waren und nun das dumpfe Geläute der Gefängniß-Glocke erschallte, das ich in seiner ganzen entsetzlichen Deutlichkeit hören konnte, erfaßte mein Auge den Glanz der Goldknöpfe an den Stäben der zwei Unter-Sheriffs, wie sie eben unter dem Schutzdache am Fuße des Galgens ihre Stellung einnahmen. Ein paar Augenblicke nachher erschienen die Geist-

lichen des Gefängnisses und ein anderer Herr in grauen Haaren; zwischen ihnen ging der unglückliche Verbrecher einher. Er bestieg die Stufen mit ziemlicher Festigkeit. Seine Arme waren vorn und hinten gefesselt, und als er unter dem Galgen stand, konnte ich die Menge rufen hören: „Herr Gott im Himmel, welch' ein schöner junger Mann! Armer Mensch!" Er trug einen anständigen schwarzen Anzug und schwarze Glacé-Handschuhe. Seine lichtbraunen Haare waren augenscheinlich mit einiger Sorgfalt geordnet und fielen in losen Locken zu jeder Seite seiner Schläfe herunter. Sein Gesicht hatte dieselbe Leichenblässe, die ich den Abend zuvor schon bemerkt hatte, aber sein Benehmen war weit gefaßter, als ich, dem Auftritte in der Verurtheilten-Zelle zu Folge, erwarten konnte. Er machte zwei tiefe und feierliche Verbeugungen gegen die Umstehenden — warf plötzlich einen entsetzten Blick nach dem Balken über seinem Haupte, von welchem der Strick herunterhing, und ließ sich dann von dem Henker an den Platz führen, den er einnehmen sollte, ohne Widerrede den Vorbereitungen zum Tode, die man mit ihm anstellte, sich unterwerfend. Ich war erschüttert von der mürrischen, rohen Gleichgültigkeit, womit der Nachrichter dem Unglücklichen das weiße und zierlich gebundene Halstuch losknüpfte und abband — die schreckliche Schleife über seinen Kopf zog und um den bloßen, rieselnd überlaufenden Hals legte — nein, ich konnte nicht länger stehen bleiben. Ich wankte von meinem Platze an dem Fenster nach einem Winkel des Zimmers, sank in einen Stuhl, schloß meine Augen, legte die Finger vor meine klingelnden Ohren, und mit einem ängstlichen Stoßgebet zu Gott um Gnade für den unglücklichen jungen Verbrecher, der vielleicht in diesem Augenblick nur wenige Ellen von mir sein Leben in die Hand Dessen, der es ihm geschenkt, zurückgab, verblieb ich einige Minuten regungslos, *bis das Geräusch* der von dem Fenster Wegtretenden mich

überzeugte, daß Alles vorüber sei. Ich stand auf, folgte ihnen die Treppe hinunter, arbeitete mich durch das Gedränge, ohne meine Augen zu erheben, damit sie die hängende Leiche nicht sehen möchten, warf mich in eine Kutsche und eilte nach Hause. Die Aufregung dieser Scene ging mir mehrere Tage nach, — Dies war das Ende eines Fälschers!

Zum Schlusse muß ich dem Leser noch mittheilen, daß ich den mir anvertrauten Auftrag treulich vollbrachte. Es war ein bitteres, ein herzzerreißendes Geschäft!

XII.

Der Wüstling.

Die Londoner Mediciniſche Zeitung hat in etwas unhöflichen Ausdrücken den Verfaſſer dieſes Tagebuchs des Plagiats bezüchtigt, weil er in dem Aufſatze: „Wahnwitz aus Verliebtheit“ auf eine Stelle von Shakeſpeare ſich bezieht, welche in dem Gedächtniſſe den beſten Beweis für Geiſtesgeſundheit finden will. Genannte Zeitſchrift erklärt geradezu, jenes Citat ſei, „ohne Bedenken oder Anerkennung von Sir Henry Halford geborgt, was doch ein wenig gar zu keck ſei.“ — Der Herausgeber dieſer Blätter gibt jedoch ſeinen Leſern die einfache Verſicherung, daß dies den Umſtänden nach unmöglich iſt; auch könnte derſelbe einen Beweis dafür herſtellen, wenn ſich eine ausführliche Darlegung der Verhältniſſe mit ſeinen gegenwärtigen Zwecken vertrüge. In Folge eines alsbald an Sir Halford geſchriebenen Briefes, womit die Behauptung der Mediciniſchen Zeitung widerlegt wurde, lief ein Rückſchreiben von Sir Henry ein, welches deſſen „vollkommene Zufriedenſtellung“ durch die geleiſtete Erklärung zu erkennen gibt. Die übrigen Beſchuldigungen des fraglichen Artikels verdienen keine weitere Erwiderung.

London, den 12. November 1830.

Ich bin ein Feind von allem unnützen Gerede und möchte eben so gerne jenem heuchlerischen Fanatismus, der gegenwärtig so viele Glieder der Gesellschaft befleckt, aus dem Wege gehen, als ich den Geist nüchterner, männlicher und vernünftiger Frömmigkeit aufrichtig verehre und zu fördern wünsche. Es liegt daher durchaus nicht in meiner Absicht, den Lobrednern pharisäischer Heiligkeit zu machen, ihre stolzen Anmaßungen zu ermuthigen, ihre lieblose und selbstsüchtige Abgeschiedenheit zu billigen oder dem Geiste einer sauern, kränkelnden, puritanischen Abschließung von den unschuldigen Freuden und Genüssen des Lebens, durch welche die Sache der Religion weit schmerzlicher gefährdet wird, als durch ihre offenkundigsten Feinde, das Wort zu sprechen — nein, ich wiederhole es, nicht um solch' unwürdiger Zwecke willen ist diese traurige Erzählung meinen Blättern beigefügt. Dagegen wünsche ich, jenen Lebemännern, wie man die Elite der schlemmerischen Thoren und Wüstlinge unserer Tage zu nennen pflegt (falls ihnen diese Zeilen je zu Gesichte kommen), zu zeigen, wie viele Abschnitte in den Annalen ihrer Ausschweifungen schwarz — schauderhaft schwarz sind, und welch' blutige Thränen des Jammers und der Gewissensqualen, den Tausenden von zu Grunde gerichteten Opfern abgepreßt, ihre Blätter besudeln! — Sie mögen erfahren, daß denen oft ein Dolch im Herzen steckt, die dem Auge der Welt die blanke Außenseite des Frohsinns und der Sorglosigkeit bieten — daß eines Tages die Schuld ihr Flittergold abstreifen und hinabsinken muß in die Schrecknisse der äußersten Finsterniß. Dies ausschließlich ist der Zweck, weßhalb ich dem Leser diese höchst traurige Geschichte vorlege, in welcher ich Schmerzen und Seelenqualen, wie sie diese meine Augen geschaut, in ihrer ganzen entsetzenvollen Wahrheit zu schildern versuchte. In der That, es hat beinahe wie eine *Folter auf meine* Gefühle gewirkt, als ich die Hauptzüge der

Scenen wieder aufnahm, welche die folgende Erzählung in sich faßt.

* * *

„Auf ihn — tüchtig d'rauf los! — voran, Jungen — voran! Fasse Jeder seinen Mann recht, wie ein tüchtiger Kerl! — Es sind ein paar Haupthähne! — Hurrah! zapfe sein Weinfaß an — heraus mit seinem Spund! — d'rauf los — Stecke ihm tüchtig, Großer! — Bleibe ihm nichts schuldig, Kleiner! — Hurrah! — Pautz, pautz! — Ausgewichen — rechts und links! — Hollah! — Raum gegeben! — Schließt einen Ring!"

Diese und viele ähnliche Ausrufe mögen dazu dienen, dem Leser eine jener gewöhnlichen Londoner Scenen — einen Straßen-Cravall, vorzuführen, der aus einem eben so häufig sich wiederholenden Anlasse entstanden war. Ein Gentleman (!) — war in der Dämmerung eines November-Abends in Piccadilly umhergeschweift, um Abenteuer gewisser Art zu suchen, und hatte sich bei dieser Gelegenheit eine Unverschämtheit gegen ein achtbar aussehendes Frauenzimmer erlaubt, dem er einige Minuten nachgefolgt war. Er wollte eben seinen Arm um ihren Leib schlingen oder sich eine ähnliche Freiheit herausnehmen, als er plötzlich von hinten am Rockkragen gepackt und so heftig gegen das Pflaster geschleudert wurde, daß er fast seiner vollen Länge nach in die Gosse stürzte. Diese Großthat wurde durch den Gatten des Frauenzimmers ausgeführt, der dieses nur auf einen Augenblick verlassen hatte, um auf einem Postbureau eine Bestellung zu machen, und sich jetzt wieder der Voraneilenden anschloß. Kein Mann von auch nur gewöhnlichem Muthe konnte sich eine so rauhe Behandlung ruhig gefallen lassen. Sobald daher der Hingestreckte sich wieder auf die Beine geholfen hatte, sprang er auf den Angreifer zu und schlug ihn mit seinem *Regenschirme wüthend* über das Gesicht. Der Andere schien in

Folge der lebhaften Gegenvorstellungen seiner Frau Anfangs nicht geneigt zu sein, den Schlag zu erwiedern; aber bald begann sein englisches Blut bei dem Gedanken, eine solche Mißhandlung geduldig hinnehmen zu sollen, aufzuwallen, und er rief seinem Gegner zu, er möge einen Augenblick warten, indem er seine Gattin in einen benachbarten Laden schob, wo er sie bleiben hieß, bis er zurückkehre. Ein kleiner Menschenhaufen stand auf der Straße. „Nun, beim Teufel, Sir, jetzt wollen wir sehen, wer von uns Beiden der tüchtigste Kämpfer ist!" sagte er, als er wieder auf dem Wahlplatze erschien, und pflanzte sich in einer Boxer-Stellung auf. Zwischen den beiden Kampfhähnen waltete sowohl hinsichtlich ihrer Größe als der Geschicklichkeit ein großer Unterschied ob. Der Letztgenannte war klein, aber derb, vierschrötig gebaut, und es bedurfte nur eines Blickes auf seine Haltung, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er zu den kunstgerechten Boxern, wo nicht gar zu den sogenannten „Müllern ersten Ranges" gehörte. Sein Gegner jedoch war ein schlanker, schöner, wohlgebildeter Gentleman, der nicht über achtundzwanzig oder dreißig Jahre zählen mochte. Er gab seinen Regenschirm einem Nebenstehenden, zog seine Handschuhe aus und schickte sich mit so sorglosem Ungestüm zum Kampfe an, daß er sich dadurch ganz der Willkühr seines kaltblütigen und geübten Feindes Preis gab.

Der Letztere hatte augenscheinlich im Sinne, mit seinem Gegner Anfangs nur zu spielen, indem er sich begnügte, etliche schwere Schläge mit so viel Raschheit und Gewandtheit zu pariren, daß Jedermann sah, der Große habe in dem gekränkten Manne auf einen „wahren Tartaren" getroffen. Er ersah sich dabei seine Gelegenheit, wie der geduckte Tiger, wenn er sich lautlos zu dem verhängnißvollen Sprunge anschickt, und versetzte seinem schlanken Widerpart einen mörderischen Schlag in's Gesicht, welchem er einen so furchtbaren Doppelhieb auf den Leib folgen ließ, daß

dieser in einem Nu besinnungslos zu Boden stürzte. Der Mann, der jetzt betäubt und mit Blut bedeckt auf dem Pflaster lag, umgeben von einem rohen Getümmel, das den gefallenen „Zierbengel" verhöhnte, und über die Züchtigung, die ihm wegen seiner Unverschämtheit zu Theil geworden, jubelte, war, wie der über dem hingestreckten Feinde stehende Sieger nachdrücklich bemerkte, der ehrenwerthe St. John Henry Effingstone, der muthmaßliche Erbe eines Marquisats — und der Andere, der jetzt so kaltblütig weiter ging, als wenn nichts vorgefallen wäre, Tom W.., der Wettkämpfer.

Dieser Anlaß brachte mich zuerst mit Herrn Effingstone zusammen, denn ich fuhr, als die mitgetheilte Scene sich zutrug, eben über den Schauplatz des Kampfes, und da mein Kutscher, als er das Gedränge sah, die Pferde im Schritt gehen ließ, so befahl ich ihm, Halt zu machen. Der Ruf einiger Stimmen, man solle ihn zu einem Arzte bringen, bewog mich, meinen Beruf kund zu geben, und den mit Blut bedeckten, auf dem Knie eines der Umstehenden ruhenden Mann, dessen Aeußeres auf eine höhere Stellung in der Gesellschaft hindeutete, in meinen Wagen zu schaffen, um ihn nach seiner Wohnung zu fahren, welche, wie seine Karte auswies, in der .... Straße lag. Er hatte übrigens, trotz der Entstellung und der vielen Schmerzen, die er erleiden mußte, keine Beschädigung erlitten, die eine wirkliche Gefahr besorgen ließ, und er erholte sich daher bald wieder; doch blieb, nachdem alle übrigen Symptome verschwunden waren, noch geraume Zeit ein höchst verdrießlicher Umstand zurück, der wenigstens noch einige Wochen anzudauern drohte — sein linkes Auge war nämlich ganz braun und blau, und was konnte für einen heiteren Lebemann ärgerlicher sein? denn ein solcher war Herr Effingstone — aber kein gewöhnlicher.

Er gehörte nicht zu jener zahlreichen Klasse der Zierbengel und hohlköpfigen Gecken, die mit ihren goldenen Ketten, ihren beringten Fingern, Hemdnadeln und Lorgnetten bei schönem Wetter in der Stadt umher flunkern, wie die Feuerfliegen in Indien. Er war nicht das ambulatorische Aushänge-Schild seines Schneiders, Modehändlers und Juweliers. Nein — Herr Effingstone war, obgleich durchaus ein Lebemann, doch kein Lasse, sondern was noch viel schlimmer ist — ein unverbesserlicher Wüstling, ein systematischer Schwelger, ein durchaus verderbter Mensch. Mitten in dem Haufen solcher modischen Herrchen stand er — ein Leuchtthurm der Abscheulichkeit, wie Milton's Satan — hoch emporragend

an stolzer Haltung und Gestalt

über die düstern Schaaren der gefallenen Geister. Er hatte nichts gemein mit dem erwähnten Menschenschlag, als daß er in nur noch tieferen Zügen aus demselben schnöden Becher sinnverwirrender Ausschweifungen trank, da er die kleinlicheren Thorheiten und Albernheiten desselben, wie er es nannte, verachtete. Bei einer gehörigen Ausbildung seiner ausgezeichneten Talente hätte er mit leichter Mühe einer der ersten Männer seiner Zeit werden können, da er für alles Intellectuelle eine Fassungsgabe besaß, die keine Grenze zu kennen schien. Was er auch gelesen haben mochte, gut oder schlimm, es war und blieb sein Eigenthum, wie sich denn auch seine Kenntnisse über die Philosophie des Alterthums sowohl als der neuern Zeit mit einer Gründlichkeit, einem Zusammenhange, und einer Umfassung aller Einzelnheiten verbreiteten, die ich nie an irgend einem andern Menschen gefunden habe. Ich kenne nur Wenige, sehr Wenige, welche „die blendende Fechtkunst der Logik" so bestechend und nachdrücklich zu handhaben wußten. Trug*schlüsse, wenn* auch noch so spitzfindig, so ausgesucht der Wahr-

heit ähnlich und ganz darauf berechnet, sogar den Geist eines Aristoteles zu täuschen, schmolzen im Nu vor dem ersten Blicke seines Auges zusammen. Seine Ueberlegenheit wurde von Allen, die mit ihm in Berührung kamen, anerkannt und gefürchtet — wie so mancher noch Lebende zu bezeugen vermag. Die Schärfe seines Beobachtungsgeistes war nicht minder merkwürdig, denn er wußte schon, was man sagen wollte, ehe man noch zwei oder drei Worte gesprochen hatte. Und was half da alles Sträuben und Ausschlagen, wenn er den Gegner mit seinen eigenen Worten widerlegte — eine Taktik, die für den Mann von Geist beinahe die anlockendste ist, zumal wenn er noch obendrein mit einem gewissen Anfluge von Muthwillen und Spott, wäre dieser auch noch so unbedeutend, begabt ist. In dem Bewußtsein solcher Ueberlegenheit mußte sich Jeder unter seinen Griffen leidend verhalten. Er hatte so zu sagen, den Kern bereits herausgenommen und verzehrt, während Andere noch unschlüssig waren, wie sie am besten die Schale öffnen wollten. Sein Witz war strahlend und durch die Gewalt und Fülle seiner Einbildungskraft so gehoben, daß er, dem Blitze gleich, nach allen Seiten leuchtete und funkelte. Seine Unterhaltung ging leicht in den bittersten und schneidendsten Sarkasmus über, und wer unverhofft der Gegenstand desselben wurde, der durfte darauf zählen, nicht ohne schmerzliche Verletzung abzukommen. Wünschte man jedoch eine wirkliche Belehrung von ihm zu haben, so war Niemand bereitwilliger, die Vorrathskammern seiner Kenntnisse zu öffnen, und wenn es sich um die Beleuchtung was immer für eines Thema's handelte, so stand ihm augenblicklich eine Unzahl der passendsten und schönsten Belege aus fast jedem Bereich des Wissens zu Gebot. Aber dann konnte auch Niemandem so leicht der Geist des Stolzes und der Prunksucht entgehen, womit er das Ganze behandelte. *Wenn er irgendwo* eine Blöße gab — und welcher Lebende

Mensch wäre in allen Dingen gleich ausgezeichnet? — so war dieß auf dem Felde der Naturwissenschaften. Hier befand sich wirklich seine verwundbare Seite. Es mangelte ihm an der Geduld, der Ausdauer und der fast ausschließlichen Beobachtung, welche die kalte, stolze Göttin, die in diesem Reiche den Vorsitz führt, unabweislich von ihren Verehrern fordert. Demungeachtet aber hatte er sich mit den Umrissen und Hauptzügen derselben in so weit oberflächlich vertraut gemacht, daß er von der Zurschaustellung seines derartigen Wissens weit größeren Beifall erntete, als man gewöhnlich, und auch dann nur mit Argwohn und Widerstreben — den gründlichsten Kennern spendet.

Aber trotz dieser Vorzüge hatte Herr Effingstone zu Oxford keinen akademischen Grad gewonnen: und warum nicht? Weil er wußte, daß Alle seine geistige Ueberlegenheit anerkannten, und daß er nur seinen Fuß ausstrecken dürfe, um auf der höchsten Sproße akademischer Auszeichnung zu stehen. Dies genügte ihm. Ein weiterer Grund hiefür entschlüpfte ihm einmal im Laufe meines Verkehrs mit ihm — sein ungemessener Stolz, der kaum seines Gleichen hatte, konnte nämlich nicht einmal den Gedanken ertragen, als wäre nur entfernt ein Fehlschlagen möglich! Eben daraus erklärt sich auch ein weiterer Zug seines eigenthümlichen Charakters: Niemand konnte begreifen, wie, wann, oder wo er zu seinen wundervollen Kenntnissen gekommen war. Er schien nie etwas zu thun; man sah ihn nie lesen oder schreiben, und doch benahm er sich in der Gesellschaft wie ein Mann, der fast in allen Fächern sattelfest ist! Der Grund lag auch hier in seinem Stolze oder, richtiger gesagt, in seiner Eitelkeit. „Für die Oeffentlichkeit gehören Resultate, keine Studien," pflegte er zu sagen. In einfachen Worten: er wollte vor den Leuten leuchten, ohne daß *sie wissen sollten*, mit wie viel Mühe und Aufwand er seine *Lampe nährte*.

Und dieser hochbegabte Mann stürzte sich in das Meer der Schlemmerei, unter dessen Klippen, Untiefen und Sandbänken er sich umhertrieb, bis er endlich sank und unterging. Als Folge einer seltsamen Lücke in seiner moralischen Organisation schien seine Seele jedes Gefühls für Tugend völlig zu entbehren, und ich konnte ihn nicht anders, als mit den Empfindungen der Sorge, des Kummers und der Verwunderung betrachten, wie sie etwa das durch Frankenstein in die Literatur eingeführte Schreckbild zu wecken vermag. Herr Effingstone schien entweder unfähig zu sein, sittliche Vorzüge zu würdigen, oder sie absichtlich zu verachten. Eine mehrjährige Bekanntschaft mit ihm gab mir häufige Gelegenheit, über diese seltsame Gemüthsrichtung Betrachtungen anzustellen, und ich gab mir lange Zeit alle Mühe, eine Erklärung für den Umstand zu finden, daß er sich, trotz seiner ausgezeichneten Anlagen, mit solcher Vorliebe dem Laster, und zwar dem Laster in seiner empörendsten Gestalt und seinen wahnsinnigsten Verirrungen in die Arme warf, bis mir endlich ein kleiner Vorfall, der gelegentlich zu meiner Kenntniß kam, die Lösung des Ganzen — einen Schlüssel zu seinem Charakter in die Hand gab. Er hörte eines Tages einen vornehmen Freund seines Vaters sein schmerzliches Bedauern aussprechen, daß ein Mann, wie Herr St. John, seine herrlichen Gaben also zu schänden vermöge, worauf der Vater mit einem Seufzer erwiederte, „St. John sei ein glänzender Sünder, und wisse dieß.“ Von dieser Stunde an war der Grundstein zu dem Gebäude seiner wandellosen und unbesserlichen Verderbtheit gelegt. Er fühlte eine teuflische Lust in dem Bewußtsein, der Gegenstand des Bedauerns und der Bewunderung aller Derjenigen zu sein, welche mit Bereitwilligkeit seine intellectuelle Ueberlegenheit anerkannten. Wie unendlich schwach war der Sporn, den die ruhigen *Beifallsäußerungen* der Tugend und ein alltägliches Fügen in

die gewöhnlichen Begriffe von Sittlichkeit und Religion seiner krankhaften Geistesrichtung zu bieten vermochten? Er wollte nicht unter der Menge stehen, sondern ausgeschieden sein aus der Heerde. „Es ist besser, in der Hölle zu herrschen, als im Himmel zu dienen," dachte er, und ehe er sich's versah, war er um viele Klafter tiefer in den Abgrund des Atheismus versunken. In der That wollte er auch nie darum angesehen sein, daß er religiöse Grundsätze hege. Wie viele Andere, benahm er sich gleichgültig gegen die anerkannten Wahrheiten des Christenthums, oder behielt wenigstens seine Zweifel für sich, bis er endlich glaubte, sein Ruf fordere es, sich dem Haufen der Thoren anzuschließen, welche mit ihrem Unglauben prahlen. Dieß galt dann für „teufelmäßig gentil."

Denke man sich nun einen Mann, wie ich ihn zwar treu, aber vielleicht noch sehr unvollständig in der Person des Herrn Effingstone geschildert habe — als Eigenthümer von dreitausend Pfund jährlich, der mit einem schönen Aeußern ein ungemein ansprechendes Benehmen verbindet, vollkommen sein eigener Herr ist, und die Gabe besitzt, sich mit Leichtigkeit Alles das anzueignen, was zur fashionablen Vollendung gehört — denke man sich einen solchen Abgott in dem blendenden Kreise seiner Freunde und Verwandten, unter denen er die Rolle eines Dictators spielt, wenn er nun auf einmal gegen die Stadt losgelassen wird! Kann man sich bei einem Charakter, der sich nur in Extremen gefällt, wundern, wenn man hört, daß seine nächtlichen Studien und sein Stolz auf die wissenschaftliche Ueberlegenheit, die er denselben verdankte, bald einer blinden, alles verzehrenden Vorliebe für Spieltische, Wettrennen, Hahnenkämpfe, Bovereien und dem täglichen und nächtlichen Aufenthalt in Schlupfwinkeln der verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen, mit deren Aufzählung ich meine Feder

nicht beflecken mag, Platz machten? — daß eine zwei- oder dreijährige Vertrautheit mit solchen Scenen an sich schon einen Nebel über die vielseitigen schönen Eigenschaften seiner frühern und bessern Tage werfen und einen großen Theil derselben mit der Nacht der Vergessenheit bedecken mußte? — daß die Sonne seiner Seele nur noch in düstern mißfarbigen Strahlen durch die faulen Dünste der schändlichsten Liederlichkeit blicken konnte? — daß ein fortwährender Mißbrauch, wenn gleich unbemerklich, doch allmälich seine intellectuellen Kräfte abstumpfte und lähmte? — daß ein beharrliches Wälzen im Schlamm sein ganzes, sowohl leibliches als geistiges Sein verpestete und verheerte? — und daß am Ende ein höchst beklagenswerther, ja, fast unglaublicher Gegensatz zwischen dem herrlichen einundzwanzigjährigen Effingstone und dem elendiglich in frühzeitiger Schlemmerei hingeschwundenen siebenundzwanzigjährigen Greise stattfand?

Zuverlässig wird man mir keinen Vorwurf darüber machen, daß ich über die eigentliche Sphäre dieser Blätter hinausging und von dem Gange der ärztlichen Details abwich, indem ich versuchte, dem Leser einen schwachen Begriff von dem intellectuellen Charakter eines der außerordentlichsten jungen Männer beizubringen, der recht eigentlich einem Meteore gleich den Horizont meiner Beobachtungen kreuzte. Freilich vermag ich nicht, ihn auf den folgenden Blättern in seinem früheren Lichte erscheinen oder so sprechen und handeln zu lassen, wie es seiner großen Anlagen würdig gewesen wäre. Ach, er war leider „gefallen, gefallen, gefallen“ von seiner Höhe — lange, ehe er in den Bereich meines Berufes kam, und es bleibt mir nur noch übrig, sein Sinken und Untergehen zu schildern. Ich zeichne nach dem Leben, und noch viele Lebende wissen es, daß ich die Geschichte eines Mannes schreibe, der wirklich existirte, und der sich mit Vorbedacht auf dem Altare der Ausschweifung

geopfert hat: — sie können mir, obwohl mit bebendem Herzen, die Wahrheit der wenigen bittern und schwarzen Scenen bezeugen, welche hier folgen.

Der Leser ist mit den Umständen bekannt, welche mich zum erstenmale mit Herrn Effingstone von Seiten meines Berufes in Berührung brachten. Mein späterer Verkehr mit ihm beruhte so ziemlich auf ähnlichen Anlässen. Unter Anderem hatte er sich auch die Verführung einer Dame zur Aufgabe gemacht, und das Abenteuer gewann in seinen Augen einen tausendfältigen Reiz, als er entdeckte, daß der Gegenstand seiner lüsternen Huldigungen verheirathet war. Die Dame soll, dem Vernehmen nach, sehr schön und von Stande gewesen sein; und sie erlag — denn Herr Effingstone war unwiderstehlich! Sie hatte eine nächtliche Berufung an ihn ergehen lassen, welche sie, unvorhergesehener Umstände halber, nicht einhalten konnte, und er erwartete sie an dem Orte des Stelldicheins in leichter Kleidung und bei kaltem unfreundlichem Wetter bis zum frühen Morgen. Endlich kehrte er in großem Aerger nach Hause zurück, und bald fühlte er sich so unwohl, daß er nicht zum Frühstück aufstehen konnte. Sein Zustand verschlimmerte sich schnell, und als ich zu ihm gerufen wurde, ließen sich alle Symptome einer gefährlichen Lungenentzündung blicken. Das Uebel wurde durch ein paar Anlässe zum Aerger und die darauf folgende Aufregung noch gesteigert. Er war nämlich zu Derby unglücklich im Wetten gewesen und wurde jetzt von seinem Schneider wegen einiger hundert Pfund, die er schuldig war und nicht bezahlen konnte, mit Arrest bedroht. Auch hatte ein weitläufiger, reicher Verwandter, sein Taufpathe, der von seiner Zügellosigkeit Kunde erhalten, sein Testament geändert und sein Vermögen im Belaufe von etwa fünfzig- oder sechzigtausend Pfunden, das ursprünglich Herrn Effingstone zugedacht *war, bis auf* den letzten Heller einem wohlthätigen Institute

vermacht. Die einzige Notiz, welche der alte Herr in seinem letzten Willen von ihm nahm, lautete also: „Meinem unwürdigen Pathen, St. John Henry Effingstone, hinterlasse ich die Summe von fünf Pfund Sterling zum Ankauf einer Bibel und eines Gebetbuchs, denn ich glaube, es wird noch eine Zeit kommen, wo er deren benöthigt sein wird." — Diese Umstände, in Vereinigung mit noch etlichen andern Störungen, die selbst einen Wüstling hin und wieder zu einem bittern Nachdenken, wie kurz und flüchtig es auch sein mag, bringen können, trugen dazu bei, das Umsichgreifen seiner gefährlichen Krankheit zu beschleunigen. Wir mußten ein so durchgreifendes antiphlogistisches Verfahren einschlagen, daß er eigentlich nur noch einen Zoll vom Grabe stand. Sowohl vorher als im Verlaufe dieser Krankheit ließen sich einige charakteristische Züge an ihm wahrnehmen.

„Doctor, kömmt Delirium gewöhnlich bei dieser Krankheit vor?" fragte er mich eines Morgens.

Ich entgegnete ihm, daß es sehr häufig der Fall sei.

„Ah! dann wäre es besser, ich würde ἄγλωσσος, wie einer der Alten, und bisse mir die Zunge ab; denn Gott weiß, mein Leben verträgt keine Bekenntnisse! Ich werde Dinge sagen, ob denen sich Euch die Haare sträuben werden! Das Irre-Reden schwärzt einen armen Kerl jämmerlich bei seinen Freunden an, oder nicht? Wer kann den plaudernden Teufel zum Schweigen bringen? Wenn Sie hören, daß ich auszuschwatzen anfange, so ersticken Sie mich, Doctor."

„Ist es wahrscheinlich, daß ich dießmal schon den großen Sprung mache, Doctor?" fragte er an dem gleichen Abende, scheinbar mit großer Gleichgültigkeit. Da er meine verblüffte Miene bemerkte — denn ich verstand seinen Ausdruck nicht ganz — so fuhr er hastig fort: „den großen Sprung, Doctor — *glauben Sie, daß es an's Sterben geht?*" Ich sagte ihm, daß

allerdings große Gefahr vorhanden sei und die Symptome eine sehr ernste Wendung nähmen. „Dann muß das Schiff für das Treffen geräumt werden. Welches ist der beste Weg zu meiner Wiederherstellung, vorausgesetzt, daß sie noch möglich ist?"

Ich sagte ihm, vor allem müsse er sich sehr ruhig verhalten und sein Gemüth durchaus nicht durch Besuche aufregen lassen.

„Wärterin, klingeln Sie dem Georg," unterbrach er mich plötzlich. Der Bediente erschien einige Augenblicke nachher. „Hast du deinen Hals lieb, Georg?" Der Diener verbeugte sich. „So höre denn; laß keine lebende Seele zu mir herein, das ärztliche Personal ausgenommen. Freunde, Verwandte, Mutter, Brüder, Schwestern — hörst du Schlingel? Schließe sie alle hinaus — und die Mahner — vergiß nicht — die Mahner namentlich. Wenn B.. kommen sollte und auch schon im Hause wäre, so jage ihn mit Tritten wieder hinaus; und wenn C.. kömmt, und D.. und F.., und H.., so sage ihnen, wenn sie von ihrem Vorhaben nicht abstünden, so würde ich sterben, wäre es auch nur, um sie zu betrügen." Der Bedieute verbeugte sich und trat ab. „Und — nun — Doktor, was weiter?"

„Wenn es den Anschein nimmt, daß Ihr Ende sich nähern sollte, Herr Effingstone, so würden Sie uns vielleicht erlauben, einen Geistlichen herbeizurufen, daß er Sie vorbe — —"

„Was — wie — einen Pfarrer? Oh, zum Teufel! Nein, nein — keine Rede davon — non ad rem, versichere ich Sie," erwiederte er hastig. „Meinen Sie, ich könne meine Höllenfahrt nicht schnell genug machen, wenn ich mir nicht zuvor die Fersen durch solch einen heuchlerischen Schalksnarren einölen lasse? Reden Sie mir nie wieder davon, Doktor — unter keiner Bedingung, muß ich bitten."

— — Die Krankheit griff furchtbar um sich, aber doch genas er endlich. Seine Einschärfungen waren nach dem Buchstaben befolgt worden, denn Georg, der Bediente, vergötterte seinen Gebieter, und hatte für alle Bitten um Zulassung zu dem Kranken nur ein taubes Ohr. Es war indeß gut, daß keiner seiner Freunde oder Verwandten seine Delirien mit anhörte, denn die Enthüllungen seiner lasterhaften Seele waren schrecklich. Er erholte sich nur sehr langsam, denn seine körperlichen und geistigen Kräfte waren gleich furchtbar erschüttert worden. Demungeachtet hatte aber seine Krankheit wenig oder keine Veränderung in seiner sittlichen Richtung bewerkstelligt — oder wenn es überhaupt der Fall war, eher eine zum Schlimmern.

„So wird's wohl nimmer gehen, Doktor, nicht wahr?" fragte mich Herr Effingstone eines Morgens, als ich ihn in dem Hause eines Verwandten von Stande besuchte, nach dessen Wohnung in . . square er gebracht worden war, um sich für eine Reise nach dem Continent vorzubereiten.

„Was meinen Sie damit, Herr Effingstone? — was wird nicht mehr gehen?" entgegnete ich, denn ich wußte nicht, was er damit wollte, da er mit seiner Frage eine lange Pause in unserer Unterhaltung, während welcher wir unterschiedliche Dinge besprochen hatten, unterbrach.

„Je nun, die Lebensweise, die ich in den letzten zwei oder drei Jahren geführt habe," antwortete er. „Sie hat mich natürlich beinahe aufgerieben, Doktor! oder nicht?"

„In der That, Herr Effingstone, ich glaube es selber auch. Sie sind nur mit knapper Noth entronnen und nur eines Haars Breite von ihrem Grabe entfernt gewesen."

„Ja," rief er mit einem Seufzer, indem er mit der Hand rasch über seine edle Stirne fuhr, „mein Gehen oder Bleiben *hing recht eigentlich* an einem einzigen Wurfe! Ich sehe etwas

mitgenommen aus — une roue qui se déraie *) — meinen Sie nicht — doch sei's drum, das gute Schiff hat sich in dem Sturme brav gehalten, obgleich es im Gebälke ein wenig gekracht hat," fügte er, auf die Brust klopfend, bei; „mit etwas Werg und Theer wird es schon wieder See halten. Hoho! wie kann doch Krankheit einen Menschen zum Narren machen! Wollten mich da die sonderbarsten und albernsten Gewissensbisse in der Form von Visionen anwandeln. — Was meinen Sie wohl, Doktor, was mir Tag und Nacht wie eine unheimliche Kirchthurmglocke in den Ohren gebimmelt hat? Nun, es war eine Stelle aus dem alten Persius — Sie wissen, daß ich vordem ein meisterhafter Lateiner war — sie lautet rotundo ore:

Magne Pater divum! Saevos punire tyrannos
Haud aliâ ratione velis, quam dira libido
Moverit ingenium, ferventi tincta veneno;
— virtutem videant — intabescantque relictâ! **)

Ist dieß nicht wahr und kräftig genug?

„Allerdings," entgegnete ich und drückte meine Freude über seine veränderte Sinnesart aus. „Er möge sich darauf verlassen, wagte ich ihm zu erwiedern: „daß die Pfade der Tugend und Religion — —" aber ich war zu voreilig gewesen.

„Pah, pah, Doktor! keine Possen, wenn ich bitten darf — lassen Sie das; keine Possen — keinen derartigen Unsinn! Glauben Sie mir doch, so etwas fiel mir nicht entfernt bei! Ich bin ein besserer Scholiast, als Sie, wie ich sehe! Was meinen Sie wohl, wie ich den Ausdruck: virtutem videant

*) Ein Rad, das seine Speichen verliert.

**) Großer Vater der Götter, wenn über grimme Tyrannen
Du Bestrafung verhängest, so laß es nicht anders geschehen
Als daß den Sinn ihnen wende des Lasters glühender Gifthauch,
Und die verlaß'ne Tugend sie schau'n, von Neue verzehret.
Persius, Sat. III. (Siehe Donner's Uebertragung.)

deute? — ‚sie sollen sich nach Weibern umsehen, wenn sie abgenützt sind und der Pflege bedürfen‘ — ha, ha! — Hole mich der Henker, ich wollte gerne wieder anfangen, wo ich's gelassen habe — ja, ich wollte es, mögen Sie auch noch so sehr Ihr Gesicht in Falten ziehen — allein ich kann ja kaum meinen eigenen Leichnam noch schleppen. Ich muß mir zuvor ein wenig zu Kräften helfen.“

„Herr Effingstone, ich bin wahrhaftig bestürzt, Sie so leichtfertig sprechen zu hören. Entschuldigen Sie, mein theurer Sir, aber —“

„Paperlapapp, mein lieber Doktor! Ich will Sie meinetwegen entschuldigen, wenn Sie die Beleidigung nicht wiederholen. Es ist unangenehm — widerwärtig — bei meiner Seele! Was halten Sie aber wohl von dem Schlußsteine des Ganzen — von der praktischen Seite — der Liquidation der Angelegenheiten — der Hauptbilanz,“ er gefiel sich in derartigen Anhäufungen — „dem Abschluß des Buches, he? Ich will heirathen — ja, das will ich, beim Teufel! Ich sitze mit meinen Geldangelegenheiten ganz auf dem Strande, und kurz, ich wiederhole es, daß ich zu heirathen gedenke — und zwar einen Goldhaufen! Was meinen Sie zu einem so guten Zuge? Doch aufrichtig gesprochen, ich kann mir die Ehre dieses Gedankens nicht ausschließlich zuschreiben, da mich eigentlich meine Familie ein wenig angebohrt, mir zugesetzt und mich eigentlich dazu *gehetzt* hat. Sie sagen, die ganze Welt schreie Pfui über mich! Die Tröpfe — warum hören Sie auf die Welt! — Da lache ich nur, ha, ha, ha! und rufe: zum Teufel mit der Welt! so sind wir gegenseitig quitt! *) — Nebenbei, der Keim zu diesem Gedanken ist bei dem ehrlichen alten Plautus zu finden.“

*) „Was sind die Tausende, die über uns lachen, anders, als die ganze *Gesellschaft?*“ — „*O Jemine*, mein Lieber,“ entgegnete er in der besten

Herr Effingstone sprach in diesen Worten, die er mit einem charakteristischen Nachdruck und Feuer laut werden ließ, nur seine wahren Gesinnungen aus, die auch bald nachher in die That übergingen. Er brachte zwei oder drei Monate im südlichen Frankreich zu, kehrte vollkommen hergestellt nach London zurück und erkor sich bald nach seiner Ankunft aus der Unzahl von Frauenzimmern, die über die Bewerbungen eines so ausgezeichneten Mannes, wie Effingstone frohlockt haben würden, die eigentliche Blüthe der aristokratischen Schönheiten Englands — Lady E . . , die Tochter eines hochgestellten Pairs und die einzige Erbin der unermeßlichen Besitzungen eines angesehenen Baronets in . . . shire — zum Gegenstande seiner Wahl.

Die unabläßigen und ausschließlichen Aufmerksamkeiten, welche diese stolze Schöne von ihrem Bewerber verlangte, wirkten eine Zeit lang als wohlthätige Zügel auf Effingstone's wieder erwachenden Hang zur Ausschweifung. So lange nur die entfernteste Möglichkeit vorhanden war, zurückgewiesen zu werden, war er jeder Zeit und bei allen Anläßen ihr dienstwilliger Sklave, zeigte eine unbedingte Fügsamkeit und ließ sich selbst ein Opfer seiner persönlichen Bequemlichkeit nie zu sauer ankommen. Sobald jedoch „das Wild matt gehetzt" war, wie er es nannte, und die Dame sich in den Augen der Welt so weit blosgestellt hatte, daß ein Rücktritt beinahe unmöglich war, begann er in seinen Aufmerksamkeiten nachzulassen, obgleich dieß

Laune; „es scheint ja, als nähmen Sie sich die Sache gewaltig zu Herzen; doch, hole mich der Teufel! — wenn die Welt über mich lacht, so lache ich über die ganze Welt — und so sind wir quitt.

Der Weltbürger. 54. Brief.

Es heißt oben in dem Beisatze, der Gedanke sei im Plautus zu finden. Ich kann mich dort keiner solchen Stelle erinnern: möglich aber, daß Effingstone eine unbestimmte Erinnerung an die eben aufgeführte Goldsmith'sche vorschwebte. — (Note des englischen Herausgebers.)

nicht so augenfällig und handgreiflich geschah, daß seine Braut oder ihre Verwandten und Freunde darüber hätten unruhig werden können. Er entschädigte sich für den Zwang, den er sich den Tag über auflegen mußte, durch die zügellosesten nächtlichen Ausschweifungen. Seine wissenschaftlichen Studien wurden gänzlich und augenscheinlich für immer bei Seite gesetzt — aus keinem andern Grunde, als um sich viehisch in dem faulsten Schlamme der Verworfenheit zu wälzen, in der anerkannt verderbtesten Gesellschaft sich umherzutreiben, mit dem Abschaum und Auswurf der Menschheit zu verkehren, auf dem Moderhaufen der ekelhaftesten Lüste sich gütlich zu thun und in höllischen Orgien zu schwelgen, die nächtlicherweile in den Schlupfwinkeln namenloser Schmach gefeiert wurden. Spieltische, Schlemmerei, Trunkenheit, Unzucht, Gotteslästerung! — —

(Ich kann es nicht über mich gewinnen, die empörenden Einzelnheiten, womit die folgenden fünf Seiten von Doktor — —'s Tagebuch angefüllt sind, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie sind zu entsetzlich und passen durchaus nicht für die Augen einer gemischten Lesewelt. Ja, sie würden sogar auf dem Papiere Vielen durchaus unglaublich erscheinen, obgleich sie im Grunde nichts weiter sind, als eine Bestätigung dessen, was wir am Schlusse des vorigen Abschnitts mit kurzen Worten angedeutet haben. Was nun folgt, kann nur in einer fragmentarischen Form gegeben werden, da wir den Becher solcher Gräuel nur tropfenweise vor dem Leser ausgießen dürfen.)

Herr Effingstone begleitete eines Morgens Lady E... und ihre Mutter nach einer Galanteriewaaren-Handlung, um der ersteren einige geschmackvolle Porzellän-Ornamente für ihr Boudoir auswählen zu helfen. Nachdem einige der schönsten und *kostbarsten Artikel gekauft* waren, zogen die Damen ihre Hand-

schuhe an und boten Herrn Effingstone den Arm, damit er sie nach dem Wagen führe. Lady E... war in ungewöhnlich heiterer Laune und belobte in enthusiastischen Ausdrücken den Geschmack, welchen Herr Effingstone bei der Auswahl ihrer Einkäufe an den Tag gelegt hatte. Sie standen bereits auf der Straße, und der Bediente hatte schon den Wagentritt herabgelassen, als eben ein sehr junges, elegant gekleidetes Frauenzimmer, in deren Zügen ein tiefer Seelenschmerz nicht zu verkennen war, vorüberging. Als sie Effingstone erkannte, fuhr sie plötzlich zusammen, trat zwischen ihn und den Wagen, erhob ihre verschlungenen Hände und rief in herzzerschneidendem Tone: „O Heinrich, Heinrich, Heinrich! Wie grausam hast du dein armes, zu Grunde gerichtetes Mädchen verlassen? Womit habe ich das verdient? Mein Herz ist gebrochen und nirgends kann ich Ruhe finden! Ich bin diesen Morgen wohl drei Stunden in der M..-Straße auf und ab gegangen, um deiner ansichtig zu werden, aber vergeblich! O Heinrich, wie ganz anders versprachst du dich zu benehmen, als du mich von ... shire herholtest!"

Alles dieses wurde mit der leidenschaftlichen Heftigkeit und Hast eines höchst aufgeregten Gefühles gesprochen, ohne daß die Redende unterbrochen worden wäre, denn sowohl Lady E... als ihre Mutter schienen eigentlich versteinert zu sein und standen blaß und lautlos da. Auch Herr Effingstone war einen Augenblick wie vom Blitze gerührt. Er sah jedoch schnell die Nothwendigkeit ein, daß er hier, auf was immer für eine Weise, mit Entschiedenheit handeln müsse. Eine Leichenblässe bedeckte zwar seine Züge, aber dennoch zeigte er keine weitere Spur von Aufregung. Er that, als sei ihm die Person gänzlich unbekannt, und rief mit der Miene des Erstaunens und einem Tone, welcher Theilnahme ausdrücken sollte: „Armes Geschöpf! unglückliches Wesen! welch ein seltsamer Irrthum waltet hier ob!"

„Oh, nein, nein, nein, Heinrich — es ist kein Irrthum! Du kennst mich nur zu gut — ich bin ja deine arme Hanna!"

„Pah, pah, Unsinn, Frauenzimmer! Ich habe Sie in meinem Leben nie gesehen."

„Nie gesehen? mich nie gesehen?" rief das Mädchen entsetzt. „Ach, mußte es so weit kommen?"

„Mamsell, sei Sie keine Närrin — gebe Sie Ihr Spiel auf, oder wir müssen Sie als eine Betrügerin der Polizei überantworten," entgegnete Herr Effingstone, während ihm der Schweiß aus allen Poren drang. „Es ist wohl besser, wenn die Damen mir erlauben, Ihnen in den Wagen zu helfen. Sie sehen, daß sich schon die Leute andrängen."

„Nein, Herr Effingstone," versetzte Lady E...'s Mutter in ungemeiner Aufregung; „das ist ein höchst sonderbarer — seltsamer Vorfall — und wenn irgend ein Irrthum stattfindet, so ist es besser, er wird an Ort und Stelle berichtigt. — Junges Frauenzimmer, können Sie mir den Namen dieses Herrn nennen?" fügte sie, auf Effingston deutend, bei.

„O, freilich, es ist Effingstone — Effingstone, Ma'am," schluchzte das Mädchen, flehentlich nach ihm aufblickend.

Sobald sie diesen Namen ausgesprochen hatte, entzogen die beiden Damen entrüstet ihre Arme denen ihres Begleiters, ließen sich von dem Bedienten in den Wagen helfen und fuhren rasch von dannen, während Effingstone — indem er sich leicht verbeugte und ihnen eine Kußhand zuwarf — nachrief, diese abgeschmackte Geschichte werde bald abgethan sein, und er noch vor Ihrer Gnaden in der ... Straße anlangen. Man hörte jedoch nicht auf ihn, denn Lady E... saß kaum im Wagen, als sie ohnmächtig wurde.

„Junges Frauenzimmer, Sie sind hinsichtlich meiner Person völlig im Irrthum. Hier ist meine Karte. — Komm heut Abend *um acht Uhr zu mir*," fügte er, und diese letzteren Worte

in so leisem Tone, bei, daß sie nur von der Angeredeten verstanden werden konnten. Sie faßte den Wink auf, schien beruhigt, und Beide entfernten sich nach verschiedenen Richtungen.

Herr Effingstone erstickte fast darüber, daß er seinen Verwünschungen nicht Luft machen konnte. Er warf sich in eine Miethkutsche, die er nach der — — Straße fahren ließ, um Lady E... mit lächelnder Miene zu versichern, daß er ‚der lächerlichen Angelegenheit in einem Nu ein Ende gemacht habe.‘ Sein Pochen wurde jedoch durch ein bestimmtes: ‚nicht zu Hause‘ erwiedert, obgleich der Wagen nur einen Augenblick zuvor von der Thüre weggefahren war. Vor Wuth mit den Zähnen knirschend, sprang er wieder in die Kutsche, fuhr nach Hause und sandte seinen Diener mit einem Billet und der Weisung ab, auf Antwort zu warten. Dieser kam bald wieder zurück und brachte die Nachricht, Lord und Lady .. hätten ihrem Portier Befehl ertheilt, von Herrn Effingstone durchaus keine Briefe oder Aufträge anzunehmen. Von dieser Seite aus war also nichts mehr für ihn zu hoffen. So verhielt sich der Hergang der Sache, welcher einem Tagblatte Anlaß gab, ‚geheimnißvoll‘ auf einen sonderbaren Vorfall in den höhern Kreisen der Gesellschaft hinzudeuten, der ‚wahrscheinlich eine Heirathsangelegenheit auflösen werde, welche längst schon als abgemacht betrachtet worden sei.‘

Aber wie nahm Herr Effingstone das zu Grunde gerichtete Opfer auf, als das Mädchen zu der bestimmten Stunde erschien? Er öffnete der Pochenden selbst die Thüre.

„Nun, sieh zu, Du — —!“ rief er, indem er ihr wüthend die geballte Faust entgegen hielt. „Wenn du dich je wieder unterstehst, dich in meinen Mauern blicken zu lassen, so hat, beim —, deine letzte Stunde geschlagen! Laß dir's zur Warnung gesagt sein. Du hast mich zu Grunde gerichtet, Du verwünschte ....!“

„Ach, mein Gott! Was soll ich anfangen, um zu leben? Was wird aus mir werden?“ stöhnte das Opfer.

„Was du anfangen sollst? Dich packen und zum Teufel gehen! Und hier ist etwas, um dir auf den Weg zu helfen — da!“

Er schleuderte ihr eine Banknote von fünfzig Pfunden hin und warf die Thüre ungestüm vor ihr zu.

In fast teuflischer Verzweiflung warf sich jetzt Herr Effingstone in den tiefsten Pfuhl der Verworfenheit. Man las in den Zeitungen verschiedene dunkle Hindeutungen und beißende Bemerkungen über seine ruchbar gewordene, entehrende Theilnahme an gewissen Auftritten der abscheulichsten Art. Doch er lachte darüber. Seine Familie sagte sich endlich von ihm los und wollte ihn nicht mehr anerkennen, bis er von seinen schlimmen Wegen abließe und der Gesellschaft durch Proben der Besserung wieder Genüge leistete.

Herr Effingstone borte sich eines Morgens, wie ich glaube, mit Belasco auf dessen Zimmer, und war eben im Begriffe, einen Schlag zu führen, zu welchem ihn der Kämpfer herausgefordert hatte, als er plötzlich seine Haltung verlor, blaß wurde und unmittelbar darauf ohnmächtig in die Arme des erstaunten Borers sank. Er hatte schon seit einigen Tagen vermuthet, daß eine Krankheit in ihm brüte — wie hätte es auch bei einer solchen Lebensweise anders sein können? — ohne jedoch die Sache so ernst zu nehmen, daß sie ihn von seinen gewöhnlichen Ausgängen abgehalten hätte.

Sobald er sich wieder erholt und einige Tropfen Branntwein mit Wasser genommen hatte, fuhr er nach Hause, um sogleich nach Herrn W..., dem wohlbekannten Wundarzt, zu schicken; als er aber vor seiner Wohnung anlangte, fand er einen *Reisewagen mit vier* Pferden vor der Thüre, welcher ihn so-

gleich nach einem entlegenen Theile von England an das Sterbebette seiner Mutter führen sollte, da sie ihm vor ihrem Tode persönlich noch etwas Wichtiges mitzutheilen wünsche. Dies erfuhr er von zweien seiner Verwandten, die eben in der Wohnung seinem Diener Befehl gaben, die Kleider seines Herrn einzupacken und alle Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, damit ihn nichts abhalten möge, augenblicklich aufzubrechen, sobald er nach Hause käme. Er war unruhig — bestürzt, verwirrt. Guter Gott! was wird aus dir werden? dachte er. Er war durchaus nicht in der Lage eine Reise zu unternehmen, sondern bedurfte augenblicklich des ärztlichen Beistandes, den er schon zu lange vernachlässigt; denn seine Ausschweifungen hatten rasch die schlimmsten Verheerungen in seiner Constitution angerichtet. Doch, was war zu thun? Sein Zustand war nicht von der Art, um seinen Verwandten eröffnet werden zu können, da er sich nicht ihren beißenden Vorwürfen aussetzen wollte. Es blieb ihm daher keine andere Wahl, als mit ihnen in den Wagen zu steigen, und nach . . shire zu fahren, von wo aus er unter irgend einem schicklichen Vorwand alsbald wieder nach London zurückzukehren gedachte. Dies war jedoch nicht thunlich. Seine Mutter wollte ihn, Tag und Nacht, keinen Augenblick aus dem Gesichte lassen, sondern hielt seine Hand unablässig fest mit der ihrigen umschlossen; auch blieb er beharrlich von den Mitgliedern der Familie umgeben und konnte daher kaum auf einen Moment aus dem Hause gehen. Er verhehlte seine Krankheit mit leidlichem Erfolge, bis ihn die zunehmenden Schmerzen fast wahnsinnig machten. Ohne auch nur eine Sylbe gegen Jemand anders, als seinen Bedienten, den er mit sich genommen — verlauten zu lassen, verschwand er plötzlich und warf sich, ohne auch nur die Kleider zu wechseln, in die erste beste Londoner Kutsche, die ihn des andern Tages um zwei Uhr in einem höchst kläglichen Zustande nach seiner Wohnung in W—tree brachte.

wo Sir W.. und ich ihn besuchten. Man kann sich die Bestürzung seiner Familie in ..shire denken. Er schützte einen Zweikampf vor, bei dem er als Sekundant erforderlich gewesen — aber die wahre Sachlage wurde bald entdeckt. Herr Effingstone litt neun Wochen die heftigsten Schmerzen, denn das Gift seiner Krankheit trotzte geraume Zeit jedem ärztlichen Beistande. Dies brachte seine Kräfte so herunter, daß wir ihm abermals einen Aufenthalt in dem südlichen Frankreich empfahlen, wozu er sich auch verstand, sobald er die Reise ohne Gefahr unternehmen konnte. Während seines leidenden Zustandes enthüllte sich viel von seinem eigenthümlichen Charakter — jenem hochmüthigen, trotzig-leichtsinnigen Geiste — jener stolzen Verachtung gegen die heiligen Tröstungen der Religion — jener stumpfen Gleichgültigkeit gegen einen möglichen schlimmen Ausgang — Züge, wie ich sie nach den Erfahrungen meines früheren Verkehrs mit ihm nicht anders erwarten konnte.

Ungefähr sieben Monate nachher erhielt ich an einem Sonntag Abend ein mit hastigen Schriftzügen geschriebenes Billet, und ein Blick auf das Siegel, welches Herrn Effingstone's Wappen trug, erfüllte mich sogleich mit einer unbestimmten Vorahnung, daß ihm ein oder das andere Unglück zugestoßen sein müsse. Das Billet lautete wie folgt:

„Lieber Doktor!

Kommen Sie doch um Gotteswillen auf der Stelle zu mir: ich bin heute von dem Festland aus hier angekommen und leide an Seele und Leib die Qualen der Verdammten. Kommen Sie, kommen Sie in Gottes Namen augenblicklich, wenn ich nicht toll werden oder mir ein Leid anthun soll. Aber ja gegen Niemand *ein Wort von meiner* Heimkunft, bis ich Sie gesehen

habe. Ich wohne — doch mein Bedienter wird Sie begleiten. In Todesnöthen

Ihr

St. J. H. Effingstone.

Sonntag Abend den — November 18—"

Ich vermag nicht auszusprechen, mit welchem Entsetzen mich dieses Schreiben erfüllte. Seine unerwartete Rückkehr aus Frankreich — der schlechte und entlegene Stadttheil (Saint George's Straße im Ost-Ende), wo er seine Wohnung genommen — die jammervollen Ausdrücke, in denen sein Billet abgefaßt war, nebst manchen andern unbestimmten Muthmaßungen ließen in mir wieder gewisse schreckliche Besorgnisse erwachen, die ich schon gefühlt, ehe er seine Reise nach Frankreich angetreten hatte. Ich bestellte sogleich meinen Wagen, ließ den Bedienten auf den Bock steigen, um meinem Kutscher die nöthigen Weisungen zu geben, und fuhr dann so schnell als möglich seiner Wohnung zu. Eine plötzliche Erinnerung an den Inhalt mehrerer Briefe, die er mir auf mein Verlangen von dem Festlande aus geschrieben, trug noch dazu bei, meine schlimmsten Ahnungen zu bekräftigen, und ich hatte ihn in meinem Innern schon für verloren gegeben, als mein Wagen vor dem Hause anfuhr, das er jetzt so seltsamer Weise zu seiner Wohnung gewählt hatte. Die enge Straße und ihre nächste Umgebung bildeten, trotz dem, daß sie sich durch den Nebel eines Winterabends nicht recht unterscheiden ließen, einen grellen Gegensatz gegen den aristokratischen Stadttheil, an den mein Patient sonst gewöhnt war. Die Häuser sahen übrigens, wenn auch klein, doch reinlich und anständig aus. Als ich in Nr. — eintrat, sagte mir die Hausbesitzerin, eine Frau von ganz achtbarem Aeußeren, daß sich Herr Hardy — denn unter diesem Namen schien er gelten zu wollen, eben zur Ruhe begeben habe und sehr über Unwohlsein und Mattigkeit klage; sie wolle

daher eben hingehen und einen Haferschleim für ihn bereiten. Sie sprach dies etwas verwirrt und mit bedenklicher Miene, was wohl von ihrem Erstaunen herrühren mochte, daß ein Mann von Herrn Effingstone's Aeußerem, der mit einer solchen Bedienung und einer so vornehmen Reise-Equipage angefahren war, in einer solchen Gegend und in einem Hause, wie das ihrige, habe absteigen wollen. Ich begab mich sogleich nach seinem Schlafgemach, einem kleinen, gemächlich möblirten Zimmer mit einem Feuer in dem Kamine und zwei brennenden Kerzen auf der Kommode. Auf dem Bette, dessen einfache Mousselin-Vorhänge nur halb vorgezogen waren, lag St. John Henry Effingstone. — Ich muß einen Augenblick inne halten, um den Eindruck zu schildern, den sein erster Anblick auf mich machte. Es dürfte vielleicht etwas gesucht erscheinen: aber ich konnte nicht umhin, in meinem Innern eine Vergleichung zwischen ihm und einem Edelsteine in einer unscheinbaren und verblichenen Fassung zu ziehen. Das grobe Bettzeug und der bescheidene Styl des engen Zimmers stachen gewaltig gegen die Merkmale modischer Eleganz ab, welche sich in den zerstreuten Kleidern, den Toilette-Artikeln und dem Reisegeräthe den Augen darboten; und dazu kam noch die Person und das Benehmen des gegenwärtigen Miethers, der in der kurzen Zeit von einigen Minuten auf dem Bette bereits alles durch einander geworfen hatte. Ein prächtiger Diamantring — der einzige Schmuck, den er je trug — funkelte an dem kleinen Finger seiner linken Hand. Auch würde die Einfachheit und das schneeige Weiß seiner feinen Wäsche allein schon den höheren Stand ihres Besitzers bekundet haben, wenn sich dieser nicht bereits hinreichend in den edlen und gebieterischen Umrissen seines Gesichts, so welk und verfallen sie auch jetzt in Folge der Krankheit und Ausschweifung waren, ausgesprochen hätte. Das Auge unter seiner weißen, hohen Stirne — hatte noch nichts von seinem Feuer

verloren, obgleich eine unruhige Hast darin nicht zu verkennen war — mit einem Wort, in seinem ganzen Aeußeren lag jene stolze Nachlässigkeit — jene unbeschreibliche **manière d'être** — die sich von hoher Geburt und Erziehung nicht trennen lassen. So war der Stand der Dinge bei meinem Eintritte.

„Wie geht es Ihnen, Herr Effingstone — wie befinden Sie sich, mein theuerster Sir?" begann ich, während ich mich an seinem Bette niederließ.

„Doktor — die Foltern der Hölle haben mich erfaßt. Ich bin verloren," antwortete er mit düsterer, gebrochener Stimme, indem er mir die marmorkalte Hand entgegenstreckte.

„Ist Ihre Befürchtung, die Sie in Ihrem letzten Briefe aus **Rouen** gegen mich ausdrückten, zur Wirklichkeit geworden, Herr Effingstone?" fragte ich nach einer Pause.

Er schüttelte den Kopf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, gab aber keine weitere Antwort. Es kam mir vor, als weine er, weshalb ich in beschwichtigendem Tone fortfuhr: —

„Beruhigen Sie sich, mein theurer Sir, lassen Sie sich nicht also überwältigen — ich bitte —"

„Pfui! halten Sie mich für ein wimmerndes Kind oder für ein Weib, Doktor? Wie tief ich auch gesunken sein mag, so muß ich doch bitten, mir keinen solchen verächtlichen Kleinmuth zuzutrauen" — entgegnete er mit überraschendem Nachdruck, indem er die Hände von seinem Gesicht entfernte.

„Nun, ich hoffe, die Sache steht nicht so verzweifelt, als Ihre Furcht Sie glauben läßt," erwiederte ich, seinen Puls befühlend.

„Doktor, täuschen Sie mich nicht; ich weiß, es ist alles vorüber. Ein schrecklicher Tod steht mir bevor, aber ich werde ihm wie ein Mann in's Auge sehen. Ich habe mich so gebettet und muß mir's also gefallen lassen. Habe *ich doch selbst* den Wurm genährt, der mich verzehrt!" —

„Lassen Sie das, Herr Effingstone; verscheuchen Sie diese düsteren — diese hoffnungslosen Gedanken. Auch erschöpfte Kräfte lassen sich wieder beleben," fügte ich bei, nachdem ich ihm einige Fragen vorgelegt hatte.

„Doktor, Sie werden bald anders sprechen, denn jetzt reden Sie Unsinn — entschuldigen Sie — aber es ist so. Haben Sie die Güte, eines der Lichter herüber zu holen." Ich erfüllte seinen Wunsch. „Ich will Ihnen jetzt zeigen, wie man die Stelle des Persius übersetzen muß:

Tentemus fauces: — *tenero latet ulcus in ore*
***Putre*, quod haud decent plebeja radere beta!**

„Wie, Sie erinnern sich? Gut; sehen Sie! — Was sagen Sie hiezu? Ist das nicht schrecklich?" fragte er bitter, indem er das Licht erhob, um mich in seinen Mund schauen zu lassen.

Es war leider, wie er sagte! Seine in Wahrheit längst untergrabene Constitution zeigte jetzt unverkennbare Spuren eines baldigen Zusammenbrechens. Von der Zeit jener Krankheit an, welche ihn das letztemal nach dem Festlande getrieben hatte, fürchtete ich, daß es nicht in menschlichen Kräften liegen möchte, die Harpye zu verscheuchen, die ihre grausamen Krallen so fest und tief in sein innerstes Leben geschlagen hatte. Konnte es irgend Jemand, oder auch nur ihn selbst Wunder nehmen? Vernachlässigung im Aufkeimen des Uebels und ein fortgesetztes Wühlen im Schlamme der Verworfenheit hatten ihm lange, lange vorher einen so frühen und schrecklichen Fall vorbereitet! Und doch, so unglaublich es auch erscheinen mag, es ist eine traurige Thatsache, daß der bethörte Mann, ungeachtet seines siechen Körpers, in Frankreich dieselbe wüste Lebensweise fortgesetzt hatte, welche ihn in England fast an das Thor des Todes geworfen!

„Aber du mein Gott, Herr Effingstone," rief ich, fast gelähmt vor *Entsetzen, als* ich ihm Scenen aus seinem kürzlichen

Leben schildern hörte, ob denen sich selbst die Satyrn des Alterthums beschämt in ihre Wälder zurückgeschlichen hätten — „wie konnten Sie doch so wahnsinnig — so ganz und gar toll sein, sich Niemand zu entdecken?"

„Instinkt, Doktor, Instinkt! Thierische Natur!" entgegnete er durch die geschlossenen Zähne, während er unwillkürlich seine Hände ineinander klammerte.

Eine Vergleichung der gegenwärtigen Symptome mit den vergangenen ließ mich befürchten, sein Fall möchte sich vor allen, die mir je in Behandlung gekommen, durch schauderhafte Züge auszeichnen, ohne dabei auch nur einem Strahl von Hoffnung Raum zu geben, daß er die langen, zögernden und wahnsinnig machenden Qualen überleben dürfte, welche ihm aus dem vergifteten Kelche, den er freiwillig an seine Lippen gesetzt, zufließen mußten. Sein Zustand erschien mir bei jenem Besuche ganz wie der, den wir im zwei und zwanzigsten Kapitel des Hiob gezeichnet finden.

Er hatte mich aufgefordert, ihm das Schlimmste zu enthüllen, da er darauf gefaßt sei, und er hörte wirklich mit thränenlosem Auge zu, während ich ihm einen Theil der traurigen Aussicht eröffnete, die ihm bevorstand. Demohngeachtet aber war seine Mühe vergeblich, die Seufzer zu unterdrücken, welche seine Brust fast bis zum Zerspringen beengten.

„Schrecklich! gräßlich!" rief er in dumpfen und gebrochenen Tönen, während ein Schauder seine ganze Haut überlief. „Wie werde ich es überstehen können? O Epictet, wird es möglich sein?"

Er versank wieder in ein Schweigen, wobei er die Augen an die Decke heftete, die Hände über seiner Brust faltete und *in einer Haltung*, die mir wie eine flehende vorkam, nach Oben

deutete. Ich war über diesen Anblick erfreut und wagte es, nach einigem Stocken zu sagen, mit welch frohen Gefühlen ich ihn endlich an der rechten Stelle Trost und Beistand suchen sehe.

„Pah!“ rief er ungestüm, indem er seine Hände sinken ließ und mich mit einem strengen, fast wüthenden Blicke ansah, „warum wollen Sie Ihre Patienten beständig mit einem derartigen Gesalbader foltern — **eandem semper canens cantilenam, ad nauseam usque** *) — als ob Sie einen Psalter in der Tasche hätten. Wenn mich nach einem solchen Gewäsche verlangt, so kann ich wohl noch einen Pfaffen bezahlen! Ist die Fluth des Entsetzens nicht schon hinreichend, daß Sie auch noch das Meer des Aberglaubens auf mich einströmen lassen wollen? Nichts mehr davon — nie wieder — es ist Unsinn!“

Ich fühlte mich jetzt fast zu einer gleichen Aufwallung geneigt, denn es lag eine Frechheit und Anmaßung in seinem Tone, die ich nicht verwinden konnte.

„Herr Effingstone,“ entgegnete ich ihm ruhig, „mit dieser albernen Renommisterei reichen Sie nicht aus. Sie ist eines Gelehrten — eines Mannes von Bildung völlig unwürdig. Sie zwingen mich, so mit Ihnen zu sprechen. Haben Sie die Güte, fürderhin diesen Ton zu vermeiden, wenn Sie nicht wollen, daß ich meine Besuche einstelle. Ich bin einer solchen Behandlung nicht gewöhnt und will nicht erst bei Ihnen lernen, mich darein zu fügen. Von welcher Seite aus können Sie Kraft und Beistand erwarten,“ fuhr ich milder fort, als ich bemerkte, daß er über den Ton meiner Rede und über mein Benehmen bestürzt geworden war, „wenn Sie die Tröstungen der Religion verachten?“

---

*) *Immer dasselbe Geleier bis zum Ekel.*

„Doktor, Sie sind sicherlich über eine kleinliche Empfindlichkeit zu sehr erhaben, um nicht das gelegentliche Aufbrausen eines so elenden Menschen, als ich bin, mit Nachsicht zu behandeln. Sie fragen mich, wo ich Trost suche? Ich antworte Ihnen, in der Kraft meines Geistes — in der wohlgeübten und erprobten Stärke meiner Seele, Doktor — einer Seele, die nie wußte, was Furcht ist, und deren Standhaftigkeit nie was immer für eine Verkettung von Mißgeschick zu erschüttern vermochte! Was wäre sonst wohl im Stande, mein Ohr den Einflüsterungen irgend eines mitleidigen Teufels zu verschließen, der in Voraussicht der schrecklichen Gedanken, die meiner harren, der Hölle entstiegen ist, um mir zum Selbstmord zu rathen?“ fragte er, während sein Auge in einem wahrhaft fürchterlichen Ausdruck auf mich stierte. „Was übrigens die Religion betrifft, das heißt, Ihre christliche Religion, so werden wir über diesen Gegenstand nie einig werden — 's ist ein alter Zankapfel zwischen uns — und so wollen wir ihn lieber beruhen lassen. Es führt zu nichts, einen Mann zu reizen, der mit sich im Reinen ist. Ich werde nie — und will nie — zu den Gläubigen gehören. Lieber zu Grunde gehen!“ schloß er mit zornigem Ungestüm.

Ich bemühte mich nun, ihn zu bewegen, daß er seine gegenwärtige ungesunde Wohnung verlasse und in den Kreis seiner Freunde und Verwandten zurückkehre — aber vergeblich. Er war fest entschlossen, in dem schlechten Loche, wie er es nannte, zu bleiben, bis auf etwa eine Woche vor seinem Tode; dann wolle er „in den Schooß seiner Familie zurückkehren, wie die Phrase laute, um daselbst zu sterben.“ Leider wußte ich übrigens nur zu gut, daß er in seinem gegenwärtigen Bette sterben mußte, wenn er sich von seinem Entschlusse nicht abbringen ließ, denn ich sah voraus, daß das Ende seiner Krankheit von Umständen begleitet sein würde, welche jedes Weiterschaffen

völlig unmöglich machten. Er verlangte mein Ehrenwort, daß ich keiner Seele von seiner Familie oder Bekanntschaft seine Rückkehr nach England mittheilen wolle, wenn er mich nicht ausdrücklich dazu auffordere oder seine Einwilligung ertheile. Ich suchte zwar Ausflüchte, stellte ihm die Verantwortlichkeit, die auf mir laste, vor und machte ihn darauf aufmerksam, daß im Falle eines plötzlichen und ernsten Unfalls der ganze Tadel seiner Verwandten mich treffen würde — aber vergeblich. Er blieb unerschütterlich. „Sie wissen recht wohl, Doktor, daß ich sie sowohl um meiner selbst als um ihretwillen nicht sehen darf," entgegnete er bitter. Dann bat er mich um eine kräftige, schmerzstillende Arznei, denn die Nachtruhe fehle ihm gänzlich — derselbe verzehrende Schmerz bohre sich vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen durch alle seine Gebeine; er erleide darunter, sagte er, vielleicht noch schlimmere Foltern, als die der Verdammten. Ich willfahrte seinem Gesuche, verordnete ihm auch noch einiges Andere und versprach ihm einen zeitigen Besuch für den nächsten Morgen.

Des andern Tages war ich um zwölf Uhr wieder bei ihm. Er lag nicht zu Bette, sondern saß in seinem Schlafrocke vor dem Feuer, klagte über große Schmerzen und war überhaupt äußerst niedergeschlagen. Sein peinlicher Zustand hatte die ganze Nacht durch unausgesetzt angehalten, und er meinte, der verordnete Schlaftrunk habe aus einem oder dem andern Grunde ihn nur noch empfindlicher gegen die Qual seines leidenden Zustandes gemacht. „Es ist ein eigenthümliches und entsetzliches Gefühl, von dem ich Ihnen durchaus keine genügende Beschreibung geben kann," sagte er, „es kömmt mir vor, als sei das Mark meiner Knochen in etwas Lebendiges umgewandelt — in lauter kleine Schlangen, die unablässig beißen, sich winden und um sich stechen." Er schauderte, aber *auch mir ging es nicht* besser bei dieser entsetzlichen Ver-

gleichung. Er verlangte nun eine ausführliche rationelle Erklärung seiner Krankheit, die ich ihm auch gab, und wenn ich je einmal wegen eines passenden Ausdruckes oder Bildes verlegen war, so half er mir mit einem solchen Geschick darauf, daß ich mich über seine erstaunliche Schärfe in Auffassung aller technischen Einzelnheiten nicht genug wundern und nur schmerzlich bedauern konnte, daß diese herrlichen Geisteskräfte so kläglich entweiht worden waren.

„Nun, ich sehe wohl, daß Sie kaum im Stande sein werden, mir eine wirksame Erleichterung zu verschaffen, Doktor," sagte er; „ich will es daher mit einem Mittel, auf das ich selbst gekommen bin, versuchen."

„Und worin könnte dies bestehen, wenn ich fragen darf?" entgegnete ich mit einem Seufzer.

„Ich will Ihnen meine Vorbereitungen mittheilen. Ich habe — hole mich der — —! — fast einen Centner des stärksten Tabacks und eine Unzahl von Pfeifen einkaufen lassen, und damit gedenke ich mich in einen Stumpfsinn oder, wo möglich, in eine solche Besinnungslosigkeit hinein zu rauchen, daß ich nicht mehr sagen kann, ob ich noch am Leben oder todt bin. Mein Georg, der gute Bursche soll mir dabei aus dem Don Quirote vorlesen." Ach, wie jammervoll klang dieser Ton erkünstelter Heiterkeit!

Ich erinnere mich auch noch eines plötzlichen Ausbruchs von Bitterkeit. Ich hatte bereits meine Handschuhe angezogen und sagte beim Abschied zu ihm, ich hoffte, ihn bei meinem nächsten Besuche heiterer zu treffen.

„Heiterer? ha! ha! Wie, beim Teufel, kann ich heiter sein — ich, der ich ausgestoßen bin von der Gesellschaft — und hier in diesem abscheulichen Loche unter einer Bande niedrig geborner roher Wilden geradezu verfaule? — Pfui! pfui! *Wohl darf es hier* gut bestellt sein — hier —" er drückte

die Hand an seine Stirne, „um es zu ertragen — ja, das darf es wohl!“

Das Erstemal seit unserer Bekanntschaft kam es mir vor, als ob der Ton seiner Stimme bebe, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ihm Thränen in den Augen ständen, denn er wandte sich plötzlich von mir ab und that, als ob er nach irgend Etwas auf der Straße blicke. Es entging mir nicht, wie ihn das Bewußtsein seines tiefen Falles und der vernichtenden Aussicht, daß seine Sonne schon in ihrem Mittage in Nacht versinken solle — niederdrückte! Die Kraft des Geistes, an die er sich so hartnäckig anklammerte, war im Begriffe, dahin zu schwinden, wie der Schnee im Sonnenstrahle.

(Nun folgen die Details seiner Krankheit, die aber zu abschreckend sind, um für Jemand anders, als für einen Arzt, von Interesse zu sein. Sie schildern eine hoffnungslos zerrüttete, durchaus verderbte und gänzlich untergrabene Constitution, und führen die angewandten Heilmittel an, die fast noch schrecklicher, als die Krankheit waren — und doch vergeblich angewendet wurden! Auf den nächsten zwanzig Seiten des Tagebuchs sammeln sich die Schatten des Entsetzens allmälig immer dichter und dunkler um das elende Opfer sittlicher Verderbtheit; sie umfassen einen Zeitraum von etwa drei Monaten. Wir können dem Leser nur einige Auszüge aus diesem Abschnitte vorlegen.)

Freitag, den 5. Januar. Herr Effingstone ist noch immer in demselben beklagenswerthen Zustande, welchen mein letzter Tagesbericht geschildert hat. Es ist eine wahrhaft empörende Aufgabe, in sein Zimmer zu treten, denn der Geruch seiner Effluvien ist so abscheulich, daß ich mich unablässig des Essigfläschens, des Kölnischen Wassers und anderer Aromata *in reichlichem Maße* bedienen muß. Ich fand ihn, wie ge-

wöhnlich, in den Petronius Arbiter *) vertieft! — noch immer trägt er jene armselige Zuversicht auf die Kraft und Standhaftigkeit seines Geistes zur Schau; aber seine abgezehrten, hageren Züge — der stechende Glanz seines oft halb wahnsinnigen Blickes — der gebrochene, hohle Ton seiner Stimme — das sich oft wiederholende, ängstliche Zusammenfahren — all dies straft seine Worte Lügen. Er schildert seine körperlichen Leiden als schrecklich. Auch hat mir seine Hausfrau öfters versichert, daß sein Stöhnen sogar die Nachbarn auf der andern Seite der Straße störe und erschrecke. Selbst der Nachtwächter wurde auf seiner Runde mehreremale durch sein Aechzen so beunruhigt, daß er an die Thüre klopfte, um zu fragen, was es denn gebe. Weder Sir W., noch ich vermögen ein weiteres Mittel aufzufinden, wovon sich eine Milderung seiner Schmerzen hoffen ließe. Selbst das Laudanum läßt uns im Stiche, obgleich es in beispiellosen Dosen gereicht wird. Ich muß aufrichtig gestehen, daß kaum die Schätze beider Indien mich veranlassen könnten, die Behandlung eines zweiten solchen Falles zu übernehmen. Ich verliere meinen Appetit, habe einen Widerwillen gegen alle Fleischspeisen und werde Tag und Nacht durch das klägliche Schauspiel verfolgt, daß ich täglich bei Herrn Effingstone mit ansehen muß. Möchte doch der Himmel seinen Qualen ein Ziel stecken — denn er hat wahrlich genug gelitten. Ich bin überzeugt, er würde den Anblick des Todes mit Entzücken begrüßen!

Mittwoch, den 10. — Der arme, verblendete, hartnäckige Effingstone will mir noch immer nicht erlauben, mit Jemand aus seiner Familie oder Bekanntschaft Rücksprache zu nehmen, obgleich er weiß, daß man beinahe verzweifelt, weil er nichts von sich hören läßt; denn Alle glauben, er befinde sich noch

*) *Ein wegen seiner Ausgelassenheit und Schlüpfrigkeit berüchtigter römischer Schriftsteller an Nero's Hofe.*

in Frankreich. Obrist O . . fragte mich neulich angelegentlichst, wann ich zum letzten Mal Nachricht von Effingstone erhalten hätte! Es soll mich Wunder nehmen, wenn mich mein verlegener Blick nicht verrieth, und ich möchte fast wünschen, daß es geschehen wäre. Guter Gott! In welcher peinlichen Lage befinde ich mich! Was soll ich thun? Darf ich ihnen Alles mittheilen, ohne auf die Folgen Rücksicht zu nehmen? O — nein — nein! Wie könnte ich das, da er ein feierliches Ehrenwort für mein Schweigen hat?

Samstag, den 20. — Der arme Effingstone hat ein bezeichnendes Beispiel von dem Undank und der Herzlosigkeit der bloßen Weltleute erfahren. Er schickte vor einiger Zeit durch seinen Bedienten an den Kapitän M . . (früher einer seiner innigsten Freunde) ein vertrauliches Billet, in welchem er ihm seine traurige Lage mittheilte und ihn um einen Besuch bat. Der Kapitän ließ mündlich zurücksagen, daß er sich glücklich schätzen werde, dieser Tage bei Herrn Effingstone vorzusprechen, und bedaure, zur Zeit verhindert zu sein, da er sich zu einer Billiardparthie versprochen habe, sein Wettregister controliren müsse u. s. w. u. s. w. — Der Mensch war heute an dem Hause vorbeigefahren und hatte — eine Karte für Herrn Effingstone zurückgelassen, ohne daß er übrigens das Verlangen ausgedrückt hätte, ihn zu sehen. Herzloses, verächtliches Geschöpf! — Ich kam ungefähr eine Viertelstunde nach diesem Ehrenmanne an. Als mir der arme Effingstone diesen Vorfall mittheilte, konnte er sich der Thränen nicht erwehren.

„Würden Sie wohl glauben, Doctor," sagte er, „daß Kapitän M . . einer meiner vertrautesten Freunde war — daß er mir viele hundert Pfund abgewonnen hat — und daß ich ihm einmal in einem Duell secundirte?"

O ja — ich konnte Alles glauben, und noch viel mehr!

„Mein armer Georg," nahm er wieder auf, „ist eine Million solcher Gecken werth! Finden Sie nicht, daß der gute, treue Bursche unwohl aussieht? Er ist Nachts wohl zwanzigmal an meinem Bette! Haben Sie die Güte, ihn zu examiniren und etwas für ihn zu thun! Ich habe dem armen Kerl einen kleinen Jahrgehalt aus den Trümmern meines Vermögens ausgesetzt!"

Die rebellischen Thränen glänzten abermals in seinen Augen. Seine Schmerzen dauern ungemindert fort.

Freitag, den 26. — Wahrlich, wahrlich — Leiden, wie sie der unglückliche Effingstone erduldet, habe ich noch nie gesehen, und selten von ähnlichen gehört oder gelesen. Er gibt sich Mühe, sie mit der Standhaftigkeit und Geduld eines Märtyrers zu ertragen, oder vielmehr, er strengt sich an, sich mit dem Geiste eines starren Stoicismus in sein Schicksal zu fügen, wozu er sich aus Arrian's Gesprächen des Epictet*), die er fast den ganzen Tag über liest, Kraft holen will. Er leidet an so quälenden und ununterbrochenen Schmerzen, daß ich mich wundern muß, wie er nur den Gebrauch seines Verstandes behalten kann. Schon seit geraumer Zeit hat alle Bewegungsfähigkeit aufgehört — mit Ausnahme der Finger, der Zehen und des Kopfes. Den letzteren wirft er in den Exacerbationen des Schmerzes mit so furchtbarem Ungestüm hin und her, daß man meinen sollte, er müsse sich vom Rumpfe losreißen. Das Fleisch der untern Extremitäten — das Fleisch

*) Man wird es vielleicht für gesucht und unwahrscheinlich halten, daß ich meinen Patienten mit derartiger Lectüre beschäftigt darstelle; aber ich kann dem Leser versichern, daß ich mehrere Weltleute — namentlich wenn sie sich früher mit der classischen Literatur abgegeben hatten — kannte, welche sich gegen den Schmerz und die Schrecken des Todes durch ein eifriges Studium der stoischen Philosophie zu stählen suchten, da solchen Menschen natürlich Alles besser dünkt, als die milden und herrlichen Tröstungen des Christenthums.

— Schrecklich! Seit vierzehn Tagen ist alles Gefühl daraus entschwunden! Er schildert die Qual, die in seinem Magen und in seinen Eingeweiden wühlt, als ob hungrige Wölfe daran fräßen und sein ganzes Inneres zerfleischten.

Ach, mein Gott! wenn doch alle „Lebemänner" in London oder anderwärts das gräßliche Schauspiel mit ansehen könnten, welches Effingstone darbietet — gewiß, es müßte ihrem verderblichen Treiben Einhalt thun und sie auf den Pfad der Tugend scheuchen!

Frau D.., seine Hauswirthin, ist durch das Abwarten des Kranken unwohl und durch die abscheuliche Luft in seinem Gemache fast vergiftet worden, so daß sie sich auf einige Wochen zu einer Verwandten in einem entlegenen Theile der Stadt begeben und Herrn Effingstone's Pflege einer armen Nachbarin übertragen hat. Die Leute in der Nähe und auf der andern Seite der Straße klagen wiederholt laut über den seltsamen nächtlichen Lärm in Herrn Effingstone's Zimmer. Sie hören sein Aechzen.

Dienstag, den 30. — Abermals habe ich diesen Schauplatz des Ekels und Entsetzens — Herrn Effingstone's Krankenzimmer — besucht. Die Wärterin und Georg sagten mir, er habe die ganze Nacht über in einem wüthenden Delirium gelegen. Ich fand sein Gesicht so unglaublich verändert, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Als ich in's Zimmer trat, murmelte er eben mit geschlossenen Augen etwas vor sich hin.

„Doctor!" rief er in einem Tone, worin sich Zweifel und Furcht aussprachen (ich hatte einen ähnlichen nie zuvor von ihm gehört) — „Sie können mir bezeugen, daß ich in der letzten Zeit nicht auf die Bibel schmähte — oder nicht?"

„Es ist nicht so gar lange her, Herr Effingstone," antwortete ich mit scharfer Betonung.

„Gut," sagte er mit seiner gewöhnlichen Entschiedenheit

und Bestimmtheit. „Es stehen schreckliche Dinge in diesem Buche — nicht wahr, Doctor?“

„Allerdings viele, sehr schreckliche Dinge,“ entgegnete ich mit einem Seufzer.

„Ich sagte es ja — ich sagte es. Ich bitte“ — sein Gesicht gewann plötzlich einen ganz verstörten Ausdruck, und er hielt einen Augenblick inne, als wollte er sich sammeln — „ich bitte — bitte“ — abermals eine Pause, in der er sein Beben nicht mehr zu verbergen vermochte, „können Sie sich nicht vielleicht entsinnen, ob es Worte in der Bibel gibt, wie — wie — ‚viele Streiche?‘“

„Wohl, und sie kommen in einer schrecklichen Stelle vor,“ erwiederte ich, indem ich den Vers, so gut ich konnte, citirte. Er hörte stumm zu. Sein Gesicht schwoll an von unterdrückter Bewegung. Aus seinem Auge sprach Entsetzen.

„Doctor, ich hatte in der letzten Nacht einen — einen merk — würdigen — nein, einen gräßlichen Traum! Es war mir, als käme ein Teufel und nähme mich mit nach einem düstern Thurme oder etwas der Art, wo er mir die Worte ‚viele Streiche — viele Streiche‘ in's Ohr flüsterte; auch machte mich das Geläute ungeheurer Glocken ganz wahnsinnig, denn bei ihrem Schalle tanzten alle Verdammten um mich her; ha, ha!“ Nach einer Pause fuhr er mit einem matten Lachen fort: „Es ist etwas ver — ver — verflucht Seltsames in diesem Zusammentreffen — oder nicht? wie würde das Manchen erschreckt haben!“ fügte er bei, während ein erzwungenes, spöttisches Lächeln seine abgezehrten Züge überflog. „Doch die Sache ist leicht erklärlich — der innige Zusammenhang — die Sympathie — zwischen Geist und Materie, die wechselseitig auf sich einwirken — auf sich einwirken — ha, ha, ha! — Doktor, es führt zu nichts, sich mit diesem verwünschten Possenspiel länger aufzuhalten. Die menschliche Natur vermag

es nicht zu ertragen! Verwünscht! Ich fahre zur Hölle!“ rief er in gellendem Tone. Ich war nie zuvor Zeuge eines so furchtbaren Ausbruchs seiner Gefühle gewesen, und wäre daher in meinem Entsetzen fast von dem Stuhle aufgefahren.

„Huh“ — fuhr er fast in demselben Tone und in einer Weise fort, als ob er alle Selbstbeherrschung verloren hätte, „was konnte mich doch mein ganzes Leben über in Wahnsinn hetzen und mich nur jetzt in dieser grauenhaften Stunde zur Besinnung kommen lassen — zu spät!“

Ich war so aufgeregt, daß ich nur einige unzusammenhängende Worte der Ermuthigung, die ich selbst kaum hörte, zu flüstern vermochte, dann trat eine tiefe Stille ein, welche er nach etwa fünf Minuten mit ruhigerer Stimme unterbrach:

„Doktor, haben Sie doch die Güte, mir die Stirne abzuwischen — wollen Sie?“

Ich willfahrte seinem Wunsche. „Sie verstehen sich natürlich zu gut auf die Sache, Doktor, als daß Sie dem unsinnigen Faseln, welches einem Sterbenden durch den Todeskampf abgerungen wird, Bedeutung beilegen könnten, he! Sprechen sich nicht alle auf dem Sterbebett Liegenden — wenigstens die, welche einen qualvollen Tod erleiden — fast immer in dieser Weise aus? Wie schnell ist doch der Aberglaube zur Hand, um seine unheimliche Flagge über den erliegenden Kräften der Seele aufzupflanzen, wenn der Leib durch Qualen, wie die meinigen, gefoltert wird! Oh, — oh, — oh, — dieser wahnsinnig machende Schmerz mitten in meinem Magen! Doktor —“ fügte er nach einer Pause mit einer gräulichen Gesichtsverzerrung bei — „gehen Sie nach Hause und vergessen Sie all den Unsinn, den Sie mich heute haben sprechen hören — ‚Richard ist wieder Richard!‘“

Donnerstag den 1. Februar. — Als ich diesen Mor-

gen in Effingstone's Wohnung anlangte, wurde ich nach einem Hinterzimmer gewiesen, wo sich die Wärterin in einem sehr leidenden Zustande befand. Sie bat mich, daß ich Jemand anders zur Pflege für den Kranken beischaffen möchte, denn sie sei beinahe todt, und nichts werde sie vermögen, ihren Dienst weiter fortzusetzen. Das arme Geschöpf! Es nahm mich nicht Wunder. Ich sagte ihr, ich würde diesen Abend aus einem der Spitäler eine Wartfrau herschicken, und fragte sie dann, was Herr Effingstone für eine Nacht gehabt habe. „Eine schreckliche," antwortete sie; „er hat in Einem fort gestöhnt, den Kopf hin und her geworfen und hinaus gebrüllt — ‚viele Streiche, viele Streiche,' oder ‚o barmherziger Gott!' Auch hat er oft nach Ihnen gefragt." Ich begab mich sogleich nach dem unheimlichen Krankenzimmer, obgleich mir in der letzten Zeit der Muth zu entsinken begann, so oft ich mich der Thüre näherte. Ich wollte mich eben auf meinen gewöhnlichen Stuhl neben seinem Bette setzen.

„Sitzen Sie nicht dahin — sitzen Sie nicht dahin," stöhnte oder keuchte er vielmehr, „denn ein gräßliches Wesen saß die ganze Nacht durch auf diesem Stuhle" — jede Muskel seines Gesichtes erstarrte vor Entsetzen — „und murmelte: ‚viele Streiche!' Doktor, sorgen Sie dafür, daß dieser unselige Stuhl weggenommen wird. Lassen Sie ihn zerbrechen und verbrennen, daß kein Splitter von ihm übrig bleibt! Kein menschliches Wesen soll je wieder darauf sitzen! Und geben Sie Befehl, daß man mich nicht einen Augenblick allein läßt — oder — oder — sie werden mich holen! — — — Meine wahnsinnige Phantasie beschwört die entsetzlichsten Gegenstände herauf, die wohl im Stande sind, einen Menschen in Raserei zu hetzen." Er hielt inne.

„Großer Gott, Doktor! gesetzt, es wäre am Ende doch wahr, was die Bibel sagt!" — Er knirschte buchstäblich mit

den Zähnen und stellte ein weit treueres Bild der Verzweiflung dar, als ich je eines auf Gemälden, auf der Bühne oder im wirklichen Leben gesehen habe.

„Je nun, Herr Effingstone, wenn dem so wäre, so dürfte das für Sie kein Anlaß zum Kummer sein, falls Sie einen passenden Gebrauch von dieser Wahrheit machen wollten," entgegnete ich in beschwichtigendem Tone.

„Dürfte es nicht? — dürfte es nicht?" erwiederte er mit der Miene der Zerstreuung — „dürfte es nicht? Ah, gut! — hoffentlich — da, da, da saß es, die ganze Nacht durch — da! Ich kann mich nicht deutlich auf seine Gestalt besinnen, und doch kam es mir hin und wieder vor, als sähe es aus, wie — Aber natürlich" fügte er, nach einer Pause, mit einem erschöpften Seufzer bei — natürlich müssen Ihnen diese oder ähnliche Phantome oft von Sterbenden geschildert worden sein — nicht wahr?"

Freitag den 2. — Er war heute in einer seltsam veränderten Stimmung; denn obgleich man seinen Zustand passend als den eines lebendig Todten bezeichnen dürfte, so bekundete doch seine Gelassenheit, seine ruhige Miene und der milde Ausdruck seines Auges, daß er im Ernste redete, als er mir sagte, daß seine Krankheit ‚einen Umschwung erlitten habe' — daß die ‚Krisis vorüber sei,' und daß er ‚wieder genesen' würde! Ach! wer hat es je erhört, daß abgestorbenes Fleisch wieder die Funktionen des Lebens angenommen hätte? Es würde ihm unmöglich gewesen sein, einen Fuß oder Finger zu rühren, selbst wenn er dadurch dem Sprunge eines Tigers hätte entgehen können — und dies schon während der ganzen letzten Woche! Armer, armer Effingstone! Er fing an, mir für den ihm während seiner Krankheit geleisteten Beistand zu danken und sagte: ‚nur meiner vollendeten Kunst müsse er die *Rettung seines Lebens* zuschreiben; er wolle aber mein Lob

bis zu den Anden tragen, wenn es mir gelinge, ihn vollends durchzubringen.'

„Es ist ein grauenhafter Zustand gewesen, Doktor — nicht wahr?" fügte er bei.

„Ach, leider, Herr Effingstone, und es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Ihrer noch viel Entsetzliches wartet!"

„Ah! wohl, wohl! Ich begreife: Sie können nicht wünschen, daß ich all zu sanguinisch in meinen Hoffnungen werde, daß ich all zu ungeduldig sei. Es ist gut gemeint von Ihnen, ich erkenne es. Doktor, wenn ich von meinem Lager wieder aufstehe, werde ich es als ein veränderter Mensch verlassen! Wie — freuen Sie sich nicht darüber?"

Ich konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. Er wollte als ein veränderter Mensch aufstehen, und zwar in Bälde! Er deutete das Gefühl, das mir den Seufzer abpreßte, irrig.

„Wohlgemerkt — nicht daß ich im Sinne hätte, ein Heiliger zu werden — das wäre weit, o sehr weit gefehlt; aber — aber — ich verzweifle nicht daran, mit der Zeit ein Christ zu werden — ja, auf Ehre! Das Neue Testament ist etwas Erhabenes — eine — ich glaube es — eine wirkliche Offenbarung des Allmächtigen. Ich beuge mich in Demuth; doch — verstehen Sie mich wohl — ich will damit nicht gerade sagen, daß ich schon zu den Gläubigen gehöre — durchaus nicht, aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß meine Forschungen mich zum Glauben bringen könnten."

Ich wußte hierauf nichts weiter zu sagen, als daß dies allerdings Merkmale einer gebesserten Gesinnung wären. „Jedenfalls bin ich Willens, ein anderes Leben zu führen, als bisher; geben Sie Acht — ich will Ihnen mittheilen, was ich *mir die Nacht über* vorgenommen habe. Ich will auf Lord

A . .'s Villa nach Z . . gehen, wohin ich oft eingeladen worden bin, daselbst Lardner und Paley lesen und sie durch und durch studieren; ja, das will ich, beim Teufel!"

„Herr Effingstone, entschuldigen Sie —"

„Ach, ich verstehe — es ist mir nur so entschlüpft; Sie wissen, womit man aufgewachsen ist — —"

„Ich meinte nicht Ihren Fluch, Herr Effingstone, aber — aber es ist meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen — —"

„Ach, daß ich es so nicht recht angreife — wie? Nun, jedenfalls will ich auch einen Geistlichen darüber zu Rathe ziehen. Der Bischof von G . . ist, wie Sie wissen, ein entfernter Verwandter unserer Famile — ich will ihn bitten, mir an die Hand zu gehen!" — — „Oh, Doktor, blicken Sie doch auf dieses herrliche — dieses gesegnete Licht der Sonne! Wollen Sie wohl den Vorhang ein wenig zurückziehen, damit ich es empfinde? Welch ein schönes Bild der wohlwollenden Gottheit! — ein Lächeln, von ihrem Antlitz über das ganze All geworfen *)."

Ich zog den Vorhang zurück. Es war ein schöner, kalter Wintertag, und die Sonne goß ihre heiteren Strahlen in das Zimmer. Ach, wie furchtbar deutlich erschienen jetzt die Verheerungen, die seine welken Züge erlitten hatten! Seine Seele erweiterte sich unter dem belebenden Einflusse des Sonnenlichts

---

*) Ein Provinzial-Blatt erklärt diese Stelle zwar für einen edlen Gedanken, will aber nur eine Variante desjenigen darin finden, welcher in Moore's Lalla Rookh vorkömmt:

‚Ein strahlend Lächeln, das entsandt
Der Engel Schaar am Himmelsthore.'

Welchen Werth auch der unsrige haben mag, so kann doch keinenfalls von einem Plagiat die Rede sein! denn ich hatte Lalla Rookh in meinem Leben nie gelesen, auch von den angeführten Versen nie etwas gesehen oder gehört, bis ich durch den Bristoler Recensenten darauf aufmerksam gemacht wurde.

und er drückte abermals seine zuversichtliche Hoffnung aus, daß er wieder genesen werde.

„Herr Effingstone, tragen Sie sich nicht mit trügerischen Erwartungen! Ein für allemal," fuhr ich absichtlich in so feierlichem Tone, als mir möglich war, fort: „ich versichere Sie, so wahr der Allmächtige gegenwärtig ist, daß von einer Wiedergenesung gar keine Rede sein kann, wenn nicht ein Wunder in's Mittel tritt; — ja, Sie haben kaum mehr eine Woche zu leben!"

Es war mir, als hätte diese Mittheilung todtbringend auf ihn gewirkt. Sein Antlitz erblaßte; die Augen schlossen sich und schienen in ihre Höhlen einzusinken. Er bewegte die Lippen, ohne jedoch einen Ton hervorzubringen. Ich erschrak ungemein bei dem Gedanken, daß er durch mich den Todesstoß erlitten haben sollte, obgleich ich mir bewußt war, daß ich nur meine Pflicht erfüllt hatte. Er erholte sich jedoch wieder, und nach Verfluß einer halben Stunde befand er sich fast wieder in demselben Zustande, wie zuvor. Ich bat ihn um die Erlaubniß, nach einem Geistlichen schicken zu dürfen, unter dessen Beistand er am besten Ruhe und Seelenfrieden finden könne; aber er schüttelte zaghaft den Kopf. Auf mein weiteres Drängen antwortete er mit einem entschiedenen „Nein"! Dabei murmelte er: „Die Gottheit hat mein Verderben beschlossen und gestattet ihren Teufeln, mich mit derartigen Hoffnungen zu verhöhnen — so laßt mich denn hinfahren, wohin ich gehöre!" In diesem schrecklichen Seelenzustande mußte ich ihn verlassen. Ich schickte ihm in meinem eigenen Wagen einen Geistlichen — denselben, welchen ich gebeten hatte, Herrn O.. (in der Erzählung: „das Sterbebette eines Gelehrten") zu besuchen; er wollte ihn jedoch nicht vor sich lassen, und erklärte, wenn er sich erfrechen sollte, in sein Zimmer zu dringen, so würde er *ihm in's Gesicht* speien, da er nicht aufstehen könne, um ihn

mit Fußtritten hinauszujagen. Seit meiner letzten Besprechung mit ihm hatte seine Gemüthsstimmung eine wahrhaft teuflische Umwandlung erlitten.

Samstag den 3. — Meine Gesundheit wird wirklich leidend und der Muth entsinkt mir unter den täglichen Schrecken, die ich auf Herrn Effingstone's Zimmer zu erstehen habe. Diesen Morgen saß ich eine volle halbe Stunde an seinem Bette und hörte seinem Stöhnen zu, das mein Innerstes erschütterte. Er kannte mich nicht mehr und nahm auch durchaus keine Notiz von mir. Endlich mischten sich einzelne Worte in sein Aechzen, welche bekundeten, daß seine verstörte Phantasie bei Scenen seines früheren Lebens weilte. —

„Oh! oh! — drauf los, Bob! zehen gegen zwei auf Crib! Schrecklich! — Diese Würfel sind mit Blei eingegossen, Wilmington; beim Teufel, ich weiß, es ist so! ‚Sieben ist das Höchste!' Ha! — verloren, bei Gott! Ja, Hektor — (er meinte damit seinen Lieblingsrenner) — er kömmt um kein Pfund wohlfeiler! Euer Gnaden sollen ihn für Sechshundert haben. — Betrachten Sie nur seine Vorderfüße! — So, so; sei's drum — fort, fort! über Hals und Kopf — hinein, hinein, beim Teufel! Hanna! was zum Henker ist aus ihr geworden? — Ertränkt? Nein, nein, nein! — Was für ein eingefleischter Teufel diese Betty ist! O Entsetzen, Entsetzen, Entsetzen! Fäulniß! Ach, daß mich Jemand vor den Kopf schlüge und mir den Garaus machte! Feuer, Feuer! Streiche, viele Streiche — Possen! das war nicht ehrlich. Beim Teufel, Sie haben zu früh Feuer gegeben — (vermuthlich spielte er damit auf ein Duell an, bei welchem er betheiligt gewesen) — verwünscht sei ihre Feigheit!"

So lauteten im Wesentlichen seine Aeußerungen. — Vergeblich versuchte ich, den Strom solcher elenden Rückerinnerungen zu hemmen.

„Doctor, Doctor, der Schrecken wird mich noch tödten!“ rief er eine Stunde später. „Was halten Sie wohl von dem, was mir in der letzten Nacht begegnet ist? Ich lag hier, das Feuer brannte nur schwach, und die Lichter waren erloschen. Georg, der arme Junge, schlief, und die Wärterin war fort, um gleichfalls ein Stündchen zu ruhen. Ich schaute umher und gewahrte plötzlich die unbestimmte Gestalt eines Tisches, welcher sich in der Mitte des Zimmers zu befinden schien. Auch standen dabei vier kaum sichtbare Stühle, und dann kamen drei gespenstische Gestalten durch die Thüre, die sich nach einander niedersetzten und einen Stuhl leer ließen. Sie begannen unheimlich unter sich zu flüstern, oder vielmehr zu keuchen. Es waren Teufel, und sie sprachen von — meiner Verdammniß! Der vierte Stuhl sei für mich, sagten sie, und alle Drei wandten sich nach mir um und sahen mir in's Gesicht. O gräßliche Zerrbilder — verdammt!“ Er sprach dies mit einem tiefen Aechzen, während ein Schauder seinen Körper überlief.

(Hier folgt nun ein Bericht über den Besuch seiner beiden Brüder, der einzigen Verwandten, denen er seine schreckliche Lage mitzutheilen gestattet hatte.)

Die ganze Dauer ihres Besuches über raf'te und heulte er fast in einem fort in wahrhaft gotteslästerlicher Weise. Er schien sie kaum zu kennen und ganz vergessen zu haben, wo er sich befand. Er verfluchte mich, Sir W.. und seinen Bedienten Georg, beschuldigte uns, daß wir ihm nach dem Leben trachteten, seine Lage vor seiner Familie geheim hielten, und tobte dabei, weil wir nicht erlauben wollten, daß er nach dem Westende gebracht würde. Vergeblich versicherten wir ihm, daß *er jetzt unmöglich* mehr fortgeschafft werden könne; ich hätte

ihm schon einmal dazu gerathen, aber jetzt sei es zu spät. Er knirschte mit den Zähnen und spie nach uns.

„Was! sterben — sterben — sterben in diesem verfluchten Loche? — Nein, ich will nicht hier sterben — sondern nach der .. Straße gehen. Bringt mich fort! — Nun, so kommt Ihr, Ihr Teufel, und schafft mich hin. — Kommt — Fluch, Fluch über euch! — — Ihr habt mich getödtet, Ihr alle, sammt und sonders! Ihr erwürgt mich! Ihr habt einen Berg von Eisen auf mich geworfen — ich bin todt! Mein ganzer Körper ist todt! — — Georg, du Scheusal! warum gießest du Feuer auf mich? — Woher nimmst du es? — hinaus — hinaus — hinaus! — Ich schwimme im Feuer! — Verbrannt, verbrannt! — — Jetzt — jetzt fangen die Teufel ihren Tanz an — ha — ich sehe! ich sehe! — Da ist W.., und B.., und D.. mitten unter ihnen! Wie? seid ihr alle drei todt und vor mir verdammt? — W..! wo haben Sie Ihre falschen Würfel? — Wie, mit Feuer gefüllt? — — — So, ihr waret also die drei Teufel, die an dem Tische saßen? — Nun, so bin ich zwar der Letzte — aber, bei den Geistern der Finsterniß, ich werde der Oberste unter euch sein! — Ich will König sein in der Hölle! — — — Was — was will diese feurige Eule da unten auf meinem Bette? — Stoßt sie hinunter — schlagt sie zu Boden! — Hinweg — hinaus mit dir, du Ausgeburt der Hölle! — Ich will dich gleich singen lehren! — Laßt die Ottern — laßt die großen Schlangen herein — ich liebe sie! Ich höre, wie sie sich die Treppe heraufwälzen — sie sollen sich um mein Bett ringeln!“

Er fing nun an, seinen Kopf ungestüm hin und her zu werfen, während seine Augen wie glühende Kohlen leuchteten und seine Zähne knirschten. Nie hätte ich mir auch nur etwas halb *so Entsetzliches* vorstellen können. Die Aufregung meiner

Gefühle, in Verbindung mit dem durch das Zimmer verbreiteten schrecklichen Todtengeruche, gegen den mich die unabläſſige Anwendung des ſtärkſten Salmiakgeiſtes nicht unempfindlich machen konnte, zwang mich zu ſchleuniger Entfernung. Ich wußte, daß der letzte Akt des düſtern Trauerſpiels mit dieſer Nacht zu Ende gehen mußte, und gab daher der Wärterin den Auftrag, ſobald Herr Effingſtone von ſeinen Leiden erlöst ſei, eine Miethkutſche zu nehmen und nach meinem Hauſe zu eilen.

Ich warf mich die ganze Nacht über auf meinem Bette hin und her, denn mein Geiſt war voll von Entſetzen über die Scene, von der ich dem Leſer eine matte Vorſtellung zu verſchaffen verſucht habe. Hätte ich alles niederſchreiben wollen, was mir von ſeinem gräßlichen Raſen im Gedächtniß geblieben war, ſo müßte ich ſelbſt vor dem Leſen meines Berichtes zurückbeben! Ich unterlaſſe es daher und gebe es der Vergeſſenheit anheim, damit es nie wieder zu dem Auge oder Ohre eines Menſchen dringe! Es war mir, als läge ich Seite an Seite neben dem ekelhaften Weſen, das den Namen Effingſtone trug, als könne ich mich nicht losmachen von ihm, und als ſchlüge ſein Kopf, während des oben bemerkten Hin- und Herwerfens, unabläſſig gegen meine Wangen und Stirne; — kurz, ich kam faſt von Sinnen! Ich war eben im Begriffe, ein glühendes Gebet gen Himmel zu ſenden, daß er ſich doch noch in dieſer eilften Stunde — der eilften Stunde — des Sünders erbarmen möchte — als mich ein heftiger Zug an der Nachtglocke aus dem Bette ſpringen ließ. Meine Vermuthung hatte ſich verwirklicht. Die Wärterin war angelangt. Das Herz ſchien mir plötzlich kalt und ſtarr zu werden. Ich kleidete mich an, und ging nach dem Beſuchzimmer hinunter. *Die Frau lag ohnmächtig* auf dem Sopha. Als ſie wieder zu

sich kam, fragte ich sie, ob alles vorüber sei? Sie antwortete nur mit einem entsetzten Kopfnicken. Ein wenig Wein und Wasser brachte sie wieder völlig zur Besinnung.

„Wann starb er?“ fragte ich.

„Mit dem Glockenschlag Drei,“ antwortete sie. „Ich, Georg, und Herr C.., der Apotheker aus der nächsten Straße, den wir herbeiholen ließen, standen um sein Bette. Herr Hardy warf wohl eine halbe Stunde den Kopf hin und her und sprach entsetzliche Dinge. Ein paar Minuten vor seinem Ende stieß er ein lautes Geheul aus und schrie: ‚da, ihr Elenden — warum löscht ihr die Lichter aus? — da — da — ich sterbe!‘“

„‚Gott stehe Ihnen bei, Sir! — der Herr sei Ihrer Seele gnädig!‘ — stöhnten wir fast ohne Besinnung. ‚Ha, ha, ha! — Gott verdamme euch — verdamme euch Alle! — Sterben? — Beim Teufel, ich will nicht sterben! — Ich will nicht sterben — nein! — nein! — Gott verdamme mich — ich will nicht — will nicht — will nicht‘ keuchte er, und dann gurgelte er, als ob er erdrosselt würde. Wir schauten hin. Ja, da war es vorüber!“

Er wurde auf einem benachbarten Begräbnißplatze der Dissenters unter dem Namen Hardy beerdigt, denn seine Familie wollte ihn nicht anerkennen.

„So lebte — so starb „ein Wüstling“, und so lebt und stirbt leider noch so Mancher seines Gleichen!

Der Herausgeber kann sich das Zeugniß geben, daß er bei vorstehender grauenvollen Erzählung mit ängstlicher und gewissenhafter Sorgfalt zu Werke ging — daß er bemüht war, die entsetzlichsten und empörendsten Züge der Oeffentlichkeit zu entziehen, und dennoch dem Auge des Lesers ein lebendiges *Gemälde der Schrecken* des Lasters vorzuzeichnen: er mußte

daher mit großem Bedauern bemerken, daß hin und wieder von einflußreichen und achtbaren Seiten her unmuthige Klagen gegen dieselbe laut wurden. Andererseits traf er aber auch auf so gewissenlose Verdächtigungen der Absichten seines Autors, neben schmähsüchtigen und eigentlich nichtswürdigen Anschuldigungen, daß er wirklich fürchten muß, es sei solchen Gegnern gelungen, in den Gemüthern derjenigen, welche unsere Erzählung später lesen, als ihnen jene heillosen und verläumderischen Kritiken etwa zu Gesicht kommen, Argwohn und Widerwillen dagegen zu erwecken. Diejenigen, mit welchen der Herausgeber Rücksprache genommen, erklärten ihm alle ohne Ausnahme, sie hätten „den Wüstling" mit jenen tiefen und aufrichtigen Schmerzgefühlen gelesen, welche der Verfasser des Tagebuches hervorrufen wollte; und noch weitere günstige Urtheile finden sich in den gelesensten Journalen der Hauptstadt sowohl als der Provinz, von denen sich einige so schmeichelhaft auszudrücken beliebten, daß vielleicht der Autor selbst das Lob als unverdient betrachten dürfte. Uebrigens sind daneben in den Londoner Journalen drei Stimmen laut geworden, deren ekles Geschrei durchaus keine Berücksichtigung verdient. Schande den befleckten und entehrten Herzen, welche gewissen Parthien des „Wüstlings" die Deutung ihres eigenen verworfenen Sinnes unterschieben konnten!

***Sincerum* est nisi vas, quodcumque infundis, ACESCIT *).**

Nun auch noch ein Wort an diejenigen, welche glauben könnten, daß die vorstehende Schilderung übertrieben sei. Wollte Gott, daß Jeder, der Solches vermuthet, nur ein einzigesmal an Effingstone's schrecklichem Sterbebette gestanden hätte. Ein amerikanisches Blatt meint, daß das Leben weder solche Scenen

---

*) *Gieße, was immer du willst, in's schmutz'ge Gefäß, es versauert.*

liefere, noch je geliefert habe; dem Herausgeber ist jedoch eine Geschichte bekannt, deren Erzählung sogar einen Teufel veranlassen könnte, entsetzt wieder zur Hölle zurückzufahren — eine Geschichte, die ein Mensch nur mit bebendem und schauderndem Herzen und mit dem brünstigsten Gebet anhören könnte, sie möchte wieder der Nacht der Vergessenheit anheimfallen!

Der Herausgeber bemerkt noch zum Schlusse, daß die in den letzten Blättern erzählten Thatsachen, trotz der besprochenen hämischen Kritiken, die wohlthätigsten Wirkungen auf Seelen geübt haben, die sich schon für rettungslos verloren hielten: er ist vielleicht im Stande, einen Beleg hiefür, der gegenwärtig noch in seinem Pulte liegt, einer spätern Ausgabe dieser Blätter anzufügen*). Auch lebt er ferner der Ueberzeugung, daß „der Wüstling" noch lange fortfahren wird, ein Leuchtthurm zu sein, um unvorsichtige, leichtgläubige und bethörte Seelen vor Schuld und Verderben zu warnen. Das Bewußtsein, den „Wüstling" geschrieben zu haben, müßte allein schon hinreichend sein, den Autor auf seinem Sterbebette, und zwar durch den Gedanken zu trösten, der Menschheit einen dauernden Dienst geleistet zu haben, auch wenn weiter nichts mehr in diesen Blättern enthalten wäre.

*) Vorderhand geht dies noch nicht an.

XIII.

Der Tod am Putztiſch.

„Rede mir ein, was du magſt, Mutter, es bleibt dabei, daß ich dieſen Abend Madame P . .'s Geſellſchaft beſuche, und wenn es mein Tod ſein ſollte! Du weißt ſo gut als ich, daß Lieutenant R . ., der morgen die Stadt verläßt, dort ſein wird. Ich gehe daher hinauf, um mich anzukleiden.

„Charlotte, wie kannſt du doch ſo eigenſinnig ſein? Du weißt ja, wie unwohl du die ganze Woche geweſen biſt, und Doktor — — ſagte, es gebe nichts Schlimmeres für dich, als lange in die Nacht hineindauernde Geſellſchaften."

„Pah, Mutter! Poſſen, Poſſen!"

„Ich bitte dich, laß dich nur diesmal bereden! Ach du mein Himmel, welch' ein ſchauerlicher Abend — der Regen gießt in Strömen und ein eigentlicher Orkan ſtürmt draußen! Gib Acht, du wirſt naß werden und dich erkälten. Laß es für heute — bleibe zu Hauſe und leiſte mir Geſellſchaft! Nicht wahr, du biſt ein gutes Kind?"

„Du weißt wohl, daß hiezu jeder andere Abend auch gut genug iſt; aber heute will ich zu Madame P . . gehen, und wenn es Hunde und Katzen regnete. Darum hinauf — hinauf — hinauf!" trillerte ſie heiter —

Wie eine Dame geht's zum Tanz —
Im Kleide weiß wie Schnee!"

Dies war ungefähr die Art und Weiſe, wie Wiß J . .

ihren Entschluß ausdrückte, den Bitten und Wünschen ihrer Mutter zum Trotze zu handeln. Sie war das einzige Kind einer Wittwe und hatte vor einigen Wochen ihr sechsundzwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt, ohne sich einer andern Aussicht, als der auf das frostige Glück der Jungfräulichkeit, zu erfreuen. Schwach, gedankenlos und leichtfertig, wie nur je ein Mädchen, war sie die Qual ihrer liebenswürdigen Mutter und die Plage ihrer Freundinnen. Obgleich die Verhältnisse der Wittwe sehr beschränkt und kaum hinreichend waren, ihr eine mittelmäßig anständige Existenz zu sichern, so mußte doch auf eine oder die andere Weise die Eitelkeit des jungen Frauenzimmers befriedigt werden, und wenn sie sich da und dort öffentlich sehen ließ, so durfte man darauf zählen, daß sie die geputzteste unter allen ihren Gespielinnen war. Trotz ihrer schiefen Haltung und ihrer großen Magerkeit hielt sie sich dennoch für schön, und durch ihr redseliges, vorlautes Wesen, namentlich in gemischter Gesellschaft, erregte sie so viel Aufsehen, daß sie sich überredete, auch Andere wären ihrer Ansicht.

Ich kam seit einigen Jahren hin und wieder als Arzt in's Haus. Die beständige Blässe und das talgartige Gelb ihrer Gesichtsfarbe deutete, in Vereinigung mit sonstigen Symptomen, auf das Vorhandensein eines Leberleidens, und bei Gelegenheit meiner letzten Besuche mußte ich aus häufigen Brustbeklemmungen entnehmen, daß sie auch an einem organischen Fehler des Herzens litt. Ich hatte daher hinreichenden Anlaß, mich dadurch sicher zu stellen, daß ich ihre Mutter darauf aufmerksam machte, wie leicht dieser Zustand des Mädchens einen plötzlichen Tod herbeiführen könnte, und wie sehr daher alle aufregenden Momente, namentlich Tanz, späte Abendgesellschaften und dergleichen vermieden werden müßten. Doch an der störrischen Tochter waren alle mütterlichen Vorstellungen, so sanft und *zärtlich sie auch* sein mochten, verloren.

Es schlug acht Uhr, als Miß J.. das oben erwähnte Liedchen summte, die Nachtlampe ihrer Mutter anzündete und nach ihrem Ankleidezimmer hinauf ging. Dabei schmählte sie noch unterwegs mit dem Dienstmädchen, weil es einen Putzartikel, welchen sie diesen Abend tragen wollte, nicht gesteift hatte. Da sie sich gewöhnlich mit ihrer Toilette sehr lange zu schaffen machte, so dachte sich ihre Mutter, welche neben dem Kaminfeuer ihres Stübchens saß und in einem Gebetbuch las, bei ihrem langen Ausbleiben durchaus nichts Arges, und die Glocken schlugen bereits ein Viertel auf zehn, ohne daß die Tochter wieder erschienen wäre. Das Geräusch, welches sie oben durch Ab- und Zugehen von dem Putztisch zu den Kommoden gemacht, hatte schon eine halbe Stunde aufgehört, und die Mutter glaubte, sie sei jetzt vor dem Spiegel mit dem Ordnen ihrer Haare und dem Auflegen von Schminke beschäftigt.

„Was mag doch Charlotte veranlassen, diesen Abend so gar viel Sorgfalt auf ihren Putz zu verwenden?" rief Madame J.., indem sie ihre Augen von dem Buche abwandte und gedankenvoll nach dem Feuer blickte. „Oh, ohne Zweifel, weil der junge Lieutenant R.. dort ist. Nun, ich bin auch einmal jung gewesen, und so kann ich ihr's nicht übel nehmen!"

Der Wind heulte draußen so unheimlich, daß sie die Kohlen ihres lustigen Feuers näher zusammen streifte, und als sie das Schüreisen niederlegte, schlug die Glocke der .. Kirche halb zehn.

„Was, in aller Welt, kann Charlotte so lange treiben?" fragte sie wieder. Sie horchte: „Seit drei Viertelstunden habe ich keinen Laut mehr von ihr gehört! Ich will das Mädchen rufen und fragen."

Sie zog die Klingel und das Dienstmädchen trat ein.

„Sollte denn meine Tochter schon fort sein, Betty?"

„*O nein*, Ma'am," antwortete das Mädchen. „Ich habe

ihr erst vor einer Viertelstunde die Kräuseleisen hinauf gebracht, weil eine ihrer Locken los geworden war, und da sagte sie, sie würde bald fertig sein. Ihr neues Mousselinkleid hat hinten einen Riß bekommen, worüber sie sehr übler Laune wurde, Ma'am."

„So gehe wieder hinauf, Betty, und sieh' zu, ob sie noch etwas bedarf; sage ihr auch, daß es bereits halb zehn ist," entgegnete Madame J..

Das Dienstmädchen gehorchte und klopfte ein, zwei, drei Mal an die Thüre, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Es herrschte eine Todtenstille, wenn nicht etwa der Wind an die Fensterrahmen schlug. Sollte Miß J.. eingeschlafen sein? Oh, nicht möglich! Sie klopfte abermals, aber eben so erfolglos, wie zuvor. Die Sache kam ihr jetzt bedenklich vor; nach einer Weile öffnete sie die Thüre und trat ein. Miß J.. saß vor dem Spiegel.

„Ei der Tausend, Fräulein," begann Betty schnippisch, indem sie auf ihre junge Gebieterin zuging, da klopfe ich schon seit fünf Minuten und — —"

Betty taumelte entsetzt nach dem Bette zurück und stieß einen lauten Schrei aus. Madame J.. hörte dies und wankte sogleich, vor Schrecken fast gelähmt, die Treppe hinauf. — Miß J.. war todt!

Da ich nur zwei Straßen weit wohnte, so war ich in einigen Minuten zur Stelle. Es war eine stürmische Märznacht. Die fast winterliche Oede draußen — die verlassenen Straßen — das wilde Heulen des Windes — das unablässige Klatschen des Regens und die Nachricht von dem schauerlichen Vorfalle — Alles vereinigte sich, mich in eine ungemein düstere Stimmung zu versetzen, die sich durch den Anblick, dessen Zeuge ich sein sollte, zu einem eigentlichen Grausen steigerte. Bei *meinem Eintritt in's* Haus fand ich Madame J.. in

heftigen Krämpfen, und um sie mehrere Nachbarinnen, die zum Beistand herbeigerufen worden waren. Ich begab mich sogleich nach dem Schauplatze des Todes und erblickte daselbst, was ich nie wieder vergessen werde. In dem Gemache stand ein Bett mit weißen Vorhängen. Es hatte nur ein Fenster, vor dem sich ein Tisch und ein mit weißer Draperie versehener Spiegel befand. Verschiedene Putzartikel — als Steck- und Busennadeln, Haarwickel, Bänder, Handschuhe u. s. w. lagen zerstreut umher. In dem vor den Tisch gerückten Armsessel saß Miß J.. kalt und todt. Sie hatte den Kopf auf ihre rechte Hand und den Ellbogen auf den Tisch gestützt, während ihre Linke an der Seite herunter hing und ein Kräuseleisen umfaßt hielt. An ihren Handgelenken prunkten schön vergoldete Armbänder. Ihr Anzug bestand aus einem weißen Mousselinkleid mit einer kleinen Blondenbordüre. Ihr Gesicht war dem Spiegel zugewendet, der bei dem erlöschenden Licht der Kerze mit furchtbarer Wahrheit die feuchten, starren, mit Karmin bemalten Züge, den herabgesunkenen Unterkiefer — und die Augen zurückstrahlte, die mit einem wahrhaft entsetzlichen, kalten, todten Stieren auf denselben geheftet waren. Als ich das Antlitz näher betrachtete, glaubte ich die Spuren eines eitlen, selbstgefälligen Lächelns darauf zu entdecken, das auch der lähmende Hauch des Todes nicht ganz zu verwischen vermocht hatte. Das glatte, glänzende Haar der Leiche war mit ausgesuchter Sorgfalt gekräuselt, und der magere, gelblichte Hals mit einer Schnur glänzender Perlen umgeben. Der gespenstische Blick des Todes, der also durch die Flitter der Mode — durch die eitle Zurschaustellung einer erkünstelten Freude also hervorstarrte, war ein grausenvoller Hohn auf die Thorheiten des Lebens!

Es war in der That ein höchst demüthigendes und erschütterndes Schauspiel. Das arme Geschöpf! dem Tode verfallen, als es eben im Begriffe war, auf dem Altare weiblicher

Eitelkeit zu opfern. — Sie mußte schon einige Zeit, vielleicht zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde vor meiner Ankunft, gestorben sein, denn die Leiche war schon ganz kalt und steif. Ich versuchte eine Aderlässe am Arm, aber vergeblich. Zwei oder drei anwesende Frauen schickten sich an, die Verschiedene nach dem Bette zu bringen, um sie auszustrecken. Wie ergreifend war dieses leidende Verhalten! Kein Widerstand, während man ihr den rechten Arm gerade bog und die untere Kinnlade mit einem weißen Bande hinaufknüpfte, das Miß J.. diesen Abend um ihren Leib tragen wollte.

Die nachher vorgenommene Obduktion bekundete, daß dieser Tod durch ein Herzleiden herbeigeführt worden war. Sie hätte vielleicht noch Jahre lang leben können, wenn sie von mir und ihrer Mutter Rath angenommen haben würde. Wie viele hundert Leichen sind mir, sowohl in der ruhigen Fassung eines natürlichen Todes, als in der Verzerrung und Zerrissenheit eines gewaltsamen Endes — nicht schon vor Augen gekommen — aber nie sah ich eine so schneidende Satyre auf die menschliche Eitelkeit — nie ein so abstoßendes, widerliches und ekelhaftes Schauspiel, als eine zum Ball aufgeputzte Leiche.

XIV.

Der verdrehte Kopf.

Die Hypochondrie hat, wie ein Januskopf, zwei Gesichter — ein trauriges und ein lächerliches. Das erstere bemerkt man zwar häufiger im täglichen Leben; es zeigt sich aber dem Arzte seltener, als das letztere, obschon zuverlässig bei beiden ärztliches Einschreiten gleich gebieterisch erforderlich ist. Man darf fast durchweg die Behauptung aufstellen, daß eine anhaltend krankhafte Gemüthsstimmung auf Störungen in einem oder dem andern Theile des physischen Organismus hindeutet, und in welcher von den genannten Formen sich dann die Hypochondrie offenbaren soll, hängt ausschließlich von der geistigen Richtung des Patienten ab. Ein träges, phlegmatisches Temperament, das sich durch keine Berührung mit dem thätigen Treiben des Lebens stören läßt, gerne einem düsteren Gedankenzuge folgt und mit einer Art von Sympathie immer die Schattenseite der Dinge in's Auge faßt, hat seine Perioden, wo es gerne in dem „Schlamme der Verzagtheit" versinkt — wie es der alte Bunyan bezeichnend nennt — aus dem es sich selten ganz wieder empor zu ringen vermag. Dieser Form verfallen namentlich die Religionsschwärmer, — wie das Beispiel des unglücklichen Cowper zeigt; und es ist mir kein Fall bekannt, daß sich solche Patienten ihrer schrecklichen Phantasien je wieder hätten ganz entschlagen können. Dagegen findet man bei Menschen von leichter und lebhafter Einbildungskraft, feurigem Tem-

peramente und abenteuerlichen oder wunderlichen Neigungen mehr die lächerliche Seite der Hypochondrie. Man trifft hier auf so erstaunlich abgeschmackte fixe Ideen, daß man glauben sollte, nur das verwirrte Gehirn eines vollkommen Wahnwitzigen vermöge sie zu schaffen, und die Patienten bestehen mit einer solchen Hartnäckigkeit — mit einem so störrischen Trotze gegen die augenscheinlichsten Gegenbeweise, auf ihren Einbildungen, daß man, ungeachtet der Lächerlichkeit derselben, sich darüber zu Tode ärgern möchte. Das Betrübendste dabei ist, daß sie gewöhnlich mit einer erstaunlichen Consequenz ihr Hirngespenst festhalten, mag man dagegen mit Gründen ankämpfen, so viel man will. Kurz, wenn sich einmal eine Grille, wie die demnächst zu erwähnende, festgesetzt hat, so will sie der Kranke durchaus nicht mehr fahren lassen, weßhalb auch derartige Fälle oft der Taktik des geübtesten Arztes spotten. Im Laufe meiner Praxis habe ich mit mehreren solchen Fällen zu thun gehabt, deren nüchterne und wahrheitsgetreue Schilderung jedem nicht ärztlichen Leser als völlig unglaublich erscheinen müßte — ein Schicksal, welches vielleicht auch die nachstehende Erzählung zu erfahren hat. Mehrere Parthien derselben habe ich mit der umständlichsten Ausführlichkeit behandelt, was, wie ich glaube, einestheils durch das Anziehende des Falles selber, anderntheils durch die Seltenheit solcher Mittheilungen überhaupt, namentlich aber durch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten und die Geistesgaben des wohlbekannten Patienten gerechtfertigt erscheinen wird. Läge dieser nicht schon längst ruhig in seinem Grabe, so lebe ich der festen Ueberzeugung, daß jetzt Niemand herzlicher darüber lachen würde, als gerade er selbst.

Freilich konnte man auch Herrn N . . kaum ohne Lachen ansehen. Es lag ein gewisser wehmüthig humoristischer Ausdruck in seinem wunderlichen und häßlichen Gesichte, so daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, er strebe fort-

während, mit peinlicher Anstrengung irgend eine heitere Gemüthsbewegung zu unterdrücken. Wenn sein dunkles, volles Auge auf Jemand haftete, so fühlte man die Verstandesblitze, die daraus hervorleuchteten und einen schroffen Gegensatz gegen seine übrigen Züge bildeten; denn die finster über den Augen liegenden Supraorbitalknochen — die wie mit den Fingern aus einem Teigklumpen hervorgezogene Nase, welche an dem zwiebelförmigen untern Ende zwei schlechtgeformte Löcher zeigte — — dazu noch die großen, ungestalten, saftbenetzten Lippen — nein, all' dies sah nichts weniger als edel oder geistvoll aus. Er war reich — ein hartnäckiger Hagestolz, hatte zu Cambridge Studien gemacht und sich dabei ansehnliche gelehrte Grade erworben — und stand zu der Zeit, wo wir ihn dem Leser vorführen müssen, im achtunddreißigsten bis vierzigsten Lebensjahre. An seinen Namen, wenn ich denselben nennen wollte, würden sich für den Literaturfreund Erinnerungen an manche ausgezeichnete und bewunderungswürdige Geistesprodukte heften, deren Genuß man N . . zu danken hat.

Seine Gemüthsstimmung neigte sich zum Düstern, obschon hin und wieder schalkhafte und humoristische Lichtblicke über die dunkle Oberfläche hinspielten, ähnlich dem Mondstrahl auf nachtumhülltem Gewässer. Ich glaube, daß er es für Sünde hielt, zu lächeln! Aber mochte er auch seine Mundwinkel aufwerfen und die Brauen in ernste Falten runzeln, der dadurch beabsichtigte Ausdruck wurde doch durch die komisch-drollige Feierlichkeit der Augen gänzlich in Schatten gestellt. Unter jedem Blicke lauerte ein Momus hervor! In der Unterhaltung war er sehr witzig; auch hatte er dabei eine Art, die possirlichsten Einfälle mit einer gewissen weinerlichen Betonung vorzutragen, so daß er darauf rechnen durfte, das schallendste Gelächter zu erregen. Sein eigenes Lachen — wenn er je lachte — ist nicht *wohl zu beschreiben*, sondern höchstens mit dem kurzen, plötz-

lichen, unerwarteten Aufblitzen zu vergleichen, das im Dunkeln angezündetes Pulver hervorbringt. Unmittelbar darauf war in seinen Zügen auch keine Spur mehr von wirklicher Heiterkeit zu entdecken, so daß man recht wohl zweifelhaft werden konnte, ob die Explosion nicht von einer andern Seite herrühre. Solche seltene Fälle von Selbstvergessenheit ausgenommen, war jedoch sein Benehmen ungemein still und ruhig. Nichts liebte er mehr, als wenn ihn allenfalls ein Freund besuchen wollte, mit dem er den ganzen Abend dasaß, rauchend und in wolkenumhülltem Schweigen Wein schlürfend. Lärm und Streit waren ihm in der Seele zuwider, und wenn er unglücklicherweise mit einem Schreier zusammengerieth, so pflegte er, sobald er diese Eigenschaft erkundet, aufzustehen und sich zu verabschieden, wobei er in einem wimmernden Tone, ähnlich dem eines kranken Kindes, sagte: „Ich will gehen!" (Vielleicht rufen diese paar Worte mit einem Male Manchem meiner Leser den Mann in's Gedächtniß.) Er war dann nicht mehr zurück zu halten, weßhalb alle seine Bekannten, unter die auch ich gehörte, sich darein fanden, da man seine Wunderlichkeiten schon kannte.

Dies war — wenigstens seinen Hauptzügen nach — der Mann, dessen schwarzer Diener eines Morgens, als ich eben vor meiner Hausthüre stand und Witterungsbeobachtungen anstellte, hastig auf mich zutrat. Er redete mich so verwirrt und ängstlich an, daß ich geraume Zeit nicht errathen konnte, was er wollte. Endlich vermochte ich, etwa folgende Worte zu unterscheiden:

„O, Dokta! Dokta! komma und seha Massa! Komma! Er so grausig — er so übel — verdammt schlecht — er sag so — O Je, o Je, o Je! Komma — seha Massa — er ganz schrecklich!"

„Ei, was in aller Welt ist denn mit dir, du Zobel? Kannst du *nicht langsamer* sprechen und mir deutlich sagen, was es

gibt?" entgegnete ich ungeduldig, denn er schien geneigt zu sein, in diesem Zuge noch einige Minuten fort zu machen. „Was ist mit deinem Meister, du Schlingel?" fragte ich, indem ich ihn an seiner gestreiften Morgenjacke zerrte.

„O, Dokta! Dokta! gleich komm — Massa serr schlecht! — Er so sag! — Er Kopf umgedreht! Er Kopf umgedreht!"

„Was zum Henker, Bursche?" entgegnete ich verwundert.

„Er Kopf umgedreht, Dokta — er Kopf umgedreht," erwiederte der Neger, mit den Fingern an die Stirne klopfend.

„Ah, ich sehe, wie es steht; richtig," versetzte ich, indem ich gleichfalls an meine Stirne deutete, um ihm damit kund zu geben, daß ich seine Worte so verstünde, als sei sein Meister von einem Verrücktheitsanfall heimgesucht worden.

„Ja, ja, Dokta — Massa Kopf umgedreht — er Kopf umgedreht! — Verdammt bös!"

„Wo ist Herr N .., Nambo?"

„Massa lieg alleweil in Bett — er verdammt schlimm. Aber er serr ruhig — er Kopf umgedreht — —"

„Aber, Nambo, warum sagst denn du, daß deinem Meister der Kopf umgedreht sei? Wie soll ich dies verstehen?"

„Massa selbst so sag, — er thun — er Kopf umgedreht — g'wiß und wahr!"

Ich wußte durchaus nicht, was ich daraus machen sollte. Wie sonderbar: daß er zu seinem Neger gesagt haben sollte, sein Kopf sei umgedreht.

„Ah, er ist wohl verrückt geworden, meinst du — nicht wahr? Hem! Verrückt — ist's nicht so?" entgegnete ich.

„Nein, nein, Dokta — er Kopf umgedreht! — er Kopf," entgegnete Nambo, seine beiden Hände zum Kopfe erhebend, indem er ihn herumdrehen zu wollen schien.

Ich konnte aus seinen Geberden nicht klug werden und entließ ihn daher mit dem Bedeuten, daß mein erster Ausgang

seinem Herrn gelten sollte. Ich darf wohl sagen, daß ich auf sehr vertrautem Fuße mit Herrn N . . stand, und ich quälte mich daher auf dem ganzen Hinwege mit Vermuthungen, welche neue Grille sich in seinem wunderlichen, und wie ich in der letzten Zeit zu vermuthen begann — halb verwirrten Kopfe festgesetzt haben könnte. Ich hatte zwar nie Symptome von Hypochondrie an ihm bemerkt, aber wohl oft gedacht, daß Niemand auf der Welt mehr Anlage dazu besitze. Endlich stand ich an der Thüre meines Freundes, völlig darauf gefaßt, einer belustigenden Excentricität zu begegnen, denn der Gedanke kam mir nicht von ferne zu Sinne, daß er wirklich krank sein möchte. Rambo erschien augenblicklich auf mein Klopfen und führte mich sogleich in's Schlafgemach seines Herrn. Die Vorhänge waren vorgezogen, aber demungeachtet ließen sie genug Licht einfallen, um mich unterscheiden zu lassen, daß sein Aeußeres nichts Ungewöhnliches zeigte. Das Bett war sehr zerwühlt, als ob der darauf Liegende eine unruhige Nacht gehabt hätte; er selbst befand sich in einer Rückenlage und hatte den seitwärts gedrehten Kopf tief in das Kissen begraben, während seine Arme auf der Bettdecke gekreuzt waren. In seinem Gesichte sprach sich Erschöpfung und Niedergeschlagenheit aus, und sobald er meiner ansichtig wurde, heftete er das Auge mit einem unruhigen Ausdrucke auf mich.

„Ach, lieber Doktor! — Ist das nicht schrecklich? — Ist es nicht eine entsetzliche Geschichte?"

„Schrecklich? Entsetzliche Geschichte?" wiederholte ich überrascht. „Was ist schrecklich? Sind Sie krank? Ist Ihnen etwas zugestoßen?"

„Ach, ach! Wie mögen Sie nur fragen?" versetzte er, und fügte dann nach einer Pause bei: „Diesen Morgen kam es *mich an* — vor zwei Stunden etwa."

„Sie sprechen in Parabeln, Herr R..! Was, in aller Welt, ist mit Ihnen vorgegangen?"

„Ja, vor ungefähr zwei Stunden," murmelte er, als ob er mich nicht gehört hätte. „Doktor, gestehen Sie mir jetzt aufrichtig — nur Kuriositäts halber — was dachten Sie von mir, als Sie in das Zimmer traten? — Fühlten Sie eine Neigung zum Lachen, oder erschraken Sie?"

„Herr R.., ich habe in der That keine Zeit zur Kurzweil, da ich heute besonders viel beschäftigt bin. Ich muß daher bitten, daß Sie sich ein wenig deutlicher aussprechen. Warum haben Sie nach mir geschickt? Was fehlt Ihnen?"

„Ei, behüte Gott, Doktor!" entgegnete er mit der Miene gereizten Erstaunens, wie ich zuvor nie etwas Aehnliches an ihm bemerkt hatte, „ich glaubte in der That, Sie machen sich Kurzweil mit mir! Sind Sie etwa diesen Morgen blind geworden? Wollen Sie mich glauben machen, Sie sähen nicht, daß in meinem Aeußeren eine der außerordentlichsten Veränderungen vorgegangen ist, die einem Menschen begegnen können — eine Veränderung, von der man nie etwas gehört oder gelesen hat?"

„Noch einmal, Herr R..," wiederholte ich überrascht, „haben Sie die Güte, deutlicher zu sprechen. Was wurmt Ihnen im Kopfe?"

„Was mir wurmt? — Tausend Element, ich glaube, Ihnen wurmts, Doktor!" antwortete er, „oder Sie sind Willens, mich zu beleidigen! Wollen Sie mich etwa glauben machen, Sie sähen nicht, daß mein Kopf umgedreht ist?" Und dabei sah er mir fest und ernsthaft in's Gesicht.

„Ha, ha, ha! auf Ehre, R.., ich habe wohl etwas der Art in den letzten fünf oder zehn Minuten vermuthet! Kaum hat sonst je ein Patient seine Krankheit richtiger bezeichnet."

„Ich verbitte mir allen Spott, Doktor — —" erwiederte

N . . strenge. „Auf Ehre, ich kann es nicht ertragen. — Ich leide ohnehin schon genug an dieser schrecklichen Empfindung!“

„Wie, Herr N . ., Sie wären — —“

„Ei, zum Geier, Doktor — —! Sie wollen mich toll machen! Können Sie denn nicht sehen, daß der hintere Theil meines Kopfes vorn und mein Gesicht hinten ist? Entsetzlich!“

Ich brach in ein lautes Lachen aus.

„Doktor — —, es ist Zeit, daß wir uns trennen — hohe Zeit,“ fuhr er fort, indem er sein Gesicht von mir abwandte. „Merken Sie sich's, daß ich Ihrem Unsinn nicht länger Stand halten will! Ich habe nach Ihnen geschickt, um Ihren Rath zu hören, nicht um mit anzusehen, wie Sie an meinem Bette sitzen und Fratzen schneiden wie ein Pavian. Ein für allemal, Doktor — — haben Sie jetzt Lust, ernsthaft und vernünftig zu sein? Wenn dies nicht der Fall ist, so kann Sie mein Diener jeden Augenblick nach der Thüre geleiten.“

Er sagte dies in einem so nüchternen, ernsten Tone, daß ich deutlich sah, er sei fest entschlossen, seine Drohung in Vollzug zu setzen. Ich fügte mich daher ein wenig in seine Laune, da ich nur eine vorübergehende Geistesstörung, nicht gerade eine wirkliche Verrücktheit, sondern im höchsten Falle irgend eine außerordentliche Hallucination muthmaßte. Mit einem Worte — um mich eines von ihm selbst öfters gebrauchten Ausdruckes zu bedienen: — ‚ich begriff, was die Glocke geschlagen hatte, und richtete meine Uhr darnach.“‘

„Nun — wohl! — Ich sehe jetzt, wie die Sachen stehen — ich bemerkte allerdings gleich bei meinem Eintritt den außerordentlichen Umstand, über den Sie sich beklagen, aber ich meinte, Sie wollten mich necken, und hätten Ihren Kopf absichtlich in diese wunderliche Lage gebracht, um mir einen Possen zu spielen. Ich war daher Willens, die Sache abzuwarten

und zu sehen, wer von uns den Schwank am Weitesten treiben könnte. Aber, guter Gott! wie ging all' dies zu, Herr R..? — Ist es denn wirklich der Fall — so wäre es also Ihr — Ihr — Ernst — wenn Sie sagen, daß Ihr Kopf umgedreht ist?"

„Mein Ernst, Doktor?" entgegnete Herr R.. erstaunt. „Ei, meinen Sie denn, ich habe es willkürlich und aus freien Stücken herbeigeführt? — Wie abgeschmackt!"

„O nein, nein — gewiß nicht — es ist eine Erscheinung — hem! hem! — eine Erscheinung — die nicht selten bei dem Alpdrücken vorkömmt," antwortete ich mit möglichster Fügsamkeit.

Pah, pah, Doktor! — Unsinn! — Sie müssen in der That meinen, ich sei ein Kind, daß Sie mich mit solchen Possen zu täuschen versuchen. Ich sage Ihnen noch einmal, ich bin in so vollem Besitz meiner Sinne, als nur je in meinem Leben — und mit einem Worte, ich versichere Sie, daß mein Kopf wirklich und wahrhaftig, im buchstäblichsten Sinne des Worts, umgedreht ist."

„Nun, nun!" — Ich sehe es allerdings! — Es ist freilich ein außerordentlicher — ein ganz außergewöhnlicher Fall; doch verzweifle ich keineswegs daran, die Sache wieder in Ordnung zu bringen! — Haben Sie doch die Güte, mir zu erzählen, wie es mit diesem seltsamen und betrübenden Umstande zugegangen ist?"

„Das ist bald geschehen," entgegnete er kleinmüthig. „In der letzten Nacht, oder vielmehr diesen Morgen, träumte mir, ich sei in Westindien gewesen — in Barbadoes — einer Insel, wo ich, wie Sie wissen, eine kleine, durch meinen Onkel O.. auf mich vererbte Pflanzung besitze. Ich war noch nicht lange da und gedachte, den Sklaven bei ihrer Arbeit zuzusehen, als plötzlich ein Orkan losbrach, fürchterlicher, als je einer unter diesem

Himmelsstriche, welcher Bäume, Zuckerrohr, Hütten und alles vor sich hinfegte. Selbst der Boden, auf dem wir standen, schien unter unsern Füßen wegzuwirbeln! Ich drehte meinen Kopf nur für einen Augenblick, um den dahinjagenden Gegenständen nachzusehen; da wurde er plötzlich von dem Windstoße erfaßt und — ach, mein Gott! — so gänzlich auf meinem Rumpfe herumgeblasen, daß mein Gesicht gerade verkehrt zu stehen kam und ganz über meinen Rücken schaute. Ich gab mir alle Mühe, ihn wieder in die frühere Lage zu bringen, und zerrte ihn mir dabei fast von den Schultern. Denken Sie sich mein Entsetzen, und — und — mit einem Wort, ich erwache — und finde die fürchterliche Bestätigung meines Traumes! — O, barmherziger Himmel!" fuhr er fort, indem er die Hände zusammenschlug und nach oben blickte, „was habe ich verschuldet, daß eine so entsetzliche Heimsuchung über mich kömmt?"

„Hm! Es ist klar, wo es hier fehlt," dachte ich, und nahm daher eine ungemein gravitätische Miene an, fühlte seinen Puls, ließ mir seine Zunge zeigen, stellte viele Fragen über sein übriges Befinden und schickte mich sodann an, seinen Hals von allen Seiten auf's Sorgfältigste zu untersuchen und zu betasten. Diese ganze Zeit über seufzte er, verwünschte sein böses Geschick und wunderte sich, daß ihm diese Verrenkung nicht den Tod gebracht hatte. Nach Beendigung dieser Posse verblieb ich eine Weile stumm, als sänne ich über die zweckmäßigsten Heilmittel nach, war aber kaum im Stande, den Ausbruch eines lauten Gelächters zu unterdrücken.

„Ah, Gott Lob!" rief ich endlich; — „ich habe es, ich habe es!"

„Was? — wie? — was ist es?" fragte er begierig.

„Ich habe mich da auf ein Mittel besonnen, welches, wenn — wenn — je etwas im Stande ist, die Sache aus-

zugleichen — Ihren Kopf wieder in seine vorige Lage bringen wird."

„Oh, Gott sei gepriesen! — Lieber — lieber — Doktor! — Wenn es Ihnen gelänge, so würde ich tausend Pfund nur als ein Angeld von dem betrachten, was ich zu opfern gedenke, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen!" rief er, indem er mir mit Wärme die Hand drückte.

„Freilich habe ich keine unbedingte Sicherheit für den Erfolg," entgegnete ich behutsam. „Wir wollen indeß einmal eine vierundzwanzigstündige Probe damit machen. Sie müssen sich aber die ganze Zeit vollkommen ruhig verhalten und in einem dunkeln Gemache liegen. Wollen Sie meiner Anweisung Folge leisten?"

„O ja — ja — ja, lieber Doktor! Und worin besteht dieß unschätzbare Mittel? Nennen Sie mir — nennen Sie mir den Namen meines Erretters. Ich werde nie einen Mißbrauch davon machen — nie!"

„Das verträgt sich vor der Hand nicht mit meinem Heilplane, Herr N . .," erwiederte ich ernst. „Wenn es übrigens glückt — und ich muß allerdings gestehen, daß ich der besten Hoffnung lebe, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß Sie mein Geheimniß erfahren sollen."

„Wohl — aber — mindestens werden Sie mir die Art seiner Wirksamkeit erklären — wie? Ist es ein innerliches oder ein äußerliches Mittel?"

Ich gedächte, sagte ich ihm, das Mittel in beiderlei Form anzuwenden; von der letzteren verspräche ich mir jedoch die unmittelbare Einwirkung, während ich die erstere mehr als eine einleitende betrachte. Ich kann dem Leser einfach sagen, worin meine Arzneien bestanden: aus drei Brodpillen (dem gewöhnlichen Placebo in solchen Fällen), die alle Stunden genommen *werden sollten*, einem kräftigen Opiat für den Abend und einem

dick aufgestrichenen Cataplasma aus Brod und Wasser, womit sein Hals umwickelt werden sollte, bis die Theile hinreichend erweicht wären, um das Zurückbringen des Kopfes in seine frühere Lage zu gestatten! Wäre dieß gelungen, so sollte als kräftigende Nachkur eine Woche lang noch ein breites Pflaster getragen werden!! Dieß war mein großartiger, in der Eile zusammengesetzter Entwurf, den ich dem armen Patienten mit ungemein feierlicher und bedächtiger Miene auseinandersetzte, ohne dabei der weisen Winke, des schlauen Kopfnickens und der in Prari üblichen „Hem's" und „Ha's" zu vergessen, wodurch es mir gelang, ihm Vertrauen zu dem Erfolge einzuflößen, den ich mir, wie ich gerne gestehe, selber auch als ganz unfehlbar dachte. Ein ordentlicher Schlaf — alle Stunde drei Pillen — und die klebrige, lästige Empfindung um seinen Hals mußten, wie ich zuversichtlich glaubte, ihn, oder vielmehr seinen Kopf, herumbringen; und in der festen Ueberzeugung, ihn von der lächerlichen Vorstellung, mit der er behaftet war, befreit zu sehen, versprach ich ihm beim Abschiede, meinen ersten Morgenbesuch bei ihm zu machen. Auf der Straße konnte ich mich nicht enthalten, über die eben erlebte Scene laut hinauszulachen, woraus eine gewisse Frau M.., die mir zufällig begegnete und meiner heitern Stimmung gewahr wurde, Anlaß nahm, das boshafte Gerücht auszustreuen, daß ich mich gerne „auf Unkosten meiner Patienten lustig mache!"

Ich kannte N..'s Hang zur Grillenfängerei zu gut, um nicht vorauszusehen, daß seine fixe Idee, wenn sie von Dauer sein sollte, mich mit der Aussicht bedrohte, unzählige Einfälle der wunderlichsten und launenhaftesten Art mit anhören zu müssen. Auch war es mir unbegreiflich, wie eine so außerordentliche Selbsttäuschung den Anblick des Tages ertragen und sowohl dem Zeugnisse der Sinne, als den einstimmigen Versicherungen Aller, die mit ihm in Berührung kamen, trotzen

konnte. So wenig Ehre es eigentlich mir und meiner Selbstbeherrschung macht, so darf ich doch das Zugeständniß nicht unterdrücken, daß mir an dem Krankenlager meines nächsten Patienten — einer Frau, die in den nächsten paar Stunden ihrem Ende entgegensah — die so gar abgeschmackte Vorstellung eines „umgedrehten Kopfes“ mit ihrer ganzen Lächerlichkeit nicht aus der Seele weichen wollte, und daß mir unter der Anstrengung, ein schallendes Gelächter zu unterdrücken, fast ein Blutgefäß sprang!

Des andern Morgens um eilf Uhr machte ich bei Herrn N . . einen zweiten Besuch. Der schwarze Diener Rambo öffnete mir wie gewöhnlich die Thüre, und ich erkannte aus dessen Benehmen, daß mir abermals etwas Außerordentliches bevorstand. Sein gedunsenes schwarzes Gesicht und die rollenden weißen Augäpfel zeigten mir, daß er fast vor Lachen platzen wollte.

„Hi — hi — he!“ kicherte er in einer Art von sotto voce. „Massa Kopf umgedreht! Er Rücken vorn! Er wackeln! — Hi — hi hi!“

Dann zerrte er an seinen Kleidern, warf seine Jacke zurück und deutete in einer so wunderlichen Weise auf seine Beinbedeckung, daß ich durchaus nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Als ich in das Zimmer trat, in welchem N.. mit einem seiner liebsten schweigsamen Rauchfreunde (dem wohlbekannten verstorbenen Rechtsanwalte M . .) beim Frühstücke saß, begegneten meine Augen einem Schauspiele, über das ich mich beinahe hätte zu Tode lachen mögen. Es wird vergebliche Mühe sein, es auf dem Papier schildern zu wollen — doch sei es um den Versuch. An dem vor dem Kamine stehenden Frühstücktische befanden sich zwei Herrn, von denen der eine (Herr M..) mir das Gesicht zukehrte, während Herr N . . mit dem Rücken *gegen die* Thüre saß. Ein Blick auf den Ersteren reichte zu,

mich zu belehren, daß es ihm eine eigentliche Folter verursachte, das Lachen zu unterdrücken. Sein Gesicht war glutroth und aufgedunsen — und seine Augen hafteten unabläſſig auf dem Feuer, als fürchteten sie sich, der drolligen Gestalt des Freundes zu begegnen. Sie wandten sich für einen Moment vom Feuer ab, um mich zu begrüßen, kehrten aber so schnell mit einer peinlichen Anstrengung und einem so komischen Ausdruck erzwungenen Ernstes dahin zurück, daß ich mich, wenn ich die wunderliche Mode, in welcher sich der arme Herr N . . aufzuputzen beliebt hatte, damit in Verbindung brachte — durchaus nicht mehr zu halten vermochte. Der eigenthümlich erstickte Ton, in dem ich mit aller Gewalt ein aufsteigendes Lachen niederkämpfen wollte, wurde für uns Beide zu einem unwillkürlichen Signal, in ein langes und schallendes Gelächter auszubrechen. Vergebens biß ich mir fast die Unterlippe blutig, vergebens suchte ich an mich zu halten, bis mir die Funken aus den Augen sprühten, denn unmittelbar vor mir saß die Ursache zu diesem überwältigenden Kitzel in der Gestalt des Herrn N . ., der den Kopf auf seiner linken Handfläche ruhen ließ und den Ellenbogen auf die Seitenlehne seines Armstuhles gestützt hatte. Sein Halstuch war mit der gewöhnlichen förmlichen Genauigkeit geknüpft — aber hinten im Genick; Rock und Weste waren auf dem Rücken zugeknöpft, und seine Beinkleider standen ganz im Einklange mit dieser neuen Mode, wobei natürlich das Hintertheil derselben auf eine höchst lächerliche Weise vorn hinausbauschte! Und dann der Rockkragen, der wie eine steife Soldatenkravatte unter dem Kinn anschloß — die vier hintern Messingknöpfe, welche ganz stattlich auf dem Bauche glänzten, und die vorderen Theile des Rocks sorgfältig auf dem Rücken zugeknöpft — alles dieß die erzwungene Arbeit des armen Rambo!

Herr N . . war ungemein erstaunt über die Schlag auf

Schlag sich folgenden Gelächterausbrüche, die wir unmöglich zu unterdrücken vermochten. Er stand plötzlich von seinem Stuhle auf und fragte in vor Wuth fast erstickten Tönen, was dieses Betragen bedeuten solle. Sein Zorn ging indeß gänzlich an mir verloren; denn unter fortwährendem Lachen vermochte ich mich einzig mit seiner neumodischen Art, die Kleider anzulegen, zu entschuldigen. Er stampfte auf den Boden, stieß ganze Salven von Verwünschungen gegen uns aus, zog die Klingel und befahl seinem Diener, uns Beiden die Thüre zu weisen.

Doch auch die stürmischsten Aufregungen erschöpfen sich mit der Zeit, selbst wenn die Ursache noch fortdauert, was auch bei Herrn M.. und mir der Fall war. Als wir sahen, wie ernstlich Herr N.. sich entrüstete, setzten wir uns nieder, und ich begann mein medicinisches Verhör, während mir der ganze Körper von den fortwährenden Zuckungen eines ununterdrückbaren Gelächters wehe that.

Vergeblich würde ich versuchen, eine der drolligsten Unterhaltungen, an denen ich je Theil nahm, zu wiederholen. N..'s Stimmung blieb für eine geraume Zeit erbittert. Er erklärte, meine Arzneien seien nichts als Wind, ein Stück von Quacksalberei, und der „schmutzige Puddiug um seinen Hals" die abgeschmackteste Posse, von der er je gehört habe; er sei beinahe Willens, ihn seinem Nambo als Speise vorzusetzen — der Mühe wegen, welche sich der arme Kerl bei Fertigung und Anlegung desselben gegeben habe!

Unmittelbar darauf aber versank er in eine schwermüthige und nachdenksame Stimmung. Er versicherte, daß ihm die Gesetze der Ortsbewegung völlig unerklärlich und als ein thatsächliches Paradoxon vorkämen; die Vermögen, vor- und rückwärts zu schreiten, neutralisirten sich in ihm, und so sehe er *sich auf ein* verwünschtes Herumdrehen im Kreise beschränkt — *einem Huhne* gleich, das einen seiner Flügel verloren habe!

Hinfort werde er wie ein Krebs durchs Leben kriechen müssen, nicht nach einer Richtung insbesondere, sondern nach allen zumal. Er könne nicht unterscheiden, sagte er, welches der nächste Weg von einem gegebenen Punkte zum andern sei; mit einem Worte, sein ganzes Empfindungs- und Vorstellungsvermögen sei verwirrt und unter einander geworfen. Sein Zustand gebe einen bewunderungswürdigen Kommentar zu den Worten des heiligen Paulus: — „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das im Streite lebt mit dem Gesetze meines Geistes." Er vermöge nicht zu begreifen, wie die Arterien und Venen seines Halses nach einer so schrecklichen Verrenkung das Blut noch ab- und zuführen könnten, oder wie es seiner Luftröhre möglich sei, dem Athem Durchgang durch den verdrehten Kanal zu verschaffen. Kurz, er sei eine herumwandelnde Lüge!

Da ich mich von der Consequenz seines regelwidrigen Gefühlszustandes überzeugen wollte, so versuchte ich es noch einmal, seine Selbsttäuschung in den Schmelztiegel der einfachen sinnlichen Anschauung zu bringen, indem ich die eine Hand an seine Nase, die andere an seine Brust legte und ihn fragte, ob sich nicht beide in der gleichen Richtung befänden. Er entgegnete hierauf, er möchte doch wissen, warum ich darauf bestünde, mich auf seine Kosten lustig zu machen! Ich wiederholte meine Frage, meine Hände in der gleichen Lage belassend; aber er stieß sie plötzlich zurück und erwiederte entrüstet, ob ich mich nicht schäme, seinen Kopf in dieser Weise über die Schultern zu drehen. Diese Worte begleitete er mit einem Kopfschütteln und einem Seufzer der Erschöpfung, als wäre derselbe wirklich rund herum in eine falsche Richtung gezwängt worden.

„Ach!" rief er nach einer Pause, „wenn dieser unnatürliche Stand der Dinge andauern sollte — hem! — so werde *ich der Geschichte* ein Ende machen! — hi, hi, hi! — hi, hi,

hi!" fuhr er fort, plötzlich in das kurze Lachen ausbrechend, das ich oben zu schildern versuchte. „Hi, hi, hi! — wie gar seltsam!"

Wir beide fragten ihn überrascht, was er damit meine denn seine Augen waren mit einem melancholischen Ausdruck auf das Feuer geheftet.

„Hi, hi, hi! ausgesucht possierlich!" fuhr er fort, ohne auf uns zu achten, „hi, hi, hi!"

Nach wiederholten Fragen entdeckte er uns den Grund seiner ungewöhnlichen Lachlust.

„Ich dachte eben," antwortete er — „gesetzt — hi, hi, hi! — gesetzt, ich sollte gehangen werden — hi, hi, hi! — hi, hi, hi! — möge es Gott verhüten — aber angenommen, es wäre der Fall, was würde Meister Knüpfauf nicht für Augen machen? — Mein Gesicht sähe nach der einen, und die gebundenen Hände und Arme nach der andern Richtung! Wie würde der Janhagel aufschauen! Hi, hi, hi! Und gesetzt," fuhr er in demselben Gedankengange fort, „wenn ich öffentlich ausgepeitscht werden sollte — wie gut könnte ich die Operation beaufsichtigen! Und dann — wie, zum Teufel, würde ich mich zu Pferde ausnehmen, he? das Gesicht dem Schwanze oder den ... der Mähne zugekehrt? Ach Gott, was soll aus mir werden? Ich bin in der That von der Gesellschaft ausgestoßen — bin nichts anderes, als ein umgekehrter Rock!"

„Sie brauchen nur umsichtig zu gehen," sagte M.. mit schalkhafter Feierlichkeit — „und was die Verläumder hinter dem Rücken anbelangt — hem!"

„Das ist possierlich — sehr possierlich — aber grob," versetzte der Hypochondrist, halb ärgerlich, halb launig.

„Pah, pah, Herr R.., Sie müssen nicht immer die Schattenseite der Dinge in's Auge fassen," sagte ich.

„Die Schattenseite?“ entgegnete er; „ich meine, es sei die Rückseite, die ich ansehen muß!“

„Blicken Sie vorwärts auf bessere Tage,“ versetzte ich.

„Vorwärts blicken — schon wieder! Welch ein Unsinn!“ fiel er mir in's Wort. „Wie kann ich vorwärts blicken? Mein Leben wird fortan nichts anderes, als ein elendes Zurückschauen sein.“ Er konnte sich bei diesem Gedanken eines Lächelns nicht erwehren.

Da sich während des Gespräches Anlaß gab, von dem Taschentuche Gebrauch zu machen, so langte er plötzlich, wie gewöhnlich, nach hinten und war ein wenig verwirrt, als er fand, daß die abnorme Lage seiner Rockschöße es nöthig machte, dasselbe vorne zu suchen! Dieß hätte meiner Ansicht nach hinreichen sollen, seiner Selbsttäuschung ein Ende zu machen, aber ich irrte mich.

„Ach! es wird einige Zeit dauern, bis ich mich in diese neue Ordnung der Dinge finde; aber Uebung — Sie wissen ja, Uebung macht den Meister!“

Es nahm mich nicht wenig Wunder, daß seine Empfindungen, die doch so ganz in Widerspruch zu der abgeschmackten Grille standen, welche er sich in den Kopf gesetzt hatte — ihn nicht von seinem Irrthum überzeugten, zumal, da er sich so oft genöthigt sah, im Einklange mit seinen alten Gewohnheiten zu handeln. Als ich zum Beispiel aufstand, um mich zu entfernen, sprang er hastig von seinem Stuhle auf, drückte mir die Hand und begleitete mich nach der Thüre, wie wenn alles stünde, wie früher.

„Recht so! Was halten Sie hievon?“ sagte ich triumphirend.

„Ach, freilich, —“ entgegnete er nach einer Pause der Verblüffung; „aber Sie wissen auch nicht, welche Anstrengung es mich gekostet hat!“

Er setzte diese abgeschmackte Weise, sich zu tragen, nicht lange fort; aber selbst dann noch behauptete er, die Vorderseite seiner Kleider sollte eigentlich in Einer Richtung mit seinem Gesichte liegen! Ich könnte noch viele ähnliche Albernheiten, die aus der Vorstellung einer Kopfverdrehung entsprangen, aufzählen, wenn ich nicht bereits genug gesagt hätte, um dem Leser einen klaren Begriff von dem Gesammt-Charakter solcher Selbsttäuschungen zu geben. Meine späteren Besuche während dieser nie erlebten Hallucination waren den beiden beschriebenen ziemlich ähnlich. Die fixe Idee haftete beinahe einen Monat. Endlich entsann ich mich glücklicherweise einer List, die ein scharfsinniger, alter englischer Arzt im Auslande bei einer hypochondrischen hohen Person, welche der Meinung war, ihre Nase sei zu einem weit größeren Umfang, als der ganze übrige Körper, angeschwollen, erfolgreich angewendet hatte, und ich entschloß mich sofort, bei N . . einen ähnlichen Kurplan zu verfolgen. Electricität hieß jener wunderthätige Talisman. Ich redete ihm alle seine Einwürfe aus, beschwichtigte seine Bedenklichkeiten und vermochte ihn, einen Abend zu bestimmen, an welchem der böse Geist, der von ihm Besitz genommen — denn so konnte man seine Grille wohl nennen — gebannt werden sollte.

Der Leser möge sich nun nach Herrn N . .'s Zimmer versetzen. Es ist Abends sieben Uhr, das Gemach von einem lustigen Feuer und vier Kerzen erhellt, die schreckliche Electrisir-Maschine in Bereitschaft, Herr S . . von dem . . Hospital, Doktor K . . und ich selbst mit Zurüstung der Flaschen, Ketten und dergleichen beschäftigt, und Rambo bemüht, den Hals seines Gebieters zu entblößen, während Herr N . . unseren Bewegungen in höchster Beklommenheit zusieht. Es kostete mich *ungemein viel* Mühe, ihn zur Einwilligung in eine wichtige *Vorbereitungsmaßregel* — nemlich zum Verbinden seiner Augen

— zu vermögen. Die Versicherung übrigens, daß sie wesentlich zu dem Erfolge gehöre, verfehlte ihre Wirkung nicht, denn ich machte ihn glauben, daß er bei Anlegung des Conductors an die passende Stelle zusammenschrecken und eine unpassende Application herbeiführen könnte, wenn er das Verfahren mit ansähe! Der wahre Grund lag übrigens darin, daß das große Manövre nicht ohne diese Bedingung auszuführen war, denn wie hätte ich seinem Kopfe einen plötzlichen Ruck und S.. in dem Augenblicke der Entladung seinem Scheitel einen tüchtigen Schlag versetzen können, wenn er unserem Treiben zusah? Ich muß noch bemerken, daß wir es über ihn gewonnen hatten, sich die Arme binden zu lassen, so daß er vollkommen unserer Gnade anheim gegeben war. Keiner von uns konnte sich über die Abgeschmacktheit der feierlichen Posse, welche wir spielten, eines leichten Kicherns erwehren, das jedoch zum Glück von R.. nicht bemerkt wurde. Endlich war Rambo entfernt und die Thüre geschlossen, damit dieser später seinem Gebieter den Streich nicht entdecken möchte — und die Operation begann. S.. handhabte die Maschine und drehte, daß es zischte, sprühte und prasselte, bis die Flasche mäßig geladen war. Sie wurde sodann an R..'s Hals gebracht, während gleichzeitig Doktor K.. den Leiter anlegte. Bei dem alsbald erhaltenen ziemlich kräftigen Schlage sprang R.. vom Stuhle auf, so daß ich nicht Zeit hatte, den beabsichtigten Ruck anzubringen. Ein paar Augenblicke nachher versicherte er jedoch, er fühle, daß etwas an seinem Hals losgeworden sei, und so ließ er sich denn leicht bewegen, sich einer zweiten, noch stärkeren Entladung zu unterwerfen. In demselben Augenblicke, als der Leiter angelegt wurde, riß ich seinen Kopf gewaltsam gegen die linke Schulter, während ihm zu gleicher Zeit S.. einen tüchtigen Stoß vor die Stirne versetzte. Armer R..!

„Gott sei Dank," riefen wir alle, als haschten wir nach Luft.

„J — i — ist alles vorüber?“ stammelte N . . mit matter Stimme — ganz verblüfft über die Wirkung unseres dreifachen Heilmittels.

„Ja — Gottlob! wir haben endlich Ihren Kopf wieder herumgebracht, und Ihr Gesicht sieht wieder wie sonst nach vorne!“ versetzte ich.

„Oh, so entfernt die Binde — entfernt die Binde, damit ich mich mit eigenen Augen überzeugen kann! — Bringt mir einen Spiegel.“

„Sobald der geeignete Verband an Ihrem Hals angelegt sein wird, Herr N . ..“

„Was? etwa ein zweiter Pudding, he?“

„Nein, blos ein breites Diachylonpflaster, um — hem — die Zusammenziehung der Haut zu verhindern,“ entgegnete ich.

Sobald dies geschehen war, nahmen wir von seinen Augen und Armen die Handtücher ab.

„O mein Gott, wie entzückend!“ rief er, als er aufgestanden war und vor dem Spiegel über dem Kaminsimse auf und ab ging. „Herrlich! Alles wieder in Ordnung — —“

„Mein lieber N . ., ich muß bitten, Ihren Hals noch zu schonen, sonst könnte die sehr ernstliche Verzerrung der — der Theile —“ erwiederte ich —.

„Meinen Sie wirklich? Nun, dann ist's vielleicht besser, wenn ich mich zu Bette lege. Sie besuchen mich morgen wieder.“

Als ich des andern Tages kam, fand ich ihn im Bette.

„Nun, wie geht's Ihnen heute?“ fragte ich.

„Ziemlich gut — leidlich,“ versetzte er mit einiger Verlegenheit. „Wissen Sie auch, Doktor, daß ich die ganze Nacht darüber nachgedacht habe — und stark vermuthe —“ Seine ernste Miene beunruhigte mich, und ich begann zu fürchten, er sei *unserem* Schwanke auf die Spur gekommen. — „Ich vermuthe *stark* — *hem* — *hem* —“ fügte er bei.

„Was?“ fragte ich etwas verblüfft.

„Je nun, daß eben mein Gehirn allein verdreht gewesen — und — daß — das Ganze — eine höchst lächerliche Geschichte — —“

„Zuverlässig, Herr N..“

Er war darüber so beschämt, daß er alsbald aus der Gegend zog und unter Schottlands Schluchten und Bergen zu vergessen suchte, wie er je träumen konnte, sein Kopf sei umgedreht gewesen.

Eine Zeitschrift erklärt die vorstehende Erzählung geradezu für „reine Erdichtung.“ Eine solche Bescheidenheit und Vorsicht ist lobenswerth, um so mehr, wenn man die Gewißheit hat, daß derjenige, welcher eine solche Behauptung aufstellt, unmöglich etwas von der Sache wissen kann. Man höre nur seine Gründe! —

„Der Einfall ist drollig und witzig genug,“ schreibt er, „aber zum Unglück etwas zu stark, um wahr sein zu können! Wer hat je von einer so beharrlichen Selbsttäuschung bei einer derartigen humoristischen Person gehört?“

An diesem sauern Apfel von Argumentation mag sich allenfalls ein Kind versuchen: Männer von Fach wissen das besser. Samuel oder Charles Wesley (noch lebende Verwandte des berühmten John Wesley) wähnte ein Theetopf zu sein, und wollte sich diese Vorstellung geraume Zeit nicht nehmen lassen. Ich kenne Jemand, dem er sein „Mißgeschick“ erzählte.

Ein Arzt in Lincolnsshire meinte vor einigen Jahren, er sei in einen Ueberrock umgewandelt worden. Niemand lacht jetzt herzlicher über diese Grille, als er selbst; er betheuert aber zu gleicher Zeit, seine Täuschung sei damals ganz vollkommen gewesen! Auch wurde mir mitgetheilt, der verstorbene Herr Rollekens *habe sich eingebildet*, zu einem Paar Schuhen zusam-

mengeschrumpft zu sein, und die Leute gebeten, wenn sie „ihn anzögen", doch so viel als möglich die Nässe zu vermeiden.

Einer meiner Universitätsfreunde hatte die ärztliche Aufsicht über ein Armenhaus, wo ich ein Weib traf, welches mich allen Ernstes versicherte, sie sei todt, und zwar schon seit vielen Wochen. Als sie mir diese seltsame Thatsache mittheilte, trank sie eben Thee. „Nun, da meine ich, daß Sie auf eine ganz behagliche Art todt sind," entgegnete ich; aber sie erwiederte mit einem Seufzer: „der Satan sei in dem Augenblicke, als ihre Seele entwichen, in ihren Leib gefahren, und quäle sie mit Essen, Trinken, Reden und Leben, ohne daß sie der Freuden eines wirklichen Daseins genieße!" Das Weib war eine Katholikin und sagte, sie erleide die Qualen des Fegefeuers für einen gottlosen Wandel.

Ein Philosoph — vormaliges Parlamentsmitglied — bildete sich vor einigen Jahren ein, er sei ein Geist, ein unfühlbares und untastbares Wesen. Er versicherte, daß er die Kraft besitze, die Materie zu durchdringen, und daß er die geheime Ursache ihres Zusammenhanges kenne, weil er sie aus eigener Mitwirkung erfahren habe. Auch glaubte er vollkommen in das „Quomodo" — wie er es nannte — des Daseins und der Schwerkraft eingeweiht zu sein. Als man ihn einmal um die Erklärung dieser Erscheinungen befragte, antwortete er mit einem langen metaphysischen Wortschwalle, den Niemand verstand. Außerdem behauptete er, die Macht zu besitzen, sich über den Kern unserer Erde zu verbreiten und seinen Einfluß auf das ganze Gemenge der Materie auszudehnen, bis die Erde um das Tausendfache ihrer gegenwärtigen Größe anschwelle — eine Macht, die alle Geister besäßen!

„Gott stehe uns bei! Herr B.." entgegnete ihm Sir E.. mit verstellter Unruhe; „dann sind wir keinen Augenblick sicher!

Vielleicht schwillt die Erde eben jetzt unter uns! Was soll aus uns werden!"

„Sie dürfen ohne Sorge sein, denn Geister sind wohlwollend und weise!" versetzte der Hypochondrist mit einer höchst seltsamen Miene, in welcher sich ein halbes Bewußtsein von der Abgeschmacktheit seiner Grille mit dem Aerger über Sir E.. zu mischen schien. „Sie könnten auch Ihrem Sohne die Kehle abschneiden — aber Sie thuns nicht!" Bei derselben Gelegenheit sagte er zu seinem Arzte, die Seele Kant's wandere durch das Universum und habe sich einmal so ausgedehnt, daß ihr die Wiederzusammenziehung fast unmöglich geworden sei! „Wenn Sie nun das ‚Wie' kennten, so wären Sie im Stande, mich in einen unendlich kleineren Raum zusammenzudrücken, als zu der Spitze einer Nadel erforderlich ist," fügte er feierlich bei.

Wollte Jemand die Wahrheit dieses Beispiels ernstlich beanstanden, so dürfte vielleicht der Ci-devant-Hypochondrist für einen Augenblick aus seiner tiefen und behaglichen Zurückgezogenheit, wo Denkvermögen und Phantasie „eine herrliche Wohnstätte" gefunden haben — hervortreten und die Treue meines Berichts bezeugen.

Ich habe die eben erwähnten possierlichen Beispiele aus einem Vorrathe vieler ähnlichen ausgewählt, und wenn ein Leser, der kein Mann vom Fache ist, noch zweifeln sollte, so möge er einen erfahrenen Arzt darüber befragen, ob wir ihm in dem Mitgetheilten zumuthen, Unwahrheiten oder Erdichtungen glauben zu schenken.

XV.

Die Gattin.

Montag Abend den 25. Juli 18—

— Gott sei Dank! Die arme Dulderin ist endlich ihrer Leiden enthoben, und ihre abgezehrten Ueberreste bergen sich in dem freundlichen Düster des Grabes. Ja, sanfte, mißhandelte, vergebungsvolle Frau! Ich wohnte diesen Morgen deinem Leichenbegängnisse an und ließ dir Thränen fruchtlosen Schmerzes nachströmen. Soll ich deine ganze traurige Geschichte in ein paar kurze Worte zusammenfassen? Der Schlag, der dein Herz brach, wurde durch deinen Gatten geführt!

Der Himmel schenke mir Ruhe, wenn ich die dir zugefügten Kränkungen berichte! Möge mich nicht das Gefühl der empörten Menschheit veranlassen, irgend etwas mit zorniger Feder zu schildern! Möge ich leidenschaftslos genug sein, nur die Hälfte — was sage ich, nein, nur den hundertsten Theil von dem, was ich weiß, zu erzählen — dann wird mir mein Gewissen keinen Vorwurf zu machen haben! Der Leser darf in den folgenden Blättern keinen Roman, keinen hochfliegenden Bombast erwarten; ist doch nur von einem armen und mißhandelten Weibe die Rede, dem das Herz brach, und eine derartige Erscheinung kömmt ja leider viel zu oft in allen Klassen der Gesellschaft vor, um in gewöhnlichen Fällen die öffentliche Aufmerksamkeit noch auf sich zu ziehen. In unserer Erzählung wird man jedoch keinen solchen gewöhnlichen Fall erkennen: er ist von so *eigenthümlich* erschwerenden Umständen begleitet und gibt ein

so rührendes Bild von der Zärtlichkeit und der hohen Seelenstärke einer Frau, daß ich wohl etwas länger dabei verweilen durfte. Auf die Wahrheit meines Berichts möge man sich verlassen, denn es gelang mir, den Lippen der armen Dulderin selbst eine Mittheilung der ganzen Summe ihrer Leiden zu entringen. Man wird mir jedoch gestatten, dabei meiner eigenen Weise zu folgen, obgleich ich befürchte, daß die Erzählung viel von jener schmerzlichen und nachdrücklichen Einfachheit — von jener ergreifenden Natürlichkeit verloren, welche sie in dem Munde der Unglücklichen hatte. Ich werde damit schließen, daß ich einige Auszüge aus den Noten gebe, die ich als Arzt aufgezeichnet habe.

Miß Johanna C. hatte so viele Freier, als ein hübsches Mädchen von anerkannt liebenswürdigem Charakter, schönen Talenten und mit einem Vermögen von zehntausend Pfund erwarten konnte. Sie war eine Waise und trat mit ihrem einundzwanzigsten Jahre den unbeschränkten Besitz ihres Eigenthums an. Alle Angehörigen ihrer Familie unterstützten nachdrücklich die Bewerbungen eines Pfarrgehülfen aus der Diöcese .., eines achtbaren jungen Mannes aus guter Familie, mit einer mäßigen Pfründe und schönen Aussichten auf Beförderung. Er besaß eine angenehme Außenseite, gewinnende Manieren, und zeigte entschiedene Neigung, seine Person sammt Allem, was er sein nennen konnte, Miß C.. zu Füßen zu legen. Wer die jungen Leutchen kannte, war der Ansicht, daß sie in jeder Beziehung vortrefflich für einander paßten und ein glückliches Paar abgeben würden; und auch Miß C.. war nicht gleichgültig gegen den jungen Geistlichen, so weit sich dieß wenigstens aus dem gelegentlichen Erröthen entnehmen ließ, wenn sich seine Blicke ihr in der Kirche zuwandten — was allerdings weit öfter geschah, als es seine Pflicht von ihm forderte. *Mit einem* Worte, die Klatschbasen des Ortes betrach-

teten sammt und sonders die Sache als abgemacht, und hatten den künftigen Eheleutchen schon ein prächtiges Haus angewiesen, indem sie dabei, was schon sehr viel bei solchen Leuten ist, einmüthig zugestanden, „das Mädchen hätte vielleicht höhere Ansprüche machen können, ohne es übrigens dabei so gut zu kriegen."

Es trug sich indeß zu, daß bei der Frau des vormaligen Bürgermeisters ein großer Ball gegeben wurde, auf dem Miß C.. als einer der Sterne des Abends glänzte; auch traf sich's, daß dabei ein kürzlich angekommener junger Londoner zugegen war, der eine dreiwöchentliche Ferienzeit in dem Städtchen zu verbringen gedachte. Er sollte sich in dem Bureau eines Solicitors*) zum Rechtsgelehrten ausbilden, und hatte noch etwa sechs oder sieben Monate bis zum Ablaufe seiner Lehrzeit. Sein Aeußeres war nicht übel — freilich etwas stutzerhaft; auch hatte er Einiges von den großstädtischen Manieren — freilich nicht die geschmeidige Leichtigkeit und Eleganz des Westendes, aber doch etwas Großstädtisches an sich, was gegen die verhältnißmäßige Unbehülflichkeit der Provinzbewohner gewaltig abstach. Mit einem Worte, er war eine Art kleiner Stern, ein Triton unter den Elritzen, und was er sagte oder that, galt daher als unvergleichlich. Von einigen umsichtigen Verwandten auf die vereinten Reize von Miß C..'s Börse und Person aufmerksam gemacht, gab er sich Mühe, ihr die augenfälligsten Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ach! die bescheidenen Ansprüche des Pfarrgehülfen kamen bald einem so gewandten Nebenbuhler gegenüber nicht mehr in Betracht! Unter dem süßlichen Gerede des jungen Stutzers entschwand Miß C..'s ruhige Besinnung. Er folgte ihr auf allen Schritten

*) *Solicitor ist ein Sachwalter, welcher Prozesse vor den Billigkeitsgerichten führt.*

und Tritten, und fand Alles, was sie that oder sagte, bezaubernd. Dabei nahm er auch seine kleinen Fertigkeiten zu Hülfe — er sang ein wenig, tanzte gut und schwatzte ohne Unterlaß. Um kurz zu sein, er entschloß sich, die Festung durch einen coup de main zu nehmen, und es gelang ihm. Der arme Pfarrgehülfe war für immer vergessen! Ehe noch der unternehmende junge Rechtsgelehrte D.. verließ, war er Miß C..'s begünstigter Freier. Sie kehrte sich wenig an die Kälte ihrer Freunde und Verwandten, denn ihr Liebhaber hatte durch ein oder das andere Mittel so festen Fuß in ihrem Herzen gewonnen, daß die Hohnreden, die Verweise, die Vorstellungen und Drohungen von Seiten Derjenigen, welche sie bereits mit dem Geistlichen verheirathet hatten, „an ihrem Ohre vorbeigingen, wie das hohle Wehen des Windes, das ihrer Beachtung nicht werth sei." Sie versprach ihm, nach Abfluß seiner Lehrzeit seine Gattin zu werden und mit ihm nach London zu ziehen.

Als im Laufe der Zeit der entscheidende Augenblick herannahte, wurden Freunde beigezogen, um die Einleitungen zu besprechen. Es stellte sich dabei heraus, daß Herr T.. beziehungsweise ganz mittellos war — doch was machte dies? Miß C.. handelte dabei mit ganz ungewöhnlicher Großmuth. Sie bestand darauf, daß nur die Hälfte ihres Vermögens ihr vorbehalten bleiben, die andere Hälfte aber ganz seiner Verfügung überantwortet werden sollte. Als der junge Mann diese Nachricht aus ihrem eigenen Munde vernahm, ergoß er sich in den glühendsten Ausdrücken der Dankbarkeit, versprach ihr ewige Liebe und Treue, betheuerte, daß er sie anbete und — nahm sie beim Wort. Vergeblich machten ihre umsichtigen Verwandten Vorstellungen über die Unklugheit dieses Schrittes, welcher ihr die Macht über ihr eigenes Vermögen entzog; denn *wenn ein Weib sich einmal* Etwas in den Kopf gesetzt hat,

so dient ein Widerspruch nur dazu, ihren Entschluß zu kräftigen und zu befestigen. Das edelherzige Wesen glaubte unbedingt jedes Wort, welches der Mund ihres Geliebten ihr in das entzückte Ohr goß, und es kam ihr auch dann keine Spur von Mißtrauen in Sinn, als sie fand, daß ihr junger Gatte mit einemmale beinahe dreitausend Pfund von den fünftausenden, welche sie so unklugerweise zu seiner Verfügung gestellt, „für ihre Einrichtung in London", wie er es nannte, ausgegeben hatte. Deßgleichen begann er auf einem Fuße zu leben, für den wenigstens ein Einkommen von tausend Pfund jährlich erforderlich gewesen wäre, und als es ein Onkel seiner Gattin auf sich nahm, ihm wegen seines unsinnigen Aufwandes und einer so heillosen Vergeudung ihres Vermögens, über die sowohl seine als ihre Freunde Klage führten — Vorwürfe zu machen, wurde der wohlmeinende Verwandte mit einer Unverschämtheit behandelt, die sowohl seiner, wie jeder anderweitigen Einmengung auf's Wirksamste vorbeugte.

Indeß hätte Alles noch gut werden können, wenn Herr T.. seinem Berufe nur mäßige Aufmerksamkeit gewidmet hätte, denn sein Vater stand in ausgebreiteten Verbindungen, welche den Sohn bald in die Lage versetzten, beständig zwei Schreiber zu beschäftigen.

Es mußte jedoch bald seiner Gattin nicht wenig auffallen, daß er sich unablässig über die Plackerei seines Amtes beschwerte, obgleich er im Durchschnitt nicht mehr als zwei oder drei Stunden des Tages darauf verwendete. Alle Augenblicke schlug er ihr irgend eine neue Partie, eine prächtige Fahrt da und dorthin, irgend einen entzückenden Ausflug vor, und sie wagte es nicht, nein zu sagen, weil sie schon einmal Symptome eines höchst gewaltthätigen Charakters an ihm bemerkt hatte, *wenn seinen Wünschen* Etwas in den Weg gelegt wurde. Sie *fing an, höchst besorgt* zu werden, als sie ihn einen Wechsel

um den andern auf den Bankier ausstellen sah, ohne daß auch nur das Mindeste neu angelegt worden wäre. Guter Gott! was sollte aus ihnen werden? Er beklagte sich fortwährend über den geringen Ertrag des Geschäftes, und doch überließ er es ganz der Führung zweier gedungenen Schreiber. Auch wurde jetzt seine Lebensweise sehr ungeordnet, denn er ließ oft Stunden lang vergeblich mit dem Mittagessen auf sich warten und bewirthete nicht selten ganze Schaaren liederlicher Brüder aus der Sippe seiner Standesgenossen, deren Lärm, Nacht für Nacht, Jedermann im Hause störte und sogar die Nachbarn beunruhigte. Dann verlegte er sich auf's Billardspielen und dessen unausbleibliche Begleiter — Trunk und Nachtschwärmerei. Die Theater besuchte er — leider nur zu öffentlich, als daß es den keuschen Ohren seiner unglücklichen und gekränkten Frau hätte entgehen können — in keiner andern Absicht, als um mit jenen Elenden zu verkehren — den Harpyen, welche man in Winkeln so gut, als in den Salons findet. Dazu kamen noch Saufgelage in schlechten Kneipen, die bis in den Morgen hinein währten — und zwar in Gesellschaft eines Haufens gemeiner, unwissender Gecken, welche stets die Bezahlung der Rechnung auf ihn überwiesen.

Eines Morgens schickte er einen Schreiber mit einer Quittung für zehn Pfund an seinen Bankier: es wies sich jedoch alsbald aus, daß er gerade diese Summe bereits über seinen Credit bezogen hatte, weßhalb er die Quittung leider ohne die gewöhnliche Anerkennung zurückerhielt. Ueber diesen Stand der Dinge ein wenig erschrocken, ging er zu seiner Frau hinauf, um ihr mit einem Fluche über die „Gemeinheit" und die „verdammte Filzigkeit" der Herren R.. diese Thatsache mitzutheilen.

„Wie? Alles schon verbraucht, Georg?" fragte sie in *sanftem, aber mattem* Tone.

„Beim — —, bis auf den letzten Penny, Jane!“ lautete die Antwort. Sie erblaßte und zitterte, während ihr Gatte mit in die Tasche gesteckten Händen mürrisch und finster durch das Zimmer ging. Madame T.. deutete mit bebendem Zögern auf ihre herannahende Entbindung hin und fragte mit vor Bangen fast tonloser Stimme (denn sie fürchtete, ihn zu beleidigen), ob er auch Vorkehrungen auf die damit verbundenen Kosten getroffen und etwas Weniges zurückgelegt habe. Er antwortete ihr mit einem verdrießlichen Nein, ob dem sie sich der Thränen nicht erwehren konnte.

„Mit deinem Weinen machst du nichts besser,“ fuhr er sie rauh an und trat dann an's Fenster, den Text eines beliebten Liedes vor sich hinsummend.

„Lieber, lieber Georg! Hast du in meinem Betragen etwas dir Mißfälliges bemerkt?“ fragte sie, ihre Augen trocknend.

„Wozu diese Frage, Madame?“ entgegnete er, indem er langsam und mit finstern Blicken auf sie zuging.

Sie zitterte und hatte kaum genug Athem, um zu antworten, sie habe etwas der Art gefürchtet, weil er in der letzten Zeit ein wenig kalt gegen sie geworden sei.

„Wollen Sie mir damit zu verstehen geben, Ma'am, daß ich Sie schlecht behandelt habe, he? Wenn dieß der Fall ist, so soll doch — —“

„Oh, nicht doch, Georg, ich hatte ja nichts der Art im Sinne — aber — aber — küsse mich und sage, du habest mir vergeben!“ Mit diesen Worten stand sie auf und ging mit einem erzwungenen Lächeln auf ihn zu. Er bot ihr die Wange mit der Miene verdrießlicher Gleichgültigkeit und fuhr fort:

„Was nützt es, über Unglück und dergleichen Zeug zu *jammern. Die Sache* ist nämlich so: es muß Etwas geschehen, *oder, beim* — —, es ist um mich geschehen! Sieh her,

Jane! Rücke deinen Stuhl auf eine Minute näher. Was sagst du dazu?"

Er zog aus seiner Tasche eine zerknitterte Masse von Papieren — Rechnungen, welche im Laufe der Woche eingeschickt worden waren und zum Theil sich schon von mehreren Monaten herdatirten — siebenzig Pfund für Wein und spirituose Getränke, neunzig Pfund für Kleider, fünfunddreißig Pfund für Benützung eines Pferdes und eines Tilbury, zehn Pfund für Cigarren und Schnupftabak, mit einem Worte, eine Anzahl von Posten, die zusammen mehr als dreihundert Pfund betragen, und hinsichtlich deren die Gläubiger längeren Kredit verweigerten — all' dieß für Gegenstände, von denen seiner armen Frau nicht das Mindeste zu Gute gekommen war. Sie brach in Thränen aus, als sie die auf den Tisch hingestreuten Rechnungen überblickte, schlang den Arm um den Hals ihres Gatten und bat ihn flehentlichst, seinem Berufe mehr Aufmerksamkeit zu zollen.

„Thue ich das etwa nicht?" entgegnete er ungeduldig, ihre zärtliche Umarmung zwar gestattend, aber nicht erwiedernd.

„Liebster Georg, ich will dir keinen Vorwurf machen —"

„Da thust du in der That wohl daran!" versetzte er kalt. „Aber was fangen wir an, he? Das kömmt jetzt zuerst in Betracht. Meinst du nicht — hem! — Jane — könntest du — meinst du —"

Er hielt inne und schien verlegen zu sein.

„Was soll ich können, lieber Georg?" fragte sie, seine Hand drückend.

„Glaubst du — meinst du — doch — nein — ich will ein andermal davon sprechen!"

Und damit stand er von seinem Stuhle auf. Worin mochte wohl sein Anliegen bestehen? Sie erfuhr etliche Tage später, daß er *von ihr wünschte*, sie möchte ihren Einfluß auf ihre

Tante, eine alte verwittwete Dame, dazu benützen, ihm von derselben fünfhundert Pfund zu schaffen. Doch wieder zu dem Gange unserer Geschichte!

Er stand in verstimmtem Nachdenken dem Feuer gegenüber, als ein roher Laffe in ausgesucht gezierter Kleidung, mit drei verschiedenfarbigen Westen auf einander — darüber in der Kreuz und Quere eine schwere, zinnartig aussehende Kette — und einem glänzenden neuen Hut mit zugespitzter Krone, der ihm unverschämt auf der linken Seite des Kopfes saß — ohne Umstände in das Zimmer stürmte und das betrübte tête à tête des Herrn T.. und seiner Gattin dadurch unterbrach, daß er auf den Ersteren zueilte, ihm die Hand drückte und lärmend ausrief:

„Ah! T.., wie geht's dir, zum Teufel? Bill Bunce's Schacher hat gesiegt — ja, bei'm — —! Ich habe dabei fünfzehn Pfund gewonnen! — Oh, ich bitte tausendmal um Verzeihung, Ma'am! Ich bemerkte Sie nicht; aber es hat einen großen Hundekampf gegeben; sehen Sie, und ich war glücklicher als Herr T.. da, denn ich habe fünfzehn Pfund gewonnen und er zwanzig verloren!"

Und dieser Tropf war einer von T..'s Busenfreunden! Ja, so unglaublich es auch scheinen mag — um solcher werthloser Wichte, um solcher verächtlichen Dummköpfe willen hatte Herr T.. das Eigenthum seiner großmüthigen Gattin verschleudert und ihre Gesellschaft gemieden! Sie fühlte sich durch den genannten Auftritt nicht überrascht, denn ähnliche waren ihr schon zu oft vorgekommen; aber ein Strom bitterer Thränen entrollte ihren Augen, als T.. ihr jetzt höflich guten Morgen sagte und Arm in Arm mit seinem „Freunde" fortging, um erst Morgens um zwei Uhr in einem entsetzlich betrunkenen Zustand wieder zurückzukehren. Hätte er gesehen, wie seine *arme Frau in* Angst und Thränen den Tag verbrachte, ohne *in dem Gedanken* Trost finden zu können, daß ihr Gatte in

einem ehrenvollen Geschäfte abwesend sei — wie sie sich mit einem spärlichen Mahle begnügte, worüber sogar die Magd die Nase rümpfte — wie sie, abwechselnd nähend und weinend, den ganzen Abend da saß, bis die Mitternachtsstunde sie mahnte, das schlaflose Lager aufzusuchen; hätte er fühlen können, wie ihr das Herz rascher pochte, so oft ihr wachsames Ohr seinen Tritt auf dem Pflaster unten zu hören glaubte — vielleicht hätte er sie dann nicht, als er am Morgen erwachte, eine .... gescholten, oder ebensowenig ihre Unterlippe blutig geschlagen, weil sie sich angemaßt, ihn zu wecken, ehe er die Branntwein- und andere Dünste ausgeschlafen hatte: damit er eine auf eilf anberaumte Verhandlung nicht versäume. So aber that er dieß wirklich, und ich war die erste Person auf Erden, der sie die Thatsache — und zwar nur mit Widerstreben — auf ihrem Sterbebette mittheilte!

Sie sah innerhalb weniger Wochen ihrer Entbindung entgegen, und obgleich diese zarte und Mitgefühl erregende Lage in dem Herzen eines jeden Gatten, der nicht alles Gefühl für Ehre und Männlichkeit verloren, wenigstens einen Funken von Innigkeit und Stolz geweckt haben würde, so diente sie doch augenscheinlich nur dazu, T.. den Entschluß einzuflößen, sie unfreundlicher und nachlässiger als je zu behandeln. Den Tag über sah sie ihn fast nie, und wenn er Nachts nach Hause kam, was oft in Begleitung des Nachtwächters geschah, so war er beinahe jedesmal von Branntwein bis zur Besinnungslosigkeit betrunken. Besaß er dann noch die Macht zum sprechen, so schien er ein teuflisches Vergnügen darin zu finden, die schändlichsten Schimpfworte gegen sie auszustoßen, wie sie unter dem Gesindel üblich waren, mit dem er in den Kneipen seine Zeit verbrachte. Mehr als einmal wurde sie so entsetzt über seine Reden, daß sie darauf bestand, und wenn es sie das Leben kosten *sollte* — *ihn* zu verlassen und mit der Dienstmagd das

Bette zu theilen! Ihr abgezehrtes Aeußere hätte ein Herz von Stein rühren sollen; aber auf den Elenden, der sie sein Weib nannte, machte es keinen Eindruck.

Einige Tage nach dem oben erwähnten Vorgange überreichte das Dienstmädchen ihrer Gebieterin ein Billet, das ein Briefträger der Stadtpost abgegeben hatte: sie blieb zum Glücke, während Frau T.. dasselbe las, in dem Zimmer stehen, um der Aufträge wegen des Mittagessens zu harren. Das Brieflein war mit verstellten Zügen, aber augenscheinlich von einer Dame geschrieben — und enthielt folgende Worte:

„Unglückliche Frau!

Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen mitzutheilen, daß Ihr Gatte, Herr T.., bei Tag und Nacht eine wahrhaft schändliche Lebensweise führt, daß er sein Geld mit Betrügern und Jaunern vergeudet, und daß er sich hat bereden lassen, bei der nächsten großen Bererei einem der Kämpfer zu secundiren. Namentlich aber ist es für Sie, meiner Ansicht nach, zu wissen nöthig (obgleich ich es Ihnen nur mit Erröthen eröffnen kann), daß Herr T.. offenkundig eine Weibsperson von dem schlechtesten Rufe, die er für seine Cousine ausgibt, unterhält und mit ihr beständig die Theater, sowie auch sonstige öffentliche Orte besucht. In der Hoffnung, daß Sie Muth und Klugheit genug besitzen werden, in dieser peinlichen Lage zu handeln, wie es einer Frau und Gattin geziemt, unterzeichne ich mich mit inniger Hochachtung und Theilnahme als

Ihre

wahre Freundin."

Madame T.. las diesen herzzerschneidenden Brief schweigend — regungslos — und mit einem Antlitze, das mehr und *mehr* erblaßte, während sie weiter las, bis ihr endlich bei der *schmachvollen* Thatsache, welche den Schluß bildete, das Papier

aus der Hand entsank. Das Dienstmädchen eilte gerade noch zu rechter Zeit herzu, um zu verhindern, daß sie nicht von ihrem Stuhle fiel, denn sie war ohnmächtig geworden! Es währte lange, bis sie wieder zu sich kam, und als es endlich geschah, war es nur auf so lange, um zu Bette gebracht werden zu können. Denselben Abend wurde sie von einem todten Kinde entbunden! All' dieß traf ihren Gatten wie ein Donnerstreich, und hatte die Folge, daß er eine Weile nüchterner und geordneter lebte. Er entsagte den Tummelplätzen, deren entehrender Besuch ihn unwürdig gemacht hatte, unter dem gleichen Dache mit ihr zu weilen, und ging mit großer Angelegentlichkeit den Anforderungen seines Berufes nach. Aber bald fand er auch, welche mühsame Arbeit es war, Angelegenheiten, die er so lange und schamlos vernachlässigt, wieder in Ordnung zu bringen, und oftmals hatte er Lust, in seinem Ueberdrusse Alles bei Seite zu werfen: denn mit der Geduld und Pünktlichkeit, die für das Geschäftsleben nöthig sind, war es bei ihm vorbei. Mit großer Mühe gelang es ihm zwar, die zudringlichsten seiner Gläubiger zu beschwichtigen, und er sah noch eine Möglichkeit vor sich, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein armes Weib jedoch schwebte inzwischen mehreremale am Rande des Grabes und sah sich für lange auf die eintönigen Stunden eines Krankenbettes hingewiesen. Während dieser Zeit — fast vier Wochen lang — erfreute sie sich von Seiten ihres Gatten der zärtlichsten Aufmerksamkeit, so weit sich diese mit der emsigen Besorgung der Geschäfte seines Bureaus vertrug. Sie fühlte sich wie neu belebt und aufgeheitert bei der Aussicht auf die Wiederkehr seiner Liebe und in der Hoffnung auf deren Dauer. Aber leider war ihr Gatte aus keinem Stoffe gewoben, der ihre Erwartungen hätte verbürgen können, denn er war kaum etwas Anderes, als ein Gemisch von Schwäche, Eitelkeit, Unwissenheit und Launenhaftigkeit, und für einen solchen

Charakter hatte die liebliche Nüchternheit und das Anziehende des häuslichen Lebens keine Reize. Kaum waren seine Geschäfte wieder ein wenig im Gange und dadurch das Vertrauen einiger seiner Hauptklienten auf's Neue gewonnen, als seine Bemühungen alsbald zu erschlaffen begannen. Von seinen alten Genossen fand sich einer nach dem andern wieder ein, und so wurde er abermals in die Schlingen der Ausschweifung verstrickt. Als die arme, vom Schicksal verfolgte Frau T.. nach dreimonatlichem Krankenlager zum erstenmal in die Wohnstube herunterkam, mußte sie, statt versprochenermaßen von ihrem Gatten beim Mahle bewillkommt zu werden, allein speisen, denn derselbe gemeine, verächtliche Laffe, den wir dem Leser bereits als Herrn T..'s besten Freund vorgestellt haben, war im Lauf des Morgens da gewesen und hatte ihn verlockt, mit einem „Häuflein von Braven" Theil an einem Wirthshausschmause zu nehmen, nach welchem man eines der untergeordneten Theater zu besuchen gedachte. Es war vergebliche Mühe, die Kalbsschale, welche ihr Gatte selbst bestellt hatte, vor der Verlassenen aufzustellen, denn sie konnte keinen Bissen essen; ja sie hatte nicht einmal so viel Kraft, ein Stück für die Krankenwärterin abzuschneiden! Herr T.. hatte die Gewogenheit gehabt, ihr ein Entschuldigungsbillet zu übermachen und seine Abwesenheit als Folge „einer Geschäftssache" zu bezeichnen. Dieses grausame und hinterlistige Benehmen fand indeß die gebührende Strafe. Einer seiner Hauptgläubiger — sein Schneider — nahm zufälligerweise ein hastiges Mittagessen in einem Kabinete neben demjenigen ein, in welchem T.. und seine lärmenden Genossen speisten, bei welcher Gelegenheit er zufällig seines Schuldners ansichtig wurde. Er vernahm genug, um mit Wuth erfüllt zu werden, denn er hörte, wie T.. seinen Namen, als den eines „ausgedienten Schneiderleins", mit dem er schon „fertig" werden wolle, zur Erwähnung brachte — eine Erklärung, welche von den anwesen-

den jungen Gentlemen mit den Rufen: „Bravo, T.., mach' es so: ich — und ich — und ich — bin seiner Zeit auch mit solchen Kunden fertig geworden!" aufgenommen wurde.

Des andern Morgens wurde er auf die Klage desselben „Schneiderleins", mit dem er in seiner genannten witzigen Weise „fertig" zu werden gedachte, wegen einer Schuld von hundert und zehn Pfund verhaftet und nach dem Detentionshause in Chancery Lane gebracht. Dort saß er zwei Tage lang, ohne daß seine Gattin etwas von dem wahren Stand der Dinge erfuhr. Niemand wollte für ihn Bürgschaft leisten, bis endlich einer der gekränkten Verwandten seiner Gattin und sein eigener Schwager — freilich nur mit Widerstreben und in der ausschließlichen Absicht, *ihre* schreckliche Aufregung, die sie wieder auf's Krankenlager geworfen hatte, zu beschwichtigen — sich dazu verstanden. Er schrieb ihr aus seiner Haft einen sehr reuevollen Brief, bat sie um Verzeihung für seine üble Aufführung und versprach Besserung. Und noch einmal glaubte sie ihm, und bewillkommte ihn zu Hause mit den enthusiastischsten Zärtlichkeitsäußerungen. Er selbst konnte sich der Thränen nicht erwehren, sondern schluchzte und weinte wie ein Kind, denn das peinigende Gefühl seiner Schande, die Vorwürfe seines Gewissens und das Bewußtsein, des holden Wesens, dessen Liebe ihm keinerlei üble Aufführung entfremden zu können schien, so gar unwürdig zu sein — überwältigten ihn völlig. Aber jetzt wurden abermals drei seiner Hauptgläubiger klagbar gegen ihn, und Nichts schien im Stande zu sein, den Untergang aufzuhalten, der nun über ihn hereinbrach. Wo sollte er die Mittel finden, um ihren Ansprüchen zu begegnen? Er war in Verzweiflung und hatte in störrischer Betäubung bereits den Entschluß gefaßt, der Sache ihren Lauf zu lassen, als ihn auf einmal, wie wenn die Vorsehung selbst entschlossen gewesen wäre, dem *armseligen Menschen* noch einmal eine Möglichkeit an die

Hand zu geben, seinen zerrütteten Verhältnissen aufzuhelfen — der plötzliche Tod seines Vaters in den Besitz von achthundert Pfund baaren Geldes setzte; und vermittelst dieser Summe, nebst weiterer zweihundert Pfund, welche ihm zwei Verwandte seiner Gattin, auf deren unwiderstehlich dringendes Flehen vorstreckten, wurden seine Angelegenheiten noch einmal geordnet.

Wir übergehen nunmehr einen Zeitraum von vier Jahren voll Schmach für ihn und voll Jammer für seine Gattin (denn er hatte sie in einer, der bereits erzählten ähnlichen Weise verbracht) und müssen jetzt dem Leser das Ehepaar leider auf einer weit niedrigeren Stufe der Gesellschaft vorführen. Sie hatten nothgedrungen eine gesunde, anständige und bequeme Wohnung gegen ein kleines, elendes Haus in einem noch elenderen Stadttheile vertauscht. Sein Geschäft war so unbedeutend geworden, daß er nur einen einzigen Schreiber zu beschäftigen und auch diesen kaum regelmäßig zu bezahlen vermochte, denn seine achtbarsten Gönner hatten sich mit Abscheu von ihm abgewandt. Die äußerste — ja eine fast hungerleiderische Sparsamkeit von Seiten seiner Gattin reichte kaum zu die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Sie entsagte für ihre Person beinahe jeder häuslichen Gemächlichkeit, und verzichtete ohne Murren auf alle jene kleine Eleganz, womit sich eine Frau von Bildung gerne umgibt. Das geringe Einkommen, welches aus ihrem noch übrigen, fünftausend Pfund betragenden Vermögen floß, würde sie unstreitig in den Stand gesetzt haben, auf einem doch einigermaßen achtbaren Fuße fortzuleben, wenn er nur mit gewöhnlicher Klugheit zu Werke gegangen wäre, und namentlich, wenn er die ihm gebliebenen Geschäfte *gewissenhaft* besorgt hätte. Aber leider war T..'s Stimmung *mit der Zeit* gänzlich und auf die Dauer verbittert worden.

Er haßte seine gute Frau — seinen Beruf — seine Familie — sich selbst — kurz Alles, mit Ausnahme des Branntweins und gemeiner Gesellschaft! Sein Gesicht gab Zeugniß von der Lebensweise, welche er führte — es war geschwollen, gedunsen und um die matten Augen mit Blut unterlaufen. Frau T.. sah weniger von ihm, als je! denn unweit seiner Wohnung befand sich eine kleine Schenke, die nur von den gemeinsten Subjekten seines Standes besucht wurde, und da konnte man ihn Abend für Abend finden, rauchend und sich in einen Zustand stumpfsinniger Gefühllosigkeit hineintrinkend, bis er spät in der Nacht, unerträglich nach Tabak und Branntwein stinkend, nach Hause zurückkehrte! Den Tag über hielt er sich oft viele Stunden hinter einander in einem benachbarten Billardzimmer auf, wo er bisweilen Geldsummen verlor, die seine arme Frau dadurch beischaffen mußte, daß sie sich allmälig von all' ihrem kleinen Geschmeide trennte! Was mochte ihn wohl so tief bethören, um einen derartigen Wandel fortzuführen? wird der Leser fragen. Warum konnte er, gleichsam recht absichtlich, den Seelenfrieden einer der zärtlichsten und liebenswürdigsten Frauen, die je zum Segen eines Mannes gelebt haben, zerstören? Wir finden die Erklärung in einer zwar gemeinen, aber nachdrücklichen Bezeichnung: — es war „die thierische Natur." Er hatte keinen Sinn für geistige Erheiterungen — keinen Geschmack an den ruhigen Freuden der Häuslichkeit, und besaß namentlich in seiner Gattin ein zu zartes, vertrauensvolles, hingebendes Wesen. Wäre sie als eine Keiferin aufgetreten, so hätte sich vielleicht ihr Hauswesen ganz anders gestaltet, indem sie möglicherweise doch eine Art Anstandsgefühl in ihn hinein gezankt haben würde. So aber konnte er sich in jeder Hinsicht gehen lassen, da ihm nichts zur Seite stand, als ein armes Geschöpf, das sich von ihm ohne Widerrede oder Vorwurf das Herz brechen ließ — denn für das Erstere fehlte es ihr an

Muth, für das Letztere an Kraft. Ihr Anblick hätte ein Steinherz rühren müssen. Sie war zu einem Gerippe abgezehrt und dabei so schwach und gebrechlich, daß sie kaum das Haus verlassen konnte. Ihr Appetit war beinahe ganz dahin und aller Lebensmuth längst entflohen! — Darf ich wohl dem Leser einen der unmittelbaren Anlässe zu einer solchen physischen Erschöpfung namhaft machen? Ja, es soll getreulich geschehen.

Herr T.. hatte noch ziemlich viele Geschäfte, war aber nur mit Mühe zu vermögen, denselben zwei Stunden täglich und oft nicht einmal so viel zu weihen. Er überließ daher leichtsinnigerweise fast Alles seinem Schreiber, der zwar ein wackerer junger Mann, aber einer solchen Aufgabe durchaus nicht gewachsen war. Demungeachtet erwarb sich aber dieser, um der Pünktlichkeit willen, womit er das ihm Anvertraute besorgte, namentlich aber wegen der Zierlichkeit, Accuratesse und Geschwindigkeit, womit er Prozeßschriften, Cessionsurkunden, Contrakte und dergleichen copirte, häufig dankbare Anerkennung sogar von Seiten seines müßigen und unwürdigen Principals. Der Letztere drückte oft unter trunkenem Schluchzen sein Erstaunen über die Behendigkeit aus, womit ihm „Alles von der Hand gehe," aber wie wenig dachte der Elende daran, daß alle diese Lobsprüche nicht seinem Schreiber, sondern seiner Gattin galten! Denn sie war es — das arme Wesen! — welche, nachdem sie sich alle Mühe gegeben hatte, dem Schreiber die Ausfertigungen und dergleichen abzulernen, fast regelmäßig bis zwei oder drei Uhr des Morgens sitzen blieb, unermüdlich sich durch Akten und Pergamente durcharbeitete, lange und schwierige Auszüge machte, Contrakte ausfertigte und Proceßschriften abschrieb, bis ihr endlich die müden Augen und kleinen Hände den Dienst versagten! Ich habe in diesem Augenblick noch ein ermüdend weitschweifiges, gerichtliches Dokument

zur Hand, das Wort für Wort von Madame T.. ausgefertigt wurde.

In dieser Weise verbrachte die arme Frau die Stunden der Nacht, um ihn in den Stand zu setzen, Zeit und Geld in der bereits erwähnten unwürdigen und entehrenden Weise zu vergeuden!

War es da zu verwundern, daß ihre Gesundheit und Lebenskraft unter dem Drucke so vieler sich häufenden Uebel erlagen? Wären die Augen ihres Gatten nicht blind und sein Wahrnehmungsvermögen durch die unablässige Betäubung der Trunkenheit nicht ertödtet gewesen, so hätten ihm das hektische Roth, das sich wiederholende Fieber, das Blutspucken und andere Symptome der Schwindsucht nicht entgehen können! Doch etwas der Art war ihm nicht zuzumuthen; denn die Abende verbrachte er ohne Ausnahme in seiner Lieblingskneipe, Stunde um Stunde in lallender Unterhaltung mit deren niedrigsten Gästen, und des Nachts lullte ihn der Branntwein in eine zu tiefe Ruhe, als daß ihn ihr nächtlicher Husten und ihr Blutspeien — das wahrhafte Todtengeläute der armen Dulderin — daraus hätte wecken können. Wenn ihm einmal im Laufe des Tages ihre Schwäche und das Sinken ihrer Lebenskräfte auffallen mußten, so beschränkte sich die Aeußerung seiner Theilnahme einzig auf die kalte und gleichgültig hingeworfene Frage, warum sie nicht nach einem Arzte schicke. Ich schließe diesen Theil meiner Erzählung mit einem einfachen Berichte über vier Pröbchen von dem Benehmen dieses Ehrenmannes, welche mir nebst vielen anderen ähnlichen unter Thränen eines tiefverletzten Gefühls mitgetheilt wurden, und durch die es ihm endlich gelang, seiner Gattin das Herz zu brechen.

Eines Abends führte er, halb betrunken, halb nüchtern, eine „Freundin" zum Thee bei ihr ein, deren zweifelhafte Außenseite schon seine Gattin berechtigt haben würde, den Ein-

pfang derselben gleich bei dem ersten Anblick zu verweigern. Demungeachtet ließ sie sich diesen Besuch gefallen; als aber die Reden der Person bald ihren wahren Charakter enthüllten, verließ die gekränkte Frau plötzlich das durch die Gegenwart einer schändlichen Kreatur befleckte Zimmer. T..., der kein Bedenken getragen hatte, die Verworfene für seine Geliebte zu erklären, eilte der Flüchtigen bis an die Thüre nach, um sie wieder zurück zu zerren; aber ihr plötzliches Erblassen und der matte Ton, in welchem sie flüsterte — „Halte mich nicht, — halte mich nicht — oder ich sterbe!" erschreckte ihn so, daß er sie losließ und die Elende, welche er nur mitgebracht hatte, um seine Frau zu kränken, augenblicklich entfernte! Das arme Wesen! Mochte wohl ein Theil ihres mitternächtlichen Erwerbes dazu dienen, die .... ihres Gatten zu unterhalten?

Ein andermal sah sie sich veranlaßt, Abends spät unter den Papieren ihres Mannes nach einem Aktenstück zu suchen, welches sie in der Nacht noch ausfertigen wollte, bei welcher Gelegenheit ihr Auge zufällig auf ein Dokument fiel, welches mit dem Bleistifte als „Abschrift der Einholung eines Gutachtens über Madame T..'s Heirathsvertrag" überschrieben war. Eine sehr verzeihliche Neugierde bewog sie, den Schriftsatz zu überlesen, und sie fand eine Reihe von Fragen, die der Begutachtung eines Rechtskundigen überwiesen werden sollten; einige davon lauteten folgendermaßen. — „Welche Rechte hat der Ehegatte zur Zeit, ihrem Ehevertrage gegenüber? — Können die Ansprüche der Gattin während ihren Lebzeiten, soferne sie einwilligt, gesetzlich auf einen Anderen übertragen werden — und wenn dem also ist, in welcher Weise? — Kann der Gatte sich seines Erbschaftsantheils zu Gunsten eines Dritten entäußern, vorausgesetzt, daß sie sich ihres Rechtes zu anderweitiger testamentarischer Verfügung begibt?" — *Mußte sie nicht aus all' Diesem entnehmen, wie herzlos er auf*

die beste Art und Weise sann, sich den Ueberrest ihres Vermögens anzueignen? „O grausamer — grausamer — grausamer Georg! So ungeduldig! — Konntest du nicht noch einen oder zwei Monate warten? Ich fühle, daß ich dir's nicht mehr lange vorenthalten werde! Es war immer meine Absicht, es dir zu hinterlassen, und dieses Blatt soll meinen Sinn nicht ändern, obgleich es wirklich recht grausam von dir ist!" schluchzte Madame T.. in herzbrechendster Weise. In diesem Augenblicke hörte sie das laute, spektakelnde Pochen ihres Mannes an der Thüre, weßhalb sie hastig das Papier zusammenfaltete, es in die Schublade des Pultes legte, aus welcher sie es genommen, das Licht auslöschte, ihre mitternächtliche Arbeit verließ und nach ihrem Bette hinaufeilte. Ach, und wie jammervoll, wie vom Schlafe gemieden war dieses Lager!

Madame T..'s einziges, etwa vierthalb Jahre altes Kind wurde, während sie einmal des Nachts sich entkleidete, um zu Bette zu gehen, plötzlich von Convulsionen ergriffen, deren Anfälle so rasch auf einander folgten, daß der Apotheker, welchen man aus der Nachbarschaft herbeirief, erklärte, sie müsse sich auf das Schlimmste gefaßt halten. Ihre Verzweiflung, als sie das kleine Wesen, an dessen Leben sie mit dem ganzen Stolze und der ausschließlichen Zärtlichkeit einer Mutter hing, auf ihren Knieen hielt, läßt sich leichter denken, als beschreiben, denn es war ja das einzige Wesen auf Erden, das ihre Liebe erwiederte! Es wurde ihr jedoch schwer, es zu halten, denn die kleinen Gliedmaßen krümmten sich und schlugen schrecklich umher. Und dann das furchtbare Rollen der Augen! Man versuchte eben, einen Löffel voll krampfstillender Arznei durch die geschlossenen Kinnladen zu zwängen, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und Herr T.. mehr als halb betrunken und in einer heiteren Stimmung als sonst, weil er im Billardspiel *Glück gehabt hatte* — hereintaumelte. Er war durch die

Hausthüre, welche das Dienstmädchen in der Verwirrung offen gelassen hatte, unbemerkt hereingekommen, und als er in dem Zimmer ein Geräusch hörte, trat er ein, um zu sehen, was vorgehe.

„Wa — wa — was gibt's, ihr guten Leu — Leute, he?" stammelte er, auf Madame T.. zuwankend, die in ihrem Schrecken über die entsetzlichen Verzerrungen in dem Gesichte ihres Kindes fast ohnmächtig da saß. Sie bemerkte ihren Gatten nicht, denn ihre Augen waren in tiefster Seelenangst allein auf das leidende Antlitz ihres Kleinen geheftet.

„Was zu — zu — zum Teufel treibt Ihr denn Alle da, he?" fragte er, indem er das Dienstmädchen, welches sich ihm mit Thränen in den Augen und in großer Verwirrung genähert hatte, um ihn zu bitten, daß er das Zimmer verlassen möchte — in die Wange kniff. Dann wollte er ihr einen Kuß geben — ohne des anwesenden Apothekers zu achten, der ihm sein schändliches Betragen strenge verwies.

„Zum Henker mit Ihnen, Sir — wer, zum Teufel, sind denn Sie?" entgegnete er, die Arme in die Seite stemmend. „Ich will wissen, was es gibt!" Er trat näher — und sah Alles! — das bleifarbene, zuckende Antlitz — die jetzt starren und dann wieder so heftig sich krümmenden Glieder — die verdrehten Augäpfel!

„Ei, um Gottes Willen, was gibt's denn, he?" stammelte er fast tonlos, während alle Farbe aus seinem Gesichte wich und der Schweiß auf seine Stirne trat. Er suchte sich fest auf den Beinen zu erhalten, aber es war unmöglich, denn er hatte zu viel getrunken.

„Was macht Ihr mit dem Kinde — was — was?" fragte er auf's Neue mit schwacher, stotternder und von einem *Schluchzen* unterbrochener Stimme. Seine Frau schien ihn *weder zu sehen* noch zu hören. — „Jane, sage mir," wandte

er sich abermals an sie, „hat das Kind“ — Schluchzen — „einen — einen Zu — fall gehabt?“

Das Kind zuckte noch Einmal — zum Letztenmale — zusammen. Madame T..'s matter Aufschrei und das Händeringen des Dienstmädchens verkündigten, daß Alles vorüber sei! Das kleine Wesen lag todt in den Armen seiner Mutter.

„Sir, Ihr Kind ist todt,“ sagte der Apotheker strenge, indem er Herrn T.., welcher den Auftritt mit finsterem und ausdrucksvollem Stieren zusah, dabei aber kaum fähig war, sich auf den Beinen zu erhalten — am Arme schüttelte.

„Wa — wa — was! To — o — odt!“ murmelte er mit entsetzter Miene.

„Oh, Georg, mein Liebling ist — todt!“ ächzte die unglückliche Mutter, welche jetzt zum erstenmale ihren Gatten ansah und Worte für ihn fand. Diese Anrede schien ihn auf der Stelle nüchtern zu machen.

„Was? — todt! Und ich betrunken!“

Der dabei stehende Apotheker erzählte mir, er könne den Auftritt dieses Abends nie wieder vergessen! Als Madame T.. aus dem Benehmen ihres Gatten seinen schändlichen Zustand erkannte, wurde sie von dem gemischten Gefühl des Kummers, der Scham und des Entsetzens so überwältigt, daß sie in heftige Krämpfe verfiel, welche fast die ganze Nacht über andauerten. T.. schien den ganzen folgenden Tag wie gelähmt zu sein. Den Morgen über blieb er allein in dem Zimmer sitzen, wo das todte Kind lag, und stierte es mit Empfindungen an, die sich eher denken, als schildern lassen.

Fast das einzige Ziergeräth und ihre letzte Zuflucht, wo sie Trost und Erheiterung holen konnte — war ihr Piano. Sie spielte mit Geschmack und Gefühl, und oftmals gelang es ihr, in diesen süßen Tönen ein Vergessen ihrer Leiden und *ihres Kummers zu finden*, wenn sie sich in einer Musik er-

ging, die sie in glücklicheren Tagen geliebt hatte. So war sie eines Nachmittags mit einer von Doktor Arne's herrlichen Compositionen beschäftigt, deren Text mit dem Verse: „Nur zu, du rauher Wintersturm" beginnt. Sie versuchte etlichemale, die Töne der Saiten mit ihrer Stimme zu begleiten — denn sie hatte einmal eine sehr schöne Stimme und konnte singen — aber so oft sie anfangen wollte, schienen die Worte in ihrer Kehle eigentlich zu ersticken. Sie paßten so ganz für ihre kummervolle Lage und weckten ein so ergreifendes Echo in ihrem Herzen, daß ihre ganze Seele vor Wehmuth schmelzen wollte. Ihr einziges Kind war vor etwa sechs Monaten in einer Weise, die der Leser bereits kennt, gestorben, und ihr Gatte hatte seine schlimme Lebensweise wieder aufgenommen: sein Benehmen wurde immer rauher und finsterer — seine Ansprüche immer unvernünftiger. Der Text war ihr so ganz aus der Seele gesprochen, daß sie sich der strömenden Thränen nicht zu erwehren vermochte. In diesem Augenblicke trat ihr Mann, mit dem Hut auf dem Kopfe, in das Zimmer und stellte sich eine Weile schweigend vor das Feuer.

„Frau," begann er, sobald sie die letzte Strophe geendet hatte.

„Was willst du, Georg?" entgegnete sie in mildem Tone.

„Ich — ich muß dieses Piano verkaufen, Frau — ich muß!" lautete die Antwort.

„Wie?" erwiederte seine Gattin in leisem Flüstern, indem sie sich auf ihrem Stuhle umwandte und mit der Miene kummervoller Ueberraschung nach seinem Gesichte aufsah. „Oh, das kann unmöglich dein Ernst sein, Georg!"

„Bei meinem Leben, 's ist mein voller Ernst, Frau. Ich kann dir keine solche überflüssige Möbel gestatten, während wir kaum die Mittel aufzubringen im Stande sind, Leib und *Seele zusammenzuhalten.*"

„Georg — lieber Georg — vergib, aber ich — ich — ich kann mich nicht von meinem armen Piano trennen," versetzte sie.

„Warum nicht, Ma'am, wenn ich sage, daß du mußt?"

„Oh, weil es ein Andenken an meine selige Mutter ist!" entgegnete sie, in Thränen ausbrechend.

„Kann nicht helfen, Ma'am, wahrhaftig nicht. Es muß fort. Ich dulde keinen solchen verwünschten Lärm im Hause — er macht mich melancholisch — ja, Ma'am. — Du spielst immer so trübselige Musik," erwiederte ihr Gatte in strengem, aber doch minder entschiedenem Tone.

„Nun, nun, wenn es weiter nichts ist, so spiele ich dir Alles, was du wünschest. Du darfst nur sagen, lieber Georg, was ich dir jetzt spielen soll!" entgegnete sie, indem sie von ihrem Stuhle aufstand und sich ihm näherte.

„Spiele ein Lebewohl dem Piano, denn es soll und muß fort," entgegnete er verzweifelt.

„Lieber, guter Georg! laß mich's doch noch ein wenig behalten," versetzte sie, während sie ihm flehentlich in's Gesicht sah — „ein wenig — ein klein wenig länger" — —.

„Nun, so setz' dich meinetwegen nieder und spiele drauf los — Alles was du willst — bis ich wieder komme."

Er verließ das Zimmer und kehrte — o unerhörte Herzenshärte! — in weniger als einer halben Stunde mit einem Fremden zurück, der sich als einen Trödler auswies und mitgekommen war, um das Instrument abzuschätzen! Es wurde noch denselben Abend für fünfzehn Pfund an ihn verkauft und Morgens mit dem Frühesten fortgeschafft, ehe noch die arme Frau herunter kam! Und was mochte wohl der Grund zu dieser Grausamkeit sein? Kein anderer, als der: Herrn T.. *mit Geld zu versehen*, um eine Rechnung jenes mehrerwähn-

ten ehrlosen Geschöpfes zu bezahlen, welches jetzt eine vollkommene Gewalt über ihn erlangt hatte!

Im Verlaufe einer lange fortgesetzten derartigen Mißhandlung wurde auch ich nach diesem Schauplatz des Leidens geführt — anfangs jedoch bloß in der Eigenschaft des Arztes, bis endlich meine Besorgtheit und freundschaftliche Theilnahme, die mir das wehmüthige Antlitz meiner Patientin einflößte, ein völliges Vertrauen herbeiführten. Anfangs kam sie in einem Miethwagen und unter Begleitung einer ältlichen Freundin als anspruchsloser Morgenpatient zu mir. Ihr Aeußeres bekundete eine Frau von Stand, und obschon sie nur ganz gewöhnlich gekleidet war, so sprach sich doch in ihrem Anzuge die sorgfältigste Nettigkeit und Reinlichkeit aus. Trotz der Verheerungen, welche der unablässige Kummer in ihren Zügen angerichtet hatte, war doch ihr Antlitz sehr interessant und nicht ohne Ueberreste von Schönheit. Sie besuchte mich von Woche zu Woche und nöthigte mir jedesmal eine Guinee auf, obgleich ich gerne zwei gegeben haben würde, wenn es mir dadurch möglich geworden wäre, ihr Honorar ohne Verletzung ihres Zartgefühls zurückzuweisen. Ihre Gesundheit hatte freilich sehr gelitten; demungeachtet dachte ich aber, die Sache sei noch nicht so weit gediehen, um nicht, bei zweckmäßiger Behandlung, eine Möglichkeit der Wiederherstellung hoffen zu dürfen, denn obgleich sich fast jeden Abend die Todesrose — die Grabesblume der Schwindsucht, auf ihren Wangen zeigte, obgleich die Nachtschweiße und der matte Husten mit peinlicher Regelmäßigkeit wiederkehrten, so meinte ich doch geraume Zeit, keinen Grund zu haben, ihr die ernstliche Gefahr vorstellen zu müssen. Ich bestand darauf, sie in ihrem eigenen Hause zu besuchen, was sie mir endlich unter der Bedingung gestattete, daß ich für jede Visite — armes Wesen! — wenigstens eine halbe Guinee annehme. Ich ging indeß bald davon ab und besuchte sie, so

oft es die Verschlimmerung ihres Zustandes erforderte, fast jeden Tag ohne Belohnung. Schon als ich ihres Gatten zum Erstenmale ansichtig wurde, konnte ich mich eines Vorurtheils gegen ihn nicht erwehren, obgleich sie mir nie auch nur eine Sylbe über seine schlimme Aufführung vertraut hatte. Er war erst zwei- oder dreiunddreißig Jahre alt, hatte aber das Aussehen eines Mannes von Vierzigen. Dabei übte sein Benehmen einen hinreichend kräftigen Eindruck, um jeden Zeugen desselben mit schlimmen Muthmaßungen über seinen Charakter zu erfüllen. Sein früher hübsches Gesicht war jetzt in Folge langer fortgesetzter Ausschweifung roth und gedunsen, wie denn auch auf seinen Zügen ein Ausdruck von Rohheit, von gemeiner Dreistigkeit und stumpfsinniger Verdrossenheit lag, der mir gleich anfangs mißfiel. Als mir Madame T.. lange nachher sein Aeußeres und sein Benehmen zu der Zeit, wo wir ihn dem Leser zum Erstenmal vorgeführt, schilderte, konnte ich nicht umhin, sie oft mit Aeußerungen des Unglaubens und mit Hinweisungen auf sein gegenwärtiges verwahrlostes Aussehen zu unterbrechen; aber meine Zweifel verschwanden im Verlaufe ihrer traurigen Geschichte. Es war nichts so Unglaubliches, daß den moralischen Verfall auch ein physischer begleitete.

---

28. März, 18—. — Hinsichtlich der Natur von Madame T..'s Krankheitssymptomen kann kein Zweifel mehr obwalten. Sie hat die traurige Bestimmung, als Opfer der Schwindsucht zu fallen. Je öfter ich sie besuche, desto lebhafter dringt sich mir die Vermuthung auf, daß sie eine unglückliche Frau ist, die von ihrem Gatten mißhandelt wird. Ich habe es zu öfteren Malen versucht, auf meinen Argwohn hinzudeuten; aber sie will mich nicht verstehen und gibt keine Erklärungen ab! Demungeachtet aber führt mich ihre beharr-

liche Niedergeschlagenheit, zu der sich hin und wieder ein nervöses Zittern gesellt, für welches sie keinen genügenden Grund anzugeben vermag — auf die Vermuthung, daß nicht Alles ist, wie es sein sollte. Von ihrem Gatten sehe ich nur sehr wenig, denn er ist fast nie zu Hause, wenn ich meinen Besuch mache. Obgleich er zu den Anhängseln des Advokatenstandes gehört und sein Bureau in dem Hause hat, so bemerke ich doch fast keine Spur von rühriger Geschäftsthätigkeit. Ich fürchte sehr, daß sie sich in kümmerlichen Umständen befinden. Dabei bin ich überzeugt, daß wenigstens sie für eine bessere Stellung geboren und erzogen wurde, als die ist, welche sie jetzt einnimmt. Die Einfachheit, Leichtigkeit und Anmuth ihres Benehmens deuten auf einen höhern Rang in der Gesellschaft. Ich finde sie gar oft, wie sie allein und in Thränen zerfließend über einem kärglichen Feuer sitzt. Mit einem Worte, ich zweifle nicht im mindesten, daß sie unglücklich ist, und zwar durch ihren Gatten. Daß er spät nach Hause kommt, weiß ich jetzt, denn es entschlüpfte ihr eines Tages, als ich sie fragte, wann sie sich zu Bette begebe. Ich fühle große Theilnahme für sie, denn ihr Anblick erinnert mich jedesmal an ein Basrelief auf einem Grabsteine: „Die Geduld, welche über ihren Kummer lächelt."

„Die Gramgestalt
Im Flickenkleide hingeschiedner Freuden,
Schlecht passend für den abgezehrten Leib."

5. April. — Ich fand heute Mann und Frau beisammen vor dem Kamine: er rauchte — in dem Besuchzimmer — und sie hatte eine kleine Nähterei auf ihrem Schooße. Bei meinem Eintritt kam er mir etwas verlegen vor: wahrscheinlich hatte ich irgend einer unangenehmen Scene ein Ende gemacht, denn ihr Antlitz war von Scharlach übergossen, der sich jedoch bald *wieder verlor*, und ihrer gewohnten Blässe wich.

„Meine Frau ist also krank, wie es scheint, Sir?“ begann Herr T.. abgebrochen, indem er seine Pfeife auf den Kaminsims stellte.

„Ich bedaure, es bejahen zu müssen, Herr T..,“ antwortete ich, „auch befindet sie sich heute weit schlimmer, als in der letzten Zeit.“

Madame T.. konnte ihre Thränen nicht zurückhalten.

„Thut mir leid, etwas der Art zu hören, Doktor. Ich habe ihr aber eben gesagt, es rühre rein von ihrem Eigensinn her, weil sie nicht früher nach einem —“

„Ich dächte, Sie hätten einen milderen Ausdruck wählen können, Sir,“ erwiederte ich mit unwillkürlicher Strenge; dann aber weihte ich meine Aufmerksamkeit ausschließlich seiner Gattin, um ihm dadurch anzudeuten, daß es passend wäre, wenn er sich entfernte.

„Was fehlt ihr, Sir?“ fragte er jetzt in einem achtungsvolleren Tone, als bisher.

„Allgemeine Schwäche, Sir, und hin und wieder Schmerz,“ antwortete ich kalt.

„Und woher kommt dieß?“

Ich blickte plötzlich auf Madame T..; unsere Augen begegneten sich — und in den ihrigen lag ein Ausdruck von Furcht. Ich war jedoch entschlossen, meinen Argwohn, daß nicht Alles in Ordnung sei, wenigstens anzudeuten, und versetzte:

„Ich fürchte, daß sie keine passenden Nahrungsmittel zu sich nimmt — unregelmäßig zu Bette geht — und etwas auf dem Herzen hat, was sie quält.“

Die letzteren Worte begleitete ich mit einem festen Blicke nach seinem Gesichte. Er schien ein wenig zu erröthen.

„Sie sind im Irrthum, Sir,“ entgegnete er in trotzigem Tone; „*sie kann essen*, was sie will, falls ich's zu erschwin-

gen vermag — kann zu beliebiger Stunde schlafen gehen — und es ist nur ihre Schuld, wenn sie Nacht für Nacht, Woche um Woche, träumend über dem Feuer sitzen und bis Morgens zwei oder drei Uhr auf meine Zurückkunft warten will — —"

„Daraus erklärt sich allein schon ihre Krankheit," erwiederte ich mit Nachdruck.

Er begann ärgerlich zu werden, denn er bemerkte, welche schimpfliche Einräumung er unwillkürlich gemacht hatte.

„Nun, Frau," fragte er mit einem Zornblick auf seine Gattin, welche blaß und zitternd an meiner Seite saß, „hast du wirklich etwas auf dem Herzen — he? Wenn dem so ist, — je nun — heraus damit — ohne Umschweife!"

„Nein," stammelte sie, „auch kann ich dich versichern, daß ich mich nie über etwas beschwerte. — Habe ich je auch nur entfernt etwas der Art angedeutet, Doktor?" fuhr sie mit einer Berufung an mich fort.

„Keineswegs, Madame, nicht im Geringsten, bei keiner Gelegenheit," entgegnete ich. „Es war nur eine Vermuthung — ein Argwohn von meiner Seite."

Es kam mir vor, als wollte er mir eine heftige Antwort geben, denn seine Augen schossen einen Wuthblick auf mich. Er biß sich jedoch in die Lippen und blieb stumm. Sein Gewissen schlug ihn. Ich begann wegen Madame T.. unruhig zu werden, denn ich fürchtete, meine Bemerkungen hätten ihrem Gatten den Argwohn beigebracht, daß sie mir Mittheilungen über ihre Familienangelegenheiten mache.

„Was würden Sie ihr rathen, Sir?" fragte er kalt.

„Einen Aufenthalt von einigen Wochen an einem Küstenorte — gute Nahrung und heitere Gesellschaft."

„Sehr, wohl, Sir," versetzte er nach einer peinlichen Pause, *„ganz recht*, Sir. — Ihr Rath soll befolgt werden. Sie wünschen *vielleicht* allein zu sein — he? — Nun ich kann gehen!"

Dann warf er seiner Gattin einen seltsamen Blick zu, als wollte er sie gegen irgend etwas verwarnen und verließ das Zimmer. Sobald er fort war, brach sie in Thränen aus.

„Liebe Madame, entschuldigen Sie, wenn ich die Vermuthung äußere, daß Ihr Gatte etwas barsch, vielleicht lieblos gegen Sie ist," sprach ich in einem möglichst beruhigenden Tone, indem ich ihr zugleich freundlich die Hand drückte.

„O, nein, Doktor — nicht doch!" versetzte sie und fügte dann plötzlich in einem veränderten Tone, worin sich Mißfallen ausdrückte, bei: „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken, Sir?"

„Einfach deßhalb, Madame, weil ich meine Augen und Ohren nicht gegen das, was in meiner Gegenwart vorgeht, verschließen kann. Der Auftritt von eben erst, Madame —"

Sie seufzte und gab keine Antwort. Sodann theilte ich ihr mit, daß der Rath, den ich gegen ihren Mann geäußert, mein voller Ernst sei.

„O nein, lieber Doktor, nein! — Wir könnten es nicht erschwingen," entgegnete sie mit einem Seufzer. In diesem Augenblicke kehrte ihr Gatte wieder zurück und nahm in finsterem Schweigen seinen frühren Sitz wieder ein. Bald darauf entfernte ich mich.

7. April. — Muß man um des jetzt Folgenden willen nicht erröthen? — Ich gebe es ganz so, wie ich es von Madame T..'s Lippen vernommen habe. Unschätzbare Frau! Warum ist es dein Loos, solche Leiden durchzumachen!

Als sie eines Mittags um zwölf Uhr ihren Gatten nach Hause kommen hörte, und aus einem hastigen Blicke, welchen sie durch das Fenster nach ihm geworfen, den Schluß zog, daß er ermüdet sei und einiger Erfrischung bedürfe, so schenkte sie ihm ein Glas Portwein ein — fast das letzte in der einzigen Flasche, welche sie auf meinen Rath zu arzneilichem Zwecke gekauft hatte — fügte ein Stück Zwieback bei und trug es selbst

die Treppe herunter, obgleich die Anstrengung ihre wenigen Kräfte dermaßen erschöpfte, daß sie sich auf der letzten Stufe für eine Weile niedersetzen mußte, um wieder zu Athem zu kommen. Endlich wagte sie es, den Teller mit dem Glase Wein und den Zwieback in der linken Hand, an die Thüre des Büreau's, wo er saß, zu klopfen.

„Wer da?" fragte T..'s rauhe Stimme.

„Nur ich, mein Lieber. Darf ich hineinkommen?" versetzte die sanfte Stimme seiner Gattin.

„Was führt dich her, he? — Was, zum Teufel, willst du jetzt von mir?" entgegnete er unmuthig.

„Ich habe etwas für dich mitgebracht, mein Lieber," erwiederte sie, indem sie die Thüre zu öffnen wagte.

Herr T.. saß allein vor einigen Papieren und Pergamenturkunden und in seinem Gesichte zeigte sich deutlich, daß er in weit schlimmerer Laune, als gewöhnlich, war. Sobald er bemerkte, in welcher Absicht sie hergekommen war, sprang er plötzlich von seinem Stuhle auf und rief in einem zornigen Tone:

„Welcher Teufel muß dich herführen, um mich zu plagen, während ich beschäftigt bin, du....! He, Weibsbild?"

Und, o mein Gott! — in einem plötzlichen Wuthanfalle schlug er ihr Teller, Wein, Zwieback und Alles, was sie hatte, aus ihren zitternden Händen, schob sie roh aus dem Zimmer und schlug die Thüre ungestüm vor ihren Augen zu. Auch öffnete er sie nicht wieder, obgleich er hören mußte, wie sie draußen auf den Boden niedersank, denn die Erschütterung war zu plötzlich und heftig gewesen.

Da lag nun die arme Leidende, ausgestreckt auf der Strohmatte vor der Treppe, ohne im Stande zu sein, sich zu erheben, bis ihr ersticktes Schluchzen das Dienstmädchen zu ihrem Beistande herbeirief.

„Ich kann nicht anders sagen, als daß dieß eine höchst schändliche Behandlung ist, Ma'am; ja, wahrhaftig — und es ist mir gleichgültig, ob der Herr es hört oder nicht," rief das Mädchen, selbst auch in Thränen ausbrechend; „denn ich weiß gewiß, daß er nicht einmal soviel werth ist, als die Schuhe, die Sie tragen!"

Sie bemühte sich, ihrer Gebieterin aufzuhelfen, als Madame T.. plötzlich in ein lautes unnatürliches Lachen ausbrach und in heftige Krämpfe verfiel. Herr T.., der das Sprechen und Lachen hörte, sprang nach der Thüre, riß sie auf und schrie ihnen zu, „sie sollten mit ihrem Lärm aufhören und ihn nicht in seinem Geschäfte stören." Das klägliche Schauspiel seiner auf der Erde hingestreckten Gattin fesselte ihn aber doch, und vor Schreck fast versteinert, kniete er an ihrer Seite nieder, um ihr nach Kräften Beistand zu leisten.

Ungefähr eine Stunde nach diesem Auftritte kam ich in's Haus und fand sie im Bette; sie war allein, denn Herr T.. hatte sie Geschäfte halber verlassen. Als mir das Dienstmädchen den vorhin berührten Vorfall erzählte und ihre Gebieterin — obschon nur mit Widerstreben — denselben bestätigte, gerieth ich dermaßen in Zorn, daß ich mich nicht hätte enthalten können, den Schuft, wenn er in meinem Bereich gewesen wäre, mit meinem Stocke bis auf die Knochen zu bearbeiten! Die Erinnerung daran ist mir selbst jetzt noch peinlich, und ich kann kaum glauben, daß je von einem anderen Menschen eine so viehische Rohheit geübt wurde!

Madame T.. mußte von Stunde an das Zimmer hüten und verließ es nicht wieder, als bis sie im Sarge hinausgetragen wurde! Doch ich greife meiner Geschichte vor.

8., 9., 10., 11. April. — Es wird mir mit jedem Tage klarer, daß die arme Frau T.. nicht wieder von ihrem *Bette aufstehen wird.* Sie hat den bittern Kelch des Leidens

bis auf die Hefe geleert! Nie ist mir eine sanftere, geduldigere Patientin vorgekommen. Sie spricht sowohl gegen mich, als gegen Andere, nur wenig, und zeigt eine Achtung — eine Liebe für ihren unwürdigen Gatten, die ich nur mit dem Namen einer eigentlichen Bethörung bezeichnen zu können glaube. Nie hörte ich, daß sie auch nur den leisesten Wink, der zu seinem Nachtheile hätte gedeutet werden können, fallen ließ. Er ist nicht viel um sie, und aus dem Wenigen, was ich gesehen habe, ziehe ich die Folgerung, daß er das schreiende Unrecht seines früheren Betragens zu fühlen anfängt. Aber welche Wirkungen fließen aus den Foltern seines Gewissens? Er bemüht sich, Alles in der beharrlichen Betäubung des Branntweins zu vergessen!

12. April. — Madame T.. delirirt. Während ich dort war, drehten sich ihre Phantasien um ihr Kind — seine Convulsionen — auch sprach sie etwas von der „Grausamkeit ihres Gatten, der sich betrunken habe, während sein Kind im Sterben lag;" dann berührte sie auch noch manche andere Dinge, die mich unaussprechlich erschütterten und mir die Ueberzeugung gaben, daß der Ursprung ihrer Krankheit — ein gebrochenes Herz war. Wahrlich, sie muß lange Zeit hindurch von ihrem Gatten mit fürchterlicher Rohheit behandelt worden sein.

— — 13. — Im Hause geht alles drunter und drüber — Unordnung und Verwirrung von der Hausflur an bis zum Giebel — denn es findet eine Execution statt, und die Gerichtsdiener und Taxatoren nehmen ein Inventar des Ameublements auf, während die arme, arme Madame T.. auf ihrem Sterbebette liegt! Das Dienstmädchen theilte mir nachher mit, ihre Gebieterin habe sie, nachdem sie die fremden Tritte und Stimmen gehört, nach der Ursache gefragt und auf den Bericht von der wahren Sachlage hin mit aufgehobenen Händen und Thränen des bittersten Seelenkampfes den Allmächtigen

gebeten, es möge ihm gefallen, sie von dem Schauplatze ihrer Leiden abzurufen. Deßgleichen erfuhr ich, daß T.. über das Küchenfeuer gebückt dasitze und wie ein Kind weine! Unmensch! Memme! Thor!

So standen die Sachen bei meinem heutigen Besuche. Ich fühlte mich unaussprechlich ergriffen und eilte mit ungewöhnlicher Hast und Bangigkeit auf Madame T..'s Zimmer. Sie schwamm in Thränen, schluchzte und rief: „Warum lassen sie uns nicht noch eine kleine Weile in Ruhe? Warum leeren sie das Haus, ehe ich fort bin? Können sie nicht noch ein wenig warten? Wo? — wo ist mein Mann?"

Ich konnte einige Minuten nicht sprechen, denn Thränen erstickten meine Stimme. Endlich gelang es mir, ihre Aufregung zu beschwichtigen. Auf ihre Bitte ließ ich alsbald den Executor rufen. Er kam und schien ein achtbarer, gefühlvoller Mann zu sein.

„So wollen Sie also wirklich das Haus ausräumen, Sir, während diese Dame in einem so gefährlichen Zustande daliegt?"

„Wahrhaftig, Sir — in der That, Sir," versetzte der Mann, augenscheinlich in tiefer Bewegung — „es thut mir leid — sehr leid; aber es ist meine Pflicht — Berufsobliegenheit — ich handle auf höheren Befehl" — fuhr er verwirrt fort; „könnte ich, wie ich wollte, Sir — —"

„Wenigstens werden Sie doch dieses Zimmer unberührt lassen, Sir?" entgegnete ich etwas strenge.

Er stotterte Worte wie: „Verantwortlichkeit — Bedauern — Gerichtshof," und dergleichen. Madame T.. brach abermals in Thränen aus.

„Entfernen Sie sich vor der Hand, Sir; wir werden bald nach Ihnen senden," erwiederte ich in gebieterischem Tone.

Ich besprach mich sodann mit meiner armen, verfolgten Patientin, bei welcher Gelegenheit sie mir von den fünftausend

Pfunden sagte, welche sie sich vorbehalten hatte, und die sie, kraft ihres Ehevertrags, ihrem Gatten zu vermachen gedachte. Ich erbot mich freiwillig, zu Befriedigung der Exekutoren Bürgschaft zu leisten, vorausgesetzt, daß die Gläubiger eine dreimonatliche Frist gestatteten. Sie dankte mir dafür unter tausend Segenswünschen! — Ich hörte später erst, daß dieser Schritt ungesetzlich sei, weßhalb ich einen Wechsel im Betrage der von dem Gerichtshof erkannten Summe auf meinen Bankier ausstellte und so dem Jammer von dieser Seite ein Ziel steckte. Auf Madame T..'s dringende Bitte machte ich ihr am Abend einen zweiten Besuch. Vor einem mit Schreibmaterialien belegten Tische stand ein Stuhl, den sie mich einzunehmen bat; dann diktirte sie mir ihren letzten Willen, in welchem sie — nach Abzug der von mir zu Beseitigung der Exekution vorgeschossenen Summe und eines kleinen Legats an mich, um mir dafür einen einfachen Trauerring zu kaufen — das Ganze ohne Vorbehalt ihrem Gatten vermachte; sie fügte bei (meine Hand zitterte, als ich es niederschrieb) „sie hoffe, daß er es klug verwenden und ihrer nicht ganz vergessen werde, wenn sie heimgegangen sei. Und wenn er — wenn er" — die Stimme versagte ihr — „und wenn er — wieder heirathen sollte" — sie hielt abermals inne.

„Liebe, theure Madame! Fassen Sie sich! Nehmen Sie sich Zeit! Diese fürchterliche Aufregung wird das Ereigniß, das wir alle so sehr befürchten, beschleunigen!" unterbrach ich sie.

„Nein — haben Sie keine Sorge deßhalb! Ich bitte, fahren Sie fort! — Wenn er je wieder heirathen sollte, so möge er seine Gattin besser — möge er sie besser — Nein, nein, nein! — streichen Sie das Letztere wieder aus! Geben Sie mir die Feder!"

Ich that, wie sie mir geheißen hatte, worauf sie mit bebenden Händen ihren Namen unterschrieb. Nachdem ich mich als Zeuge unterzeichnet hatte, fragte sie mich, ob jetzt Alles recht

sei. Ich antwortete mit Ja. Dann ließ sie auf's Neue ihre Thränen strömen und rief:

„O Georg! Georg! Dieß wird dir beweisen, daß ich dich, so sehr du meiner auch müde geworden bist — bis an's Ende geliebt habe!" Sie weinte noch lauter. „Oh! es ist hart, sehr hart, von ihm zu scheiden, obgleich er mich anders — anders hätte behandeln — Nein!"

Sie hielt inne. Ich wartete zu, bis sie etwas ruhiger geworden, und nachdem ich mich einige Zeit bemüht hatte, ihre Aufregung zu beschwichtigen, entfernte ich mich, die Erinnerung an eine der herzergreifendsten Scenen, die mir je vorgekommen, mitnehmend. Ihr Gatte ließ sich denselben ganzen Tag nicht bewegen, ihr Zimmer zu betreten; auch erfuhr ich nachher, daß er die ganze Nacht über vor der Thüre draußen auf einer der Treppenstufen gesessen und sie mehr als einmal durch sein Seufzen erschreckt hatte.

Vom 14. April bis zum 6. Mai. Rasches Dahinschwinden. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn sie die nächste Woche überlebte. Verhältnißmäßig ist sie in einem glücklichen Gemüthszustande, wozu die Tröstungen der Religion, zu denen sie ihre Zuflucht genommen, nicht wenig beigetragen haben. Erst heute (am 6. Mai) gelang es mir, die Thatsachen aus ihr herauszulocken, welche in dem früheren Theile dieser Erzählung bereits mitgetheilt wurden. In ihrer zarten, beschönigenden Darstellung erschien das Benehmen ihres Gatten fast ganz tadelfrei! Sie gestattete mir nie, eine harte oder verurtheilende Bemerkung beizufügen! Im Verlaufe ihrer Mittheilungen tadelte sie sich selbst und beschuldigte sich des Mangels an Festigkeit; dabei sagte sie, es thue ihr leid, daß Herr T.. sich hinsichtlich ihres Charakters getäuscht habe; wenn er etwas Unrechtes gethan, so falle die Schuld auf die falschen Freunde, welche ihn vom *Pfade der Pflicht* abgezogen und zu Ausschweifungen verleitet

hätten; sie habe er eigentlich nie vernachlässigt oder absichtlich mißhandelt; aber — aber —. Es war indeß umsonst — sie wußte nichts mehr aufzubringen, um seine Schuld zu mildern, und ich forderte sie natürlich nicht dazu auf. Als ich mich entfernte, standen mir Thränen in den Augen.

O Frauen! Frauen! Frauen! Wir wären Thiere ohne euch — und der gemeine, erbärmliche T.. war ein Thier sogar an der Seite einer solchen Gattin!

8. Mai. — Madame T.. ist zu einem Schatten abgezehrt. Alle Schrecken der Schwindsucht! Ihr Gatte kann, obgleich ihm augenscheinlich das Herz gebrochen ist — wer sollte es wohl glauben — aber er kann sich des Wirthshausbesuches nicht enthalten! Seinem Vorgeben nach ist sein Geist so niedergedrückt, daß er der Beihülfe aufregender Getränke bedarf! Madame T.. nahm mir diesen Morgen das Versprechen ab, daß ich bei dem Schließen ihres Sarges zugegen sein und ein kleines Medaillon, welches eine Locke von ihrem Gatten und ihrem Kinde enthält, auf ihr Herz legen wolle. Ich nickte bejahend, denn die Zunge versagte mir den Dienst. Mein Herz war übervoll.

10. Mai. — Ich wurde diesen Abend gerufen, um Zeuge des Hinscheidens einer der holdesten und liebenswürdigsten Seelen zu sein, welche je diese unwürdige Erde zierten! Man hatte nach mir geschickt, nicht weil man ihr Ende so nahe glaubte, sondern weil seit meinem Besuche am Morgen einige schmerzhafte Symptome eingetreten waren. Ich langte ungefähr um neun Uhr bei ihr an und fand sie, gegen mein Erwarten, in einer für ihren Zustand etwas ungewöhnlichen Heiterkeit. Ihr Auge leuchtete; auch sprach sie mit einer Klarheit und Schnelligkeit, wie es lange nicht mehr bei ihr der Fall gewesen war. Sie sagte mir, sie sei durch die Töne eines herrlichen Gesangs, *natürlich nur* eines geträumten, aus dem Schlafe geweckt worden *und fühle* sich ganz glücklich; sie befand sich aber augen-

scheinlich in einem Zustande sehr gefährlicher Aufregung. Der Trunkenbold von Gatte saß vor dem Feuer und hatte das Gesicht in seinen Händen begraben; er beobachtete ein stumpfsinniges Schweigen, in dem er sich nicht einmal durch meinen Eintritt unterbrechen ließ. Madame T.. dankte mir in den glühendsten Ausdrücken für die Aufmerksamkeit, die ich ihr während ihrer Krankheit erwiesen, und bedauerte, daß ich ihr nicht gestatten wolle, mir durch ein kleines Vermächtniß einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben.

„Georg — Georg!" rief sie mit einem plötzlichen, wahrhaft erschreckenden Nachdruck und in einem so heftigen Tone, daß sich T.. im Nu voll Bestürzung an ihrem Bette befand.

„Georg, ich habe eine Botschaft vom Himmel an dich! Höre — Gott wird dich nie segnen, wenn du nicht ein anderes Leben anfängst!" T.. bebte zurück und zitterte unter dem überwältigenden Glutblick ihres Auges. „Komm', mein Theuerster," fuhr sie nach einer Pause in verändertem Tone fort, „komm' —, Doktor — — wird dich einige Augenblicke an meine Seite sitzen lassen!"

Ich stand auf und machte ihm Platz. Sie umklammerte seine Hand mit der ihrigen.

„Georg, wir müssen jetzt scheiden!" sagte sie, ihre Augen schließend und hastig, aber leicht aufathmend.

Ihr Gatte schluchzte wie ein Kind und verbarg sein Gesicht in seinem Taschentuch.

„Vergibst du mir?" murmelte er, halb erstickt vor innerer Bewegung.

„Ja, lieber — lieber — theuerster Mann! — Gott weiß es — von ganzem Herzen! Ich vergebe dir alle die Kleinigkeiten, womit du mir je wehe gethan hast!"

„O, Jane — Jane — Jane!" stöhnte der Mann, indem er sich plötzlich über das Bette beugte und sie, augenscheinlich

im Innersten seines Herzens ergriffen, auf die Lippen küßte. Dann sank er auf seine Kniee nieder und weinte bitterlich.

„Stehe auf, Georg, stehe auf," sprach seine Frau mit matter Stimme.

Er gehorchte, und sie schloß wieder seine Hand in die ihrigen.

„Georg, wo bist du? — Bist du da?" fragte sie in immer leiser und leiser werdenden Tönen.

„Hier bin ich, meine Theure! — Oh, blicke mich doch an! Blicke mich an!" schluchzte er, auf ihre ersterbenden Züge hinstierend. „Sage mir nur noch einmal, daß du mir vergibst! Laß mich noch einmal deine liebe Engelstimme hören — oder — oder — —"

„Ich vergebe dir! Küsse mich — küsse mich," murmelte sie fast unhörbar, und ihr unwürdiger — ihr schuldbeladener Gatte küßte den letzten Athem von den Lippen der lieblichsten und mißhandeltsten aller Frauen, deren Herzen je durch Männerrohheit gebrochen wurden!

12. Mai. Diesen Abend machte ich noch einen Besuch in dem Hause, wo die Leiche der armen Dulderin lag, um meinem Versprechen gemäß dem Schließen des Sarges anzuwohnen und das Medaillon auf ihr Herz zu legen. Dann verfügte ich mich in die Wohnstube, wo sich der trostlose Gatte mit seinem Schreiber befand, der, seit er in's Geschäft eingetreten, eine tiefe Achtung, ja Verehrung gegen Madame T.. an den Tag gelegt hatte. Ich war kaum ein paar Augenblicke in dem Zimmer, als der junge Mensch plötzlich mit einer Thräne im Auge folgendermaßen anhob:

„Ich habe Etwas auf dem Herzen, Herr T.., und werde nicht ruhen können, bis ich es Ihnen mitgetheilt habe."

„*Und das wäre?*" fragte sein Prinzipal mit matter Stimme.

„*Sie erinnern sich, wie oft Sie mich wegen meiner Copia-*

lien belobten und sich wunderten, wie es mir möglich geworden, damit zu Stande zu kommen?"

„Ei, ja; zum Henker mit Ihnen, ja!" versetzte T.. unmuthig; „aber wozu das jetzt, he?"

„Um Ihnen zu sagen, Sir, daß ich Ihr Lob durchaus nicht verdiente — —"

„Schon gut — nichts mehr davon," unterbrach ihn der Prinzipal ungeduldig.

„Aber ich muß und will Ihnen sagen, daß Alles dieß durch die arme Madame T.. besorgt wurde, welche sich in die Art und Weise der Ausfertigungen einübte und ganze Nächte durch aufblieb, um zu schreiben, damit Ihr Geschäft nicht ganz zu Grunde ginge. Die arme, liebe Frau wurde beinahe blind darüber, und doch gestattete sie mir nie, es Ihnen zu sagen! Jetzt nehme ich mir aber diese Freiheit," fuhr der junge Mann fort, indem er aufstand und in Thränen ausbrach — „und erlaube mir zudem, Ihnen zu sagen, daß Sie sich schändlich — viehisch gegen sie benommen haben. Sie sind Schuld, daß der Armen das Herz brach — ja, Sie — und Gott wird es Ihnen eingedenk sein mit Seinem Fluche!"

Damit verließ er das Zimmer und kehrte nie wieder nach dem Hause zurück, wo seine geliebte Herrin ihr Märtyrerthum beendigt hatte.

Herr T.. hörte Alles mit an, ohne ein Wort zu sprechen; seine Augen erweiterten sich — und bald nachher brach er in ein lautes, klägliches Weinen aus, das noch fortdauerte, nachdem ich längst das Haus verlassen hatte. — Denselben Abend machte er einen Selbstmordversuch — wie so Mancher vor ihm, unfähig, den peinigenden Stachel eines schuldbewußten Gewissens zu ertragen. —

Vorstehende Erzählung hat einige Aufmerksamkeit erregt, und ich hoffe zu Gott: an manchen Orten, wo sie nicht ohne Nutzen sein wird. Es wurden außerdem auch viele Nachfragen angestellt, ob die Einzelnheiten auf ein wahres Begebniß gegründet seien. Zur Ehre der Menschheit wünschte ich sagen zu können, daß die Hauptzüge nur aus der Phantasie des Dichters geflossen seien, so aber muß ich dem Leser die feierliche Versicherung geben, daß sie wahr sind; auch kann ich ferner noch beifügen, daß, so viel ich weiß, der elende Gatte noch lebt. Mehr kann und darf ich nicht über ihn sagen. Es sind noch viele Prozeßschriften, Cessionsurkunden und Aehnliches in der Handschrift der liebenswürdigen und unglücklichen Frau vorhanden, deren Leiden ich in den vorstehenden Blättern geschildert und, wie ich hoffe, dem Mitgefühle von Tausenden nahegelegt habe. Man hat die Scene, in welcher T.. seiner armen Frau den Teller mit den Erfrischungen aus der Hand schlägt, für zu roh und brutal erklärt, als daß sie wahrscheinlich sein könnte; aber auch diese ist Thatsache, und der Herausgeber gibt noch außerdem dem Leser die Versicherung, daß er, selbst wenn dieser Theil der Erzählung erdichtet wäre, im Privatleben noch einen andern entmenschten Gatten kennen gelernt hat, der sich in einer ähnlichen Weise gegen seine schöne und zärtliche Frau benahm!

Wehe indeß dem Mann von Gefühl, wenn es zu seiner Bestimmung gehört, sogar die gewöhnlichsten Auftritte des Lebens schärfer in's Auge fassen zu müssen! Wie viel Erschütterndes tritt ihm nicht entgegen, was tiefe Wunden in sein Herz gräbt und ihn mit Abscheu gegen sein Geschlecht erfüllt! Aber „die Augen der Unfläthigen sehen nicht und ihre Herzen sind verstockt!“

XVI.

Der Leichenraub.

Erschrick nicht, geneigte Leserin, wenn du hörst, daß ich auch einmal ein Auferstehungsmann*) gewesen bin. Laß dieses Schreckenswort, dieses demüthigende Bekenntniß nicht eine Schaar vampyrartiger Bilder in deine Seele heraufbeschwören oder dich bestimmen, gegenwärtigen Blättern dein Herz und dein Haus zu verschließen. Deine eigenen grundlosen Besorgnisse, deine abergläubischen Vorurtheile sind es, die mich zu einem so schrecklichen Beginnen, wie das hienach berichtete, bewogen, und noch viele andere meiner Kollegen zu einem ähnlichen veranlassen werden. Wohlan — jetzt nur ein vernünftiges Wörtchen über diese abstrakte Frage — und dann zu meiner Erzählung. Du erwartest von uns, daß wir deine Krankheiten heilen sollen, und versagst uns doch die einzigen Mittel, das Wie? zu lernen. Du willst, daß wir dir das reine Gold der Kunst und Erfahrung bieten sollen, und doch gestattest du uns nicht, daß wir den Boden aufbrechen oder einen Schacht abteufen! Ist das recht, schöne Leserin? Ist es vernünftig?

Was ich jetzt berichte, war mein erster und letzter Versuch in dem achtbaren Gewerbe des Leichendiebstahls. Der Hergang dabei war wunderlich, um nicht zu sagen, lächerlich genug und fiel in die Zeit der zwei ersten Semester nach meinem Abgang

---

*) So nennt man Leute, welche Leichen ausgraben, um sie an die anatomischen Anstalten und an die Aerzte zu verkaufen.

von der Universität, als ich eben in London den praktischen „Spitalcursus“ durchmachte. In das Spital, welchem ich zugetheilt war, wurde eine ziemlich interessante, junge Patientin aufgenommen, deren Zustand aller unserer Geschicklichkeit Trotz bot, wie wir denn überhaupt aus den Erscheinungen ihrer Krankheit durchaus nicht klug zu werden vermochten. Wir glaubten es bald mit einer Herzerweiterung, bald mit einer Herzverknöcherung, bald mit Diesem, bald mit Jenem zu thun zu haben, und endlich wurde es uns klar, daß wir gar Nichts wußten — nicht ob die Krankheit organisch oder dynamisch, primär oder symptomatisch — ja nicht einmal ob es wirklich ein Herzleiden war oder nicht. Die schwankenden Kurplane, die wir verfolgten, schafften ihr keine Erleichterung, und endlich kam es so weit mit ihr, daß man ihrem baldigen Tode entgegensah. Sobald ihre Verwandten Nachricht von ihrer Lage und von unserer Absicht, die Leiche zu öffnen, erhielten, bestanden sie auf ihrer alsbaldigen Entfernung aus dem Hospital, damit sie „zu Hause stürbe“. Vergeblich stritten sich Sir B... und die Hauschirurgen heftig mit ihnen herum und stellten ihnen die Gefahr, die einem solchen Schritte unmittelbar folgen müßte, in den grellsten Farben vor. Ihre zwei Brüder aber gestanden ihre Besorgnisse wegen unserer Absichten zu und wollten sich ihr Recht, die Schwester nach Hause zu schaffen, durchaus nicht nehmen lassen. Auch ich bot bei dieser Gelegenheit meine Beredsamkeit auf, ohne zu einem günstigeren Resultate zu gelangen, bis ich endlich gegen einen der beiden jungen Männer bemerkte: „Nun — ist's weiter nichts, als Eure Furcht, daß wir sie seciren, so können wir sie, falls wir Lust dazu haben, eben so gut kriegen, wenn sie bei Euch, als wenn sie bei uns stirbt.“

„Na — das wollen wir doch sehen, Herre,“ versetzte der *Aeltere, indem* er mir seine herkulische Faust ziemlich bezeichnend vor die Augen hielt.

Demgemäß wurde das arme Mädchen nach ihrer Heimath — einem etwa fünf Meilen von London entlegenen Dorfe — geschafft, wo sie ihre Ankunft kaum um zehn Minuten überlebte! Wir verschafften uns bald Nachricht über diesen Todesfall, und da sowohl ich, als Sir B . . .'s zwei Gehülfen sich sehr für den Fall interessirt hatten, weßhalb wir gar zu gerne eine Belehrung über das Wesen dieser Krankheit einzuholen wünschten, so verpflichteten wir uns feierlich, auf jede Gefahr hin ihre Leiche wieder aus der Erde zu graben. Ein zuverlässiger Kundschafter benachrichtigte uns auf's Genaueste über Zeit und Ort des Begräbnisses, und als wir gegen Sir B... unsern Entschluß laut werden ließen, klopfte er mir mit den Worten auf den Rücken: „Ah, mein wackrer Freund! — Wenn Sie Muth genug haben — gefährliches Unterfangen" u. s. w. u. s. w. War das nicht eine schlaue Aufmunterung? Der Baronet sagte uns ferner, die Sache interessire ihn gleichfalls so sehr, daß er sich gerne fünfzig Pfund kosten ließe, wenn diese uns zur Förderung unseres Vorhabens nützlich sein könnten. Es bedurfte jedoch weder solchen Beistandes, noch der Hindeutung auf das Aufsehen, welches ein glücklicher Erfolg bei unseren Studiengenossen machen mußte, um uns zur Ausführung zu spornen.

Der merkwürdige Plan wurde auf meiner Wohnung in dem Borough zu Stande gebracht. M.. und E.. (Sir B...'s Gehülfen), meine Wenigkeit und ein erfahrener „Wehrwolf" (dieß ist nämlich der Kunstausdruck für einen Auferstehungsmann von Profession) sollten des anderen Abends um neun Uhr (dem dritten Tage nach dem Begräbniß), mit Schiff und Geschirr wohl versehen, von dem Borough aus in einer Glaskutsche aufbrechen. An dem bestimmten Tage hatte jedoch unser Freund, der Wehrwolf, so sehr an den Folgen einer Nachtschwärmerei zu leiden, daß wir auf seinen unschätzbaren Beistand

nicht zählen durften. Dieser unerwartete Strich durch die Rechnung hätte beinahe unserm ganzen Plane ein Ende gemacht, da die paar anderen Wehrwölfe unserer Bekanntschaft in Berufsreisen abwesend waren. Glücklicherweise entsann ich mich jedoch eines armen irischen Lastträgers — einer Art Thunichtgut, der sich gewöhnlich in dem Spitale umhertrieb, und den ich schon etlichemale bei Ausgängen verwendet hatte. Ich ließ diesen Mann in meine Wohnung kommen und schwatzte ihm endlich, in Gegenwart meiner beiden Spießgesellen, durch Ueberredungen, Drohungen, das Versprechen einer Guinee und das Zusetzen mit so viel Whiskey, als man ihm klüglicherweise geben durfte, die Einwilligung zu dem Geschäfte des Abends ab. Da Meister Tip — denn unter diesem Namen war er allgemein bekannt — mit dem invaliden Auferstehungsmanne einigermaßen bekannt war, so gelang es ihm, dessen Hauptgeräthschaften geborgt zu erhalten, und um neun Uhr stellte er sich, also bewaffnet und mit einem großen Sacke versehen, um darin unsern Raub zu bergen, in meiner Wohnung ein, während die Kutsche bereits vor der Thüre wartete. Wir hatten unserm Jehu außer der Miethe für den Wagen auch noch ein hübsches Trinkgeld gegeben, um uns dadurch seiner Verschwiegenheit zu versichern. Freund Tip erhielt einige Dosen irischer Herzstärkung, unter deren Einwirkung er eigentlich hochherzig wurde und gewaltig mit der Heldenthat vorausprahlte, in der er eine so wichtige Rolle spielen sollte. Nachdem wir uns in unsere schlechtesten Kleider gehüllt und weiße Jacken angelegt hatten, stiegen wir — vier an der Zahl — in den Wagen und fuhren ab. Das Wetter war den ganzen Abend außerordentlich launenhaft — Mondschein, Regen, Donner und Blitz in neckischer Abwechslung. Dunkelheit war übrigens das Einzige, was *wir sehnlichst* herbeiwünschten, um gegen jede mögliche Beobachtung gesichert zu sein. Nach einer näheren Beleuchtung der

Gefühle, die mich zur Durchführung dieses Wagnisses spornten, muß ich jedoch gestehen, daß die Liebe zum Abenteuerlichen eben so mächtig auf mich einwirkte, als der Wunsch, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten. Ein mitternächtlicher Feldzug nach den Gräbern! — dieß gefiel mir gewaltig; und dann Sir B...'s schlaue Hindeutung auf die „Gefahr" — und auf unsern „Muth"!

Auf dem ganzen Wege hatten wir Unterhaltung genug an dem unabläßigen Geträtsche des geschwätzigen Tip; sobald wir jedoch auf dem Theile der Straße angelangt waren, wo wir Halt machen sollten, und der ... Kirche mit ihrem grau im falben Mondlicht glänzenden Thurme ansichtig wurden, gleich als stünde er Schildwache über den Gräbern um ihn her, deren eines wir so roh zu entweihen gedachten — begann Tip's Muth ein wenig zu wanken. Er sprach jetzt nicht mehr viel und auch dann nur in langen Pausen. Freilich müssen wir dem Leser gestehen, daß es Keinem von uns allen so recht heimlich war. Das Abenteuer fing an, uns etwas verrückt vorzukommen und sich mit allerlei schrecklichen Zufällen zu umgeben, die wir nicht gehörig in unsre Berechnungen aufgenommen hatten. Wenn zum Beispiel die beiden stämmigen Kerle, jene Brüder, das Grab ihrer Schwester bewachten? Sie würden wahrscheinlich nicht viele Umstände mit uns gemacht haben. Und dann die Schwierigkeiten des Ausgrabens! E.. war der Einzige unter uns, der je bei einem solchen Akte Beihülfe geleistet hatte, weßhalb die Uebrigen von uns sich wahrscheinlich als arge Stümper im Handwerk ausweisen mochten. Indeß waren wir bereits zu weit gegangen, um an einen Rückzug denken zu können. Zwar ließ Keiner von uns seine Besorgnisse laut werden, aber das in der Kutsche herrschende Schweigen war bezeichnend genug. In Anbetracht einer solchen Möglichkeit hatten wir jedoch eine Flasche *Branntwein* in die Kutschentasche gesteckt, und bevor

noch der Wagen Halt machte, war dieselbe von uns Vieren so ziemlich der Neige nahe gebracht worden. Endlich bog die Kutsche links in einen Nebenweg ab, der unmittelbar vor die Kirchhofmauer führte. Wir fuhren etliche Schritte weiter, um unsere Equipage den Blicken der Reisenden auf der Landstraße zu entziehen; dann machten wir Halt, und der Kutscher öffnete den Schlag.

„Na, Tip," sagte ich, „macht, daß Ihr hinauskommt."

„Hinaus, haben's gesagt, Sir? O natürlich — natürlich; ich will ja gehen."

Als er jedoch ausstieg, konnten wir wenig Behendigkeit an seinen Bewegungen entdecken, namentlich auch, weil ich in meinen Worten durch den feierlichen Ton der Kirchthurmglocke unterbrochen worden war, welche die Stunde der Mitternacht verkündigte; die Klänge schienen uns von unserem Vorhaben abzumahnen.

„Das ist 'ne kalte Nacht, Ihr Gnaden," bemerkte Tip halblaut, als wir nach einander ausstiegen und dann in eine Gruppe zusammentraten, um die dunkle Heckengasse hinauf und hinab zu sehen, ob nicht allenfalls noch Jemand außer uns auf den Beinen wäre. „Das ist 'ne kalte Nacht und — und — und" — stammelte er.

„Ei, Ihr feiger, alter Spitzbube," brummte M.., „fürchtet Ihr Euch wohl jetzt schon? Was fehlt Euch, he? Nehmt augenblicklich den Sack auf Eure Schulter und geht voran."

„Schon wohl, Ihr Gnaden — aber bei meiner armen Mutter selig, 's ist doch ein grausam mörderisch Ding, mein' ich, das arme Geschöpf aufzuwecken aus 'n letztem Schlaf."

Er sprach dieß in einem so kläglichen Tone, daß ich ernstlich zu befürchten anfing, er möchte zuletzt doch noch von uns *abfallen*, weßhalb ich darauf bestand, er solle noch etwas Branntwein *zu sich* nehmen, um sich dadurch Muth einzuflößen. Es

war jedoch umsonst; sein Widerwillen nahm mit jedem Augenblick zu — und steckte auch uns an. Ich glaube wahrhaftig, das Knistern eines Strohhalms würde uns alle veranlaßt haben, wieder in die Kutsche zu springen und unverrichteter Dinge nach Hause zu fahren.

Indessen hatten bereits zu viele Studenten Kunde von unserm Abenteuer, als daß wir hätten daran denken mögen, es auf eine so lächerliche Weise zu beendigen. Wie in wechselseitiger Uebereinkunft, blieben wir daher eine Weile mitten in dem Heckenwege stehen. M.. pfiff ungemein muthig und deutlich, E.. bemerkte gegen mich, „er habe einen Kirchhof um Mitternacht immer für das Trübseligste, was sich nur denken lasse, gehalten," und ich sprach vom Geschäft — „es werde bald vorüber sein — seichtes Grab," u. s. w. u. s. w.

„Beim Kukuck, wenn jetzt ihre beiden Brüder da wären?" rief M.. plötzlich, indem er geradezu stehen blieb und die Arme über seiner Brust kreuzte.

„Gewaltige Kerle, die Beiden!" murmelte E..

Wir rückten auf's Neue vor — als Tip, unsre Avantgarde (ein Titel, den er erhielt, weil er uns etwa um drei Zolle voraus war) plötzlich stehen blieb, den Sack von seiner Schulter gleiten ließ, in horchender Haltung seine Hände erhob und ausrief: „St! — St! — Mein Seel, was ist das gewesen?" Wir alle machten schweigend Halt, und sahen einander mit blassen Gesichtern an, ohne jedoch Etwas weiter zu hören, als das schwerfällige Flattern einer Fledermaus, die über unsern Köpfen wegflog.

„Wahrhaftig — hab' ich da nicht Jemand hinter der Hecke plaudern hören?" flüsterte Tip.

„Pah — Possen, du Dummkopf!" rief ich ungeduldig. „Kommt, Freunde, es ist hohe Zeit, diesem hasenherzigen Unsinn ein *Ende zu machen*; und wenn wir wirklich Etwas thun

wollen, so müssen wir uns beeilen. Mitternacht ist vorbei — um vier Uhr bricht der Tag wieder an — und ihr seht, es geht wieder auf einen Regen hinaus."

Einige große Tropfen, die unter den Blättern und Zweigen rauschten, bekräftigten meine Worte und kündigten einen tüchtigen Schauer an; auch war die Luft schwül genug, um ein Donnerwetter in Aussicht zu stellen. Wir knöpften daher unsere Ueberröcke bis an's Kinn zu und eilten nach der Kirchhofmauer an dem Ende des Weges, die zum Glück nicht sehr hoch und daher leicht zu übersteigen war. Hier bereitete uns Tip einen neuen Aerger. Ich befahl ihm, den Sack niederzulegen, auf die Mauer zu klettern und in den Kirchhof hinunterzuschauen, um sich zu überzeugen, ob Alles geheuer sei; auch sollte er, so weit die Dunkelheit es gestattete, sich nach einem neu gemachten Grabe umsehen. Nach vielem Widerstreben gehorchte er endlich, und es gelang uns, ihn auf die Mauer hinauf zu bringen. Er hatte indeß kaum Zeit gehabt, nach dem Kirchhof hinunter zu blicken, als ein Blitzstrahl über uns zuckte, welchem nach ein paar Sekunden ein heftiger Donnerschlag folgte. Tip fiel in einem Nu wie ein von einem Baume geschüttelter Maikäfer zu Boden, wo er sich bekreuzte und Paternoster murmelte. Wir konnten uns des Lachens nicht erwehren, als wir ihn so, gleichzeitig mit dem Leuchten des Blitzes, herunterpurzeln sahen.

„Ja, schauen's, meine Herren," sagte er, noch immer auf der Erde liegend, „haben's denn auch im Sinn, das arme Geschöpf christlich zu begraben, wenn Sie mit ihm fertig sind? Und wollen Sie's wieder zurückbringen, wenn Sie's aufgefunden haben? Wenn das nicht ist, Mord und Todtschlag — —"

„Hört jetzt einmal, Tip," unterbrach ich ihn strenge, indem ich eine blindgeladene Pistole aus meinem Ueberrocke zog und sie ihm vor den Kopf hielt, „wir haben Euch in Ermangelung eines Bessern zu diesem Geschäft gedungen, Ihr armseliger

Tropf, und wenn Ihr mit Eurem Unsinn nicht aufhört, beim Teufel, so jage ich Euch eine Kugel durch's Hirn! Habt Ihr mich verstanden, Tip?"

„Oh, ganz wohl; bringen's mich doch nicht um! Welcher Satan muß mich doch getrieben haben, daß ich mitgegangen bin! Ja, und wenn ich mein letztes Stündlein erleb', geben's Acht, ob ich nicht Sorge trag', daß man mich an einem Orte begräbt, wo kein Doktor der Welt hinkommen soll. Ich will in der Hölle braten, wenn ich's nicht thu'!"

Wir Alle lachten laut über Tip's ächt hibernischen Stoßseufzer.

„Na, Bursche, hinauf! hinüber mit Euch!" drängten wir, indem wir ihm auf die Mauer halfen. „Jetzt den Sack hinuntergeworfen," fuhren wir fort, indem wir ihm denselben nebst dem darin befindlichen Handwerkszeug aushändigten. Wir Drei folgten sodann und langten wohlbehalten in dem Kirchhofe an. Der Regen schoß in Strömen nieder, und um das Grauenvolle des Ortes und der Stunde zu erhöhen, zuckte Blitz auf Blitz und erhellte vorübergehend den Schauplatz nebst den weißen Grabsteinen, die epheuüberwachsene, ehrwürdige Kirche und unsere eigenen Gestalten — eine schaudernde Gruppe, in unheiliger Absicht hergekommen — mit seinem grellen Lichte. Ich erinnere mich noch wohl meiner Herzensangst und der Gewissensbisse, welche mir damals — und ohne Zweifel auch meinen Gefährten — unter solchen Umständen nicht wenig zu schaffen machten.

Da indeß keine Zeit zu verlieren war, so ließ ich die Uebrigen eine Weile an der Mauer stehen, um selbst das Grab aufzusuchen. Die ausführlichen Mittheilungen, die wir erhalten, setzten mich in den Stand, die Stelle ohne viele Mühe aufzufinden, worauf ich zu meinen Gefährten zurückkehrte, die wir alsbald *nach dem* Schauplatze unserer Thätigkeit folgten. Wir

hatten keine Regenschirme, und unsere Ueberröcke waren bereits ganz durchnäßt. Der Branntwein leistete uns indeß gute Dienste, indem er unsern und namentlich Tiv's Muth rege erhielt. Letzterer hatte in einem Nu seinen Sack aufgebunden und das Geräthe herausgeschüttelt, worauf er einen Spaten ergriff und mit einem solchen Eifer zu graben anfing, daß er den Hügel fast ganz abgetragen hatte, ehe wir uns noch zur Arbeit anschicken konnten. Der Regen ließ bald nach, und auch die Blitze hörten für eine geraume Zeit auf, obschon wir hin und wieder den Donner noch in der Ferne rollen hörten, als wollte er seinen Groll über unser unheiliges Treiben ausdrücken — zum Mindesten kam es mir so vor. Die rabenschwarze Dunkelheit dauerte fort, so daß kaum Einer den Andern sehen konnte. Wir arbeiteten schweigend und so schnell, als wir nur immer unsere Spaten handhaben konnten, dabei uns gegenseitig ablösend, weil jedesmal nur zwei an dem Grabe thätig sein konnten. Und so ging es weiter — weiter — weiter, bis wir etwa drei Fuß tief Erde herausgeschafft hatten. Tip schraubte dann hastig einen langen eisernen Bohrer zusammen und senkte ihn in den Grund, um sich zu überzeugen, wie tief wir noch nach dem Sarge zu graben hätten. Zu unserem großen Verdrusse hatten wir uns noch durch drei Fuß durchzuarbeiten. „Heiliger Patriz, steh' uns bei, wir werden vor Morgen nicht fertig!" rief Tip, seinen Bohrer wegwerfend und den Spaten wieder aufnehmend. Wir Alle fühlten uns entmuthigt. Oh, wie sehnte ich mich jetzt nach Hause — nach meinem behaglichen Bette im Borough! Wie verwünschte ich den Narreneinfall, der mich zu einem solchen Unternehmen verleitet hatte! Es blieb mir jedoch keine Zeit zu weiteren Betrachtungen, da jetzt wieder die Reihe an mich kam, einen der Gräber abzulösen, weßhalb ich in das Grab hinuntersprang und so rüstig, wie zuvor, darauf losarbeitete. Während ich so

beschäftigt war, erschreckte mich ein Geräusch dicht vor unseren Ohren dermaßen, daß ich wahrhaftig meinte, in dem Grabe, das wir zu berauben gedachten, todt umsinken zu müssen. Ich und meine Mitarbeiter ließen die Spaten fallen, und wir alle Vier horchten eine Weile in einer wahren Todesangst auf. Wir konnten kaum ein paar Zoll weit um uns sehen, hörten aber deutlich nahende Tritte im Grase! Sie rührten von einem Esel her, der die Nacht über in den Kirchhof gesperrt worden war und sich jetzt bis in unsere Nachbarschaft geweidet hatte. Wir standen noch immer in stummem Bangen da, harrend der Dinge, die da kommen sollten, als er uns plötzlich mit einem furchtbaren Yah! Yah! begrüßte. Der Schrecken stack uns jedoch noch zu sehr in den Gliedern, um lachen zu können, auch als wir die Possirlichkeit dieser Unterbrechung entdeckten. Das Thier war uns recht eigentlich dicht auf den Fersen und hatte seine Stimme unter des armen Tip's Ellenbogen durch vernehmen lassen, welchem es sich von hinten genähert, während derselbe auf seinen Spaten gelehnt dastand. Tip fuhr plötzlich gegen den Kopf des Esels zurück und sank zusammen, worauf die Bestie, ebenso erschreckt als Tip, davon lief, wie toll unter den Leichensteinen umherstampfte und unablässig sein Yah ertönen ließ, als ob hundert Teufel in ihn gefahren wären, um uns in Noth zu bringen. Die Furcht, daß dieser Lärm zu unserer Entdeckung führen könnte, machte mich so wüthend, daß ich das Vieh hätte umbringen können, wenn es in meinem Bereich gewesen wäre, während Tip in Todesschrecken halb laut stammelte: — „Ach, das Beest! ach, das Beest! Der große schwarze Satan von einem Beest! Das verwetterte Mordbeest!“ nebst noch vielen anderen derartigen Ehrentiteln. Wir erholten uns nachgerade von dem Entsetzen, in das uns diese ärgerliche Unterbrechung gejagt hatte, und Tip, dem wir zwei Flaschen Whisky versprachen, sobald wir

wohlbehalten mit unserer Beute zu Hause angekommen wären, erneuerte seine Anstrengungen mit einem solchen Eifer, daß die übrige Erde bald weggeschafft war und wir auf dem bloßgelegten Sargdeckel standen. Wir brachten dann die mit Seilen versehenen Hacken an den Enden und Seiten an, und wollten eben den Sarg herausheben, als der Ton einer menschlichen Stimme, von Fußtritten begleitet, an unsere Ohren schlug. Wir hatten beides deutlich gehört und kauerten uns daher dicht über den Rand das Grabes nieder, in athemloser Spannung der Bestätigung unserer Befürchtungen entgegensehend. Da sich jedoch nach einer Pause von zwei oder drei Minuten die Töne nicht wiederholten, so begannen wir freier zu athmen und uns zu bereden, daß uns unsere Ohren getäuscht hätten. Dann nahmen wir unsere Arbeit wieder auf, und es gelang uns, den Sarg herauszuschaffen und neben dem Grabe niederzusetzen — freilich nicht ohne ein Ausgleiten, das uns beinahe sammt und sonders mit unserem Raube in die Grube hinunter gestürzt hätte. Ehe wir unsere Brechwerkzeuge anlegten, schauten wir noch einmal umher und horchten. Da sich jedoch weder etwas blicken noch hören ließ, so arbeiteten wir weiter, schlugen in einem Nu den Deckel ab und ein flüchtiger Mondstrahl ließ uns auch der in Tücher gehüllten Leiche — weiß und feucht, wie sie dalag — ansichtig werden. Ich nahm ihr das Tuch vom Gesichte und steckte die Haube los, während M.. zugleich die Aermel an den Handgelenken aufknüpfte. Wir waren noch damit beschäftigt, als E.., der die Leiche eben an den Füßen herauslüpfen wollte, plötzlich los ließ und, die Hand auf meinen Arm legend, während er am ganzen Leibe wie ein Espenlaub zitterte, mit ersticktem Tone rief:

„O mein Gott! da sind sie!"

Ich blickte in die Richtung seiner Augen und entdeckte

wahrhaftig die Gestalt eines Mannes — wo nicht zweier — die verstohlen auf uns zukamen.

„Ha, es ist klar, wir sind entdeckt!“ flüsterte ich mit möglichster Ruhe.

„Wir werden umgebracht!“ stöhnte E . .

„Gib mir eine von deinen Pistolen,“ sagte M . . entschlossen; „bei Gott, ich will mich wenigstens nicht wehrlos abschlachten lassen.“

Tip, der jede Sylbe dieses entsetzenvollen Gesprächs mit angehört und selbst auch die herannahenden Gestalten gesehen hatte, stierte mich stumm an — ein Bild des höchsten Todesschreckens! Ich hätte, trotz unserer Lage, lachen können, als ich seine starren, schwarzen Augen, seine kleine, aufgestülpte, rubinfarbige Nase und seine klappernden Zähne bemerkte. „St — St!“ sagte ich, meinen Hahn spannend, während M . . das Gleiche that, denn nur ich wußte, daß sie blind geladen waren. Um unsere Bestürzung zu erhöhen, verhüllte der boshafte Mond das spärliche Licht, das er uns bisher gespendet, mit einer ungeheuren Wolke, „schwarz wie der Erebus,“ aber nicht eher, als bis wir auch von der entgegengesetzten Seite zweier weiteren Gestalten, die sich auf uns zubewegten, ansichtig geworden waren.

„Umzingelt!“ murmelten zwei von uns gleichzeitig.

Wir richteten uns auf und traten näher zusammen, ohne zu wissen, was wir thun sollten, denn wir vermochten in der Finsterniß kaum uns selbst gegenseitig deutlich zu unterscheiden. Unmittelbar darauf hörten wir in gedämpftem Tone eine Stimme sprechen:

„Wo sind sie? Wo? Ich weiß doch *gewiß*, daß ich sie gesehen habe! Ah, da sind sie! Heda — holla!“

Dieß war hinreichend, um uns als Signal zur Flucht zu dienen. Ohne einen Augenblick zu verziehen oder nur eine Sylbe *laut werden zu lassen*, schossen wir, wie Schrot aus

der Mündung eines Gewehrs, nach verschiedenen Richtungen auseinander. Barmherziger Himmel! ich hörte den Knall einer Feuerwaffe, und flog dann, kaum wissend, was ich that, zwischen den Gräbern weiter — bald gegen einen verwünschten Leichenstein anprallend, bald in dem schlüpfrigen Grase strauchelnd, während mir Jemand keuchend und schnaubend auf der Ferse folgte — ob Freund oder Feind, konnte ich nicht unterscheiden. Endlich taumelte ich gegen einen großen Grabstein und da sich unter demselben eine Wölbung befand, so kroch ich hinein, fest entschlossen, da liegen zu bleiben und den Ausgang abzuwarten. Sobald ich mich also geborgen hatte, hörten die Fußtritte der Person, welche mir nachgefolgt war, plötzlich auf. Ich hörte einen plätschernden Ton, dann ein Zappeln und Umsichschlagen, ein mattes, ersticktes „Hu — o weh!“ und Alles war stille. Ich zweifelte nicht, daß es einer meiner Kameraden sein mußte, der verwundet worden war. Was konnte ich indeß thun? Ich wußte nicht, in welcher Richtung er lag — die Nacht war pechfinster — und wenn ich aus meinem Verstecke hervorkroch, so konnte ich natürlich selbst auch erschossen werden. Nein, ich werde jener Stunde nie vergessen.

Da lag ich, zusammengekauert, wie eine Kröte in dem nassen Grase und wagte kaum zu athmen. Welch eine Lage! Ich konnte mir nicht denken, welchen Ausgang die Sache wohl noch nehmen mochte. Sollte ich bis zum Morgen da liegen bleiben, um dann in die Arme meiner Verfolger zu laufen? Was war aus meinen Gefährten geworden? — Während ich diese Fragen hin und her erwog und mich wunderte, daß Alles so ruhig war, vernahm mein Ohr den Ton plätschernden Wassers, augenscheinlich nur ein oder zwei Schritte von mir, und zwischen durch die Laute einer halberstickten menschlichen Stimme: „*Hu! hu! oh* — Mordio! Mordio! Mordio!“ — wieder ein *Plätschern* — „ich bin todt — erschossen — ich ersaufe“ — —

„Aha! Tip in Drangsalen," dachte ich, ohne daß ich zu sprechen wagte. Ja — es war, wie ich damals fand, wirklich der arme Tip, der mir auf der Ferse gefolgt war und auf den Flügeln der Furcht hinter mir drein jagte, bis sein Rennen plötzlich durch einen Sturz — köpflings in ein neu aufgeworfenes Grab, das in seinem Wege lag und fast halbvoll Wasser war — unterbrochen wurde. Da blieb denn der arme Teufel, nachdem er sich von der ersten Erschütterung seines Falles erholt hatte, eine geraume Zeit liegen, ohne sich einen Laut zu erlauben, damit er nicht entdeckt würde — über dem Wasser gespreizt, während er mit den Zehen und Ellenbogen in dem losen Boden zu beiden Seiten stack, um sich aufrecht zu erhalten. In diesem interessanten Zustande hatte er sich, wie er mir nachher mittheilte, befunden, als er jene Töne laut werden ließ, welche erstmals meine Aufmerksamkeit auf sich lockten. Ich wußte damals natürlich noch nichts von seiner Lage, erstickte aber beinahe vor Lachen, als ich ein Selbstgespräch, etwa in folgendem Zuge — mit anhörte: —

„O Tip, du alter Teufelsbraten! Geschieht dir's nicht recht, du Narr? Du spitzbübischer alter Leichendieb! Wirst du nicht dermaleinst dafür im Fegfeuer brennen müssen, du Sünder? Kirieleison! Wenn du selbst 'mal todt bist, wird man dich auch so traktiren, wie dieses arme Geschöpf da — ja, ja, du wirst's erleben. O Jemine! o Jemine! Wahrhaftig, da muß ich ersaufen, und dann schlagen sie mich todt!" — Nun trat für eine kleine Weile ein lautes Plätschern ein, als suche er seine Füße zurecht zu setzen. „Oh! ich werde von dieser Erkältung den Tod haben! Wahrhaftig, ich werde keinen Tropfen von den verteufelten zwei Bouteillen Whisky zu sehen kriegen — ach, ach, ach!" — Wieder ein Plätschern. — „Oh, ist das nicht eine verwünschte Lage! Mord und

Todtschlag! — Wenn ich je wieder herauskomm' — aber werde ich nicht mausetodt sein, eh's geschieht?"

„Tip — Tip — Tip!" flüsterte ich in gedämpftem Tone. Es folgte eine Todtenstille. „Tip, Tip, Tip! wo seid Ihr? wo seid Ihr? Was gibt's, he?"

Keine Antwort, denn er murmelte nur leise vor sich hin —

„Wo ich bin? Meiner Seel', ich bin todt, erschossen, ersäuft und umgebracht — das ist Alles!"

„Tip — Tip — Tip!" wiederholte ich etwas lauter.

„Ja, wohl da, Tip! Du hast gut rufen! Zur Hölle mit dir — wer du auch sein magst. — Soll mich der Teufel holen für jedes Wort, das ich mit dir spreche."

„Tip, du Einfaltspinsel! Ich bin's ja — Kandidat — —" Einen Augenbick lang hörte ich ein Plätschern und Klatschen, als ob ihn die Ueberraschung abermals hätte aus seiner Stellung gleiten lassen; dann rief er aus:

„Hu! hu! Sein Sie's wirklich, süßer Herr — —? Wie geht's denn Ihnen? Sein Sie nicht auf den Pelz gebrennt? Wo stecken die Andern? Haben sie denn jede lebendige Mutterseele fortgeschleppt?" fragte er hastig mit verhaltenem Athem.

„Ei, was treibt Ihr denn, Tip? Wo seid Ihr?"

„Wahrhaftig, ich nimm' da ein Fußbad in der kurioseſten Wanne, die Ihr Gnaden je gesehen haben!"

Das Getöse eines Ringkampfs in der Entfernung von einigen Fußen brachte uns Beide zum augenblicklichen Schweigen. Unmittelbar darauf unterschied ich aber E..'s Stimme, der mich und M.. um Hülfe anrief. Das Geräusch verstärkte sich und schien jetzt näher, als zuvor zu sein. Ich kroch aus meinem Schlupfwinkel hervor und half auch Tip aus seinem Grabe heraus, worauf wir Beide nach der Stelle eilten, wo der Ton herkam. Bei dem matten Scheine des Mondes konnte *ich mit Mühe* die Umrisse zweier Gestalten unterscheiden, die

sich heftig mit einander balgten. Ehe ich ihnen übrigens nahe genug kommen konnte, fielen Beide, einander fest umschlingend, zu Boden, wälzten sich auf demselben, faßten sich gegenseitig an der Kehle und schnaubten und keuchten, als gälte es einen Kampf auf Tod und Leben. Da trat plötzlich der Mond wieder hervor, und was meinst du wohl, lieber Leser, wer E..'s Gegner war? Je nun, Niemand anders, als dieselbe Person, deren Erscheinen uns Alle so erschreckt und in die Flucht gejagt hatte — unser Kutscher. Dieser Ehrenmann hatte, unseren Einschärfungen zum Trotze, weil ihn unser langes Ausbleiben beunruhigte — seine Kutsche verlassen, um uns aufzusuchen. Er war es, den wir auf uns hatten zukommen sehen; seine Stimme — seine Schritte hatten uns erschreckt; denn er konnte uns nicht deutlich genug sehen, um gewiß zu sein, ob wir seine Passagiere wären oder nicht. Er war, wie es scheint, eben im Begriffe gewesen, meinen Namen zu flüstern, was Alles aufgeklärt haben müßte — als wir in der erwähnten Weise davon rannten, während er, da er den Grund unserer Flucht nicht kannte, gleichfalls Reißaus nahm und davon lief, als ob es sein Leben gälte! Er meinte, wir wären in eine Art von Hinterhalt gefallen, und hatte sich dann zufällig hinter einen Grabstein versteckt, welcher zunächst an denjenigen stieß, der unserem Freunde E.. Schutz verlieh. Sobald Alles ruhig war, krochen Beide, wie in Folge eines wechselseitigen Uebereinkommens aus ihren Verstecken hervor, stießen bei dieser Gelegenheit unerwartet auf einander, und da Keiner zu sprechen wagte, so entspann sich der vorerwähnte Kampf.

Nach dieser befriedigenden Aufklärung begaben wir uns insgesammt nach dem Grabe zurück, um dort Leiche und Sarg genau an derselben Stelle zu finden, wo wir sie gelassen hatten. Wir zögerten nun nicht länger, unsere Beute herauszunehmen, sie zu *entkleiden und in* den Sack zu stecken. Sodann knüpf-

ten wir den letzteren zu, legten die Leichtentücher und alles Uebrige sorgfältig wieder in den Sarg, schraubten den Deckel auf und — o schrecklicher, gottloser Hohn! — ließen ihn wieder in das Grab hinunter, während Tip eine Hand voll Erde auf den Deckel streute und andächtig ausrief: „Verzeih' uns Gott, was wir an dir gesündigt haben!" Ich und der Kutscher schafften jetzt die Leiche nach dem Wagen und überließen es unseren drei übrigen Begleitern, das Grab wieder zuzuwerfen.

Unsere Noth war indeß noch nicht zu Ende. Es hatte in der That den Anschein, als wollte uns die Vorsehung jedes nur erdenkliche Hinderniß in den Weg legen. Nichts ging nach Wunsch! Als wir an der Stelle anlangten, wo wir die Kutsche verlassen hatten — siehe, da lag sie einige Schritte weiter vorn in der Gasse, nach dem Graben zu umgestürzt. Die sich selbst überlassenen, hungrigen Pferde hatten in ihrer Begierde, das an dem Rande der Hecke sprossende Gras abzuweiden, das Fuhrwerk umgeworfen — eines derselben schlug bei unserem Näherkommen gewaltig um sich, denn es lag gleichfalls am Boden, und zwar unmittelbar auf dem Körper des anderen gefallenen Rosses. Wir hatten viele Mühe, die Kutsche wieder aufzurichten, da die Pferde sich gewaltig widerspenstig zeigten. Endlich kamen wir jedoch damit zu Stande: wir legten unseren gottlosen Raub in den Wagen, und wandten die Köpfe der Pferde der Landstraße zu, worauf ich, nachdem ich unserem Jehu eingeschärft, den Platz auf dem Bocke nicht zu verlassen, zurückging, um zu sehen, was meine Kameraden machten. Sie hatten ihre Aufgabe beinahe vollendet und meinten, daß das Zuscharren bei weitem leichter ginge, als das Ausgraben! Wir trugen sofort Sorge, Alles wieder ganz so herzustellen, wie wir es gefunden hatten, damit man unsern *Besuch nicht* merke; nahmen dann unser Werkzeug auf den

Rücken und eilten so schnell als möglich der Kutsche zu, denn der Morgen begann bereits aufzudämmern, und wir segneten unsern Glücksstern, der es uns nach so vielen Unterbrechungen am Ende doch noch gelingen ließ, unsern Zweck zu erreichen.

Es war schon heller Tag, als wir in der Stadt anlangten. Aber man denke sich die liebenswürdige Reisegesellschaft, die wir bildeten — Alle ermüdet und schmutzig, namentlich Tip, der aber demungeachtet so behaglich, als läge er warm in seinem Bette — in einer Ecke des Wagens schnarchte. Beim Aussteigen faßte ich jedoch mit ihm den aufrichtigen Entschluß, daß, „nur des Teufels eigene werthe Person mich in Zukunft wieder zum Leichenstehlen verlocken sollte!“ *)

*) Bei der Section fanden wir, daß Sir B..'s Vermuthung vollkommen richtig gewesen war. Es war ein Fehler des Herzens vorhanden, in einer Weise jedoch, die wir der verwickelten Form wegen einem nicht medicinischen Leser unmöglich begreiflich machen können. Ich hörte nie davon, daß die Verwandten des Mädchens unsern Diebstahl entdeckt hätten; sie glauben wohl zuversichtlich, ihre Leiche modere in dem ... Kirchhof, während in der That ihr gebleichtes Skelett ..'s Studirzimmer ziert und ein Präparat ihres Herzens ...'s Museum bereichert!!

XVII.

Der Beſeſſene.

Wenige Gegenſtände aus dem Bereiche der mediciniſchen Literatur haben — hinſichtlich ihres eigentlichen Weſens ſowohl, als auch ihrer beſten Behandlung — weitläufigere und widerſprechendere Erörterungen hervorgerufen, als die Geiſteskrankheiten. Da jedoch auf dieſem Boden Erfahrung die einzige Grundlage wahrer Wiſſenſchaft bildet, ſo iſt wohl der leichteſte und ſicherſte Weg, zu jenen allgemeinen Grundſätzen zu gelangen, welche (namentlich bei einer ſo ſubtilen und faſt unerforſchlichen Krankheit, als der Wahnſinn iſt) eine Richtſchnur für unſere pathologiſchen und therapeutiſchen Unterſuchungen abgeben dürften — der: wenn Jeder, dem irgend ein intereſſanter, ſcharfgezeichneter Fall vorkommt, denſelben in ſeinem ganzen Verlaufe aufmerkſam beobachtet und namentlich dabei auch alle jene kleineren Züge, jene mehr vorübergehenden Indicationen, welche vielleicht charakteriſtiſcher für das Leiden ſind, als alles Andere — nicht außer Acht läßt. Eben aus dieſem Grunde widmete ich dem in der nachfolgenden Erzählung mitgetheilten, höchſt ſeltſamen und ergreifenden Falle die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit. Indeß habe ich nicht die Abſicht, dem Leſer die ganze Summe meiner Beobachtungen vorzulegen, indem ich ihm bloß dasjenige daraus mitzutheilen gedenke, was mir ſowohl für Aerzte als für Nichtärzte intereſſant zu ſein *ſcheint.*

Herr M.. hatte an einer prunkvollen Abendpartie der Lady D.. Theil genommen und ihre Wohnung erst spät — oder vielmehr früh am andern Morgen verlassen. Schöne Damen, Musik und Champagner hatten ihm fast den Kopf verdreht, und es war ein Glück für ihn, daß er, als er auf der Straße anlangte, in nicht zu großer Entfernung einer Miethkutsche ansichtig wurde. Er schlug seinen Mantel dicht um sich, zielte in möglichst gerader Linie auf die so gelegen kommende Lokomotive los und saß in einigen Augenblicken drinnen, in dem gewöhnlichen Schneckengange dieser gebrechlichen Fuhrwerke nach Lincolns-Inn fahrend, denn Herr M.. studirte die Rechte. An dem Orte, von dem er eben herkam, hatte große Heiterkeit geherrscht, und er war in Folge einer gelegentlichen, aber sehr lebhaften Unterhaltung, in welcher er vor etwa dreißig der gebildetsten Damen, die sich nur zusammenfinden ließen, einen Hauptwortführer gespielt hatte — sehr aufgeregt worden; aber demungeachtet fühlte er seinen Geist in einer ganz unerklärlichen Weise niedergedrückt. Schon bei Lady D.. mußte er im Verlaufe der letzten Stunde die Bemerkung machen, daß er oft nur sprach, um zu sprechen — die Kette seiner Gedanken riß alle Augenblicke — und in seinem Benehmen gegen diejenigen, mit welchen er sich unterhielt, hatte sich eine eigenthümliche Ungeduld und Reizbarkeit kundgegeben, die er sich jedoch als eine Folge seiner Aufregung erklärte. Ich hätte vielleicht zuvor bemerken sollen, daß M.. ein Mann von großen Talenten, namentlich aber von reicher Phantasie war, und daß er an jenem Abend namentlich in seinem Lieblingsthema — dem Dämonenwesen und der Geisterkunde (Gegenstände, auf die er fast jedes Gespräch, woran er Theil nahm, zu lenken wußte) — geglänzt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich insbesondere über Herrn Maturin's Talent verbreitet, in den Gemüthern seiner Leser die fürchterlichsten und schrecklichsten

Ideen zu wecken, und zum Beleg eine Stelle aus einem seiner Romane (dessen Titel ich vergessen habe) angeführt, wo sich der Teufel plötzlich seinem erblassenden Opfer in der Finsterniß und dem Schweigen einer Gefängnißzelle zeigt. Lange vorher, ehe er zu Hause anlangte, waren die Dünste des Weines verflogen und seine Aufregung verschwunden, so daß er sich so nüchtern und ruhig fühlte, als nur je in seinem Leben. Indeß schienen ihm, ohne daß er wußte warum, mit jedem Schritte, um den er Lincolns-Inn näher kam, seine Gedanken düsterer und sein Herz schwerer und schwerer zu werden. Es schlug drei Uhr, als er in das schwermuthweckende Portal des alten Gebäudes eintrat. Die tiefe Stille — der Mond, der melancholisch auf die düsteren Häuser niederschien — die kalten, funkelnden Sterne — All dieß vereinigte sich, die Verstimmung seiner Nerven zu erhöhen. Er theilte mir später mit, die ganze Umgebung habe für ihn ein seltsames, gespenstisches und übernatürliches Gewand angenommen. Er hörte keinen Nachtwächter des Viertels die Stunde ausrufen — keinen Thürhüter sich bewegen — kurz, nichts Lebendiges war in dem weiten Viereck, durch das er ging, sichtbar, außer ihm selbst. Als er sich seiner Treppe näherte, fühlte er, wie sein Herz pochte und wie er, mit einem Worte, unter einem seltsamen, unerklärlichen Einflusse stand, den er freilich, wenn er ein wenig nachgedacht haben würde, leicht als das Ergebniß eines reizbaren nervösen Temperaments, auf das eine vorzugsweise zum Schreckhaften sich hinneigende Einbildungskraft wirkte — erkannt haben würde. Seine Wohnung lag im dritten Stockwerke, und als er daselbst anlangte, fand er, daß die Lampe vor seiner Thüre eben erlöschen wollte. Er öffnete die Thüre und fand nach einigem Umhertasten im Dunkeln seinen Leuchter; aber wie er eben seine Kerze an der Lampe anzünden wollte, zuckte ihr *Licht zum letztenmal* auf, um zu ersterben. Er ging die Treppe

hinunter, entdeckte jedoch, daß alle Lampen in dem Treppenhause das Schicksal der seinigen getheilt hatten, weßhalb er etwas ärgerlich nach seinem Zimmer zurückkehrte, den Vorsatz fassend, bei dem gewöhnlichen Christfestgeschenke dem Thürsteher diese Knauserei mit dem Oele zu gedenken. Nach langem Suchen — wie es in Junggesellenwirthschaften geht — fand er endlich sein Feuerzeug, worauf er sich anschickte, Licht zu schlagen. Nach einigen vergeblichen Bemühungen senkte sich endlich der mächtige Funken in den Mittelpunkt des weichen Zunders; M.. blies — es hatte gefangen — breitete sich weiter aus — ein Schwefelhölzchen war rasch angesteckt — und die Kerze brannte.

Er hatte eben seinen Leuchter aufgenommen, um sich zu Bette zu begeben, als seine Augen eines Gegenstandes ansichtig wurden, der ihn besinnungslos zu Boden warf. Die Möbel seines Zimmers standen noch gerade, wie er sie verlassen hatte, denn seine Wäscherin hatte versäumt, zu kommen und die Sachen in Ordnung zu bringen. Der Tisch, mit ein paar Büchern darauf, war gegen den Herd hingerückt und neben demselben befand sich ein gepolsterter Lehnstuhl. Das Erste, was ihm mit plötzlicher Bestimmtheit in die Augen fiel, war die in dem Lehnstuhl sitzende Gestalt eines schwarz gekleideten Herrn, der die gefalteten, alabasterweißen Hände auf seinen Knieen liegen und das Gesicht abgewendet hatte, dann aber sich langsam nach M.. herumdrehte und dabei ein entsetzliches Antlitz schauen ließ — es leuchtete nämlich (wie Herr M.. es schilderte) wie zum Weißglühen erhitzter Stahl, und die beiden Augen flammten — flammten recht eigentlich — mit einem schrecklichen Glanze. Das grauenvolle Gespenst erhob sich, während M..'s Blicke starr darauf hafteten, langsam von seinem Sitze, streckte seine beiden Arme aus und schien auf ihn zuzukommen; jetzt aber stürzte er, wie vom Schlage gerührt, ohne

Besinnung zu Boden. Er kam erst gegen die Mitte des andern Tages wieder zu sich, um welche Zeit er in seinem Bette lag und seine Wäscherin, ich, ein Apotheker und noch mehrere andere Personen um ihn her standen. Sein Zustand war, so viel sich nachher ermitteln ließ, erst ungefähr eine Stunde, nachdem diese Anwandlung an ihn gekommen, entdeckt worden, und auch da nur durch einen in der That glücklichen Zufall. Er hatte nämlich verabsäumt, die Außenthüren (wie ich glaube, so haben alle Wohnungen von Lincolns-Inn doppelte Außenthüren) zu schließen, und eine alte Frau, welche ungefähr um fünf Uhr die nebengelegene Abtheilung verließ, wurde, als sie Herrn M..'s Wohnung zu einer so ungewohnten Stunde offen sah, durch ein Gefühl von Aengstlichkeit und Neugierde bewogen, nach dem Zimmer, woher sie kam, zurückzukehren und ein Licht zu holen, worauf sie, nachdem sie zu wiederholten Malen unsern Freund vergeblich beim Namen gerufen hatte, in dessen Gemach eintrat. Was mochte sie aber wohl zu einer so frühen Stunde nebenan zu schaffen gehabt haben? — Nichts Anderes, als die Leiche des benachbarten Miethsmannes, eines Hrrn T.. anzukleiden, der Abends zuvor um acht Uhr verstorben war.

Herr M.. hatte den Hingeschiedenen, wiewohl nicht sehr genau — gekannt; auch waren seinem Tode einige schmerzliche Umstände vorangegangen, welche sich M.., obgleich aus keinem andern Grunde, als dem des bloßen Mitgefühls — sehr zu Gemüthe gezogen hatte. Außerdem hatte er sich, wie seine Freunde bemerkten, in letzter Zeit in Folge des glücklichen Betriebs einer umfangreichen und wichtigen Angelegenheit*) unabläßig in großer Aufregung befunden. Wir Alle erklärten uns seinen gegenwärtigen Zustand als Folge irgend eines apoplektischen Anfalls, denn wir erfuhren erst lange nachher, daß

*) Eines ausgedehnten literarischen Unternehmens.

ein jäher Schrecken Veranlassung dazu gegeben hatte. Die Wäscherin erzählte mir, sie hätte zu ihrem großen Entsetzen Herrn M.. im Mantel und in vollem Anzuge regungslos auf den Boden hingestreckt und den Leuchter zu seiner Seite liegend gefunden; anfangs habe sie ihn für betrunken gehalten: da jedoch alle ihre Bemühungen, ihn zu wecken, vergeblich gewesen, so habe sie, namentlich auch wegen der Erstarrung seines Gesichts und seines Körpers, hastig den Beistand einer nahen Freundin aufgeboten, der sie die Obhut der Leiche im nächsten Corridor überlassen und M.., nachdem sie ihn gemeinschaftlich entkleidet, zu Bette gelegt. Ein in der Nachbarschaft wohnender Apotheker, der beigezogen wurde, erklärte den Fall für Epilepsie — eine Ansicht, die er durch den Schaum vor den Lippen, die anhaltende schlaftrunkene Betäubung und die oft sich wiederholenden ungemein heftigen Convulsionen für hinreichend gerechtfertigt hielt. Die angewendeten Mittel bewirkten keine Milderung der Erscheinungen, und da der Zustand immer den gleichen beunruhigenden und drohenden Charakter beibehielt, so ließ der Bruder des Patienten auch mich beiziehen.

Ich fand mich Nachmittags um zwei Uhr an seinem Bette ein. Sein dunkles, ungemein geistvolles Antlitz, in dem sonst das Feuer der Entschlossenheit und Thatkraft geglüht, war jetzt durch einen Ausdruck von Angst und Schrecken umwölkt, — und bald nach meinem Eintritt in sein Zimmer wurde er von einem fürchterlichen Anfall ergriffen. Oh, es ist ein kläglicher und herzergreifender Anblick, wenn der menschliche Körper unter dämonischen Verkrümmungen und Verzerrungen umhergeworfen wird, die so plötzlich und so unwiderstehlich eintreten, daß man sich der Ahnung nicht erwehren kann, es liege ihnen irgend eine schreckliche, nicht auffindbare Ursache zu Grunde — der Ahnung, als sei der Leidende den Griffen irgend eines Boten

aus der Finsterniß Preis gegeben, „der ihn mit Fäusten schlage“ *).

M.. war ein sehr kräftiger Mann, und während des Anfalls vermochten kaum die vereinten Bemühungen aller Anwesenden, seine Bewegungen in Schranken zu halten. Der Schaum vor seinem Munde brachte seinen entsetzten Bruder auf die quälende Vermuthung, daß es sich hier um Wasserscheu handle. Trotz meiner Vorstellungen und Versicherungen des Gegentheils wollte er sich nicht zufrieden geben, und sein Jammer trug viel dazu bei, die Verwirrung der Scene zu erhöhen.

---

*) Die gewöhnliche Erklärung des Wortes Epilepsie ist, trotz ihrer Sanktion durch mehrere achtbare Autoritäten — nicht nur unrichtig, sondern sogar sinnlos. Zur Belehrung meiner nicht ärztlichen Leser will ich hier bemerken, daß es von dem Worte λαμβάνω (nämlich der jonischen Form desselben, λήβω) abgeleitet werden muß — eine Derivation, welcher zufolge ἐπίληψις so viel bedeutet, als — ein Ergriffenwerden, ein Festgehalten werden. Wir sprechen von epileptischen Anfällen, und die Etymologie des Wortes ist ungemein bezeichnend für die fragliche Krankheit, denn das plötzliche Niederstürzen, das Erstarren, die Verdrehungen u. s. w. des Patienten — alles deutet streng darauf hin, daß er gewissermaßen von irgend einem äußeren, unsichtbaren Agens befallen oder ergriffen wird (ἐπιληφθείς). Nebenbei verdient es der Erwähnung, daß ἐπιληπτικὸς bei den Kirchenvätern eine Person bezeichnet, die von einem bösen Geiste besessen ist. — Ἔπίλειψις bedeutet einfach einen Fehler, Mangel. Ich will diese Note mit einem praktischen Belege der Nothwendigkeit, einen solchen allgemeinen Irrthum zu rügen, schließen. Ein vorlauter Student, der sich, wie man mir zu verstehen gab, unter seinen Gefährten gewaltig viel auf seine Kenntniß der griechischen Sprache zu Gute that, wurde plötzlich von einem seiner Examinatoren über die etymologische Ableitung des Wortes Epilepsie befragt. Ich habe zwar seine im Tone ungemeiner Selbstzufriedenheit abgegebene Definition vergessen, entsinne mich aber noch recht wohl des dünkelvollen Air's, womit er seine Antwort schloß: „Kömmt her von ἐπίλειψις — (ἐπι-λείπω — ich fehle, ich mangle). — Epilepsie ist daher ein Mangel animalischer Funktionen! Dieselbe weise *Definition* findet sich noch regelmäßig in den Heften eines wohlbekannten *Londoner Professors*!

Sobald ich nach bestem Wissen meine Anordnungen getroffen hatte, entfernte ich mich, überzeugt, daß ich es nur mit einer einfachen Epilepsie zu thun habe. Während des übrigen Tages und die ganze Nacht hindurch milderten sich die Anfälle mehr und mehr, ließen aber den Patienten in einem Zustande äußerster Erschöpfung zurück. Im Laufe der nächsten vier Tage schien er sich indeß rasch wieder zu erholen, als ich plötzlich, kaum zwei Stunden nachdem ich ihn verlassen hatte, auf's Neue mit der Nachricht an sein Bett gerufen wurde, daß sich beunruhigendere Krankheitssymptome an ihm zeigten, als je. Ich eilte in seine Wohnung und fand leider, daß man die Gefahr nicht übertrieben geschildert hatte. Auf der Treppe begegnete ich einem seiner Freunde, welcher mir mittheilte, er und der Bruder des Patienten, Herr C.. M.., hätten vor etwa einer halben Stunde neben seinem Bette gesessen; dann habe der Patient sich plötzlich an seinen Bruder gewendet und im Tone der Furcht und des Schreckens gefragt, ob Herr T.. todt sei. Auf die Antwort: „ja, und zwar schon seit mehreren Tagen," keuchte der Kranke: „Dann war er's — dann war er es, den ich sah, und er ist wahrhaftig — verdammt! — Ja, barmherziger Schöpfer — er ist's! — Er ist's, fuhr er, die Stimme zu einem eigentlichen Brüllen steigernd, fort — „und die Flammen haben sein Gesicht zu Asche gebrannt! O Entsetzen! Entsetzen! Entsetzen!" — Er schloß dann die Augen und versank in ein zehn Minuten langes Schweigen, welches er später mit dem Ausrufe unterbrach: „Hört! Ihr da — bemächtigt Euch meiner! Bindet mich! Fesselt mich, oder es bricht bei mir los und ich vernichte Euch alle — denn ich werde wahnsinnig — ich fühle es!"

Er schwieg und begann jetzt schnell und schwer aufzuathmen, seine Brust hob sich wie unter dem Druck einer ungeheuren Last und seine anschwellenden, bebenden Züge bekundeten

den furchtbaren Aufruhr in seinem Innern. Dann fing er an, mit den Zähnen zu knirschen; seine Augen vergrößerten sich und stierten in allen Richtungen umher, als folgten sie den Bewegungen irgend eines schrecklichen Gegenstandes, während er wild durch die geschlossenen Zähne murmelte: „Oh, bewahrt mich vor ihm — schützt mich — rettet!“

Es war etwas Entsetzliches, ihn in einem solchen Zustande da liegen zu sehen — die Zähne knirschend, als wolle er sie zu Staub zermahlen — die bläulichten Lippen von Schaum bedeckt — das Gesicht gedunsen, verzerrt und schwarzblau; einen wahrhaft schrecklichen und teuflischen Ausdruck erhielt jedoch das Letztere durch die aufwärts gedrehten Augen, so daß man nichts, als das grelle Weiß sehen konnte, während sein ganzer Körper in Erstarrung lag und seine Hände zusammengeballt waren, als ob sie sich nie wieder öffnen wollten. Dem Arzte kommen zwar ähnliche Scenen oft genug vor, sind aber stets gewaltige Heimsuchungen für sein Nervensystem, namentlich in einem Falle, wie der gegenwärtige, wo Alle, die um das Bett des unglücklichen Kranken standen, zitternd ihre bleichen Gesichter abwandten. Das gespenstische Aufwärtskehren der Augen bei Epileptischen flößt mir ein Grauen ein, so oft ich es meinem Geiste vergegenwärtige.

Die Wiederkehr dieser epileptischen Anfälle nach einem so langen Zwischenraume und mit einem solchen Ungestüm weckte in mir die Besorgniß: es möchte (was nicht selten vorkömmt) Apoplexie dazu treten oder der Zustand gar in Wahnsinn übergehen. Eigenthümlich war es, daß M.., der nunmehr in seinem fünfundzwanzigsten Jahre stand, früher nie an Fallsuchtsconvulsionen gelitten hatte. Ich hielt eben Nachfrage, ob nicht ein plötzlicher Schreck, ein Schlag, irgend ein Zufall oder ein congestiver Zustand des Gehirns in Folge häufigen Betrinkens den gegenwärtigen Anfall herbeigeführt haben könnte, als

mein Patient, dessen Züge allmälig wieder ruhig geworden waren, einen erschöpften Seufzer laut werden ließ. Der Schweiß trat auf seine Stirne und er murmelte einige Zeit Etwas vor sich hin, bis wir endlich die Worte deutlicher unterscheiden konnten: „Ach ich bin von einem Gespenst geplagt — von einem Gespenst geplagt — und werde nie wieder genesen!“ — Obgleich nicht wenig überrascht und verwirrt über den Sinn, der möglicherweise in diesen Worten liegen konnte, achteten wir doch nicht viel darauf, sondern gaben uns Mühe, seine Gedanken von der Hallucination, die ihn befallen zu haben schien, dadurch abzubringen, daß wir ihn über die Beschaffenheit seiner Krankheitssymptome ausfragten. Er merkte jedoch nicht auf uns, sondern faßte mit seinen feuchten, klebrichten Fingern meine Hand, blickte matt zu mir auf und murmelte: — „Was? — Oh, was hat doch den Teufel in meine Wohnung geführt?“ — Ich fühlte, wie ein kalter Schauer seinen ganzen Körper überlief. — „Armer T..! Schreckliches Schicksal!“

Als wir ihn T..'s Namen nennen hörten, blickten wir uns gegenseitig an, ohne zu sprechen, denn jetzt tauchte der Verdacht in uns auf, daß seine überspannte Einbildungskraft, die sich immer mit abergläubischen Schreckbildern trug, irgend etwas Grauenhaftes herauf beschworen habe, was ihn fast in Wahnsinn jagte — wahrscheinlich das geträumte Gespenst seines verschiedenen Nachbars. Dann rangen sich wieder tief gezogene Seufzer aus seiner Brust, die allmälig einem schweren, röchelnden Athem wichen — ein Umstand, der neben den übrigen Symptomen — sein Puls hatte zum Beispiel hundertundfünfzehn Schläge in der Minute — mich in meiner Ansicht, daß er an einer sehr bedenklichen Hirncongestion leide, bekräftigte. Ich verordnete eine reichliche Aderlässe, ließ ihm den Kopf abscheeren, in Kräuteraufgüsse eingetauchte Tücher umschlagen, *Blasenpflaster in* den Nacken und hinter die Ohren

legen und passende innerliche Arznei nehmen. Dann verließ ich ihn, freilich das Schlimmste befürchtend, denn ich hatte früher einmal einen ähnlichen Fall in der Behandlung, bei welchem eine junge Dame recht eigentlich auf den Tod erschreckt worden war: und ein Gleiches vermuthete ich auch von M... Der Gang der Erscheinungen begann etwa eben so, wie bei meinem gegenwärtigen Patienten — ein plötzlicher, epileptischer Anfall, der später in eine Tobsucht überging, welche die Dame körperlich und geistig zu Grunde richtete und ihren frühen Tod herbeiführte. Vielleicht theile ich dem geneigten Leser mit der Zeit auch ihre Geschichte mit, da sie nicht gerade arm an sehr interessanten Zügen ist *).

---

*) Aus Mangel an Zeit und Raum sehe ich mich genöthigt, meine Aufzeichnungen über den angeführten Fall in eine Note zusammenzudrängen. Er fällt in das Jahr 1813. Miß R.. mochte etwa achtzehn oder zwanzig Jahre zählen, hatte eine sehr phantastische Geistesrichtung und las namentlich gerne Romane und Novellen, die von übersinnlichen Dingen handelten. Dadurch wurden alle Vorstellungen von wirklichem Leben ihrem Sinne entrückt, und man traf sie Morgens, Mittags und Nachts unablässig über den Blättern irgend einer Schaudergeschichte, da sie von einer andern Lektüre durchaus nichts wissen wollte. Eine natürliche Folge davon war, daß sie zu dem phantastischsten und furchtsamsten Wesen wurde, das nur je athmete. Sie hatte sich in eine solche krankhafte Höhe von Angst und Reizbarkeit hineingearbeitet, daß sie kaum am hellen Tage allein zu bleiben wagte, während des Nachts stets ihr Mädchen neben ihr schlief, und zwei Kerzen in ihrem Gemache brennen mußten.

Einmal begab sich Miß R.., ungefähr um Mitternacht, mit ihrem Mädchen zu Bette — noch immer in die Scenen eines höchst schauerlichen Romans vertieft, mit dem sie erst eine Stunde vorher zu Ende gekommen war. Das Mädchen mußte noch einmal hinunter, um einige Haarwickeln zu holen; aber kaum hatte es auf seinem Rückwege das untere Treppengeländer erreicht, als es einen schwachen Schrei aus dem Schlafgemach seiner jungen Gebieterin vernahm. Die Dienerin eilte hastig hinauf und fand *Miß R.. mit* vor die Augen gedrückten Händen besinnungslos auf dem *Boden liegen*. Sie weckte alsbald die ganze Familie, ohne daß jedoch die

Des andern Morgens um eilf Uhr besuchte ich Herrn M.. abermals und fand in seinem Wohnzimmer drei oder vier An-

---

Bemühungen derselben etwas fruchteten. Miß R.. lag in einem Anfall von Epilepsie, weßhalb ärztlicher Beistand aufgeboten wurde. Ich war einer der Ersten, welche gerufen wurden. Zwei Tage befand sie sich in einem Zustande, wie wir ihn oben bei Herrn M.. geschildert haben; nach einer Woche erholte sie sich jedoch wieder so weit, um ruhig und im Zusammenhange sprechen zu können. Ihrer Aussage nach war Schrecken die Veranlassung zu diesem Anfall gewesen. Einige Augenblicke, nachdem damals ihr Mädchen das Zimmer verlassen, setzte sie sich vor ihren Ankleidespiegel, der zu jeder Seite mit einem Armleuchter versehen war. Unmittelbar darauf beschlich sie, wie sie sagte, eine sonderbare Empfindung. Es fröstelte sie, und sie fühlte sich angegriffen. Das Schlafgemach war geräumig und düster, und der Gedanke, hier allein zu sein, wollte ihr gar nicht behagen. Sie stand auf und begab sich nach dem Bette, um ihre Nachthaube zu suchen, und als sie die schweren Damastvorhänge bei Seite schob, hörte sie ein Rasseln von der andern Seite des Bettes her, als ob hastig etwas hinuntergehüpft wäre. Sie zitterte und ihr Herz pochte laut. Als sie jedoch den Fußtritt ihres Mädchens wieder vernahm, setzte sie sich mit wiederkehrender Fassung auf ihren früheren Platz. Wie sie jedoch ihre Augen dem Spiegel zuwandte, entdeckte sie die düstern Umrisse einer dicht hinter ihr stehenden Gestalt mit schrecklichen Zügen und einer herabhängenden, matt feuerfarbigen Feder! Das Uebrige weiß der Leser. Ihr längst zerrüttetes Nervensystem hatte jedoch einen zu schweren Stoß erlitten, als daß von einer raschen Erholung hätte die Rede sein können. Ein paar Tage, nachdem mir Miß R.. das Obige mitgetheilt, erlitt sie einen plötzlichen und höchst unerwarteten Rückfall. O, diese unbarmherzige und teuflische Epilepsie — wie sie die zarten Gliedmaßen umherwarf — wie sie das schöne Antlitz verzog und verzerrte! Das milde Auge der Schönheit aufwärts gedreht sehen zu müssen in dem oben geschilderten, schrecklichen Stieren — die zarten Finger schwarz und verklammert — der auf den Lippen Blasen werfende Schaum — das Knirschen mit den Zähnen! — Muß ein solcher Anblick nicht das Herz eines jeden Zuschauers im Innersten erschüttern? Wenigstens war es bei mir der Fall, obgleich ich an solche Scenen gewöhnt bin.

Endlich trat Wahnsinn dazu, der das unglückliche Opfer beinahe ein Jahr lang umkrallt hielt. Sie wurde nach einem Privatirrenhause geschafft, wo sie sechs Wochen lang mittelst eines Hakens an die Wand ihres Schlaf-

gehörige seiner Familie (darunter zwei seiner verheiratheten Schwestern), die in schwermüthigem Schweigen um den Kamin saßen. Herr C.., der Apotheker, hatte sich eben entfernt, wurde aber mit jedem Augenblick zurückerwartet, um meine Anweisungen entgegen zu nehmen. Der Kranke war allein in seinem Kabinet und schlief; auch schien er viel besser zu sein, als er je seit seinem ersten Erkranken gewesen. Die Nacht durch hatte er nur einen leichten Anfall gehabt, und obgleich er in den Abendstunden ein wenig delirirte, so war er doch im Ganzen so still und ruhig gewesen, daß die Besorgnisse seiner Freunde, sein Zustand möchte in Wahnsinn übergehen, zu verschwinden begannen. Man hatte ihn also, wie gesagt, allein gelassen, denn die Wärterin war nur einen Augenblick vor

---

zimmers angekettet und durch die Zwangsjacke im Zaume gehalten werden mußte. Ich sah sie einmal in einem Tobsuchtsanfalle. Sie schwor und fluchte auf die teuflischste Weise, zeterte, lachte, klapperte mit den Zähnen und spie um sich. Ihr schönes Haar war abgeschoren und damals höchstens einen Zoll lang, so daß ihr Kopf kaum wie der eines Frauenzimmers aussah. Um die Augen liefen dunkle Ringe; ihr Mund war durch die geschwollene Zunge und durch die schrecklich zerbissenen Lippen entstellt. Als sie etwas ruhiger geworden war, winkte sie mir, näher zu kommen, was ich denn auch, ohne Arges zu denken, that. Ich war nur noch einen Schritt von ihr entfernt, als sie plötzlich ganz verzweifelt auf mich losstürzte und den Mund in einer Weise bewegte, als wollte sie mich, wie eine Tigerin ihre Beute — zerreißen! Ich dankte Gott, daß ihr die Hände auf dem Rücken gefesselt waren, weil ich sonst meine Unvorsichtigkeit schwer hätte büßen müssen. Einmal biß sie einer der Wärterinnen, welche ihr die Nahrung reichte, den kleinen Finger ab.

* * *

Als sie hinreichend genesen war, um aus Doctor N..'s Irrenhause entfernt werden zu können, brachte man sie, meinem Rathe zu Folge, nach dem südlichen Frankreich. Ihre Gesundheit war aber so furchtbar zerrüttet, daß sie ihre Entfernung kaum um drei Monate überlebte.

Wer kann wohl in Abrede ziehen, daß dieses arme Mädchen den pest*artigen Wirkungen* des Romanlesens zum Opfer wurde?

meiner Ankunft in die Wohnstube herausgekommen, um sich mit den Verwandten des Kranken flüsternd zu besprechen, weil sie meinte, er liege in einem leichten und ruhigen Schlafe. Auf diese günstigen Nachrichten hin setzte ich mich gleichfalls ruhig in ihre Mitte, weil ich den Patienten nicht stören mochte und jedenfalls zuvor die Ankunft des Apothekers abwarten wollte. Ich fragte eben die Wärterin in leisem Tone aus, als plötzlich ein lautes Lachen aus dem Schlafkabinet unser Geflüster unterbrach und uns Alle erblassen machte. Wir sprangen sämmtlich bestürzt auf und wollten kaum dem Zeugniß unserer Sinne trauen. Konnte es M.. gewesen sein? Wahrhaftig, er mußte wohl — da Niemand anders in dem Zimmer war. Aber worüber mochte er lachen?

Während wir, in großer Aufregung und ohne ein Wort zu sprechen, uns gegenseitig anstarrten, wiederholte sich das Gelächter, aber weit länger und lauter, als zuvor; auch wurde es dießmal mit dem Schalle von Fußtritten begleitet: jetzt, als ob man durch's Zimmer ginge, und dann, als ob Jemand herumhüpfte. Die Damen erblaßten noch mehr und schienen sich kaum auf den Füßen halten zu können.

„Gehen Sie hinein, Wärterin, und sehen Sie nach, was es gibt," begann ich, indem ich an die Seite der jüngeren Frau trat, von welcher ich glaubte, sie würde mir jeden Augenblick ohnmächtig in die Arme sinken.

„Doctor! — Hineingehen? — Ich — ich — ich getraue mich's nicht!" stotterte die Wärterin heftig zitternd und mit aschfahlem Gesichte.

„So kommen Sie hieher und leisten Sie Madame D.. Beistand, damit ich nachsehen kann," entgegnete ich.

Die Wärterin wankte in einem Zustande, der sich nur wenig von dem der Dame, welche sie unterstützen sollte, unterschied, nach meinem Platze: denn ein drittes Gelächter — lange,

laut und tobend — war während meiner Worte erschollen. Nachdem ich den Frauen und der Wärterin tiefe Stille anempfohlen und ihnen verboten hatte, mir zu folgen, bis ich sie riefe, trat ich leise an die Thüre des Kabinets und öffnete es langsam, um den Kranken nicht zu erschrecken. Drinnen war Alles still, aber nie werde ich des Anblicks vergessen, der sich mir darbot, als ich hineinschaute. Herr M.. hatte sich von seinem Bette erhoben, sein Hemd abgeworfen und stand jetzt splitternackt da, ein Rasirmesser in der rechten Hand, das er über den Kopf erhob, und unverwandten Blickes sein Gesicht im Spiegel betrachtend, denn er war eben mit dem Abscheeren seiner Augbraunen fertig geworden. Man kann sich denken, wie fürchterlich sich das, eines so hervorstechenden Zuges, wie der Augbraunen — beraubte Antlitz neben dem geschorenen Kopfe und dem wilden Feuer des Wahnsinnes, das aus seinen stieren Augen blitzte, ausnahm, und welche schreckliche Gedanken in mir geweckt wurden, als er, sobald er bemerkte, daß die Thüre aufging und ich meinen Kopf hineinsteckte, sich voll gegen mich umwandte, das Rasirmesser triumphirend über seinem Haupte schwang und mir mit aller Kraft seiner Stimme die Worte entgegen brüllte: „Ha, ha, ha! — was halten Sie hievon?"

Barmherziger Himmel! Möge ich doch nie wieder in eine so gefährliche Lage gerathen oder mein Geist von solchem Entsetzen überströmt werden, wie in jenem Augenblicke! Was sollte ich thun? Einem plötzlichen inneren Antriebe gehorchend, trat ich in das Kabinet und drückte die Thüre hinter mir zu. Aber wenn nun Jemand im Wohnzimmer draußen plötzlich wieder zu öffnen versuchte — wenn Jemand der furchtbaren Aufregung des Augenblicks durch Lärmen und Jammerausrufe Luft machte — was mußte dann aus dem Wahnsinnigen oder aus uns *werden?* Ehe man sich's versah, konnte er sich den Kopf fast

ganz vom Rumpfe getrennt haben, oder auf mich und die Schwestern losstürzen, um da oder dort eine Todeswunde zu versetzen! Ich fühlte, daß unser aller Leben von meinem Benehmen abhing, und danke Gott inbrünstig für die leidliche Fassung, womit Er mich in diesem schrecklichen Momente begnadigte. Ich blieb stumm und regungslos wie eine Bildsäule stehen, durch meine festen Blicke die Herrschaft über die seinigen zu gewinnen suchend, und da mir dieß gelang, so gab ich mich alsbald auch der Hoffnung hin, mit ihm fertig zu werden; denn jetzt stand er sprachlos da, und ich dachte schon, ihn überwältigt und gebändigt zu haben, als ich mit einemmale vor Verzweiflung in Ohnmacht sinken zu müssen vermeinte. Ja, wahrhaftig — in diesem entsetzlichen Augenblicke hörte ich, wie sich eine Hand auf die Klinke legte: — die Thüre ging leise auf — und ich gewahrte ein weibliches Antlitz, das hereinblickte, ob der Wärterin oder einer der Damen, konnte ich nicht unterscheiden. Auch der Wahnsinnige hörte es — der Zauber war gebrochen — denn wüthend sprang er jetzt etlichemale in die Luft, wie zuvor das Rasirmesser über seinem Haupte schwingend.

Während er sich in diesen Heldenthaten erging, wandte ich mich hastig an die Person, welche so rücksichtslos meine Weisungen außer Acht gelassen und dadurch mein Leben in Gefahr gesetzt hatte, ihr in entsetzten Lauten zuflüsternd:

„Wenn Ihnen Ihr Leben — oder das meinige lieb ist — so schließen Sie die Thüre — fort, fort — St! oder wir werden Alle umgebracht!“

Man gehorchte — der Eindringling zog sich zurück, und ich hörte einen Ton, als ob Jemand, wahrscheinlich ohnmächtig, zu Boden sänke. Glücklicherweise war der Wahnsinnige so sehr durch seine Sprünge in Anspruch genommen, daß er von dem, was an der Thüre vorgegangen war, nichts bemerkt

hatte. Ich erfuhr nachher, die Wärterin habe den Versuch machen wollen, zu sehen, was vorginge, ohne daß ihr jedoch diese Absicht gelungen wäre. Meine Einschärfungen wurden jetzt buchstäblich befolgt und es trat ein tiefes Schweigen ein, höchstens durch einen matten Seufzer unterbrochen, den ich nicht einmal gehört haben würde, wenn meine Ohren im Drange solcher Umstände nicht gerade peinlich empfindlich sogar für das mindeste Geräusch gewesen wären.

Doch kehren wir jetzt zu mir selbst und zu meinem schrecklichen Stubengenossen zurück.

„Mächtiger Talisman!" rief Letzterer, das Rasirmesser vor sich hinhaltend und es angelegentlich betrachtend. „Zu welch unwürdigen und schändlichen Diensten wirst du nicht gewöhnlich verwendet!"

Er blieb noch immer stehen, die Augen fest auf die tödtliche Waffe geheftet, während ich die ganze Zeit über keine Sylbe laut werden ließ und nicht einmal einen Muskel bewegte, sondern nur wartete, bis meine Augen den seinen wieder begegnen würden.

„Ha — Doctor — —! Wie leicht kann ich Sie jetzt mit dieser meiner kleinen Wehr im Schach halten — so!"

Er rief dies in heiterem Tone, zugleich eine Stellung annehmend, wie wenn er mit einem Säbel ausholen wollte — aber ich bemerkte, daß er meine Blicke vorsichtig vermied. Ich kreuzte, auf das Schlimmste gefaßt, meine Arme auf der Brust und verharrte in meinem Schweigen, war aber dabei unablässig bemüht, seinem Auge zu begegnen, ohne daß es mir übrigens gelang. Ich wünschte natürlich keine andere Regung in ihm zu wecken, als eine solche, welche ihn beruhigen, beschwichtigen und entwaffnen könnte. Als er mich so stehen sah, ohne daß ich eine Neigung verrieth, mich mit ihm einzulassen, erhob *er die linke Hand* zu seinem Gesichte und rieb sich mit dem

Finger hastig an der Stelle seiner abrasirten Augbraunen. Es kam mir beinahe vor, als habe er Lust, jenes Geschäft ein zweitesmal aufzunehmen: da hörte ich ein Pochen an der äußern Zimmerthüre, das mich im Augenblick die Ankunft des Apothekers erkennen ließ. Auch dem Tollen entging es nicht; er wurde plötzlich blaß und trat von dem Spiegel weg, gegen den er sich vorgebeugt hatte.

„Oh — oh!“ stöhnte er, während seine Züge den Ausdruck des höchsten Entsetzens annahmen, alle seine Muskeln zuckten, und seine Glieder vom Kopf bis zum Fuße zitterten — „ist das — ist — ist das nicht T.., der mich holen will?“

Er ließ das Rasirmesser auf den Boden fallen, schlug die Hände in höchster Angst zusammen, wich zurück und kauerte sich in der fernsten Ecke des Kabinets nieder, wo er um den Bettpfosten herum schielte und die Augen mit einer Spannung auf die Thüre heftete, als wollten sie aus ihren Höhlen springen. Ich hörte, wie er in dem Bettvorhange raschelte und ihn schüttelte — aber nur ganz sachte, als suchte er sich in seinen Falten zu verstecken und zu bergen.

O Menschheit! — war dieses arme Wesen — dieser bejammerungswürdige Wahnsinnige — war das wirklich der einst so lebensfrohe, begabte, glänzende M..?

Aber zu unserer Erzählung! Meine ganze Aufmerksamkeit haftete nur an einem einzigen Gegenstand — dem auf dem Boden liegenden Messer. Wie dankte ich Gott für den Hoffnungsfunken, daß Alles noch recht werden, daß es mir gelingen könne, mich dieser gefährlichen Wehr zu bemächtigen und sie aus dem Bereiche seiner Hände zu schaffen. Aber wie sollte ich dieß angehen! Ich stahl mich nach der Stelle, wo das Rasirmesser lag, ohne jedoch mein Auge von dem seinigen zu verwenden, das noch immer auf der gefürchteten Thüre haftete — und gedachte, sobald ich nahe genug gekommen, durch einen

hastigen Griff das fürchterliche Werk der Zerstörung an mich zu reißen. Es gelang — ich traute fast meinen Sinnen nicht, als ich es in meinen Händen hatte, und kaum war ich im Besitze desselben, als die Thüre aufging und Herr C.., der Apotheker hereintrat — wie man sich denken kann, nicht wenig erstaunt und verwirrt über den seltsamen Stand der Dinge.

„Ha — ha — ha! Sind Sie es, sind Sie es — Sie Gerippe! Sie Pflasterschmierer. Wie können Sie sich unterstehen, ein so schreckliches Spiel mit mir zu treiben, he?" brüllte der Tolle und stürzte, wie ein Löwe aus seinem Lager, auf die Stelle zu, wo der vor Schrecken fast versteinerte Apotheker stand. Ich glaube wahrhaftig, er würde ihn umgebracht, in Stücke zerrissen oder auf irgend eine andere Weise grausam mißhandelt haben, wenn ich mich nicht zwischen den Wahnsinnigen und den nichts ahnenden Gegenstand seiner Wuth geworfen und zu gleicher Zeit als letztes Hülfsmittel einen plötzlichen und kräftigen Angriff auf seine Phantasie gemacht hätte, indem ich rief:

„Vergessen Sie nicht! T..! — T..! — T..!"

„Nein — nein — wahrhaftig nicht," stotterte der Wahnsinnige, entsetzt zurückweichend. Es war, als würde er vom Blitze gerührt, denn er sank schaudernd hinter dem Bettpfosten in seine frühere Lage zusammen und stöhnte: „Wehe — mir Elenden! Fort — fort — fort!"

Ich trat sodann auf Herrn C.., der regungslos stehen geblieben war, zu, trug ihm auf, sich sogleich zu entfernen, die Frauenzimmer sammt und sonders fortzuführen und sobald als möglich mit zwei oder drei Thürstehern oder andern kräftigen Männern zurückzukommen, wie sie in einem Nu zu haben wären. Zum Schlusse ließ ich ihm — unbeachtet, wie ich meinte — das Rasirmesser in die Hand gleiten und forderte ihn auf, es an einem sicheren Orte aufzubewahren. Er gehorchte, und ich war abermals mit dem Wahnsinnigen allein.

„M..! lieber Herr M..! Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen — ja, wahrhaftig, etwas sehr — sehr Wichtiges."

Ich sprach dieß in dem beschwichtigendsten Tone, den ich aufzubieten vermochte, während ich ihm langsam näher trat.

„Aber dies hast du vergessen, du Narr — ha, ha!" entgegnete er wild, indem er auf den Waschtisch zuschoß und plötzlich ein anderes Rasirmesser ergriff: — er besaß nämlich außer dem, dessen ich mich mit so vieler Mühe und Gefahr bemächtigt, noch ein zweites, das leider meinen Blicken entgangen war. Ich gab mich für verloren und erwartete jeden Augenblick, ermordet zu werden; denn ich bemerkte, mit welch blutgieriger Lust er es faßte, es über seinem Kopfe schwang und, in ein wahrhaft teufliſches Hohngelächter ausbrechend, vor meinen Augen damit hin- und herfuhr. Im nächsten Momente zitterte ich jedoch für ihn, denn er fuchtelte rasch damit vor seiner Kehle herum, als wollte er den verhängnißvollen Ruck führen, obschon er sich nicht einmal die Haut ritzte. Mit einem Zähneknirschen bekundete er die wilde Freude über die schreckliche Gewalt, mit der er bewaffnet zu sein sich bewußt war.

„Oh, Herr M..! Denken Sie an Ihre arme Mutter und an Ihre Schwestern!" rief ich in bekümmertem Tone, und meine Stimme bebte unter einer nicht unterdrückbaren Aufregung.

Er schwenkte abermals mit trotziger Geberde das Messer gegen mich und verzog den Mund zu einem wahrhaft gräßlichen, gespenstischen Lächeln.

„Nun — gesetzt, ich wollte dich für deine Hinterlist strafen, du Elender, und thun, was du befürchtest, he?" sprach er, das Messer in einer Weise haltend, wie wenn er sich die Kehle abschneiden wollte.

„Ei, würde es nicht edler sein, zu vergeben und zu vergessen, Herr M..?" versetzte ich mit leidlicher Festigkeit, indem

ich meine Arme über die Brust kreuzte und mir alle Mühe gab, ruhig zu erscheinen.

„Gut — gut — Doctor! — Auch einverstanden — einverstanden! Ha! Apropos — was sagen Sie zu einem Rasirmesser-Tanz — wie? — Ha, ha, ha! etwas Neues wenigstens!"

Er begann sofort einige Pas zu machen, hüpfte dann wie wüthend in die Höhe und stieß hin und wieder einen plötzlichen, schrillen, mißtönenden Schrei aus, wie Diejenigen, welche den hochländischen Fling oder einen andern schottischen Tanz ausführen, zu thun pflegen. Ich stellte mich an, als sei ich ganz entzückt über die Zierlichkeit seines Tanzens, klatschte in die Hände und rief: „Bravo! bravo! Da Capo!" Dieß schien ihn geneigt zu machen, seine Leistungen nochmals zu produciren; da er aber jetzt zu erschöpft war, setzte er sich keuchend auf den hinter ihm befindlichen Fenstersims.

„Aber Sie werden sich erkälten, Herr M.., wenn Sie sich nackt und im Schweiße dieser Zugluft aussetzen. Wollen Sie nicht wenigstens ihre Kleider anlegen?" sagte ich, ihm näher tretend.

„Nein!" versetzte er strenge, indem er das Rasirmesser drohend gegen mich ausstreckte. Ich wich natürlich zurück, ohne zu wissen, was ich weiter thun sollte, da ich durch den Versuch einer thätlichen Einmengung weder sein, noch mein eigenes Leben in Gefahr bringen mochte; denn was hätte ich auch mit einem Wahnsinnigen, der mit einem offenen Rasirmesser bewaffnet war, anfangen sollen? — Herr C.., der Apotheker, schien mir ein Menschenalter auszubleiben, und auch mir wollte die Fassung entschwinden, da ich die gefährlichen Possen meines Gegenübers herzlich satt hatte. Bald aber wurde meine Aufmerksamkeit auf's Neue durch die Bewegungen des Wahnsinnigen gefesselt.

„Ja — ja, wahrhaftig — ich bin zu erhitzt, um es jetzt zu thun!" sprach er, indem er den Schweiß von seiner Stirne wischte und angelegentlich das Rasirmesser betrachtete. „Ich muß

zuvor besonnen und ruhig werden — aber dann — dann zu dem Opfer! Aha, ein Opfer — eine Darbringung — eine Sühne — gerade wie Abraham — ha, ha, ha! Aber beiläufig, wie ging es Abraham an — ich meine, wie beabsichtigte er die Ausführung? — Ah, ich muß meinen Hausgeist darüber fragen!"

„Ein Opfer, Herr M...? — Ei, was wollen Sie damit?" fragte ich, indem ich zu lachen versuchte — Ich sage versuchte — denn das Blut rann kalt durch meine Adern und mein Herz schien in Eis zu erstarren.

„Was ich damit will, he? Elender! Tölpel! — Was ich damit will? — Was sonst, als ein Sühnopfer bringen meinem Schöpfer für ein ruchloses Leben! — Man sollte glauben, du hättest nie etwas von einem gewissen Dinge, was Religion heißt, gehört — du Kannibale!"

„Ich ziehe in Abrede, daß ein derartiges Opfer wohlgefällig ist in den Augen des Höchsten, und zwar aus zwei Gründen," entgegnete ich, da mir plötzlich einfiel, wie sehr er sich mit seiner Casuistik brüstete. Ich hoffte, ihn auf diese Weise mit einer neuen Grille zu beschäftigen, die ihn im Schach halten könnte, bis Herr C... mit Beistand zurückkehrte, hatte mich aber geirrt.

„Nun, nun, Doktor — —! — Lassen wir das für jetzt — ich bin dermalen nicht im Stande, zweifelhafte Fragen zu lösen. Nein, nein," fuhr er pathetisch fort, „es ist jetzt Zeit zum Handeln — zum Handeln — zum Handeln!" Und dabei steigerte er unter heftigen Gestikulationen seine Stimme mehr und mehr, indem er zugleich von seinem Sitze aufstand.

„Ja, ja," erwiederte ich mit Wärme; „aber obgleich Sie der Anweisung des Talmudisten treulich genug nachgekommen sind, indem sie zur Einleitung ihre Augenbrauen schoren — —"

„Aha! aha! — Wie? Sie haben also den Talmud gelesen? — Wirklich? — Nun," fügte er nach einer Pause

des Bedenkens bei, „worin habe ich Ihrer Meinung nach gefehlt, he?“

Ich brauche kaum zu sagen, daß ich selbst nicht wußte, was mich auf meine sinnlose Entgegnung gebracht hatte. Indeß habe ich bei Wahnsinnigen zu wiederholtenmalen gefunden, daß hin und wieder die glücklichsten Wirkungen erzielt wurden, wenn man den Patienten plötzlich und gewandt einen Beweggrund für ihr Handeln unterschob und denselben mit unerschütterlicher Festigkeit auf was immer für eine Ursache, selbst wenn es die abgeschmackteste von der Welt war, bezog. Man fesselt dadurch die Aufmerksamkeit des Kranken, tritt in einen Rapport mit seinen ungereimten Vorstellungen und spornt seine verstörten Fähigkeiten an, sich auf das einzulassen, was augenscheinlich von der mit ihm sprechenden Person kaltblütig als unbestrittene Wahrheit, als eine Thatsache, die sich von selbst versteht — angenommen wird. Ich habe Solchen, die mit Irren zu verkehren hatten, schon öfter diese kleine List anempfohlen und Versicherungen von ihrem guten Erfolge erhalten.

„Ich gestehe, Sie haben ziemlich nahe an's Ziel getroffen; aber doch finde ich es auffallend, daß Sie Ihre Augbrauen so gleichförmig, die eine wie die andere abrasirt haben. Sie hätten einige kleine Ecken, etliche Furchen sollen stehen lassen — hem, hem! — um — um — dadurch zu begrenzen — oder eine Aehnlichkeit anzudeuten mit den — den — den gestreiften Stäben, welche Jakob den Schafmüttern vorhielt!“

„Oh — ei — ja; wahrhaftig — ganz wahr! — Seltsames Versehen!“ versetzte er, als ob ihm die Wahrheit dieser Bemerkung einleuchte, aber doch betroffen, weil er in seinem Erinnerungsvermögen vergeblich eine Bekräftigung derselben suchte — „ich — ich entsinne mich jetzt — aber es ist doch noch nicht zu spät — oder?“

„*Ich glaube* nicht,“ entgegnete ich mit merklichem Stocken,

denn ich traute kaum dem Erfolge meiner seltsamen Taktik. „Aber freilich wird eine sehr große Bedachtsamkeit erforderlich sein. Sie haben sie nicht so ganz glatt abgeschoren, und ich denke, ich könnte damit wohl zu Stande kommen," fuhr ich bedenklich fort.

„Oh, oh, oh!" grollte der Wahnsinnige, während seine Augen Gluthitze nach mir schossen. „Es sitzt einer neben mir, der mir sagt, du wolleſt ein falsches Spiel mit mir treiben. Ha, du lügnerischer Schuft! Du hinterlistiger Bösewicht!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre leise hinter mir und die Stimme des Apothekers flüsterte mir hastig zu: „Doktor, ich habe drei Thürsteher des Hauses in der Wohnstube." Obgleich diese Worte sogar mir, dem sie doch dicht vor dem Ohre gesprochen wurden, kaum hörbar waren, so hatte doch zu meinem großen Erstaunen M.. jede Sylbe vernommen und auch verstanden, als ob irgend ein dienstfertiger Lieblingsdiener des Satans sein Gehör geschärft oder ihm die Kunde zugeführt hätte.

„Ah — ha — ha! — Ha, ha, ha! — Ihr Narren! Ihr Spitzbuben! Ihr Harpyen! — Was mache ich mir aus euch und euren gedungenen Banditen? — So — so überliste ich euch — so!"

Mit diesen Worten sprang er hastig von seinem Sitze, riß den untern Flügel des Fensters auf und schaute hinaus. Dann sah er wieder auf das Messer und warf mir endlich einen der grauenvollsten Blicke zu, die mir je in meinem Leben vorgekommen sind — einen Blick von so finsterer, teuflischer Bedeutung, daß ich mich des flüchtigen Gedankens nicht erwehren konnte, der große Versucher sei leibhaftig in ihn gefahren. „Was jetzt! — Was jetzt! — Was jetzt!" murmelte er wild durch die geschlossenen Zähne, während sein rechter Fuß in einer Weise auf dem Fenstersimse ruhte, daß er jeden Augenblick

hinausspringen konnte, und sein Auge wie zuvor zwischen Rasirmesser und Fenster hin und her wanderte. Kann man sich etwas Lähmenderes für die Zuschauer denken? Aber warum sprangst nicht du oder dein starker Hinterhalt auf ihn ein, um ihn zu überwältigen? — höre ich Jemand fragen. — Wie, während er das offene Rasirmesser in der Hand hatte? Ehe wir über ihn Herr geworden wären, hätte er sich den Hals bis an die Wirbelsäule durchschneiden, wo nicht uns selbst — wenigstens einen von uns — ermorden oder im Ringkampfe elendiglich verstümmeln können. Wir wußten nicht, was wir thun sollten! Da zog M.. plötzlich schaudernd und mit entsetzter Geberde den Kopf aus dem Fenster zurück und stöhnte: „Nein! nein! nein! ich mag nicht — kann nicht; denn unten steht T.. mit flammendem Gesichte: er breitet die Arme aus, um mich in Empfang zu nehmen." Dabei beschattete er seine Augen mit der linken Hand.

„Jetzt, jetzt auf ihn zu," flüsterte ich. „Faßt ihn! Stürzt alle drei zumal auf ihn ein und entwaffnet ihn!"

Die Leute gehorchten meiner Weisung und stürmten in das Gemach, als M.. plötzlich eine herausfordernde Haltung annahm, das Rasirmesser an seine Kehle setzte und laut hinausheulte:

„Einen Schritt — noch einen einzigen Schritt — und ich — ich — ich — So!" Dabei führte er einen Zug, als wollte er sich den Hals von einem Ohre bis zum andern durchschneiden. Wir wichen alle in stummem Entsetzen zurück. Was konnten wir thun? Kamen wir ihm näher, oder machten wir eine drohende Geberde, so war vielleicht im Augenblick der Boden mit seinem Blute überströmt. Noch einmal kreuzte ich in stummer Ergebung die Arme auf meiner Brust.

„Ha, ha!" rief er nach einer Pause, augenscheinlich über eine derartige Zurschaustellung seiner Macht sehr vergnügt; „also

doch gehorsam! — Gut — das ist wenigstens ein Verdienst. Aber doch — was für armselige, memmenhafte Eisenfresser ihr alle sein müßt! — Wie? — Alle vier fürchten sich vor einem einzigen Mann?" Im Laufe seiner wahnwitzigen Geberden hatte er das Rasirmesser so nahe an seinen Hals gebracht, daß die Schneide die Haut unter dem linken Ohr leicht aufritzte und dem Patienten ein wenig Blut über Schultern und Brust herunterträufelte.

„Blut! — Blut? — Welch' seltsames Gefühl! Wie kalt es auf meine Brust niederfiel! — Wie hab' ich's doch angegriffen? — Soll — ich — fort — fahren, wie ich's angefangen habe?" rief er, die letzten Worte ungemein dehnend.

Er schauderte, machte aber dann zu meiner unaussprechlichen Freude und Verwunderung das Rasirmesser bedächtig zu, steckte es in sein Futteral und legte dasselbe in sein Schubfach. Dann, und noch ehe wir es wagten, ihm nahe zu kommen, warf er sich der vollen Länge nach auf den Boden und begann in wahrhaft fürchterlicher Weise zu zetern. Einige Augenblicke später aber brach er in Thränen aus; er weinte und schluchzte wie ein Kind. Als wir ihn auf unsere Arme nahmen, stöhnte er:

„Oh, meine Kraft ist abgeschoren — abgeschoren — abgeschoren! wie Simson's! — Warum mußte ich mich von meiner Waffe trennen? — Philister über mir!"

Wir legten ihn sodann auf das Bette, wo er bald nachher einschlief. Als er wieder erwachte, bot eine Zwangsjacke allem seinem schrecklichen Sträuben Trotz und hinderte jeden Versuch gegen sein eigenes Leben oder das Leben derjenigen, welche ihm näher kamen, obschon seine Stärke sich zehnfach vergrößert zu haben schien. Als er fand, daß all' sein Winden und Kämpfen völlig fruchtlos war, brüllte er zähneknirschend und mit schäumendem Munde:

„Ich will doch noch quitt mit euch werden, ihr eingefleischten

Teufel! — Ja, wahrhaftig! Ich will mich erstücken!" Dann hielt er seinen Athem an, bis er ganz schwarz im Gesichte wurde, gab aber doch zuletzt den Versuch auf. Es wurde nöthig, ihn mit Riemen in's Bett zu schnallen; auch war sein Geheul so laut und erschütternd, daß wir schon mit dem Gedanken umgingen, ihn trotz seiner schrecklichen Lage nach einem Irrenhause zu schaffen. Ich ließ seinen Kopf abermals abrasiren, verordnete fortgesetzte warme Bähungen, setzte ihm Zugpflaster hinter die Ohren und in's Genick, deßgleichen Blutegel an die Schläfen, schrieb die in solchen Fällen passenden innerlichen Arzneimittel vor und entfernte mich mit der Weisung, daß man alsbald nach mir schicken sollte, im Falle es schlimmer würde *). Oh, ich werde diesen erschütternden Auftritt nie vergessen — meine Gefühle waren in der höchsten Spannung und kehrten erst nach Wochen zu ihrer gewohnten Stimmung zurück. Ich glaube kaum, daß die „vom Teufel Besessenen", derer das Neue Testament erwähnt, einen schrecklicheren Anblick geboten haben oder fürchterlicher in ihren Geberdungen gewesen sein können, als M..; auch vermag ich mich des Gedankens nicht zu erwehren, daß sie vielleicht in Wirklichkeit nichts weiter waren, als Wahnsinnige der allerschlimmsten Art. Und ist der Mensch nicht in einen Teufel umgewandelt, wenn seine Vernunft gänzlich zerrüttet ist?

Als ich M.. am nächsten Morgen besuchte, vernahm ich, daß die Nacht fürchterlich gewesen sei, und daß die Beengung der Zwangsweste den Patienten unablässig mit einer wahrhaft

*) Ich hätte weiter oben bemerken sollen, daß die Damen sich auf meine Anweisung, fast ohnmächtig vor Schreck, schweigend nach der Wohnung eines Nachbars hatten führen lassen — das Beste, was in diesem Falle zu thun war. Angenommen, sie hätten einen plötzlichen Angstschrei *ausgestoßen*, eine Einmischung versucht, oder was immer für eine Störung *veranlaßt, was hätte* aus uns Allen werden können?

teuflischen Wuth erfüllt habe. Seine Zunge war entsetzlich zerbissen, und von dem wüthenden Rollen der Augen war das Weiß derselben roth unterlaufen, wie beim Frettwiesel. Wahrhaft ein klägliches Schauspiel! Das Herz hätte Einem bluten mögen, wenn man ihn betrachtete und sich für einen Augenblick den schrecklichen Contrast zwischen dem lebensfrohen M.. vor einigen Tagen, als er noch die Zierde der gebildeten Gesellschaft und der Abgott seiner Freunde war, und seinem dermaligen Zustande vergegenwärtigte. Vierzehn Tage lang war seine Lage höchst bedenklich, und obgleich die wüthenden Tobsuchtsanfälle aufgehört hatten, oder doch viel milder geworden und häufig von sogenannten „lichten Perioden" unterbrochen waren, so fing ich doch an zu fürchten, daß das Ende ein beklagenswerther Uebergang in hoffnungslosen Blödsinn werden könnte. Während einer Intermission seines Wahnsinnes — als der grimme Feind eine Weile von seinem Opfer abließ, äußerte M.. eine Bemerkung in Betreff einer Thatsache, die mir um so auffallender und unerklärlicher war, da er nicht durch Sinnenanschauung Kunde davon haben konnte *). Gegen neun Uhr Morgens, am dritten Tage nach dem oben geschilderten Auftritte, als M.. eben in einem Zustande äußerster Erschlaffung und Erschöpfung dalag, so daß er kaum seine Augen zu öffnen vermochte, wandte er seinen Kopf langsam um und flüsterte ihm zu: „Jetzt schicken sie sich an, den elenden Menschen im nächsten Zimmer zu Grabe zu bringen — St! — St! — Einer der Sargschragen ist umgefallen — St!" Herr C.. und die Wärterin, welche diese Worte ver-

*) Dieser Vorfall ist von dem Redakteur einer religiösen Quartalschrift, „die Morgenwache" genannt, als ein schlagendes Beispiel von übernatürlicher Einwirkung benützt worden — als Bekräftigung ferner von gewissen Theorien, die in der letzten Zeit nicht wenig Staunen und Verwirrung in der Welt angerichtet haben.

nommen, horchten mit der größten Spannung, konnten aber nicht einmal eine Maus sich rühren hören. „Jetzt tritt Jemand in's Zimmer — eine Dame; sie küßt seine Lippen, eh' der Deckel aufgeschraubt wird. — Oh, ich hoffe, daß sie sich wenigstens nicht den Mund verbrannt hat!“ Dann wandte er, ohne eine erkennbare Spur von innerer Bewegung, den Kopf wieder ab und versank alsbald in Schlaf. Voll Neugierde sah Herr C.. auf seine Uhr, und als er später nachfragte, erfuhr er, daß man allerdings zu der Zeit, in welcher der Patient gesprochen, die Begräbnißvorbereitungen getroffen, daß einer der Schragen etwas zur Seite gewichen und daher der Sarg beinahe heruntergefallen, und endlich, daß wirklich und wahrhaftig eine Dame, vermuthlich eine Verwandte des Hingeschiedenen, gekommen sei und, nachdem sie die Leiche geküßt, bitterlich bei derselben geweint habe! Weder Herr M.., noch die Wärterin hatten auch nur das Mindeste von den Begräbnißvorbereitungen nebenan vernommen, denn die Leute, welche angelegentlichst ersucht worden waren, sich so ruhig als möglich zu verhalten, hatten sorgfältig jedes Geräusch vermieden. Durch welche seltsame Mittel mochte er wohl diese Kunde erlangt haben? Verdankte er sie vielleicht theilweise der außerordentlichen Feinheit und krankhaften Empfänglichkeit seines Gehörorgans? — ich wage nicht, Vermuthungen darüber aufzustellen. Jedenfalls bleibt der letztere Theil, nämlich das, was er von dem Kusse sagte, welchen die Dame der Leiche aufgedrückt, u. s. w., unerklärlich. — Bei einer andern Gelegenheit, als er eben sehr ruhig, obgleich nicht frei von seinem Irrsinne war, verlangte er, daß ich Dinte, Feder und Papier nehmen und ihm als Schreiber dienen solle. Um ihn ruhig zu erhalten, willfahrte ich ihm, und schrieb, was er mir diktirte. Da das Manuscript vor mir *liegt, so lasse* ich es wortgetreu folgen.

„Ich, T.. M.., sah — was sah ich? Einen hehren

Silberhain — da schliefen unzählige Geister*) unter den Zweigen — (dieß ist der Grund, obgleich die Naturforscher nichts davon wissen, warum das Laub der Espen so sehr zittert — es rührt nämlich von den rauschenden Bewegungen der Geister her) und in der Mitte dieses Hains befand sich ein schöner Platz für eine Bildsäule; und es war auch in der That eine solche dort — aber was für eine Bildsäule! Durchsichtig, von ungeheurem Umfang, und durch dieselbe konnte man — der Himmel war wolkig und stürmisch — ein Schiff versinken sehen, dessen Matrosen Karten spielten. Aber der gute Geist des Sturmes rettete die Leute, denn er zeigte ihnen den Schlüssel zum Weltall, und eine Schaar von Hayfischen mit mordlustigen Augen war um ihren Fraß betrogen. Aber siehe da, Mensch, schau! eine andere Seite dieser Bildsäule — und welche? hat einen **Spalt** — er öffnet sich — erweitert sich zu einem finsteren Gemache; und nun soll der Schrecken der Schrecken offenbar werden, denn siehe, da sitzt Einer — sitzt in einem Armstuhle — feuriges Gesicht — Teufel — Ausgeburt der Hölle — O Gott! O Gott! schütze mich!" rief er. Dann hörte er schaudernd zu sprechen auf und diktirte nicht weiter. Auch schien er mit Einemmale ganz vergessen zu haben, daß er es je gethan hatte. Ich bewahrte das Blatt auf, und so verwirrt es auch ist, so betrachte ich es doch als eine höchst charakteristische Merkwürdigkeit. Wenn ich die Schlußworte, wo er von dem finstern Gemache und einem Teufel mit feurigem Gesichte in einem Armstuhle spricht, in's Auge faßte und mit verschiedenen ähnlichen Ausdrücken und Anspielungen, die er während seiner Tobsuchtsanfälle hatte laut werden lassen, verglich, so mußte sich mir

*) Die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte mußte ich auf M.'s Geheiß unterstreichen.

die Ueberzeugung aufdrängen, daß seine Phantasie von irgend einem bestimmten Schreckbild erfüllt war, das ihn in Wahnsinn gehetzt hatte und jetzt seine verwirrten Seelenvermögen wie ein böser Geist umkrallt hielt. Er sprach oft von „Gespenstern", „Gespenstischem", und führte namentlich ohne Unterlaß das Wort „von einem Gespenst besessen" im Munde. Die Wärterin fragte ihn einmal, was er denn eigentlich damit wolle; er fuhr aber zusammen — wurde ganz verstört — sein Auge blickte entsetzt — und unter Kopfschütteln rief er aus: „Fürchterlich!" Einige Tage nachher miethete er sich einen Schreiber, der natürlich gebührend belehrt wurde, mit was für einem Menschen er es zu thun habe. Es war eine peinlich lächerliche Scene, als Herr M.. die Ansprüche des Mannes von einer Guinee wöchentlich auf eine halbe Krone herunterzumäkeln versuchte; dann dingte er ihn aber, wie er sagte, für drei Guineen und bestand darauf, er solle neben seinem Bette Platz nehmen, damit ihm ja keines seiner Worte entgehe. M.. theilte ihm mit, daß er ihm einen Roman diktiren werde!

Es wäre jedoch in der That die Feder eines Stenographen nöthig gewesen, um mit den Worten des armen M.. gleichen Schritt zu halten, denn er raste mit wunderbarer Schnelle in einem Zuge fort und brachte, wie ich kaum zu sagen brauche, die unzusammenhängendsten Abgeschmacktheiten zu Tage. Es war in der That der unbegreiflichste Unsinn, schwülstige Ergüsse in Maturin's Styl, und der ganze Inhalt eitel Gruften, Gräber, Gespenster, Teufel und Zauberei, obgleich sich hin und wieder auch ein wahrhaft poetischer Gedanke mit einschlich. Es war ein Jammer, das Geschreibsel zu lesen! Da es dem Gehülfen unmöglich war, nachzukommen, so machte er sich den Wink, welchen ihm einer von uns ertheilt hatte, zu Nutze, *indem er, statt* zu schreiben, nur rasch mit der Feder über das

Papier hinfuhr und alle Arten von Linien und Figuren niederkritzelte! M.. wollte das Diktirte nie vorgelesen haben und nicht einmal darnach sehen. Nachdem jedoch ungefähr fünfzig Seiten angefüllt waren, diktirte er einen Titel — bestimmte einen Verleger — setzte den Preis und die Anzahl der Bände fest — vier! und rief dann: „Schön! — Gott sei Dank — endlich ist mir doch dieß vom Herzen!" Er sprach nachher nie wieder davon, und sein Bruder überantwortete ungefähr eine Woche später das Ganze den Flammen.

Indeß war M.. noch nicht mit seinem Schreiber fertig, denn er nahm jetzt seine Dienste unter einer andern Form — nämlich unter der eines Vorlesers in Anspruch. Die Wahl des Kranken fiel auf Milton, und sie machten in der That fast neun Bücher durch, wobei M.. seinen Vorleser ohne Unterlaß mit Bemerkungen unterbrach, die bisweilen über die Maßen abgeschmackt, hin und wieder auch sehr schön und kraftvoll waren. All' dieß bildete eine wahrhaft rührende Erläuterung zu der trefflichen, oft citirten Stelle des Horaz —

„Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu." *)

Epist. Lib. I. ep. 2. 69, 70.

Da man nicht auf eine schnelle Wiederherstellung von M..'s verwirrtem Geistesvermögen hoffen durfte, so brachte man ihn nach einem Privat-Irrenhause, wo ich ihn mehr als sechs Monate hindurch regelmäßig besuchte. Er war in den Zustand tändelnden Blödsinns, völliger Narrheit herabgesunken! Ach, wie jammervoll, kläglich und herzzerreißend ist es, einen Mann von hoher geistiger Begabung, dessen Dienste der Gesellschaft so nützlich hätten werden können, dem Wahnsinne verfallen sehen zu müssen!

*) Lange hält das Gefäß den Geruch, den erstmals es einsog.

Bekanntermaßen hatte Doktor Johnson einen besonderen Abscheu vor Verstandesverwirrung. „O Gott!“ sagt er irgendwo, „magst du körperliche Qualen über mich verhängen, welche du willst, nur verschone meine Vernunft!“ Wer möchte nicht in dieses sein Gebet mit einstimmen?

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier in abstrakte Spekulationen oder rein wissenschaftliche Erörterungen über den Wahnsinn einzugehen, aber doch werde ich Entschuldigung finden, wenn ich noch einige kurze und einfache Bemerkungen, die Früchte langjähriger Erfahrung und vielen Nachdenkens, folgen lasse.

Es gilt unter den Aerzten noch als bestrittene Frage, ob Personen von starkem oder schwachem Geiste — ob die Unwissenden oder Hochgebildeten dieser Krankheit am meisten ausgesetzt seien. Hören wir auf die Stimme eines im Allgemeinen scharfsinnigen und einsichtsvollen Schriftstellers (des Doktor Monro in seiner Philosophie der menschlichen Natur), so kommen wir zu dem Schlusse, daß ‚Kinder und Leute von schwachem Geiste nie wahnsinnig werden‘, „denn wie,“ fügt der Doktor bei, „könnte sich der Verstand dessen verwirren, der nicht denken kann?“

Obgleich die Folgerung hier etwas lose und unstichhaltig ist, so bin ich doch geneigt, in der Hauptsache der Ansicht des Doktors beizupflichten, und zwar aus folgenden Gründen: — Erstens, weil ich Locke's Unterscheidung (Buch 2. Kap. 2. §§. 12 und 13) des Blödsinns und Wahnsinns, welche er summarisch in Nachstehendem ausdrückt, als richtig anerkenne: — „Der Unterschied zwischen Blödsinnigen und Wahnsinnigen scheint, mit einem Worte, darin zu liegen, daß der Wahnsinnige irrige Ideen zusammenstellt und falsche Sätze bildet, daraus aber ganz *folgerechte Schlüsse* zieht, während der Blödsinnige nur wenige

oder gar keine Vorstellungen verarbeitet und fast nichts vom Schließen weiß."

Eine zweite Bestätigung finde ich in meiner eigenen Erfahrung. Ich habe im Allgemeinen wahrgenommen, daß diejenigen Personen, welche ein ausgezeichnetes Denkvermögen besaßen, auch im Zustande der Verstandesverwirrung fortfuhren, dieses Vermögen in hohem Grade, obgleich unrichtig, zu üben, denn die früheren Eindrücke wirken auch in der eingetretenen Erschütterung nachhaltig fort. Auch habe ich ferner gefunden, daß es hauptsächlich solche denkende Köpfe waren, welche in Wahnsinn verfielen, und daß der Grund davon vornehmlich in der unabläßigen Anspannung und Ueberladung ihres kräftigen Verstandes lag, worunter der Körper nothleiden mußte. Man könnte daher in gedrängter Zusammenfassung sagen, daß der Wahnsinn das Loos starker Geister oder wenigstens solcher ist, die noch weit von eigentlicher Schwäche entfernt sind, während der Blödsinn nur der leeren, bedeutungslosen Seele anklebt. Indeß birgt sich in dieser Annahme ein leidiges Kompliment für das schöne Geschlecht, da bekanntermaßen bei weitem die Mehrzahl derjenigen, welche Jahr für Jahr die Irrenhäuser bevölkern, Frauenzimmer sind.

Meinen Beobachtungen zu Folge sind Personen von lebhafter Phantasie den Angriffen von Geistesverwirrung am meisten ausgesetzt, und ich habe in meiner Praxis vier dem erzählten sehr ähnliche Fälle behandelt, worin die Ursache der Störung in einem gähen Schreck bestand. Das läßt sich auch leicht erklären. Die Einbildungskraft, als überwiegender Factor, erleidet den unmittelbaren Anstoß, hält die Eindrücke mit großer Lebhaftigkeit fest, und übt ihre überlegene und geübtere Gewalt auf Kosten der Urtheilskraft und des Verstandes, der ihr erliegen muß. Es ist dann nichts mehr vorhanden, was einer so unnatürlichen Oberherrschaft die Spitze bieten könnte,

und das Resultat ist in der Regel dem des gegenwärtigen Falles nicht unähnlich. Was meine gewöhnliche Behandlungsmethode betrifft, so läßt sie sich in die kurzen Worte zusammenfassen: Nachgiebigkeit, Eingehen auf die Ideen des Kranken und Beschwichtigung*). Wäre ich anders mit Herrn M . . verfahren, welch' unseliger Ausgang hätte daraus erfolgen können!

Doch wieder zum Gange unserer Geschichte. Der Leser erinnert sich vielleicht noch aus der Erzählung: „das gebrochene Herz**)" des Bildes von einem Lichte, das flackernd und ersterbend bis an den Leuchter heruntergebrannt ist, plötzlich mit einem augenblicklichen Glanze noch einmal aufzuckt und dann gänzlich erlischt. Ich komme aus dem einfachen Grunde wieder darauf zurück, weil es einen Umstand, der bisweilen im Wahnsinn vorkömmt, passender als irgend ein anderes, das mir eben zu Gebot steht, beleuchtet. Die prasselnde Flamme dieser Krankheit sinkt nämlich in die trüb qualmende Schuppe völligen Blödsinns zusammen und verbleibt Monate lang in diesem Zustande. Aber wie in dem Gleichnisse vom Lichte rafft sie sich plötzlich wieder auf, concentrirt ihre ersterbenden Kräfte zu einem einzigen schrecklichen Auflodern — zu einem Schlußparorismus der höchsten Wuth — und siehe da, sie hat sich gänzlich aufgezehrt — ausgebrannt — und die Vernunft des Patienten ist unerwartet wieder hergestellt. Die Erfahrung meiner medicinischen Leser, die sich mit der Behandlnng Wahnsinniger abgegeben haben, kann nicht arm an derartigen Fällen sein. Mag immerhin der Skepticismus ob dem „warum" grübeln, die Thatsache läßt sich nicht in Abrede ziehen. Auch mit Herrn M . . ging es so. Er war in den kläglichen Zustand eines einfältigen, harmlosen, melancholischen Blödsinnigen ver-

*) Vergleiche den Fall „Wahnwitz aus Verliebtheit", Seite 110.
**) Seite 141.

sunken, bei dem keine förmlichen Zwangsmaßregeln mehr nöthig waren. Eines Morgens, als er eben beim Frühstück saß sprang er jedoch plötzlich auf den Wärter los und würde ihn wahrscheinlich bald übermannt und vielleicht ermordet haben, wenn dieser nicht ein sehr starker Mann gewesen wäre. Sie rangen lange und furchtbar mit einander. Dreimal warfen sie einander nieder, und der Wärter bemerkte, daß der Kranke zu wiederholten Malen einen verlangenden Blick nach einem auf dem Frühstücktische liegenden Messer warf und sich mühte, seinem Gegner eine Schwenkung zu geben, welche ihn selbst in den Stand setzte, sich der Waffe zu bemächtigen. Als endlich beide von dem langen Ringen erschöpft waren, beschloß der Wärter, dem ernstlich um sein Leben bangte, die Sache in möglichster Kürze abzumachen. Sobald er daher seinen rechten Arm losmachen konnte, versetzte er dem armen M.. einen furchtbaren Schlag an die Seite des Kopfes, so daß er niederstürzte und besinnungslos auf dem Boden lag, während ihm das Blut aus Ohren, Nase und Mund schoß. Man legte ihm auf's Neue die Zwangsjacke an und brachte ihn zu Bette, wo er, vielleicht aus Erschöpfung, vielleicht auch in Folge der angewandten Medikamente, in einen tiefen Schlaf verfiel, der den ganzen Tag und, mit weniger Unterbrechung, auch die Nacht über anhielt. Als er am Morgen erwachte — siehe, da war er bei vollem Verstande! Seine ruhigen Züge und der besonnene Ausdruck seiner Augen zeigten, daß die Sonne der Vernunft wieder in der langen Geistesnacht aufgedämmert war. Ja, er war — „wieder er selbst".

Als ich die erfreuliche Kunde vernahm, zögerte ich nicht, ihn zu besuchen, und fand auch in der That schon auf den ersten Blick in seiner veränderten Außenseite eine vollständige Bekräftigung der Botschaft. Wie sehr stach das milde, wehmüthige Lächeln, das nun auf seinem bleichen Antlitz weilte,

gegen den ausdruckslosen Starrblick, das nichtssagende Lachen des Blödsinns, oder das teuflische Augenrollen der Tobsucht ab! — Der Gegensatz war eben so schroff, als der zwischen dem sanften, langsam sich verbreitenden Dämmerlichte des Morgens und der sengenden Gluth des Mittags. Er sprach in sehr schwacher, fast tonloser Stimme — beklagte sich über furchtbare Mattigkeit — flüsterte etwas von „Erwachen aus einem langen und schrecklichen Traume" — und sagte, es komme ihm vor, als sei er noch halb im Schlafe — oder nur halb am Leben. Alles war ihm neu — fremd — auffallend! Um der neugeborenen Kraft nicht allzu viel zuzumuthen, ersann ich eine Entschuldigung und entfernte mich, nachdem ich ihm zuvor kühlende und beruhigende Arzneimittel verordnet und Abweisung aller Besuche empfohlen hatte. Mit welch' frohem Herzen verbrachte ich nicht jenen ganzen Tag!

Seine Genesung ging langsam, sehr langsam vor sich; sie machte aber doch Fortschritte. Eines der ersten Merkmale seines wiederkehrenden Interesses an dem Leben

„und dessen regen, wechselvollen Scenen"

war die abgebrochene Frage, ob die Trinitatissitzungen schon begonnen hätten, und ob er noch als Advokat dabei angenommen werden könne. Er wußte durchaus nichts davon, daß schon drei Gerichtssitzungen hingeschwunden waren, während er in der düstern Wildniß des Wahnsinns weilte, und als ich ihn darauf aufmerksam machte, führte er mit einem Seufzer die schöne Stelle aus einem unsrer alten Dramatiker an, wo Endymion bei seinem Erwachen aus jahrelangem Schlafe angeredet wird:

„Und siehe, das kleine Reis, neben dem du dein Haupt niederlegtest, ist jetzt zum starken Baume geworden!"

*) Endymion von **John Lyly.** Der Text ist so gar schön, daß ich *nicht unterlassen* kann, ihn hier anzuführen: —

Erſt einige Tage nach der Wiederkehr ſeiner Vernunft wagte ich es, mit ihm in ein ausführliches Geſpräch einzugehen und beſtimmtere Anſpielungen auf ſeine kürzliche Krankheit fallen zu laſſen. Bei dieſer Gelegenheit nun erſtattete er mir Bericht über ſein Zuſammentreffen mit dem fürchterlichen Gegenſtande, der ſeine Vernunft verwirrt hatte, wobei er unter gewaltiger Aufregung bemerkte, daß er um keine Million dieſelbe Wohnung wieder beziehen möchte.

Cynthia. Endymion! Sprich, ſüßer Endymion! Kennſt du Cynthia nicht?

Endymion. O Himmel! was erblicke ich? Die ſchöne Cynthia? Die göttliche Cynthia?

Cynthia. Ich bin Cynthia, und du biſt Endymion.

Endymion. Endymion? Was höre ich? Wie? Mit grauem Barte, hohlen Augen, welkem Körper und gebrechlichen Gliedmaaßen — und alles dieß in einer einzigen Nacht?

Eumenides. In einer einzigen Nacht? Du haſt in Folge irgend eines unbekannten Zaubers vierzig Jahre hier geſchlafen, und ſiehe, das kleine Reis, neben dem du dein Haupt niederlegteſt, iſt jetzt zum ſtarken Baume geworden! Kannſt du dich des Eumenides nicht mehr erinnern?

Endymion. Des Namens entſinne ich mich noch wohl, aber in dein Geſicht kann ich mich nicht finden. Nur die göttliche Cynthia, welcher Zeit, Tod und Geſchick unterworfen ſind, lebt in meinem Auge und in meinem Gedächtniſſe — ſie, die ich demüthig verehre und anbete.

Cynthia. Und doch ſollteſt du alle Urſache haben, dich des Eumenides zu erinnern, der um deines Wohles willen der eigenen Pflege vergaß.

Endymion. Bin ich jener Endymion, der an Höfen zu leben gewohnt war, und im Waffenſpiele ſeine Jugend übte? Bin ich jener Endymion?

Eumenides. Du biſt jener Endymion, und ich bin Eumenides. Kannſt du dich noch immer meiner nicht erinnern?

Endymion. Ach, theurer Eumenides! Ich begreife jetzt, daß du es biſt, und daß ich ſelbſt den Namen Endymion trage. Aber doch muß ich zweifeln, daß dieß mein Leib iſt, denn wie konnten meine krauſen Locken grau werden, mein ſtarker Körper in Schwäche dahinſterben und altern, ohne daß ich etwas davon empfand? Act. V. 1.

Im Laufe seiner Wiedergenesung blickte sein Gedächtniß weiter und weiter zurück in die dichte Finsterniß, die in der langen Nacht des Wahnsinns seinen Geist wie ein Leichentuch umhüllt hatte; sie war jedoch zu schattenhaft und dunkel, als daß sie je vollständig hätte erhellt werden können. Die Strahlen der Erinnerung hafteten übrigens um so nachdrücklicher an einigen der hervorstechendsten Punkte, und ich staunte oft über seine plötzliche Hindeutung auf Dinge, die er — noch im tiefen Sumpfe seiner Krankheit begraben — gethan oder gesprochen hatte. So fragte er mich zum Beispiel, ob er nicht mittelst eines Rasirmessers einen Versuch gegen sein Leben gemacht habe, und wie es zugegangen, daß sein Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen sei. Von dem langen und furchtbaren Kampfe mit seinem Wärter hatte er jedoch keine Erinnerung — wenigstens spielte er nie auch nur entfernt darauf an, und begreiflichermaßen geschah es noch weniger von jemand anderem.

„Ich mache mir nichts daraus, diese schrecklichen Dinge mit Ihnen zu besprechen, Doktor, denn Sie kennen die ganze Sache von innen und außen. Wenn jedoch einer von meinen Freunden oder Verwandten sich herausnehmen wollte, mich mit derartigen Anspielungen oder Fragen zu quälen, so könnte es schlimm ablaufen! Sie würden mich auf's Neue wahnsinnig machen!"

Der Leser kann sich denken, daß dieser Wink nicht unbeachtet blieb. Alle wiederhergestellten Wahnsinnigen scheuen sich und haben eine wahre Todesangst vor jeder Anspielung auf ihre Krankheit oder auf Handlungen, die sie im Laufe derselben begangen haben. Sollte dieß Jemand unerklärlich vorkommen?"

„Ist Ihnen das schreckliche Gespenst, das den ursprünglichen Anlaß zu Ihrer Krankheit gab, später nie wieder erschienen?" fragte ich erwartungsvoll. Er schwieg und erblaßte. *Nach einer* Weile antwortete er aber unter großer Aufregung:

„Oh, freilich — es kam fast nie von meiner Seite. Allerdings hat es nicht immer seine gespenstische Form beibehalten, wohl aber die erstaunlichsten und verkehrtesten Verbindungen mit anderen Gegenständen und Scenen eingegangen, die jedoch sämmtlich einen mehr oder weniger beunruhigenden, schreckhaften und oft wahrhaft fürchterlichen Charakter an sich trugen!"

Ich bat ihn, wenn es ihm nicht unangenehm sei, mir ein Beispiel davon zu geben.

„Es ist allerdings durchaus nicht angenehm, sich so beschämende und schreckliche Scenen zurückzurufen; indeß will ich, so weit ich es im Stande bin, Ihrem Wunsche entsprechen," entgegnete er etwas düster. „Einmal sah ich ihn (nämlich das Gespenst) ein Heer von ungeheuren, gefleckten und mit Kämmen versehenen Schlangen gegen mich führen, und als sie mich erreichten — denn es gebrach mir an Kraft, ihnen zu entrinnen — fand ich mich plötzlich mitten in einem stehenden Sumpf, wo es um mich her von schlammigem, ungestaltetem Gewürme wimmelte. Ich versuchte herauszukommen; aber da erhob er sich an die Oberfläche, und sein Gesicht, das so hell aufloderte, wie nur je, zischte in dem Wasser! Ein andermal kam es mir vor, ich sehe ihn an den Thoren des Paradieses mit Satan im Einzelkampfe ringen, während die Luft von einer Unzahl schwarzer Fratzen erglühete, welche zusahen!" Ohne Zweifel war dieß eine wirre, dunkle Erinnerung an die Vorlesungen aus Milton in der ersten Periode seiner Krankheit. „Dann dünkte es mich wieder, ich öffne meine Schnupftabackdose, und da kam er heraus — anfangs winzig, aber bald zu einem Riesenumfange anschwellend, wobei sein Flammengesicht ein Licht und eine Hitze verbreitete, daß alles davon versengt und verzehrt wurde. — Zu einer andern Zeit meinte ich nach einem schwülen Sommerhimmel aufzublicken, und mitten in einem leuchtenden Spalt desselben, den ein Blitz hineingerissen, er-

kannte ich seine verfluchte Gestalt, die glühenden Züge voll entsetzten Ausdruckes und die Gliedmaßen ausgestreckt, als wäre er von irgend einer Höhe heruntergeschleudert, um durch den Himmel auf mich niederzufallen. Er kam näher und näher, stürzte sich in meine abwehrenden Arme — und umklammerte mich — durch sein Sengen und Brennen die Seele in meinem Innersten verzehrend! Ferner meinte ich ohne Unterlaß, von den seltsamsten und widersprechendsten Gefühlen gegen ihn erfüllt zu sein, und es war mir, als ob ich ihn zu gleicher Zeit liebte und verabscheute, fürchtete und verachtete!" *)

Er erzählte noch mehrere andere Beispiele von der Verwirrung in der „Werkstätte seiner Einbildungskraft". Ich theilte ihm auch mit, was er bei Herrn T..'s Begräbniß gesprochen und wie seltsam sich seine Worte bewahrheitet hätten; aber entweder erinnerte er sich nicht mehr daran, oder mochte er nicht darauf eingehen. Er sagte mir, er entsinne sich noch ganz deutlich, daß er lange von der Idee befangen gewesen sei, in irgend einer Weise sich selbst zum „Opfer" darzubringen, und daß das Gespenst ihn durch die blendendsten Verlockungen und die schrecklichsten Drohungen dazu versucht und angespornt habe. So habe es ihm namentlich die Vorstellung gemacht, Gott werde ihn auf ewig in die Hölle stürzen, wenn er dieses Opfer unterlasse — andernfalls aber werde er als ein erhabenes Beispiel vor der ganzen Welt dastehen u. s. w. u. s. w.

„Erinnern Sie sich nicht, daß Sie einmal eine Novelle oder einen Roman diktiren wollten?"

Er fuhr zusammen, als werde er über einer plötzlichen Erinnerung betroffen.

---

*) Ich habe einen sehr interessanten Fall bei Handen, welcher eine *Bestätigung* für diese seltsame Gemüthsstimmung abgibt, bin jedoch nicht *in der Lage*, öffentlichen Gebrauch davon machen zu können.

„Nein — aber ich will Ihnen sagen, was noch recht gut in meinem Gedächtnisse lebt. Das Gespenst und ich — wir beide wurden eins, alle Mährchen und Romane, die je geschrieben wurden, in großen, kühnen, runden Schriftzügen zusammenzutragen und dann in griechische oder lateinische Verse zu bringen!"

Er lächelte — nein, lachte sogar über diesen Gedanken; und es war fast das Erstemal seit seiner Wiedergenesung, daß er einer heiteren Stimmung in dieser Weise Luft machte. Er fügte bei, daß ihm der Gedanke an die völlige Hoffnungslosigkeit eines solchen ungeheuerlichen Unterfangens keinen Augenblick in den Sinn gekommen sei und daß er es durchgeführt haben würde, wenn er nicht sein Schreibzeug verloren hätte.

„Hatten Sie je einen klaren und deutlichen Begriff von der in Ihrem Geiste vorgegangenen Störung?"

„Je nun, um die Wahrheit zu sagen — ich habe mich oft und viel in diese Frage vertieft, kann aber nichts Entschiedenes darüber sagen. Es ist mir, als hätte ich bisweilen kurze, flüchtige Blicke in den wahren Stand der Dinge gethan, aber sie waren schnell wieder entschwunden. Aus denselben Zeiten erinnere ich mich auch des Gefühls einer unabläßigen Wuth, veranlaßt durch den mir aufgelegten Zwang, und es drängte mich einmal, Jemand, der mir Arznei reichte, zu erdrosseln."

Das Sonderbarste von Allem kömmt aber erst jetzt. Als wir ihn schon für vollkommen genesen hielten, beharrte er noch immer auf dem Glauben, wir hätten von der Exeter-Börse eine ungeheure Riesenschlange gemiethet, die ihn ohne Unterlaß bewachen und seine Bewegungen, sobald sie ungestüm zu werden drohten, im Zaume halten müsse; sie liege zu diesem Ende beständig unter seinem Bette zusammengerollt, und er meinte hin und wieder, ihre wellenförmigen Windungen zu fühlen, sie eine Art *Seufzer* ausstoßen zu hören und zu sehen, wie sie oft

ihren Kopf über das Bett erhebe und mit ihrer glatten, feingespaltenen Zunge über sein Gesicht hinspiele, um ihn in den Schlaf zu lullen. Als der arme M . . mich mit ernster und feierlicher Miene versicherte, daß er all' dieß noch immer glaube, waren meine Hoffnungen auf eine vollständige und gänzliche Wiederherstellung seiner Gesundheit mit Einemmale dahin! Der Verstand stand mir stille, wenn ich daran dachte, wie es nur möglich sei, auf einer so abgeschmackten — doch ich kenne keinen Ausdruck, womit sie charakteristisch zu bezeichnen wäre — auf einer solchen Grille zu bestehen. Ich gab mir oft Mühe, sie ihm durch Vernunftgründe auszureden, aber vergeblich. Umsonst machte ich sie in aller nur erdenklichen Weise lächerlich, umsonst führte ich ihm ihre reine Unmöglichkeit zu Gemüthe — er sah mich dabei mit einem Gesichte an, wie ich vielleicht eines machen würde, wenn mir irgend ein Schwätzer allen Ernstes beweisen wollte, daß der Mond aus grünem Käse gemacht sei.

Ich hatte einmal von einem Patienten gehört, der nach seiner Genesung von einer Geisteskrankheit eine einzige Grille zurückbehielt — einen kleinen Flecken oder eine Narbe, die der Wahnsinn zurückgelassen hatte — und diese blieb ihm auch bis an's Ende seines Lebens, während er im Uebrigen bei vollem Verstande war. Vielleicht war es bei M . . . ein ähnlicher Fall. Ich hielt es für möglich — freilich aber auch nur für möglich — er könnte die fixe Idee von der Schlange festhalten, ohne daß im Uebrigen sein Geist eine weitere Störung erlitte, und flehte zu Gott, daß es sich so verhalten möchte; aber ich „hoffte ohne Hoffnung". Den letzten Abend, den ich mit ihm verbrachte, versuchte ich noch einmal, ihm die fragliche Vorstellung auszureden; aber im Laufe unseres Gesprächs zeigte er noch ein paar andere kleine Symptome — *Blicke des Wahnsinns* — die mir beim Abschiede das Herz

mit trostlosem Zweifel über die Möglichkeit einer bleibenden Herstellung erfüllte. — — — — — —

Meine schlimmsten Befürchtungen wurden in einer schaudervollen Weise verwirklicht. Geraume Zeit erfreute sich M . . . einer vollkommen guten Gesundheit. Er hatte geheirathet und begab sich fünf Jahre nach der vorhin berührten Periode nach Brüssel, um daselbst mit seiner Familie die Sommermonate zu verbringen. Aber ach! — dort entleibte er sich in einer Nacht — und zwar leider auf eine Weise, die so entsetzlich ist, daß ich hier abbrechen muß.

XVIII.

Der Philosoph im Leiden.

Es ist mein Geschick gewesen, Zeuge von vielen schrecklichen Todeskämpfen zu sein, und man darf es nicht für Uebertreibung halten, wenn ich behaupte, daß (natürlich mit Ausnahme der Kinder) im Durchschnitt unter zehn Fällen, die in den Bereich meiner Beobachtung kamen, acht mehr oder weniger der genannten Kategorie anheimfielen. Ich weiß mir diese Thatsache aus keinem andern Grunde zu erklären, als aus dem, daß die Menschen nicht leben, wie wenn sie einmal sterben müßten, mag man mir immerhin deßhalb den Vorwurf der Frömmelei aufbürden. Man läßt so gerne dieses Ereigniß über sich kommen „wie einen Dieb in der Nacht*)", ringt unter solchen Umständen mit dem letzten Feinde nicht blos unvorbereitet, sondern auch durchaus kampfunfähig, und wundert sich dann unter Wehklagen, daß man überrascht und „unter die Füße getreten" worden ist. Ich habe bereits mit bebender Hand drei oder vier traurige Auftritte dieser Art zu schildern versucht, und stünden mir hinreichend schwarze Farben zu Gebote, so wäre ich im Stande, noch weit schauderhaftere Bilder zu zeichnen — Fälle voll Solchen, die aus dem Leben geschieden sind

„gehüllt in's garstige Gewand des Grausens"

*) Einer von meinen Patienten, welchen lange fortgesetzte Ausschweifungen auf ein frühes und schmerzliches Sterbebette warfen, führte etwa *eine Stunde vor seinem* Ende entsetzt diese so bezeichnende Schriftstelle an.

— deren „Sonne am hellen Mittag unterging*),“ wenn man mir anders gestatten will, einem so gar unmodischen Buche diese furchtbare Stelle zu entnehmen.

Möge indeß jetzt der Sturm, wenigstens für eine Weile, ruhen! Mögen die Wolkenmassen der Schuld, der Verzweiflung und des Wahnsinns sich zerstreuen und die Blitze wilder Leidenschaften aufhören, ihr leidiges, grelles Licht in unsere Seelen zucken zu lassen! Freuen wir uns unter einem heiteren Himmel und suchen wir sonnigere Stellen auf, indem wir ein friedlicheres Blatt in dem Buche der Menschheit aufschlagen. Ich will es versuchen, dem Leser kurzen Bericht zu erstatten über einen Mann, dessen Ende ungemein sanft, ruhig und würdig war — über einen Mann, der nicht mit Scham und Zagen in's Grab schlich, sondern mit Ehre von dem Leben schied, und den Einfluß seiner Seelengröße und Tugend zurückließ, der Abendsonne gleich, welche mit wehmüthigem Lächeln von der lieblichen Landschaft scheidet, während noch lange ein heiliger Glanz auf dem Antlitz der Natur nachglüht —

Stille, wie die Nonne,
Kaum athmend in der Inbrunst des Gebets.
(Wordsworth.)

Wenn ich auch Lust hätte, so wäre ich doch nicht im Stande, einen treuen Abriß von Herrn E...'s früherer Lebensgeschichte zu geben, und ich habe es, eben weil ich die Einfachheit und Lauterkeit seines Charakters kannte, oft beklagt, die häufig genug sich darbietenden Gelegenheiten, mich mit den Hauptzügen seines Lebens bekannt zu machen, niemals benützt zu haben. Indeß kann ich jetzt, wie es so oft geht, nur meine Nachlässigkeit bedauern, ohne daß es mir möglich wäre, sie wieder gut zu

---

*) Jeremiä 15, 9.

machen, und muß mich daher auf etliche Einzelnheiten aus seinen letzten Tagen beschränken. Ich weiß, daß man sie interessant genug finden wird; mögen sie sich aber zugleich belehrend erweisen! Die wenigen Berichte, die ich aufbewahrt habe, werden hoffentlich zeigen, wie ein durch Philosophie gebildeter und durch religiöse Grundsätze gekräftigter Geist einen Triumph feiern kann über alle Angriffe des Unglücks, die gegen seine hinsterbenden Kräfte hereinbrechen. Die Welt darf wohl hören, wie edel E... einen Sturm von Leiden überwand, wie sie selten das Schmerzenslager eines Sterbenden umschaarten.

Und sollte dieser Abschnitt meines Tagebuchs zufälliger Weise einigen seiner Verwandten und Jugendfreunde in die Hände kommen, so hoffe ich, daß die Aufnahme, welche er vielleicht in der Oeffentlichkeit finden wird, ihnen Anlaß gibt, der Welt einige weitere Züge aus Herrn E...'s schönem, wenn auch nicht sehr wechselvollem Leben mitzutheilen. Seit seinem Tode sind mehr als sieben Jahre entschwunden, und bis jetzt beschränkt sich die einzige Kunde, welche dem Publikum von diesem Ereignisse zuging, auf eine Todesanzeige in den öffentlichen Blättern und auf die kurze Aufzählung einiger seiner werthvollsten wissenschaftlichen Arbeiten in einer Quartalschrift. Die Welt im Allgemeinen weiß jedoch kaum, daß er je gelebt hat — oder wenigstens nicht, wie er lebte und starb. — Wie oft ist dieß übrigens nicht das Loos des bescheidenen Verdienstes!

Die erste Bekanntschaft mit Herrn E... machte ich ganz zufällig, und zwar nicht lange vor seinem Ableben in einem gelehrten Abendkränzchen, dem wir Beide als Mitglieder angehörten. Er sprach mich gleich auf den ersten Blick ungemein an, und flößte mir schon durch sein Aeußeres eine gewisse Hochachtung ein. Wir hatten bereits unsere Plätze eingenommen, *als er hereintrat*, und sich ruhig und langsam, in etwas *gebeugtem Gange*, nach einer Bank in der Nähe des Kamins

begab, wo er, ohne Ueberrock oder Handschuhe abzunehmen, sich niederließ, die Hände, auf welche er sein Kinn stützte, über dem Knopf eines hohen Spazierstocks kreuzte und den ganzen Abend in der gleichen Haltung verblieb. Mit dem Erscheinen des Präsidenten nahm er seinen Hut ab und enthüllte damit einen Kopf, wie ich in meinem Leben keinen schönern gesehen habe. Der kahle Scheitel war rings mit weichem, glänzendem Silberhaar umgeben, das sich in der Ferne wie ein matter Heiligenschein ausnahm. Seine Stirne zeigte die edelsten Verhältnisse, und in dem Antlitze lag ein Ausdruck heiterer, mit Bescheidenheit und Würde gepaarter Einsicht, der mich eigentlich bezauberte.

„Wer ist jener Herr?“ fragte ich meinen Freund, den neben mir sitzenden Doktor D . . .

„Meinen Sie jenen ältlichen, hageren Mann im Ueberrock, der dort am Kamine sitzt?“

„Denselben.“

„Oh, das ist Herr E . . ., einer der fähigsten Köpfe im Zimmer, obgleich er am wenigsten spricht,“ flüsterte mein Freund — „und zugleich ein Mann, der meinem Ideale von einem Philosophen näher kömmt, als alle, von denen ich in unsern Tagen je gehört habe.“

„Und doch scheint er hier nicht sehr bekannt zu sein,“ entgegnete ich, als ich bemerkte, daß er weder eines der anwesenden Mitglieder anredete, noch selbst auch angeredet wurde.

„Ach, der arme Herr E . . .! Ich fürchte, es geht rasch mit ihm zu Ende,“ versetzte mein Freund mit einem Seufzer. „Er kömmt nur selten zu unsern Abendversammlungen und trachtet nicht nach vielen Bekanntschaften.“

Ich drückte den lebhaften Wunsch aus, ihm vorgestellt zu werden.

„Oh, *nichts Leichteres*,“ erwiederte mein Freund, „denn

ich bin besser mit ihm bekannt, als irgend einer der Anwesenden; auch ist er in seinem Wesen so einfach, wie ein Kind — fast nur zu einfach, und dabei der liebenswürdigste Mann von der Welt. Wenn die Vorträge geschlossen sind, will ich Sie mit ihm bekannt machen."

Während wir so zusammen flüsterten, erhob sich der Gegenstand unseres Gespräches plötzlich von seinem Sitze und richtete mit einiger Schüchternheit ein paar Worte an den Präsidenten, um die Behauptungen des dermaligen Sprechers zu berichtigen. Wenn ich mich recht erinnere, so war die Rede von der Atomlehre, und seine Bemerkungen wurden von dem Präsidenten mit vieler Achtung, von den übrigen Mitgliedern aber mit einem allgemeinen „Hört! Hört!" aufgenommen. Dann ließ er sich wieder nieder, und unmittelbar darauf folgte auch der Sprecher, den er augenscheinlich aus dem Felde geschlagen hatte, seinem Beispiele. Seine Augen glänzten und seine Wangen glühten, denn das Reden hatte ihn angestrengt; auch erhob er sich nicht wieder bis zum Schlusse der Sitzung. Wir gingen sodann auf ihn zu, und mein Freund stellte mich vor. Er begrüßte mich mit freimüthiger Höflichkeit, klagte aber mit schwacher Stimme darüber, daß ihn der Gang hierher ganz erschöpft habe — daß er fürchte, seine Gesundheit sei mehr und mehr im Abnehmen u. s. w.

„Sie sehen aber doch ganz gut aus, Herr E . . .," entgegnete mein Freund.

„Möglich, aber Sie wissen, wie wenig man sich auf das gute Aussehen eines alten und schwachen Mannes verlassen kann. Das Alter macht in der Regel bis auf den letzten Augenblick zum bösen Spiel eine gute Miene," fügte er bei, indem er lächelnd den Kopf schüttelte.

„*Ein trübseliger Abend!*" rief er, als er den Wind draußen *heulen hörte.*

Wir standen eben jetzt bei einem Fenster an der Nordostseite des großen Gebäudes, und ein Märzsturm fegte furchtbar heran, dem Alten und Schwachen, der ihm Trotz zu bieten hatte, nichts Angenehmes verheißend.

„Sie würden da gut thun, Ihren Hals und Ihre Brust wohl zu verwahren," bemerkte ich.

„Ich habe das allerdings im Sinne," versetzte er, indem er ein großes seidenes Tuch zusammenlegte. „Man muß das Licht mit der Hand beschirmen, sonst hat's der Tod im Nu ausgeblasen. Wir alten Leute haben stets ein derartiges summarisches Verfahren von ihm zu gewärtigen; er macht keine Umstände, sondern wartet an einer frostigen Ecke, und löscht mit einem Hauche das ersterbende Lichtlein aus, um dann auf die lebenskräftigere Fackel der Jugend loszustürmen."

„Haben Sie einen Wagen?" fragte Doktor D . . .

„Wozu einen Wagen? Ich kann in weniger als zwanzig Minuten zu Fuß nach Hause kommen," versetzte Herr E . . ., indem er seinen Ueberrock bis an's Kinn zuknöpfte.

„Erlauben Sie mir, Ihnen Beiden einen Sitz in dem meinigen anzubieten," sagte ich. „Er steht vor der Thüre, und ich komme in die Nähe Ihrer Wohnungen."

Er und Doktor D . . . nahmen das Anerbieten an; in ein paar Minuten waren wir eingestiegen und auf dem Wege. Den letzteren setzten wir bald ab, da er in der Nachbarschaft wohnte, und nun war ich mit meinem neuen philosophischen Freunde allein. Unser Gespräch drehte sich eine Weile um die Vorträge, welche diesen Abend gehalten worden waren, wobei er mit wenigen, aber sehr gewählten Worten andeutete, in welchen Punkten seiner Ansicht nach die Hauptsprecher, Sir A . . . und Doktor M . . . geirrt hätten. Ich war eben so bezaubert von der Klarheit seiner Ansichten, als von der ungekünstelten Bescheidenheit, womit er sie aussprach.

„In der That," sagte er nach einer kleinen Pause in unserer Unterhaltung, „die Bewegung Ihres Wagens ist ungemein angenehm. Man wird dadurch in ein gewisses Gefühl von Trägheit gelullt. Diese köstlich weichen, elastisch gepolsterten Lehnen und Sitze wären im Stande, einem den Gebrauch der Füße ganz zu verleiden. Indeß habe ich in meinem Leben nie Equipage gehalten, obschon ich's oft hätte brauchen und vordem auch leicht bestreiten können."

Auf meine Frage nach der Ursache antwortete er, es sei nicht aus Furcht, der Prunkliebe bezüchtigt zu werden — oder aus Sparsamkeit geschehen, sondern einzig, weil er geglaubt habe, daß es einem vernünftigen Wesen zieme, sich mit den natürlichen Mitteln, welche ihm Gott zum Nutzen sowohl als zum Vergnügen geschenkt, zufrieden zu geben. Es sei, meinte er, eine Beleidigung gegen die Natur, so lange sie selbst noch in voller Kraft stehe und wenig oder gar keinen Nachlaß in ihren Verrichtungen zeige, zu der Kunst seine Zuflucht zu nehmen. „Ich für meinen Theil," fuhr er fort, „habe immer eine stille, aber innige Freude darin gefunden, selbst auf Kosten einiger Unbequemlichkeit den Beistand der letzteren entbehren zu können. Daraus erwächst der Drang, stets auf Den zu bauen, der uns geschaffen hat und erhält. Erinnern Sie sich der feierlichen Worte Johnsons an Garrick, als er bemerkte, wie sehr letzterer alle Hülfsquellen der Prunksucht und Kosmetik ausbeutete? ‚David, David, das sind Dinge, die ein Sterbebette schrecklich machen!'" Ich ließ eine Hindeutung auf Diogenes falle. „Ah," versetzte er rasch, „da haben wir das andere Extrem. Er beschuldigte die Natur des Ueberflusses und des Uebermaaßes. Ist es doch ihre Bestimmung, unsern Zwecken zu dienen, denn warum böte sie uns sonst so vielen Stoff und *eine so große* Leichtigkeit ihn zu verwenden? — Mein Grundsatz, wenn ich ihn so nennen darf, lautet, daß die Kunst der

Natur zwar dienen, daß sie aber dieselbe nicht durch Ueppigkeit verzärteln und überladen darf.

„Wahrscheinlich würden Sie lachen, wenn Sie in mein Haus kämen, und Zeuge davon würden, in welcher Ausdehnung ich meine Grundsätze praktisch ausgeführt habe. Ich — ja, ich, dessen Leben unter Anderem auch der Entdeckung mancher mechanischer Vervollkommnungen gewidmet gewesen ist! Sie, der Sie vielleicht an den Ueberfluß der Modewelt gewöhnt sind, würden mein Haus und mein Möbelwerk wohl als abgeschmackt einfach und kahl betrachten — es erschiene Ihnen vielleicht als ein seiner Blätter beraubter Baum, auf dem die Vögel unter den nackten Zweigen wohnen sollen. Aber ich brauche wenig, und auch ‚dieses Wenige nicht lange.‘ — Doch halt, hier ist meine Wohnung. Nun, Sie wissen ja, eine heitere Scene ist gut vor Schlafengehen — wollen Sie etwas zum Lachen haben? Kommen Sie mit, um eine Rarität zu sehen — einen Diogenes, aber keinen Cyniker.“

Der Leser denkt wohl, ich habe mir viele unnütze Mühe gegeben, indem ich meine erste Unterhaltung mit Herrn E... in solcher Ausführlichkeit berichtete; doch er würde wahrscheinlich anderer Ansicht geworden sein, wenn er hätte Zeuge sein können von der Bescheidenheit, der Heiterkeit und Ruhe, womit sich der Greis ausdrückte — wenn er außerdem im Stande gewesen wäre, die Grundsätze, nach denen der Greis seinen ganzen Lebensgang eingerichtet hatte, gehörig zu würdigen. Ein derartiger Charakter erscheint um so edler und achtungswerther, wenn man die Anspruchlosigkeit dieses in der gelehrten Welt gefeierten Mannes mit dem pedantischen Dünkel vergleicht, den das Alter so oft in der abstoßendsten Weise mit geringem Verdienste verbindet. Er war in der That das Muster eines durch sein Beispiel belehrenden Philosophen — eine nicht leicht

aufzufindende Erscheinung im Leben, zu deren Füßen man sich gern niederlassen mochte, um zu lernen.

Ich konnte denselben Abend Herrn E...'s Einladung nicht annehmen, da ich noch nach einem Patienten zu sehen hatte, versprach ihm aber, ihn baldigst zu besuchen. Meine Seele war auf dem ganzen Heimwege von E...'s Bild erfüllt und die gedankenvolle Ruhe seines Geistes fand einen Abglanz in meinem Innern.

Ich weiß kaum, wie es zuging, aber trotz meiner Bewunderung für Herrn E... stund es doch bis zu Ende des Monats Mai an, ehe ich wieder mit ihm zusammenkam. Theilweise lag die Schuld an einer Scharlachfieberepidemie, in deren Folge sich meine Geschäfte plötzlich sehr vermehrten, theilweise aber auch in einer Krankheit, die meine eigene Familie heimsuchte. Der Philosoph, wie der Doktor D... und ich ihn zu nennen pflegten, war jedoch oft Gegenstand meiner Gedanken und Gespräche. Herr E... hatte uns Beide zu einer „altmodischen, freundschaftlichen Tasse Thee" eingeladen, weßhalb wir eines Abends um sechs Uhr nach seiner Wohnung fuhren. Unterwegs erzählte mir Doktor D..., unser Freund sei seit beinahe fünf Jahren Wittwer, und der etwas plötzliche Verlust seiner liebenswürdigen und gebildeten Gattin habe eine große Veränderung in ihm hervorgebracht, indem er ihm fast alles Interesse am Leben und dessen Treiben benommen habe. Sogar seine philosophischen Studien setzte er nur mit Flauheit — eigentlich mehr aus Gewohnheit, als aus Neigung — fort, obschon der Gleichmuth und die Heiterkeit, die ihn sein ganzes Leben über ausgezeichnet hatten, ungemindert blieben. Der erlittene Schlag hatte ihn aber einmal von den Freuden und Beschäftigungen der Welt getrennt, und man konnte jetzt ihn mit einem großen Baume vergleichen, der, obgleich vom Sturme mit der *Wurzel ausgerissen* worden, doch nicht mit Einemmale dahinstirbt.

Der Saft ist nicht plötzlich aufgetrocknet, sondern läßt noch Wochen, ja sogar Monate lang unwillkürlich kleinere Zweige in ein kurzes Dasein aufschießen, die frisch und zart aus dem Schooße der todten Mutter sprossen und mit ihrem reichen, grünen Blättermantel den armen gefallenen Stamm verbergen. Eine solche Richtung hatten meine Gedanken genommen, als wir vor Herrn E...'s Thüre anlangten.

Es war ein schöner Sommerabend — eine Stunde ruhigen Genusses. Die altmodischen Fensterscheiben des Hauses, vor dem wir Halt machten, leuchteten in den schräg einfallenden Strahlen der untergehenden Sonne, wie geschmolzenes Erz. Die anständige Wohnung war die erste in einer alterthümlich aussehenden Reihe von Häusern in den Vorstädten von London und stammte aus den Tagen Heinrichs des Achten. Drei stattliche Pappeln hielten vor dem Thorwege Wache.

„Nun, da sind wir endlich vor Plato's Halle, wie ich sie getauft habe," sagte Doktor D..., indem er an die Thüre klopfte.

Als wir in die Wohnstube, ein großes altmodisches Zimmer, das zwar äußerst einfach, aber doch wohnlich möblirt war, traten, fanden wir Herrn E... am Fenster mit Lesen beschäftigt. Er hatte einen braunen Schlafrock an und trug ein Hauskäppchen auf dem Kopfe. Sobald er unserer ansichtig wurde, stand er auf und hieß uns freundlich willkommen.

„Ich habe mich vor Ihrer Ankunft im La Place umgesehen," sagte er, als nach der ersten Begrüßung eine Pause eintrat, „und schmeichelte mir, einige Irrthümer in seinen Berechnungen entdeckt zu haben. Aber sehen Sie nur, welcher Massen von Beweisen es bedurfte, um mich zu überzeugen, daß ich neben La Place doch nur ein Dummkopf bin."

Er deutete dabei auf zwei oder drei Bogen Papier, die mit kleinen *algebraischen Charakteren* angefüllt waren und eine furcht-

bare Reihe von Symbolen, wie $\sqrt{=} 3a^2 \square \frac{y^2}{x^2} + 9 - n = 9$; $n \times \log. e$, Sinussen, Consinussen, Progressionen u. s. w. ohne Ende zur Schau stellten. Während er mit Doktor D... sprach, war ich so neugierig, den fraglichen Band aufzunehmen, und bemerkte auf dem Vorsetzblatte eine eigenhändige, sehr schmeichelhafte Zueignung des Marquis La Place, welcher sein Werk Herrn E... zum Geschenk gemacht hatte. Der Thee ließ nicht lange auf sich warten, und sobald die einfachen, altmodischen Tassen u. s. w. durch den Diener (einen so verständigen alten Burschen, wie ich nur je einen in meinem Leben sah) auf den Tisch gestellt waren, erschien Miß E..., die Nichte des Philosophen, ein hübsches, natürliches Mädchen, dessen Antlitz so ziemlich den Schnitt von dem ihres Onkels hatte.

„Ich werde jetzt wohl ihre Gedanken errathen Doktor ..." sagte Herr E... lächelnd, als er bemerkte, wie mein Auge den Bewegungen des Dieners folgte, bis er das Zimmer verließ. „Sie halten den Umstand, daß ich meine Tafel durch einen Bedienten serviren lasse, für nicht sehr verträglich mit dem, was ich gegen Sie äußerte, als ich das Letztemal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen?"

„Ach du mein Himmel! Sie sind wahrhaftig im Irrthum, Herr E...! Mir fiel nur das Gesicht und Benehmen des Mannes auf — beides ist ganz so, wie ich mir's bei einem alten treuen Familiendiener denke."

„Ach, Joseph steht hoch in Gunsten bei meinem Onkel," entgegnete Miß E..., „und ich kann Sie versichern, daß er ein fast eben so großer Mann zu sein wähnt, als sein Herr."

„Je nun, was die Praxis im Laboratorium betrifft, so *zweifle ich*, ob es ihm in London Einer gleichthun kann. Er *versteht sich* vollkommen darauf und kennt alle meine Metho-

den so genau, wie seine Handfläche. Er weiß das Wasserstoffgas auf die geschickteste Art von der Welt zu bereiten und hat sie noch obendrein selbst erfunden," sagte Herr E..., und fuhr dann fort, uns die in Rede stehende Methode auseinander zu setzen. „Dann ist er auch ein wahres Wunder von Reinlichkeit und Sorgfalt. Seit ich ihn kenne, hat er mir nicht für zehn Schillinge Werths zerbrochen. Er bewegt sich unter meiner hinfälligen Waare, wie eine Katze an einer Spiegelwand."

„Auch dient er meinem Onkel als Schreiber und Vorleser — besorgt alle untergeordneten Geschäfte im Laboratorium — richtet Aufträge aus — servirt bei Tische, und ist mit einem Worte unschätzbar," bemerkte Miß E...

„In der That ein leibhaftiges Factotum!" rief Doktor D... „Sie würden dann vermuthlich ein anderes Ich verlieren, wenn er stürbe?" sagte ich hastig.

„Nein! Etwas der Art kann nur einmal geschehen," versetzte Herr E... mit Beziehung auf den Tod seiner Gattin.

Die Unterhaltung gerieth jetzt ein wenig in's Stocken. Endlich unterbrach E... das beengende Schweigen mit den Worten:

„Du hast einen der größten Vorzüge des armen Joseph vergessen: du hättest auch sagen sollen, welch ein wunderbar unermüdeter Krankenwärter er für mich ist."

In diesem Augenblick trat Joseph mit einem Billete ein, das er Herrn E... überreichte. Ich konnte mir denken, woher es kam, denn ich hatte einige Augenblicke zuvor durch das Fenster gesehen und bemerkt, wie ein Lakai in der unverkennbaren, prächtigen Scharlachlivrée des Herzogs von N... auf die Thüre zuging. Nachdem E... das Billet überflogen, bat er uns, ihn für ein paar Minuten zu entschuldigen, da der Diener auf Antwort warte.

„Sie wissen natürlich, worauf mein Onkel anspielte," bemerkte Miß E... leise gegen Doktor D..., sobald E... die Thüre hinter sich zugedrückt hatte, „als er Joseph einen Krankenwärter nannte — nicht wahr?" Doktor D... nickte mit dem Kopfe. „Mein armer Onkel" fuhr sie gegen mich fort, „ist schon seit beinahe fünfundzwanzig Jahren mit einem schmerzhaften Rückenmarksleiden behaftet, und hat diese ganze Zeit über ein wahres Märtyrerthum durchgemacht. Er könnte nicht aufrecht stehen und wenn es sein Leben gälte; auch muß er in einem höchst wunderlichen Bette schlafen, das er sich mit Joseph ausgedacht hat. Fast jeden Abend nimmt er vor Schlafengehen beinahe eine halbe Unze Laudanum, da er ohne ein solches Beschwichtigungsmittel um der Schmerzen willen, die ihn die ganze Nacht durch quälen, keinen Augenblick zum Schlafe kommen könnte. Ach, oft und vielmal mußte ich Zeuge sein, wie er sich im Uebermaße seines Schmerzes — sogar wenn Besuche zugegen waren — auf diesem Teppiche hin- und herwälzte und das herzbrechendste Gestöhne ausstieß."

„Und ich kann beifügen," sagte Doktor D..., „daß er ein wahrer Hiob ist, denn ich habe selbst gesehen, mit welcher Engelsgeduld er sein Leiden trägt."

„Ja, wahrhaftig!" versetzte Miß E... ergriffen. „Es wäre Lüge, wenn ich sagen wollte, daß ich ihn nur ein einziges Mal über sein hartes Loos hätte murren oder klagen hören. Aeußere ich bei dem Uebermaße seines Leidens meine Theilnahme, so erwiedert er mir: ‚oh, nun — es hätte können noch schlimmer sein!'"

Miß E... führte jetzt plötzlich ihr Tuch nach den Augen, in welchen Thränen glänzten.

„Sehen Sie jenes schöne kleine Gemälde über dem Kaminmantel?" fragte sie nach einer Pause, welche weder Doktor

D... noch ich zu unterbrechen geneigt war, indem sie auf ein treffliches Oelgemälde, die Kreuzigung darstellend, deutete. „Oft bin ich Zeuge gewesen, wie mein armer Onkel, wenn er in den heftigsten Schmerzanfällen auf dem Boden lag, die Augen angelegentlich auf dieses Bild heftete und ausrief: ‚dein Leiden war noch größer — noch viel größer!‘ Und dann faltete er die Hände; ein Lächeln leuchtete über seine blassen, zuckenden Züge, und er sagte mir, der Schmerz habe nachgelassen.“

„Ich war einmal bei einem dieser schmerzlichen Auftritte zugegen“ — fügte Doktor D... bei — „und habe ein so himmlisches Licht auf seinem Antlitze strahlen sehen, daß der Grund davon nicht allein in dem plötzlichen Nachlassen seines Leidens liegen konnte.“

„Hat sich diese seltsame Krankheit nicht im Laufe der Zeit gemildert?“ fragte ich.

„Leider nein,“ versetzte Miß E...; „sie ist im Gegentheil wo möglich noch anhaltender und schrecklicher geworden. Wir fürchten in der That, er möchte es nicht mehr länger aushalten. Auch läge er ohne die unermüdlichen Dienste des treuen Josephs, der mit ihm in einem Zimmer schläft, längst im Grabe.“

„Wann und unter welchen Erscheinungen nahm diese fürchterliche Krankheit ihren Anfang?“

Auf diese Frage wurde mir mitgetheilt, daß er die Ursache einer Beschädigung zuschreibe, die er in seinen Jünglingsjahren erlitten hatte. Er machte eines Tages einen Spazierritt; sein Pferd bäumte sich plötzlich, und Herr E... stieß mit dem Rücken heftig gegen eine Planke, die hinten aus einem mit Bauholz beladenen Karren hervorragte. Außerdem hatte sich auch eine gewisse Schwäche des Rückgrates von Vater und Großvater auf ihn vererbt. Fast alle berühmten Chirurgen Englands und auch einige auf dem Festlande wurden zu Rathe

gezogen, aber die sämmtlichen großen Summen, die er auf seinen kranken Zustand verwendete, hatten ihm keine Erleichterung erkaufen können!"

„Es wird Sie gewiß nicht wenig überraschen, Doktor — —" sagte Miß E..., „wenn Sie hören, daß mein Onkel ungeachtet seines leidenden Zustandes und seiner vierundsechszig Lebensjahre weit thätiger und in seinen Gewohnheiten regelmäßiger ist, als alle mir bekannten Männer. Sommers steht er fast unabänderlich um Vier, Winters um Sechs Uhr auf, obgleich er so hülflos ist, daß er sich ohne Josephs Beistand nicht einmal anzukleiden vermöchte — —."

„Ich muß nebenbei eine weitere Eigenthümlichkeit in Herrn E...'s Zustand berühren," fiel ihr Doktor D... in's Wort; „er leidet nämlich an einer Art nächtlicher Lähmung der oberen Extremitäten, von der er sich nicht eher erholt, bis er zwei oder drei Stunden aufgewesen ist."

Wie wenig hatte ich gedacht, daß unter der ruhigen Oberfläche seines heitern und würdevollen Benehmens unabläßig eine Fluth von Schmerzen hinströmte! O Philosophie! — O christliche Philosophie! — Ich kam jetzt schon zum zweitenmal mit ihm in Berührung und hatte nie eine Spur von Leiden in seinen Zügen entdecken können — so vollständig ward (wie einer unserer alten Schriftsteller sagt) „der Erdenleib durch die unüberwindliche Seele bezwungen." Wenn ich ihn schon auf Doktor D...'s mir gegebenes Urtheil achtete und bewunderte, so hätte ich ihn jetzt fast anbeten mögen! Ich erblickte in ihm ein Muster lange geprüften Heldenmuths und einer Seelenstärke, die in der Geschichte der Menschheit fast ohne Gleichen dasteht. Solche Gedanken beschäftigten meinen Geist, als Herr E... wieder in's Zimmer trat. Was ich während seiner Abwesenheit vernommen, ließ mich ihn jetzt mit zehnfältiger Theilnahme betrachten. Ich wunderte mich, wie ich

seine gebeugte Haltung und den stehenden leidenden Zug auf seiner bleichen Wange hatte übersehen können, und hegte mit einem Worte Gefühle der Theilnahme und Verehrung gegen ihn, wie sie etwa das Bild eines der heiligen Blutzeugen hervorzurufen geeignet ist.

„Ich bedaure, so lange Ihrer Gesellschaft beraubt gewesen zu sein," sagte er; „ich hatte indeß Antwort zu geben auf eine Einladung und außerdem auf einige Fragen — — Sie wissen wahrscheinlich, von wem?" fügte er gegen Doktor D... bei.

„Ich kann's errathen — **ex ungue** — die prachtvolle Livrei, voll königlichen Prunks — ist's nicht so?"

„Ja. Er hat mich eingeladen, heute über acht Tage mit Lord B..., Sir C... und mehreren andern Mitgliedern der — — Gesellschaft bei F... zu speisen, was ich jedoch abgelehnt habe. In meinem Alter kann man Aufregung und späte Stunden nicht brauchen. Außerdem muß man in Zeiten lernen, sich der Welt zu entwöhnen, um nicht plötzlich und schreiend wie ein Kind von ihr weggerissen zu werden," sprach Herr E... mit Nachdruck.

„Ich glaube, Sie stehen auf sehr vertraulichem Fuße mit N...; wenigstens habe ich etwas der Art gehört. Ist's so?" fragte Doktor D...

„Nein. Es hätte vielleicht der Fall sein können, denn N... hat mir große Aufmerksamkeit geschenkt; doch kann ich Sie versichern, daß ich eher der Gesuchte, als der Suchende war; so habe ich's auch mein ganzes Leben über gehalten."

„Die allzugroße und häufige Annäherung an den magischen Zirkel des Hofes wird gar oft der philosophischen Unabhängigkeit gefährlich," sagte ich.

„Gewiß. Die Wissenschaft strebt himmelan, oder sollte es wenigstens. Sie ist ein Adler, und dieser königliche Vogel nähert sich der Sonne nie so weit, daß ihn ihre Gluth zu

verzehren vermögte. Seit O... zum Hofmann geworden ist, hat es mit seinem Wirken rein ein Ende." — — —

„Was halten Sie von N...'s sogenannter Gelehrsamkeit und von seinen Beweggründen, die Bekanntschaft mit Gelehrten so angelegentlich aufzusuchen?" fragte Doktor D...

„Je nun," versetzte E... mit einigem Zögern, „für seines Gleichen ist es schon wunderbar viel, nur den fünfzigsten Theil von dem zu wissen, was er weiß. Er kennt die Grundzüge der meisten Hauptwissenschaften aus populären Schriften und hat außerdem einen regelmäßigen Curs von Vorlesungen bei meinem Freunde N... gehört; doch fehlt es ihm an Zeit zu erfolgreichen und gründlichen Studien. Freilich ist es immerhin für Literatur und Wissenschaft ungemein vortheilhaft, im königlichen Hause einen bereitwilligen und thätigen Gönner zu finden. Ich habe nie gehört, daß er sich anmaßend und absprechend benommen hätte, was doch viel heißen will bei einem Manne, dem man immer schmeichelt. Es ist mir übrigens aufgefallen, daß er so eifrig um den Ruf eines Mäcenas buhlt."

„Ei, Herr E..., erinnern sie sich noch, daß Sie mir einen Vorfall erzählten, der sich bei Gelegenheit eines großen, von N... gegebenen Diners zutrug? Sie waren zugegen, als Doktor T.. zu N... sagte: ‚Halten es Eure Königliche Hoheit nicht für möglich, daß Jemand einen Andern mit Kartoffeln werfen könne, um denselben zu veranlassen, ihm in Ermangelung anderen Wurfgeschosses Pfirsiche entgegenzuschleudern?" — und die darauf folgende wüthende Antwort — —"

„Wir wollen, wenn's gefällig ist, diesen Gegenstand fallen lassen," versetzte E... kalt, indem er erröthete und zugleich meinem Freunde einen eigenthümlich abmahnenden Blick zuwarf.

„Es ist mir nicht unbekannt, daß N... sehr viele edle *Handlungen* und meistens im Verborgenen geübt hat. Nament-

lich zeigte er sich kürzlich sehr großmüthig gegen einen Mann von hohem wissenschaftlichen Rufe, der ebenso unglücklich war, als er verdienstvoll ist. Die Sache wird wahrscheinlich nie vor die Oeffentlichkeit kommen, wenn nicht R... und W... plötzlich vom Tode weggerafft werden," schloß Herr E...

Er hatte jedoch diese Worte kaum ausgesprochen, als er mit Einemmale erblaßte, die Theetasse mit bebender Hand niedersetzte und langsam von seinem Stuhle auf den Boden hinunterglitt, wo er sich ausgestreckt hin- und herwälzte, mit den Händen auf den untern Theil seiner Wirbelsäule drückte und dabei stöhnende Laute ausstieß. Große Schweißtropfen rieselten ihm von der Stirne über die Wangen hinab — sie bekundeten den schrecklichen Kampf, den er durchzumachen hatte; Doktor D... und ich, wir beide knieten an seiner Seite nieder und boten ihm unsern Beistand an; er bat uns jedoch, ihn ein paar Augenblicke sich selbst zu überlassen, da es bald besser werden würde.

„Emma," keuchte er seiner bitterlich schluchzenden Nichte zu, die im Nu an seiner Seite war — „küsse mich — so, du bist ein liebes Mädchen — und geh' zu Bette. Laß jedoch im Vorbeigehen Joseph wissen, daß er gleich herunterkommen solle."

Sie entfernte sich und ein paar Augenblicke später trat Joseph hastig mit einem breiten, ledernen Bande ein, das er seinem Gebieter um den Leib legte und fest schnallte. Er drückte dann eine Weile mit beiden Händen auf die schmerzhafte Stelle. Unsere Lage war peinlich beengend — denke man sich zwei Aerzte, die dastehen und einem Leiden zusehen müssen, ohne im Stande zu sein, es zu heben oder zu lindern!

„Geben Sie wirklich alle Hoffnung auf, dem Wesen dieses Uebels auf den Grund zu kommen?" fragte ich halblaut.

„Leider — und so Alle, die es je versuchten, die Ursache zu erforschen. Das Rückenmarksleiden ist klar, aber hinsichtlich des

unmittelbaren Anlasses dieser schrecklichen Paroxysmen kann ich keine Vermuthung aufstellen," versetzte Doktor D . . .

„Welche Mittel sind hauptsächlich in Anwendung gekommen?"

„Oh, alles mögliche — fast Alles, was menschlicher Verstand nur zu ersinnen wußte — örtliche und allgemeine Blutentziehung in furchtbarer Ausdehnung, Reize und Gegenreize ohne Ende, Elektrizität — Galvanismus — alle Hülfsquellen der Arzneikunst und Chirurgie sind ohne Erfolg ausgebeutet worden. — Sehen Sie ihn nur an!" flüsterte Doktor D . .; „bemerken Sie nicht, wie sein ganzer Körper zu einem Knäuel zusammengeballt ist, während seine Glieder baumeln, als ob sie aus den Gelenken fallen wollten? Schauen Sie, wie er jetzt um sich schlägt und seine Hände krampfhaft in den Teppich einkrallt — kaum eine Spur von Menschenähnlichkeit mehr in den verzerrten Zügen — als ob dieser große und herrliche Mann der Spielball eines bösen Geistes wäre!"

„Oh, barmherziger Gott! Können wir denn gar nichts thun, um ihm zu helfen?" fragte ich, plötzlich näher tretend, denn meine Brust war bis zum Zerspringen beklommen.

„Herr E... schien unsere Annäherung nicht zu bemerken; er lag aber jetzt etwas ruhiger da und stöhnte:

„Oh — oh — oh — möchte es doch Gott gefallen, meinen Leiden ein Ende zu machen!"

„Mein lieber, lieber Herr E . . .," rief Doktor D . . in großer Aufregung, „können wir nichts für Sie thun? Können wir Ihnen nicht irgend einen Dienst leisten?"

„Ach, nein — nein — nein!" stöhnte er im Tone gänzlicher Hoffnungslosigkeit.

Mehr als eine Viertelstunde wälzte sich der Leidende auf dem Boden, und wir standen daneben, — Aerzte zwar, aber *ohne Werth!* Das Ungestüm des Paroxysmus legte sich end-

lich, und wir beugten uns über ihn hin, um ihn aufzuheben und nach dem Sopha zu tragen. Er winkte uns jedoch, es zu unterlassen, und rief mit matter, fast unvernehmlicher Stimme:

„Nicht doch — nicht doch; ich danke Ihnen — man muß mich jetzt eine Stunde liegen lassen — und dann unmittelbar zu Bette."

„So wollen wir Ihnen gute Nacht wünschen und Gott bitten, daß Sie sich morgen besser befinden mögen."

„Ja — ja; besser — besser; Gott — Gott befohlen," murmelte er undeutlich.

„Er schläft jetzt ein, wie es gewöhnlich nach einem solchen Sturme der Fall ist," sagte Joseph, der den Arm um den Hals seines leidenden Gebieters geschlungen hatte.

Wir verabschiedeten uns natürlich sogleich und begegneten auf der Flur Miß E..., die in ihren Shawl eingehüllt war, und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Während wir nach Hause fuhren, erzählte mir Doktor D.., E... habe vor ein paar Jahren sich eine Woche bei ihm aufgehalten und einmal einen so fürchterlichen Anfall erlitten, daß nur zwei Dosen Laudanum, jede zu fast einer halben Unze und in einem Zeitraum von einer halben Stunde genommen — einigermaßen Erleichterung hätte verschaffen können; und auch dann sei sein Schlaf nur von der Dauer einiger Stunden gewesen. „Als er erwachte," fuhr mein Freund fort, „lag er in einem Zustande völliger Erschöpfung auf dem Sopha, und der Schweiß strömte wie ein Bach von ihm. Ich fragte ihn, ob sich ihm unter solchen Zuständen nicht bisweilen Gedanken aufdrängten, wie sie Hiob von seinen ungestümen Freunden eingeflüstert worden — nämlich, ‚Gott zu fluchen und zu sterben — zu murren über die langen und endlosen Qualen, die er fast sein ganzes Leben über erdulde, ohne sich eines Verbrechens bewußt zu sein, mit dem er sie verschul-

det hätte.‘ ‚Nein, nein,‘ antwortete er mit Ruhe, ‚dafür bin ich schon zu lange in der Leidensschule gewesen! Anfangs bin ich freilich ein wenig ungehorsam, ein wenig widerspenstig gewesen — aber jetzt habe ich Ergebung gelernt! Würde ein nutzloses Hadern mit der Vorsehung meinen Zustand nicht noch schlimmer machen?‘ — ‚Wahrhaftig!‘ rief ich, ‚wenn etwas geeignet wäre, mich skeptisch zu machen, so könnte ich durch Sie in meinem Glauben irre werden!‘ Sobald E... sah, welche Richtung meine Gedanken verfolgten, fiel er mir, indem er seine weiße, abgezehrte Hand auf die meinige legte, in's Wort: ‚Ich suche stets meinem Geiste zu vergegenwärtigen, daß ich in den Händen eines eben so gütigen, als großen Gottes bin, und daß ich an seinen wohlwollenden Absichten nicht zweifeln darf, wenn ich sie auch nicht gerade durchschaue. Zuverlässig hat er seine Gründe, diese Leiden über mich zu verhängen, und wenn ich sie auch jetzt nicht erfasse, so würden sie mich doch ganz sicher befriedigen, wenn sie zu meiner Kunde kommen könnten. Oh, Doktor D.., was müßte aus mir werden,‘ fuhr er mit feierlicher Stimme fort, ‚wenn ich statt der reichen Tröstungen der Religion keine andere Stütze hätte, als die entmuthigenden Spekulationen des Unglaubens! — Wollte ich blos auf diese Welt hoffen,‘ fügte er mit einem innigen Aufblicke bei, „so wäre ich der elendeste Mensch auf Erden!‘ — Ist es nicht gefährlich, einen solchen Mann zu kennen, und könnte man sich nicht versucht fühlen, vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten?“ fragte mein Freund. Ich war in der That der gleichen Ansicht. E... war ein wahrhaftiges Wunder von Geduld und Seelenstärke, und ich konnte rein nicht begreifen, wie es ihm möglich geworden, bei derartigen, fast unerhörten Qualen so glänzende Fortschritte in den Wissenschaften zu machen, und sich mit Erfolg Studien zu

weihen, die doch ein so langes, geduldiges und gründliches Nachdenken erforderten.

Wie wenige unter uns wissen, von welchen geheimen Leiden oft sogar unsere genauesten Bekannten heimgesucht sind! Wie wenige kennen die schweren Gegengewichte, die sich an Popularität und Berühmtheit heften, die bitteren, körperlichen oder geistigen Leiden, welche ein einziger unentfernbarer „Dorn in's Fleisch" verursacht! O jammervoller Ruhm, dessen Hauptvorrecht nur zu oft ist —

Erhaben über dem gemeinen Haufen
Im Prunke zu verfaulen!

Wie wenig dachte ich, als ich dieses bewundernswürdigen Mannes bei Gelegenheit jener gelehrten Versammlung zum erstenmal ansichtig und von der milden Ruhe seiner edlen Züge wie bezaubert wurde, daß man ihn ebenso gut einen Märtyrer, als einen Philosophen nennen konnte! Wie mußte ich mich selbst um des Kleinmuthes willen verachten, den ich so oft bei meinen eigenen geringfügigen Beschwerden aufkommen ließ, wenn ich sie mit E...'s Leiden verglich, gegen die sie wahrhaft in ein Nichts zusammensanken!

Und du, lieber Leser, der du vielleicht bei Zahnschmerz oder sonst einem jener kleineren „Uebel, welche des Fleisches Erbe sind," zu fluchen und zu lästern pflegst — denke zu solchen Zeiten an den armen, ergebungsvollen, duldenden E..., und verstumme!

Das schmerzliche Bild des auf dem Boden sich wälzenden E... wollte nicht aus meiner Seele weichen: es beschäftigte die ganze Nacht über meine Gedanken, wobei ich dem muthmaßlichen Wesen seiner ungewöhnlichen Krankheit auf den Grund zu kommen bemüht war. War die Sache krampfhafter Natur? Wie war es möglich, daß so heftige Anfalle ihn nicht schon längst aufgerieben hatten? War vielleicht eine theilweise Läh-

mung vorhanden? Fand etwa ein unnatürlicher Druck auf das Rückenmark statt — als Folge eines Wirbelbruches oder einer Verdickung der Zwischenwirbelbänder? Oder war vielleicht das Rückenmark selbst erkrankt?

Fünfzig ähnliche Muthmaßungen, sowohl durch die Eigenthümlichkeit der Krankheit, als durch die Theilnahme an dem Leidenden selbst veranlaßt, tauchten in meinem Geiste auf. Ehe ich einschlief, faßte ich den Entschluß, ihn am andern Tage wieder zu besuchen und sorgfältig die Beschaffenheit der Symptone zu erforschen, der trostlosen Hoffnung mich hingebend, irgend ein Mittel aufzufinden, das seinen Zustand mildern könnte.

Mittags um zwölf Uhr ließ ich mich wieder vor seinem Hause absetzen. Ein Dienstmädchen öffnete die Thüre und sagte mir, daß Herr E... und Joseph emsig in dem „Laboritor" beschäftigt seien. Sie überbrachte ihm meine Karte und kehrte mit einer höflichen Einladung ihres Gebieters, daß ich eintreten möchte, zurück. Ich folgte dem Mädchen nach dem Laboratorium und sah daselbst E... und seinen treuen Gehülfen, Joseph, in eifriger Arbeit beim Metallschmelzen. Ersterer war wie Abends zuvor gekleidet und hatte außerdem nur noch eine lange, schwarze Schürze vorgebunden. Er sah sehr erhitzt und von der Anstrengung geröthet aus. In seiner gebeugten Stellung hielt er ein kleines Werkzeug über den Ofen, während Joseph, auf den Knieen liegend, mit einem kleinen Blasbalge das Feuer anblies. — Um einen Augenblick unserer Geschichte vorzugreifen — wie wenig dachte E... oder ich daran, daß er sich eben jetzt beinahe zum Letztenmal auf dem Schauplatze seiner langen und nützlichen wissenschaftlichen Thätigkeit befand!

Ich war nicht wenig erstaunt, einen Mann, den ich Abends zuvor in einem so schrecklichen Zustande gesehen, am Morgen in *ruhiger Verfolgung* seiner Geschäfte zu finden, als ob gar nichts

vorgefallen wäre! „Entschuldigen Sie, Doktor, daß ich Ihnen für den Augenblick die Hand nicht reichen kann," begann E..., indem er mich durch eine ungeheure Schildkrötbrille ansah, „denn Sie bemerken, daß ich mit beiden beschäftigt bin. Mein Freund, Doktor M... hat mir eben ein Stück Platina geschickt und Sie sehen, daß ich meine Schnurrpfeifereien damit bereits angefangen habe! In der That, ich bin so begierig, die Klapper zu zerbrechen, um zu finden, was darin rasselt, wie nur irgend ein philosophisches Kind im Königreiche! Da geht's nun an ein Zerlegen, Auflösen, Umwandeln und so weiter. — Ich habe indeß hier einen sehr wichtigen Zweck im Auge: ich mache den Versuch zu einer neuen Metallmischung, in deren Betreff Doktor M.. gerne wissen möchte, ob das Resultat meines Prozesses mit dem seinigen übereinstimme. — Gut, gut so, Joseph," brach er plötzlich ab; „es ist fertig. Bringe das — —"

In diesem kritischen Augenblicke warf der arme Joseph plötzlich durch einen ungünstigen Zufall den ganzen Apparat um, und das ganze Gemenge, Asche, Scherben und so weiter lagen über dem Boden hingestreut! Sogar ich wurde ärgerlich bei dem Gedanken, wie verdrießlich Herrn E... dieses Fehlschlagen seiner Erwartungen sein müßte — doch bei ihm verhielt sich's anders.

„Ach du mein Himmel! Nun, da ist unser Tagewerk zu Ende, ehe wir daran dachten! Was hast du denn getrieben, Joseph?" sprach E..., zwar mit etwas ärgerlicher Miene, aber in ganz mildem Tone. Welch ein komischer Gegensatz jetzt zwischen dem Philosophen und seinem Gehülfen! Der Letztere, ein fetter kleiner Bursche mit einem drolligen Schielblicke, wurde ganz roth im Gesichte, rang die Hände und rief:

„O Gott — o Gott — o Gott! wie hätte ich's denn machen sollen, Herr?"

„Ei, das hättest doch gewiß du besser wissen sollen, als ich," entgegnete E..., indem er mir zulächelte. „Na, na,

da ist nichts mehr zu ändern. — Du hast dir selbst mehr Schaden zugefügt, als mir, indem du Doktor M... eine Probe von deiner Ungeschicklichkeit gabst, wie ich sie in vielen Monaten nicht bei dir gesehen habe. Sorge dafür, daß die Sachen sobald als möglich wieder in Ordnung kommen," fügte er bei, indem er seine Brille weglegte.

„Nun, Doktor ..., was halten Sie von meiner kleinen Werkstätte?" fuhr er, gegen mich gewandt, fort.

Ich stand noch immer mit Hut und Handschuhen da — überrascht und entzückt darüber, daß ein so ärgerlicher Unfall ihn nicht im mindesten aufgebracht und er gegen die Versuchung Stich gehalten hatte. Das Licht fiel eben stark auf sein Antlitz und ich sah seine Züge deutlicher, als je zuvor, wobei ich namentlich jenes sichere Merkmal eines denkenden Kopfes unterschied — drei tiefe senkrechte Linien oder Falten zwischen den Augbrauen, die mit den markirten Furchen seiner Stirne rechte Winkel bildeten, und dann den „ungetrübten Glanz" seines ruhigen, hellen und vollen blauen Auges, so heiter wie

> Die klare Schicht, durch die ihr Strahlenmeer
> Die hehre Sonne sendet, um das All
> Zu kleiden in ihr lichtes Gold.

Leser, wenn du in einem verwandten Antlitz einen solchen Stempel, solche Augen und eine solche Stirne erblickest, so sei versichert, daß du einen hochbegabten, wo nicht außerordentlichen Mann vor dir hast!

Die unteren Gesichtsparthien waren etwas welk und bleich — konnte es wohl anders sein, wenn man auch nur die Tausende von Leidensstunden in Betracht zog, gar nicht zu gedenken des unablässigen Zehrens seines „immer wachen Geistes." Und doch leuchtete ein heiteres, oder vielmehr ergebungsvolles Lächeln über das bleiche Antlitz, wie der Wiederstrahl des Abendroths auf einem Grabsteine. Er führte mich in seinem Laboratorium herum, in welchem er eine musterhafte Ordnung und

Reinlichkeit handhabte, öffnete dann eine Thüre, und wir traten in das „Sanctum sanctorum“ — in sein Studierzimmer. Es enthielt nicht mehr als etwa fünf- oder sechshundert einfach, aber gut gebundene Bücher, welche sammt und sonders die Spuren fleißigen Gebrauchs zeigten. Unter dem Fenster standen mehrere Theile eines herrlichen astronomischen Apparats — ein sehr großes, schön erhaltenes Teleskop — ein neu erfundenes Instrument zu Berechnung der Fixstern-Parallaxen — ein von ihm selbst zusammengesetzter Chronometer, u. s. w.

„Sehen Sie dieses Meubelstück hier?“ fragte er, indem er meine Aufmerksamkeit auf eine Art Sopha ohne Lehne oder vielmehr eine breite, unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden gegen den Boden geneigte Fläche lenkte, die gepolstert und unten aufgeschlagen war, um den Füßen einen Stützpunkt zu geben. „Ah! könnte dieses Ding sprechen — es wüßte eine Geschichte von meinen Leiden zu erzählen, wie kein lebendes Wesen es vermöchte! denn, fühle ich, daß mein täglicher Paroxismus kömmt, so lege ich, wenn ich anders meinem Studierzimmer nahe bin, hier meine müden Glieder nieder und harre aus, bis es mir besser wird!“

Dieß gab der Unterhaltung die von mir gewünschte Richtung. Ich bat ihn, mir eine Beschreibung seiner Krankheit mitzutheilen, worauf er sich niedersetzte und mir willfahrte. Ich erinnere mich, daß er seinen Schmerz damit verglich, wie wenn ihn unablässig eine Wespe in's Rückenmark stäche — dann komme ein plötzliches Reißen, von einem Zucken durch das ganze Nervensystem begleitet, worauf ein sonderbares Gefühl von Erstarren folge. Bisweilen sei es, als ob man ihm ein Loch durch den Rückgrat bis in's Nervenmark hineinbohre, und ein andermal, namentlich in den Augenblicken des übermäßigsten Schmerzes, meine er, die ganze Wirbelsäule werde auseinandergezerrt. Im Ganzen sei der Schmerz örtlich —

auf den ersten Lendenwirbel beschränkt, aber mitunter ziehe er auch zwischen Lenden- und Rückenwirbel hin und her.

Als er mit den traurigen Einzelnheiten seiner Krankheit zu Ende gekommen war, mußte ich mit einem Seufzer zugestehen, daß ich da kein Heilmittel kenne, als eben solche, die, wie ich von Doktor D.. gehört hatte, wieder und wieder, aber immer vergeblich, angewendet worden waren.

„Sie haben Recht," entgegnete er bekümmert. „So schrecklich übrigens auch meine Leiden sind, so macht mich schon der bloße Gedanke an eine neue ärztliche oder chirurgische Behandlung schaudern. Mein Rücken ist schon jetzt furchtbar entstellt von den Merkzeichen der Aetzmittel, Haarseile, Schröpfköpfe und Blasenpflaster, und ich hoffe, Gott wird mir Geduld verleihen, bis endlich die beharrlichen Schläge dieses gebrechliche Gebäude vollends niedergestürzt haben."

„Herr E..., Sie wetteifern mit den Märtyrern des Alterthums!" stotterte ich, indem ich seine Hand ergriff, als wir aufstanden, um das Studierzimmer zu verlassen.

„Hinsichtlich meiner körperlichen Leiden könnten Sie vielleicht Recht haben, doch hinkt Ihr Vergleich, wenn wir die Heiligkeit jener Männer in's Auge fassen. Alle diejenigen aber, welchen die empfindlichsten Heimsuchungen zufallen und die recht eigentlich in der Mitte des ‚feurigen Ofens' sitzen, werden zuletzt auch am geläutertsten herauskommen!"

„Nun, Ihr Heldenmuth wird mit der Zeit eine herrliche Krone erringen."

„Wenn ich nicht vielleicht blos für die Sünden meiner Väter leide!" rief E... wehmüthig.

Montag, Juli 18—. Da ich heute zu einen Patienten in E...s Nachbarschaft gerufen wurde, so benützte ich die Gelegenheit, auf dem Heimwege bei ihm einzusprechen. Es war

Abends gegen neun Uhr, und ich fand den Philosophen einsam und gedankenvoll in seiner Wohnstube sitzen, denn seine Nichte hatte sich, wie ich hörte, wegen Unwohlseins zeitig zu Bette begeben. Eine eigenthümliche, schattenlose Lampe, die von ihm selbst verfertigt worden, stand auf dem Tische, der mit Büchern, Flugschriften und Manuscripten belegt war. Er hieß mich mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit willkommen.

„Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ich befinde mich diesen Abend in einer seltsamen Gemüthsstimmung," begann er. „Ich sollte eigentlich sagen, in mancherlei Stimmungen, denn hin und wieder bin ich so plötzlich und lebhaft aufgeregt, daß ich die Herrschaft über meine Empfindungen verliere — ein andermal werde ich wieder ganz zaghaft. Seit ein paar Stunden versuche ich diese neue Beleuchtung der neptunischen Theorie zu durchgehen (er deutete dabei auf ein offenes Buch), die mir A . . . geschickt hat, um ihm eine Recension derselben in das . . Blatt zu fertigen; abes es führt zu Nichts — meine Gedanken versagen mir den Dienst." Ich fühlte seinen Puls; er schlug so unregelmäßig, als mir nur je einer vorgekommen war. „Ich weiß, was Sie denken," fuhr er fort, als er bemerkte, daß ich verwirrt auf meine Uhr blickte und meine Finger etliche Minuten auf seinem Handgelenk ruhen ließ. „Sie schließen auf einen organischen Fehler des Herzens. Mehrere Ihrer Kollegen haben mich noch kürzlich mit solchen Versicherungen getröstet."

Ich entgegnete, daß ich nichts der Art besorgte, sondern einfach die Ansicht hege, der Blutumlauf sei durch eine kürzliche Aufregung ein wenig in Unordnung gerathen.

„Allerdings," versetzte er; „ich bin in der That ein wenig aufgeregt."

„Und das Geheimniß liegt wohl hierin?" entgegnete ich, indem ich nach einer auf dem Tische liegenden Monatsschrift

griff, in welcher ich vor ein paar Tagen einen etwas giftigen Ausfall gegen ihn gelesen hatte. „Man ist da sehr roh mit Ihnen umgegangen, scheint mir?“ fügte ich bei.

„Wie, Sie meinen, dieß habe mich verstimmt?“ fragte er mit einem Lächeln. „Nicht doch — über solche Dinge bin ich längst hinaus! Schmähungen und platte Persönlichkeiten sind jetzt nicht mehr im Stande, mich in was immer für einer Weise anzufechten!“

„Sie sind aber doch nicht gleichgültig gegen die öffentliche Meinung, und sie könnte durch derartige Aufsätze irre geleitet werden, wenn sie unerwiedert blieben?“

„Das fürchte ich nicht. Wenn ich zu meiner Zeit etwas Gutes schaffen konnte, und ich habe es wenigstens ehrlich gewollt, so werden mich vernünftige Leute nicht auf die üble Nachrede des nächsten Besten hin für einen Marktschreier halten. Und Leser, welche sich in solcher Weise bestimmen lassen, verdienen es kaum, daß man sie auf eine andere Meinung bringt *).“

— — „Es liegt viel Scharfsinn in diesem Artikel, und namentlich in einem Punkte hat mich der Recensent auf einem fahlen Pferde erwischt. Mag er indeß über mich lachen, so viel er will — warum selbst darüber in Leidenschaft gerathen? Zur Sache gehört es einmal nicht, und wenn er leidenschaftlich wird, sollte ich so thöricht sein, seinem Beispiele zu fol-

---

*) „Die Spekulationen dieses Herrn haben lange dazu gedient, Kinder und alte Leute zu unterhalten, und nun er selbst alt geworden ist, hofft er vielleicht, gleichfalls noch Unterhaltung daraus zu schöpfen.“ — „Dieser Berg hat so lange Mäuse geboren, daß er, nun er schwach und abgenützt ist, sich damit vergnügen mag, seine Nachzucht zu betrachten.“ — „Ausgeburten eines kranken Gehirns.“ — „Marktschreierei.“ — — Review (jedoch weder das Quarterly-, noch das Edinburgh-Review). Herr E... kannte den Verfasser jenes Artikels.

gen? — Leidenschaftlichkeit dient der Wahrheit schlecht, und wer ausschließlich die letztere im Auge hat, muß ruhig bleiben. — — Der wahre Grund meiner Nervenaufregung," fuhr er fort, „liegt in etwas ganz Anderem — in einem kleinen Vorfall, der sich erst diesen Abend zutrug und den ich Ihnen mittheilen will.

„Meine Nichte fühlte sich in Folge einer Erkältung unwohl und begab sich sogleich, nachdem sie den Thee bereitet hatte, zu Bette. Ich blieb etwa eine Viertelstunde hier sitzen, nahm dann eine der Kerzen und ging meiner Gewohnheit gemäß nach dem Laboratorium, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Wie ich die Thüre öffnete, erblickte ich zu meinem großen Erstaunen einen Fremden darin — einen Herrn in schwarzen Kleidern, mit einem trüben Lichte in der Hand, der in dem Gemache umherging und meine Instrumente zu ordnen schien. Ich blieb fast versteinert an der Thüre stehen und beobachtete seine Bewegungen, ohne daß mir der Gedanke kam, ihn zu unterbrechen, denn es überflog mich wie ein plötzlicher Schauder. Er machte durchaus kein Geräusch und schien nicht zu bemerken, daß ihm Jemand zusah — oder wenn es der Fall war, so verrieth er durchaus keine Neigung, die Unterbrechung zu beachten. Ich sah ihn und sein Treiben so deutlich, als ich Sie jetzt mit Ihren Handschuhen spielen sehe! Er stellte ganz gemächlich alle meine Geräthschaften zurecht und schloß die Büchsen, Schachteln und Schränke mit der Pünktlichkeit eines Mannes der vollkommen weiß, was er zu thun hat. Nachdem er mit den Instrumenten und dem Apparate, den wir gebraucht hatten, (und wir waren heute gerade besonders fleißig gewesen) fertig war, so öffnete er die Thüre zu meinem Studierzimmer und trat dort ein. Ich folgte ihm in stummem Erstaunen. Hier ging er nun in derselben Weise zu Werk; er machte mehrere Bücher zu, die offen auf dem

Tische lagen, und stellte sie sorgfältig an ihre Plätze auf den Gesimsen.

„Nachdem er hier aufgeräumt hatte, machte er sich an den astronomischen Apparat bei dem Fenster, steckte den Staubdeckel vor das Objektivglas des Teleskops, schob die Auszüge geräuschlos zusammen, schloß meinen neuen Chronometer in seine Kapsel, kehrte dann zu dem Tische zurück, wo sich mein Schreibepult befand, nahm das Dintenfaß heraus, goß die Dinte in den Kamin, warf die Federn unter den Rost, schloß dann das Pult, drehte den Schlüssel um und legte ihn oben auf. Sobald alles dieß geschehen war, ging er auf die Wand zu, wo er sich langsam nach mir umwandte, mir voll in's Gesicht sah und wehmüthig den Kopf schüttelte. Jetzt erlosch das Wachslicht langsam in seiner Hand, und das Gespenst, wenn es ein solches war, verschwand. Das Sonderbarste vom Ganzen kömmt aber erst. Die blassen, starren Züge kamen mir vollkommen bekannt vor; ich hatte sie oft in Boyle's Bildniß gesehen, das sich vor meiner Quart-Ausgabe seiner Abhandlung über die atmosphärische Luft befindet. Sobald ich mich wieder etwas gefaßt hatte, nahm ich dieses Buch herunter und prüfte das Bild. Es war wirklich so! — Ich weiß keinen Grund anzugeben, warum ich die Gestalt nicht anredete oder auf sie zuging. An Muth dazu sollte es mir wohl nicht gefehlt haben. Ich dachte aber, ein einziges Wort würde den Zauber zerstören, und meine Neugierde veranlaßte mich, zuzuwarten, was es mit dem Spuck für ein Ende nehme. Endlich kehrte ich nach meinem Wohnzimmer zurück und klingelte meinem Diener.

„‚Joseph,‘ sagte ich, ‚hast du diesen Abend das Laboratorium und mein Studierzimmer in Ordnung gebracht?‘ — ‚Ja, mein Herr,‘ versetzte er etwas überrascht; ‚ich bin schon vor dem Theetrinken damit fertig geworden und habe alles besonders gut geordnet. Auch ließ ich es in beiden Gemächern

nicht an einer tüchtigen Fegerei fehlen, und ich bin überzeugt, daß nicht eine Nadel am unrechten Platze ist.‘

„‚Was veranlaßte dich, die Dinte in den Kamin zu gießen und die Federn unter den Rost zu werfen?‘

„‚Weil ich glaubte, sie wären doch zu nichts mehr nütze. Die Federn waren bis zu bloßen Stümpfen abgeschrieben, und die Dinte war dick und klumpig — zu viel Gummi darin.‘ Er war augenscheinlich erstaunt, daß ich solche Fragen an ihn stellte, und wollte noch auf weitere Erörterungen eingehen, die ich jedoch mit einem einfachen ‚schon gut‘ abschnitt. Was soll ich nun von all' diesem denken? Wenn es auch weiter nichts, als ein bloßes Spectrum war, das seine Verrichtungen von meiner aufgeregten Phantasie borgte, so lag doch eine merkwürdige Einheit und Folgerichtigkeit in seinem ganzen Treiben! Etwas Aehnliches, wie wenn Einer ‚seinen Laden schließt‘ — meinen Sie nicht?“ fragte E... mit melancholischem Lächeln.

„Da nimmt mich Ihre Aufregung nicht Wunder! Ich habe nie von einem seltsameren Vorfalle gehört,“ versetzte ich gedankenvoll, ohne meine Augen von dem Feuer abzuwenden — denn meine Deutung dieses Gesichts führte mich auf die plötzliche und lebhafte Ueberzeugung, daß (mochte nun von einem Geiste die Rede sein oder nicht) E... zum letztenmal im Felde der Wissenschaft gearbeitet habe und seinen physikalischen Apparat nie wieder brauchen werde! Diese traurige Ahnung verlieh E... und allem, was er sagte oder that, in meinen Augen ein zehnfältiges Interesse.

„Glauben Sie ja nicht, Doktor, daß ich schwach genug bin, mich über den erwähnten Vorfall ernstlich zu beunruhigen. Ob er auf meinen nahen Tod deutet, oder nicht, weiß ich zwar nicht zu sagen; allein wenn ich gleich nicht anmaßend genug bin, um mich selbst für so wichtig zu halten, daß sich die Vor-

sehung veranlaßt sehen könnte, um meinetwillen die Naturgesetze zu ändern, so kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, ich solle die Erscheinung als einen Wink — als eine feierliche Ermahnung betrachten, mein Haus zu bestellen und mich auf ein Abscheiden von der Welt vorzubereiten."

Unsere weitere Unterhaltung drehte sich um Dinge, wie sie der eben berührte Vorfall an die Hand gab. Ich horchte auf alles, was er sprach, wie auf die Worte eines Verurtheilten — eines Sterbenden! Was Herr E... über diesen schwierigen und interessanten Gegenstand vorbrachte, trug eben so sehr den Stempel einer gesunden Philosophie, als einer ungeheuchelten Frömmigkeit. Er schloß mit einer Ablegung seines Glaubensbekenntnisses, des Inhalts: daß das allmächtige Wesen, welches Leib und Seele geschaffen und ihr vereintes Dasein gewollt habe, demungeachtet, wenn es ihm passend dünke, die eine von dem andern gesondert existiren lassen könne, indem es die letztere entweder mit neuen Eigenschaften begabe, oder sie in den Stand setze, in ihrem körperlosen Zustande diejenigen Kräfte in Anwendung zu bringen, welche während ihrer Verbindung mit dem Leibe in ihr verborgen gelegen hätten. „Darf denn," fragte er, „Seele und Leib keine andern Eigenthümlichkeiten besitzen, als diejenigen, welche für ihre gemeinschaftliche Existenz erforderlich sind? Warum sollte die Seele nicht als geschiedene Wesenheit auftreten können? Ich sehe nicht ein, warum sie nicht im Stande sein sollte, sich den Sinnen erkennbar zu machen, denn der Allmächtige hat doch gewiß Mittel, dieß zu Stande zu bringen. Sind nicht vielleicht in den Gesichtsorganen Eigenthümlichkeiten verborgen — zarte Sympathien mit körperlosen Wesen, die noch nicht entdeckt oder wohl gar unentdeckbar sind? Zuverlässig kann dieß der Fall sein, obgleich es uns unmöglich scheint, das Wie zu erklären." *Er sehe hierin* keine verwerfliche Philosophie, meinte er, und

wer die von ihm aufgestellten Fragepunkte in Abrede ziehe, ohne deren moralische oder physische Unmöglichkeit erwiesen zu haben, mache sich der anmaßendsten Absprecherei schuldig.

Dieß ist das Wesentliche seiner Ansichten, aber leider fehlt mir die edle, kräftige philosophische Beredsamkeit, in welche er sie gekleidet hatte. Ein berühmter, noch lebender Mann sagte, E... sei in metaphysischen Gegenständen der hinreißendste Redner gewesen, den er je gehört habe. In der That hätte ich ihm auch die ganze Nacht zuhören mögen, und ich fürchte sogar, daß ich seine Höflichkeit bis zur Belästigung mißbrauchte. Ich blieb und speiste mit ihm zu Nacht — es war ein einfaches, mäßiges Mahl, das aus gerösteten Kartoffeln und zwei Gläsern frischer Milch bestand. Um eilf Uhr verließ ich ihn, auf dem Heimwege jedoch unablässig mit dem einen Wunsche beschäftigt, daß ich E... eben so viele Jahre gekannt haben möchte, als ich jetzt Stunden mit ihm verkehrt hatte.

Zwei Tage nachher erhielt ich von meinem Freunde, Doktor D.., folgendes hastig niedergeschriebene Billet: —

„Mein lieber — —!

Ich bin überzeugt, daß Sie eben so betrübt sein werden, wie ich, wenn Sie hören, daß unser unschätzbarer Freund, Herr E..., diesen Nachmittag um zwei Uhr plötzlich von einem Schlaganfalle heimgesucht worden ist, von dem er sich wohl nicht wieder erholen wird, da derselbe, neben dem vorgerückten Alter und dem furchtbaren chronischen Leiden des Patienten, zuverlässig hinreichend ist, die wenigen Kräfte, die ihm noch übrig geblieben sind, zu verzehren. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß Alles bei ihm in der größten Verwirrung ist. Ich besuche ihn diesen Abend und werde mich glücklich schätzen, Sie mitzunehmen, wenn Sie mich um sieben Uhr besuchen wollen.

Der Ihrige —" u. s. w

Die Nachricht ergriff und bekümmerte mich, kam mir aber keineswegs unerwartet. Das, was ich das letztemal bei ihm gesehen, hatte mich bereits auf etwas der Art vorbereitet.

Als wir am Abend in C...'s Wohnung anlangten, wurden wir in das Wohnzimmer gewiesen, wo Miß E... in einem Paroxysmus hysterischen Weinens saß, der sie vor einigen Augenblicken genöthigt hatte, das Krankenzimmer ihres Onkels zu verlassen. Es währte einige Zeit, bis es uns gelang, ihr aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, oder sie in die Lage zu versetzen, daß sie uns einen zusammenhängenden Bericht über ihres Onkels plötzliche Anwandlung zu geben vermochte.

„Oh, dieß wird Ihnen Alles sagen!" begann sie schluchzend, indem sie zwei Briefe aus ihrem Busen nahm, von denen der eine ein schwarzes Siegel trug. „Diese grausamen Briefe haben ihm sein Herz gebrochen! Beide kamen heute Morgen mit derselben Post!"

Sie entfernte sich mit dem Versprechen, uns zu rufen, wenn Alles bereit sei, und wir öffneten hastig die beiden uns überlassenen Briefe. Und welcher Art mochten wohl die beiden schweren Streiche sein, die eine unerforschliche Vorsicht so mit einemmale nach Herrn E..'s Haupte führte?

Der von mir geöffnete Brief enthielt die Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner einzigen, zärtlich geliebten Tochter, die im Kindbette verschieden war. Das Schreiben, welches Doktor D.. in der Hand hatte, gab ein Pröbchen von fast beispielloser Treulosigkeit und Undankbarkeit. Ich werde gleich hierorts anführen, was ich erst später erfuhr — daß nämlich Herr E.. vor vielen Jahren einen Knaben, dessen Behendigkeit und Gehorsam ihm wohl gefiel, aus einer Armenschule genommen und bei einem achtbaren Handelsmann in die Lehre gegeben hatte. Er machte seine Lehrzeit ehrenvoll durch, und Herr E... streckte ihm edelmüthig die Mittel vor, um ein

eigenes Geschäft zu begründen. Der junge Mann machte über alle Erwartung gute Geschäfte; auch war der wackere, edelmüthige, vertrauensvolle E... so entzückt über sein Betragen und so überzeugt von seiner Redlichkeit, daß er ihm nach und nach zu Erweiterung seines Verkehrs große Summen anborgte und zuletzt sogar sein ganzes Vermögen, das an fünfzehntausend Pfund betrug, gegen fünf Prozent Zinsen in dem Geschäfte dieses Menschen betheiligte. Das plötzliche Glück hatte jedoch dem jungen Schwindelkopfe das Gehirn verdreht, und Herr E... war längst durch Gerüchte über den Leichtsinn und die Ausschweifungen seines Günstlings in Unruhe versetzt worden. Er hatte ihm schon mehreremale Vorstellungen darüber gemacht, sich aber stets leicht überzeugen lassen, daß das fragliche Gerede eben so grundlos als boshaft sei. Auch lebte das Vertrauen Herrn E...'s wieder auf, da die Interessen des letzten Halbjahrs pünktlich bezahlt wurden und der Mann sich dahin äußerte: wenn man Zweifel in seine Rechtlichkeit setze, so sei er bereit, einen großen Theil des Kapitals heimzuzahlen. Der genannte zweite Brief war nun eben von dieser Person und enthielt die Meldung, daß der Schreiber durch „Umstände" genöthigt worden sei, sich für den Augenblick vor seinen Gläubigern zurückzuziehen — mit andern Worten, sich aus dem Staube zu machen; er zweifle indeß nicht, daß er, wenn Herr E... nur ein wenig warten wolle, mit der Zeit im Stande sein werde, ihm „eine schöne Dividende" zu bezahlen!

„Guter Gott! so ist E... also zu Grunde gerichtet!" rief Doktor D.. erblassend, indem er den Brief fallen ließ, sobald er mir denselben vorgelesen hatte. „Ja zu Grunde gerichtet! — Der ganze saure Erwerb vieljähriger Mühe und Sparsamkeit mit einem Schlage dahin!"

„War denn sein ganzes kleines Vermögen in dem Geschäfte dieses Menschen angelegt?"

„Alles, mit Ausnahme von ein Paar hundert Pfunden, die verfügbar bei seinem Bankier liegen! — Was wird aus der armen Miß E . . . werden?"

„Kann der ehrlose Schuft nicht vor den Richter gestellt werden?" fragte ich.

„Und wenn auch, so wiese sich's vielleicht aus, daß die Viper keinen Strick mehr bezahlen könnte, nur um damit gehangen zu werden."

Die gleichen Empfindungen ließen uns Beide für eine Weile verstummen.

„Das wird eine furchtbare Heimsuchung für seine Philosophie sein. Wie glauben Sie wohl, daß er es ertragen wird, wenn er sich von seinem dermaligen Anfalle so weit erholen sollte, um die ganze Ausdehnung seines Unglücks zu begreifen?"

„Oh, jedenfalls edel! Ich setze mein Leben zum Pfande, er wird sich eben so sehr wie ein Christ, als wie ein Philosoph benehmen! Ich bin früher schon Zeuge seiner Festigkeit im Unglück gewesen."

„Ist Miß E . . . ganz von ihrem Onkel abhängig, und hat er keine Vorsorge für sie getroffen?"

„Ach! Er hat ihr fünftausend Pfund von den fünfzehntausenden, die in den Händen jenes Mannes waren, als Morgengabe zugedacht — ich weiß darum, weil er mich zu einem der Testamentsvollstrecker ernannt hat. Der Umstand, daß er sie nun so mittellos zurücklassen muß, wird freilich seinem Gemüthe grausam zusetzen."

Bald nachher wurden wir in das Gemach des ehrwürdigen Dulders gerufen. Seine Nichte saß zu den Häupten seines Bettes und hielt eine seiner kalten, regungslosen Hände in den ihrigen. Herrn E . . .'s leichenblasses und von Schweiß befeuchtetes Antlitz hatte eine erschütternde Entstellung erlitten — *das linke* Auge und der Mund waren nach der linken Seite

herabgezogen. Als der eine von uns an den Füßen, der andere an der Seite des Bettes seine Stellung nahm, stierte er uns leer und augenscheinlich ohne uns zu kennen, an. Welch ein wehmüthiger Gegensatz zwischen dem jetzigen Ausdrucke seiner Augen und dem geistreichen Glanze, durch den sie sich in gesunden Tagen immer ausgezeichnet hatten! Sie erinnerten mich an Milton's Schilderung der Sonne, wie sie

— — des Strahlenglanzes baar,
Nur matt und müde durch die Nebel blickt.

Die verzerrten Lippen waren in unabläßiger Bewegung, wie in vergeblicher Anstrengung zum Sprechen, obgleich er nichts als ein unverständliches Gemurmel hervorzubringen vermochte — und so war es schon von dem Augenblicke an, als ihn der Schlag getroffen. War dieß nicht ein kläglicher — ein herzzerreißender Anblick? War dieß wirklich der Philosoph?

Nachdem wir die geeigneten Nachforschungen angestellt und uns überzeugt hatten, in wie weit durch den Anfall das Nervenleben beeinträchtigt war, traten wir ab, um uns über die einzuschlagende Behandlung zu berathen. Ich war der Ansicht, daß die ungeheuren Massen von Laudanum, die er zu nehmen gewohnt gewesen, allein schon hinreichend seien, seinen dermaligen Zustand zu erklären. Dann waren allerdings auch die Krankheit seines Rückenmarks, seine erschöpfenden Arbeiten und die sitzende, nachdenksame Lebensweise, die er führte, als einleitende Momente zu betrachten. Die erschütternden Nachrichten dieses Morgens hatten blos beschleunigt, was schon längst in ihm brütete. Wir ahneten Beide einen schnellen und verhängnißvollen Ausgang, weshalb wir uns entschlossen, sobald als möglich die Gelegenheit zu benützen, um ihn auf das herannahende Ende vorzubereiten.

(Donnerstags und Freitags verbleibt er so ziemlich in dem gleichen Zustande.)

Samstag. — Wir Beide sind erstaunt und entzückt über die Beobachtung, daß Herrn E...'s tägliche Paroxysmen gewichen sind — wenigstens haben sie sich bis heute nicht wieder eingestellt. Als wir in das Zimmer traten, fanden wir zu unserer unaussprechlichen Freude, daß seine Krankheit einen sehr ungewöhnlichen und glücklichen Gang genommen hatte, indem sie durch Fieber von dem Nervensystem auf das Gefäßsystem übergeleitet worden war. Der ärztliche Leser weiß, wie sehr selten etwas der Art vorkömmt. — (Die drei oder vier nächsten Seiten des Tagebuchs befassen sich blos mit technischen Einzelnheiten, die für das Publikum im Allgemeinen kein Interesse bieten.) Seine Gesichtszüge waren bald wieder in der natürlichen Lage, wie ihn überhaupt jede Spur der Lähmung verlassen hatte.

Sonntag Abend. — Mit Herrn E... geht es besser; Sprache und geistige Kräfte sind vollkommen wieder hergestellt. Ich besuchte ihn heute allein. Fast seine ersten Worte an mich lauteten:

„Nun, Doktor, Sie sehen, daß der gute Boyle doch Recht gehabt hat!"

Ich entgegnete, daß dieß noch zu beweisen wäre.

„Wie, Sie glauben nicht, daß mir Gott einen edlen Boten geschickt hat, um mich von hier abzurufen — einen Mann dessen Charakter ich mir immer zum Vorbild genommen habe, so weit ich fähig war, seine großen und herrlichen Eigenschaften nachzuahmen?"

„Sie legen viel zu viel Gewicht auf jene Ausgeburt der Einbildungskraft! — —"

„Wie? Zweifeln Sie wirklich, daß ich auf meinem Sterbebette liege? Nein, ich werde zuverlässig nicht wieder genesen. *Die Schmerzen* in meinem Rücken haben mich verlassen, da-

mit mein Ende leicht sein möge. Ja, ja, ‚der silberne Strick ist weg*).‘“

Auf meine Frage hinsichtlich des plötzlichen Aufhörens seines chronischen Leidens antwortete er, daß es völlig gewichen sei und nur ein Gefühl von Erstarrung zurückgelassen habe.

„Für diesen Gnadenbeweis gegen einen unwürdigen Erdenwurm danke ich inbrünstig meinem Vater — meinem Gott!“ rief er mit einem innigen Aufblick gen Himmel. „Oh, wie hätte meine Seele in Geduld ausharren können, wenn zu der Bitterkeit des Sterbens auch noch das gekommen wäre, was den Kelch des Lebens mit Galle gemischt hat! — Ich habe unablässig zu Gott gebetet, er möge, wenn es sein heiliger Wille sei, mein Leben klar hinrinnen lassen bis auf den letzten Tropfen, und obgleich der Strom ein wenig getrübt wurde“ — er meinte damit die Nachrichten, welche den nächsten Anlaß zu seiner letzten Krankheit gegeben hatten — „so kann doch mein Gebet noch erhört werden. — O meine theure, süße Anna! warum sollte ich mich um deinetwillen grämen? Lebe ich doch des demüthigen Glaubens, daß ich dich finden werde, wo ich hingehe! Zweig und Wurzel, beides in der Heimath vereinigt!“ Die Thränen rannten ihm über die Wangen; aber er sprach von dem schmerzlichsten Verluste nur in Ausdrücken der vollkommensten Ergebung. — — —

„Ohne Zweifel,“ fuhr er fort, „hat man Ihnen auch die andere betrübende Kunde mitgetheilt, die mich, wie ich wohl sagen darf, bis in's Leben getroffen hat! Mein Vertrauen ist betrogen worden — die Zukunft meiner süßen Nichte trostlos, und ich selbst bin in meinen alten Tagen zum Bettler geworden. Dieser undankbare Mensch hat die sauren Ersparnisse von mehr als dreißig Jahren ehrlos verschleudert — jeder

*) Prediger 12, 6, 7.

Penny davon wurde im Schweiße meines Angesichtes erworben. Um meinetwillen darf ich mir freilich nicht so viel daraus machen, da mir noch immer genug geblieben ist, um mich für die paar Tage, die ich noch zu leben habe, gegen Mangel zu schützen — aber meine liebe, arme Emma! Das Herz blutet mir, wenn ich an sie denke!"

„Ich hoffe, Sie werden wenigstens einen Theil Ihres Vermögens zurückerhalten, Herr E... Der Mann spricht in seinem Briefe von Bezahlung einer schönen Dividende."

„Nein, nein — wenn ein Mensch einmal mit Vorbedacht so grundsatzlos gehandelt hat, wie er, so ist es thöricht, auf einen Ersatz zu zählen. Der Verlust der Ehre, dazu das Bewußtsein, das Vertrauen seines Wohlthäters verscherzt zu haben, wird ihn zur Verzweiflung treiben. — Wenn ich noch länger als ein paar Wochen auf Erden zu weilen habe, so bin ich jetzt nicht mehr im Stande, die Miethe für dieses Haus zu erschwingen — ich muß ausziehen — darf nicht sterben in der Wohnung, in dem Zimmer, wo mein armes Weib seinen letzten Athem ausgehaucht!" Seine Thränen rannen auf's Neue, und auch ich konnte mich der meinigen nicht erwehren. „Ein Freund sucht in der Nähe ein Quartier für mich, das ich beziehen will, sobald es mein Zustand erlaubt. Es geht mir zu Herzen, wenn ich an den lärmenden Auctionator denke, der meine Apparate losschlagen wird" — abermals ein Thränenstrom — „die treuen Gefährten so vieler Jahre —"

„Lieber, lieber Sir! — Ihre Freunde werden Himmel und Erde aufbieten, um eine Verwirklichung Ihrer Besorgnisse zu verhindern," entgegnete ich, tief ergriffen.

„Freunde? — Sie — sind sehr gut — aber Sie würden sich vergeblich bemühen! Ich muß Ihnen wohl sehr schwach vorkommen, daß ich mich von derartigen Dingen also überwältigen lasse — aber wer vermöchte es, sich solcher Gefühle zu

erwehren? — Man kann sich unter dem Amputationsmesser winden und doch die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben anerkennen! Mein Geist bedarf der Zucht."

„Erlauben Sie mir die Bemerkung, Herr E..., daß Sie meiner Ansicht nach Ihr Mißgeschick mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und als wahrer Philosoph tragen — —"

„Oh, Doktor! Doktor!" rief er, mich mit feierlichem Nachdruck unterbrechend; — „glauben Sie einem Sterbenden, vor dessen Augen alle die geträumten Wirklichkeiten dieser Welt in Schatten zusammensinken — Nichts ist im Stande, ein Sterbebette leicht zu machen, als die Religion — ein demüthiger, inniger Glaube an Den, dessen Sohn die Menschheit erlöst hat! Philosophie — Wissenschaft — Alles ist nichtig — ein Hohn — eine Täuschung — wenn es sich bloß mit Erdendingen trägt! Ich glaube aus dem Grunde meines Herzens, und habe längst geglaubt, daß das Wesen — die eigentliche Krone und Herrlichkeit wahrer Philosophie darin besteht, seine Seele ganz den göttlichen Vorschriften hinzugeben und die Tröstungen des Evangeliums von Jesu Christo nicht nur hochzuachten, sondern auch in sich lebendig werden zu lassen!"

Er sprach dieß mit begeisterter Wärme, während er die gefalteten welken Hände erhob und sein Antlitz von heiliger Andacht leuchtete! Ich entgegnete ihm, es thue meinem Herzen wohl, den Mund eines so ausgezeichneten Mannes derartige Gesinnungen aussprechen zu hören.

„Reden Sie mir doch ja nicht so, Doktor!" erwiederte er im Tone des Verweises. „Könnten doch die Lebenden wissen, wie schaal Schmeicheleien im Ohre eines Sterbenden klingen! — — — Bald trete ich vor Den, der die Weisheit selbst ist, und sollte ich mich Angesichts des ewigen Lichtes und der ewigen Klarheit mit etwas brüsten, was noch unendlich weniger ist, als Glühwurmsschimmer? Doktor, ich habe in der letzten

Zeit gefühlt, daß ich Welten darum geben könnte, das jämmerliche Wissen, das ich mir durch die Mühen eines ganzen Lebens erkauft habe, zu vergessen, wenn nur dagegen meine Seele bei dem Hintritte vor ihren Schöpfer, ihren Richter, eines wohlgefälligen Blickes gewiß wäre!"

Eine seltsame Sprache für den Mann der Wissenschaft, dessen hoher Geist so vielseitige Anerkennung gefunden, dachte ich. Hätte doch jener Schwarm von Halbgelehrten, die aller Orten ihr unverdautes, rationalistisches Gewäsche auskramen, nur eine kleine Weile an dem Sterbebette dieses Philosophen stehen können! O der dreisten Thoren, die kaum dem Gängelbande der Elementarkenntnisse entwachsen sind und schon stolz einherschreiten, ohne Bedenken ihren Schöpfer verhöhnend — und dieß bloß zum Beweise „ihrer Unabhängigkeit" — ihres Siegs über die „Netze des Aberglaubens!"

O Herr und Schöpfer des Weltalls — wie langmüthig bist Du gegen dieses unverschämte Geschmeiß mit seinem Stundenleben!

Doch zu unserer Erzählung! — Meine Seele glühte, als ich E... verließ, und ich hätte ihn um sein Sterbebette, trotz all der Leiden, womit es begleitet war, beneiden mögen! Ehe ich mich entfernte, trat ich noch in die Wohnstube, um einige Worte mit Miß E . . . zu sprechen. Die öffentlichen Blätter hatten von der plötzlichen Krankheit ihres Onkels Notiz genommen, und ich war hoch erfreut, zu finden, daß in Folge dieser Veröffentlichung jeden Morgen eine Menge von Karten einliefen, darunter viele mit berühmten und hochgestellten Namen. Es war mir ein Beweis, daß E . . .'s Werth nach Gebühr gewürdigt wurde. Unter denen, welche Karten hatten abgeben lassen, zählte ich fünf Lords und sehr viele Mitglieder der Königlichen wie anderer gelehrter Gesellschaften.

Mittwoch, den 15. August. — Der arme E . . .

wurde gestern von seinem Hause in .. Row, wo er fünfundzwanzig Jahre gewohnt, das er mit viel Mühe und Aufwand, oft mit den Arbeiten seiner eigenen Hände ausgestattet, und in welchem er, während er daselbst wohnte, auf eigene Kosten ein Laboratorium gebaut hatte — er wurde, sage ich, aus diesem Hause nach einem Quartier in der Nachbarschaft gebracht. Er hatte hier drei Zimmer im ersten Stock — freilich nur klein und anspruchlos, aber sehr reinlich, nett und wohnlich. Wäre nicht schon dies allein hinreichend gewesen, manchen stolzen Sinn tief zu beugen? Sein umfangreicher physikalischer Apparat, die Geräthe und dergleichen — Alles ist um weniger als den zwanzigsten Theil der ursprünglichen Kosten verkauft worden! Der Elende, welcher seinen edelmüthigen Gönner zu Grunde richtete, hat noch nichts von sich hören lassen! E... spricht nicht mehr von der Sache, aber ich sehe, daß sie Miß E... sehr zu Herzen geht. Wer mag es auch dem armen Mädchen verdenken? Ihr Onkel wurde in einer Sänfte nach seiner neuen Wohnung geschafft und erlitt unterwegs eine Ohnmachtsanwandlung, ist aber seit seiner Ankunft ziemlich wohlgemuth. Wer ihn sieht oder hört, kann sein Benehmen nicht genug bewundern! Er saß, nachdem man ihn die Treppe hinaufgebracht hatte, in einem Armstuhle vor dem Kamin und hatte sich kaum von der dadurch veranlaßten Erschöpfung einigermaßen erholt, als er gegen Doktor D.., der ihn begleitet, mit geschlossenen Augen und flüsternden Lauten folgendermaßen anhub: —

„Recht so! — es geht immer weiter — ich habe die halbe Station zwischen .. Row und dem ‚Hause erreicht, das allen Lebenden angewiesen ist!‘“

„Sie haben viel zu tragen, Sir!“ bemerkte Doktor D...

„Und noch für weit mehr dankbar zu sein!“ versetzte E...

„Wenn wir etwas der Art wie einen protestantischen

Heiligenkalender hätten," sagte Doktor D.. begeistert zu mir, als er mir das Obige erzählte, „und es stünde in meiner Macht, zu canonisiren, so müßte mir E... in der Liste vorne an stehen und noch obendrein mein Schutzpatron sein!"

Als ich E... besuchte, lag er im Bette; er war sehr schwach, herabgestimmt und ging sichtlich schnell seinem Ende entgegen. Demungeachtet sah er aber so mild und heiter aus, als es bei seinen welken Zügen möglich war.

„Doktor," begann er, nachdem ich mich niedergelassen hatte, „wie gar freundlich ist es von Ihnen, daß Sie sich so weit von Ihrer regelmäßigen Runde ab bemühen, um mich zu besuchen!"

„Oh, reden Sie nicht davon," versetzte ich; „ich rechne es mir zur Ehre — schätze mich glücklich — —"

„Aber entschuldigen Sie, ich muß Ihnen bemerken — Sie werden nach meinem Hinscheiden finden, daß ich, so weit es wenigstens meine Mittel gestatteten, nicht undankbar gewesen bin."

„Herr E...! mein theurer Sir!" entgegnete ich mit so viel Festigkeit, als es mir bei meiner Aufregung möglich war, „wenn Sie mir nicht versprechen, heute noch jede Erwähnung meines Namens oder meiner Dienstleistungen aus Ihrem Testamente auszustreichen, so verlasse ich Sie mit der feierlichen Erklärung, daß ich mich nie wieder bei Ihnen eindrängen werde! Sie betrüben mich, Herr E..., — ja, Sie betrüben mich über die Maßen!"

„Nun — gut — gut — ich will Ihnen gehorchen — aber Gott möge Sie dafür segnen! Gott vergelte es Ihnen!" erwiederte er, das Antlitz abwendend, während ihm Thränen über die Wangen träufelten. Wahrhaftig! hätte ich wohl um tausend Guineen die Gefühle erkaufen können, die ich empfand, als seine feuchten Finger matt meine Hand drückten?

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Doktor!“ rief er, nachdem ich eine Weile bei ihm gesessen und mich mit ihm über seine Krankheit und über andere weltliche Gegenstände unterhalten hatte — „Glauben Sie nicht, Gott könne eben so gut in den Träumen der Nacht, als in den Erscheinungen des Tages zur Seele sprechen? Und darf ich mich wohl unterfangen, zu sagen, daß er es mit mir so gehalten hat?“

Ich fragte ihn, was er damit meine.

„Erinnern Sie sich noch, daß ich Ihnen von einem Gespenste oder einer optischen Täuschung erzählte, die mir in .. Row begegnete — von einem Manne, der die Werkstatt abschloß?“

Ich bejahte die Frage.

„Gut; in der letzten Nacht träumte mir — ich bin überzeugt, es war ein Traum — daß ich Boyle wiedersähe, aber wie ganz verschieden! Statt der düsteren Kleidung war sein Aeußeres wunderbar strahlend, und statt der früher feierlichen, traurigen und starren Miene trugen seine Züge den Ausdruck der Freude und des Frohlockens. Auch hatte er nicht mehr eine armselige, erlöschende Wachskerze in der Hand, sondern ein Licht, wie ein Stern glänzend, das er hoch über sein Haupt erhob! Was halten Sie davon, Doktor? Selbst angenommen, daß Beides weiter nichts wäre, als die Täuschung einer kranken Phantasie — wirft es nicht auch in diesem Falle ein wunderbares Licht über das ‚finstere Thal‘, an dessen Eingange ich stehe?“

Ich bemerkte, daß ich nicht in die zweifelsüchtigen Hohnreden des Tages einstimmen könne, die alles, was auf Sterbebetten gesprochen würde, für fieberiges Gefasel, für Aeußerungen eines verwirrten Gehirns und Aberglauben erklären.

„Da haben Sie, glaube ich, Recht,“ entgegnete er. „Wer kann wissen, welches neue Licht der Seele zuströmt, wenn die

Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit zusammenbricht? Kam je einer aus dem Grabe zurück, um uns zu sagen, daß die Kräfte der Seele mit dem Körper verfallen, daß das Hinsterben des Leibes die Anwendung der geistigen Vermögen zerstöre, oder unterbreche und daher das, was ein Sterbender spricht, bloßes Irrereden sei? Der christliche Philosoph muß eine solche Ansicht verabscheuen, wenn er sich erinnert, daß Gott in alten Zeiten gerne die Stunde des Todes wählte, um den Patriarchen und Anderen die Zukunft zu enthüllen! Glauben Sie, eine allwaltende Vorsehung könne zulassen, daß der feierlichste und belehrendste Abschnitt in unserem Leben, nämlich die Schlußscene desselben, wo doch die Herzen und Augen der Menschen am ehesten geneigt sind, Eindrücke der Ermahnung und Ermunterung aufzunehmen — weiter nichts sei, als eine Zurschaustellung von Abgeschmacktheit und Schwäche? Sollte Gott also mit seinen Dienern verfahren?"

Freitag Nachmittag. — Der Kranke ist in einer schwermüthigeren Stimmung, als gewöhnlich, denn er bemerkt, wie sich seine Nichte über ihre Zukunft abhärmt. Indeß ist, seiner Aussage nach, die Zuversicht seiner Seele durchaus nicht erschüttert. „Ich gleiche," sprach er, „einem Manne, welchen die Wellen der Welt weit hin an die Küsten der Ewigkeit geworfen haben, den aber eine hohe starke Woge noch einmal erreicht und überfluthet. Unter solchen Umständen kann man Einem wohl einen plötzlichen Schauder, ein Beben des Herzens zu gute halten — bedenken Sie übrigens nur," fuhr er fort, „wie leicht mein Ende ist, wenn ich dagegen das von vielen Andern vergleiche! Wie gar — gar dankbar sollte ich sein für ein so ruhiges Scheiden, wie das meinige zu werden scheint! Gott sei gepriesen, daß ich keine solche entsetzlichen Kämpfe und Gewissensbisse durchzumachen habe, wie ...." (er meinte damit Herrn Effingstone, aus der Erzählung „der Wüstling",

welchen ich damals behandelte und von dessen Zustand ich Herrn E... früher Mittheilung gemacht hatte) „daß meine früheren Zustände gewichen sind und daß ich nicht unter gänzlicher Verarmung leide! Hätte ich nicht in dem Gefängnisse sterben, einen blutigen Tod auf dem Schaffote erleiden oder plötzlich vor meinen Schöpfer gerufen werden können im Getümmel der Schlacht*), beladen mit allen meinen Sünden? Gesetzt, ich kröche gar in der hoffnungslosen Dunkelheit des Zweifels oder des Unglaubens — oder litte noch immer unter den Schmerzen, die mir meine Rückenmarkskrankheit verursachte? O Gott!" rief er, „gib mir ein demüthigeres und dankbareres Herz!"

Montag, 17. September. — Zu meinem und Doktor D..'s Erstaunen ist Herr E... immer noch am Leben. Das Geheimniß muß wohl in seiner ruhigen Gemüthsstimmung liegen. Er fühlt sich die ganze Zeit über glücklich! Möchten doch meine letzten Stunden den seinigen gleich sein! Mit dem Gefühle unaussprechlichen Entzückens lauschte ich eben noch auf Herrn E...'s Schilderung von seinem Seelenzustande — von dem vollkommenen Frieden, in dem er gegen die ganze Welt lebte, und von seinen demüthigen, aber zuversichtlichen Hoffnungen auf eine selige Fortdauer jenseits — als die Hauswirthin an die Thüre klopfte und nach ihrem Eintreten Herrn E... mittheilte, daß Jemand drunten sei, der ihn sehnlichst zu sprechen wünsche. E... fragte, wer es wäre. Sie kannte den Fremden nicht. „Ist er früher schon hier gewesen?" — „Nein;" aber sie meinte, sie hätte ihn schon öfter in der Nachbarschaft gesehen. — „Was ist es denn für ein Mensch?" fragte E... mit überraschter Miene. — „Es ist ein schlanker, blasser Mann in einem braunen Ueberrock." E... bat sie,

*) Unsere Erzählung fällt in die Periode des spanischen Feldzugs.

hinunterzugehen und ihn um seinen Namen zu fragen. Sie kam mit der Antwort zurück, es sei Herr H...

Als E... diesen Namen hörte, richtete er sich plötzlich in seinem Bette auf; das matte Roth war von seinen Wangen gewichen und mit erhobenen Händen rief er: „Was kann dieser unglückliche Mensch von mir wollen?“ Er versank auf einige Augenblicke in Gedanken. „Sie wissen natürlich, von wem die Rede ist?“ fragte er mich flüsternd. Ich nickte. „Führen Sie ihn herauf,“ bemerkte er gegen die Frau, welche sich sofort entfernte. Ich half ihm hastig aus seinem Bette in den am Kamin stehenden Lehnstuhl. „Um Ihrer selbst willen,“ sagte ich, „muß ich Sie bitten, ruhig zu bleiben. Gestatten Sie ja Ihren Gefühlen nicht — —“

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und eine Person, wie sie von der Hauswirthin geschildert worden war, trat mit langsamen, zögernden Schritten in das Zimmer. Der Mann hatte den Hut in seinen Händen zusammengedrückt und blieb, mit auf den Boden gehefteten Augen, eine Weile regungslos in der Thüre stehen. In dieser Haltung verblieb er, bis Frau M... sich entfernt und die Thüre hinter sich zugedrückt hatte; dann wandte er sich plötzlich gegen den Armstuhl am Kamine, worin Herr E... saß, trat in großer Aufregung näher, bedeckte die Augen mit den Händen, unter welchen die Thränen in Strömen niederschossen und stotterte endlich nach vielem Schluchzen und Seufzen:

„Oh, Herr E...!“

„Was wollen Sie von mir, Herr H..? fragte Herr E... in leisem, aber ganz ruhigem Tone.

„O freundlicher, gütiger, mißbrauchter Mann! ich habe mich wie ein Schurke gegen Sie benommen — —“

„Herr H.., ich muß bitten, mich nicht aufzuregen, denn *ich bin krank* und schwach.“

„Um Gottes willen, sprechen Sie nicht so kalt mit mir, Sir. Das Herz bricht mir bei dem Gedanken, wie schändlich ich gegen Sie gehandelt habe.“

„Gut; so bemühen Sie sich, besser zu werden.“

„Ach, theurer, edelmüthiger Herr E..., können Sie mir vergeben?“

Herr E... antwortete nicht. Ich sah, daß ihm das Sprechen unmöglich war. Thränen standen in seinem Auge. Der Mann ergriff seine Hand und drückte sie mit Glut an seine Lippen.

„Stehen Sie auf, Herr H.., stehen Sie auf! Ich vergebe Ihnen und hoffe, daß auch Gott Ihnen vergeben werde! Bitten Sie ihn darum: seine Verzeihung wird Ihnen mehr Nutzen bringen, als die meinige!“

„Oh, Sir!“ rief der Mann, indem er abermals seine Augen mit den Händen bedeckte; „wie so gar — so gar übel Sie aussehen — wie blaß und abgezehrt! — Und all dieß habe ich verschuldet — ich, der verabscheuungswürdige — der verfluchte —“

„Stille! Stille!“ rief Herr E... mit mehr Strenge, als ich je an ihm bemerkt hatte. „Fluchen Sie nicht in dem Zimmer eines Sterbenden.“

„Eines Sterbenden — Sterbenden — Sterbenden, Sir?“ rief der Mann mit erstickter Stimme, indem er um einen Schritt zurückwich und Herrn E... entsetzt anstarrte.

„O James,“ versetzte E... mild, indem er ihn jetzt zum erstenmal bei seinem Taufnamen nannte, „ich bin allerdings meinem Ende nahe — aber nicht durch dich oder deine Verschuldung. Nein, mache dir keinen unnöthigen Kummer,“ fuhr er im freundlichsten Tone fort, als er die Todtenblässe des Mannes bemerkte, der sprachlos und mit krampfhaft über der

Brust verklammerten Händen dastand. „Du hast ja von dem Tode meiner Tochter gehört, James.“

„O nein, nein, nein, Sir — nein! ich bin die einzige Veranlassung von Allem. — Mein Undank hat Ihr Herz gebrochen — ich weiß es! — Was wird aus mir werden?“ erwiederte der Mann, noch immer ausdruckslos auf Herrn E... hinstarrend.

„James, ich kann eine solche Aufregung nicht ertragen — sie tödtet mich — du mußt das Zimmer verlassen, wenn du nicht ruhiger werden kannst. Was geschehen ist, ist geschehen; und wenn du wirklich bereu'st — —“

„O, freilich bereue ich, Sir, und ich könnte blutige Thränen über die Vergangenheit weinen! Aber wahrhaftig, Sir, der Vorwurf trifft ebenso sehr mein Unglück, als meine Schuld.“

„War es dein Unglück, oder deine Schuld, daß du jenes ehrlose Weibsbild unterhieltst, an das du so viel von deinem Gelde — oder vielmehr von dem meinigen verschleudert hast?“ fragte Herr E... im Tone milden Vorwurfs.

Der Mann wurde plötzlich scharlachroth und verstummte.

„Es ist nur billig, wenn ich dir sage, daß deine üble Aufführung mich in meinem Alter aus dem Hause vertrieben hat, das mir mein ganzes Leben über Schirm verliehen, und mich zwingt, an diesem armseligen Orte zu sterben! Du hast meine Nichte an den Bettelstab gebracht, und mich des ganzen sauren Erwerbes meines Lebens beraubt — eines Erwerbes, den ich mir, wie du wohl weißt, im Schweiße meines Angesichtes erringen mußte. Wie konnte dir nur dein Herz gestatten, etwas der Art zu thun?“ Der Andere blieb fortwährend stumm. „Ich zürne dir nicht — damit ist's vorbei; aber ich bin bekümmert und erschüttert darüber, finden zu müssen, daß du *mein Vertrauen* also mißbraucht hast.“

„Ach, Sir, ich weiß nicht, was mich so bethört hat; aber — trauen Sie nie einem Menschen wieder, — nie!“ erwiederte H.. ungestüm.

„Dazu ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, James — es wird mir an der Gelegenheit fehlen,“ erwiederte Herr E... ruhig.

H..'s Auge haftete unablässig auf Herrn E...; seine Lippen zitterten, obgleich er sie gewaltsam zusammenpreßte, und die wechselnde Farbe seiner Wangen bekundete die Aufregung seines Innern.

„Vergeben Sie mir, Sir, was ich an Ihnen gethan habe?“ fragte er fast tonlos.

„Ja — wenn du mir versprichst, besser zu werden — ja! Hier ist meine Hand — ich vergebe dir, wie ich hoffe, daß mir dereinst vergeben werde!“ sagte Herr E..., ihm die Hand reichend. „Und wenn deine Reue aufrichtig ist, so vergiß nicht, falls es je in deiner Macht sein sollte, wem du am schwersten Unrecht gethan hast: nicht mir — sondern — Miß E..., meiner armen Nichte. Solltest du in die Lage kommen, an ihr wieder gut zu machen — —“ Die Thränen standen ihm in den Augen, und die Aufregung hinderte ihn, den Satz zu vollenden. „In der That, du mußt mich verlassen, James — du mußt. — Ich bin zu schwach, diesen Auftritt länger zu ertragen,“ fügte E... mit matter Stimme bei, während eine Leichenblässe sein Antlitz überflog.

„Es ist besser, wenn Sie gehen und ein andermal wieder herkommen, Sir,“ bemerkte ich.

Er stand mit wirren Blicken auf, steckte die Hand in seine Brusttasche, zog ein kleines Päckchen heraus, legte es hastig in Herrn E...'s Schooß, riß dessen Hand an seine Lippen, murmelte ein „Lebe wohl, lebe wohl, bester — gekränktester unter allen Menschen!“ und entfernte sich.

Ich sah ihm durch das Fenster nach und bemerkte, daß er, sobald er das Haus verlassen hatte, aus Kräften zu laufen anfing. Als ich mich nach Herrn E . . . umwandte, war er ohnmächtig geworden. Er hatte das Päckchen geöffnet; ein Brief und eine große Menge Banknoten lagen in seinem Schooße. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Schwer gekränkter und hochverehrter Herr!

Wenn Sie diese Zeilen lesen, hat der unglückliche Schreiber das Vaterland verlassen und ist auf dem Wege nach Amerika. Er hat zwar das Vertrauen des edelsten und besten unter den Menschen schändlich mißbraucht, hofft aber, die eingeschlossene Summe werde zeigen, daß er seine Unthat bereut! Sollte er je in die Lage kommen, noch mehr zu thun, so wird er es nicht unterlassen.

J. H."

Das Päckchen enthielt Banknoten im Betrage von dreitausend Pfund. Sobald sich E . . . aus seiner Ohnmacht erholt hatte, ließ ich ihn zu Bette bringen, wo er im Zustande großer Erschöpfung liegen blieb. Während der übrigen Dauer meines Besuches sprach er kaum eine Sylbe.

Dienstag. — Herr E . . . leidet noch immer an den Nachwehen der gestrigen Aufregung. Sie hat ihn, wie ich fest überzeugt bin, dem Grabe um vieles näher gebracht. Er sagte mir, er habe die Sache bei sich erwogen und sei der Ansicht, es würde Unrecht sein, wenn er die dreitausend Pfund für sich behalten wollte, da die Handlung ungesetzlich und ein Betrug an H..'s übrigen Gläubigern sei. Der wackere Mann hatte auch wirklich am andern Morgen nach dem Anwalt der Gantmassenpfleger geschickt und ihm das Ganze überantwortet, indem er ihm zugleich die Umstände, unter welchen er das Geld erhalten, mittheilte und ihn um seine Ansicht fragte, ob es *nicht* Unrecht wäre, wenn er es behielte. Der Rechtsgelehrte

erwiederte ihm, es möchte vielleicht, dem Buchstaben des Gesetzes nach, ein Unrecht sein, da dieses derartige Zahlungen verbiete; für ein moralisches Unrecht könne er es jedoch nicht halten, um so weniger, da E... bei weitem der größte Gläubiger sei.

„Wohlan denn, so wollen wir in den Augen Gottes und der Menschen Recht handeln," entgegnete Herr E... „Nehmen Sie das Geld; ich will mit den übrigen Gläubigern concurriren."

Der Anwalt entfernte sich. Er hatte wohl noch nicht oft ein solches Beispiel edelsinniger Gewissenhaftigkeit gesehen! Ich machte Herrn E... Vorstellungen.

„Nicht doch, Doktor," versetzte er. „Ich habe mich bemüht, das ganze Leben über meinen Pflichten nachzukommen, und will nicht erst auf meinem Sterbebette anfangen, ein Schelm zu werden."

„Möglich, daß Sie keinen Penny für das Pfund erhalten, Herr E...," entgegnete ich.

„Aber ich werde die Beruhigung haben, mit einem reinen Gewissen aus der Welt zu scheiden."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Montag (eine Woche später). — Das müde Räderwerk des Lebens wird bald abgelaufen sein! Bei E... ist Alles so ruhig und heiter, wie ein Sommerabend bei Sonnenuntergang! Er ist im Frieden mit der ganzen Welt und seinem Gott. Ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen, ist gerade, als ob man die Vorhalle des Himmels beträte und einem Engel zuhörte. Sein edles Benehmen bei H..'s Bankerutt fand diesen Morgen seine Belohnung. Die Massenpfleger hatten die Sachlage untersucht und gefunden, daß die Angelegenheiten nicht ganz so verzweifelt standen, als man gefürchtet hatte. Das Geschäft sollte in H..'s Namen fortgeführt werden, und der Anwalt,

welcher im Interesse der Administration die dreitausend Pfund in Empfang genommen hatte, brachte am heutigen Morgen eine Anweisung auf dreitausendfünfhundert Pfund und einen sehr schmeichelhaften Brief von Seiten der Massenpfleger. Letztere erließen ferner die Mittheilung, es sei alle Aussicht vorhanden, noch den ganzen Belauf von Herrn E...'s Forderung zu tilgen, und sie würden Sorge tragen, das Geld an seine Bevollmächtigten auszubezahlen. H.. war an dem Tage seines Besuches bei E... nach Amerika unter Segel gegangen und hatte die Erklärung zurückgelassen, daß er nie wieder zurückkehren werde. E... änderte diesen Abend in meiner und Doktor D..'s Gegenwart sein Testament und vermachte ungefähr viertausend Pfund nebst all den Summen, welche von Zeit zu Zeit aus H..'s Geschäft fließen sollten, an seine Nichte, bestimmte für eines der schottischen Kollegien einen jährlichen Preis von fünf Guineen, welchen der Verfasser der besten Uebersicht über die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften im letzten Jahre erhalten sollte, und verordnete, daß zehn arme Männer, unter welche er seit mehreren Jahren jedesmal am Christfeste zehn Pfund vertheilt hatte, das gleiche Almosen bis zu ihrem Ableben beziehen sollten. „James H.. aber vermache ich meine volle und herzliche Vergebung, zugleich mit dem Gebete, daß Gott ihn auf den Weg der Tugend und wahrer Frömmigkeit zurückführen möge, ehe es zu spät ist."

„Wie kömmt es," bemerkte er gegen Doktor D.. und mich, „daß keiner von Ihnen je den Wunsch geäußert hat, nach meinem Hinscheiden meine Leiche zu untersuchen?"

Doktor D.. versetzte, er habe oft daran gedacht, seine Erlaubniß dazu einzuholen, es aber von einem Tage auf den andern verschoben.

„Wie?" fragte E... mit überraschtem Lächeln; „glauben *Sie, ich* unterhalte in dieser Beziehung eine thörichte Furcht

oder Vorurtheile? Sind Sie der Meinung, ich kümmere mich um die Schaale, wenn der Kern heraus ist? Seien Sie versichert, daß ich mich im Gegentheil freuen würde, wenn der Sache der Wissenschaft durch eine Sektion meiner Leiche irgend ein Vorschub geleistet und ich dadurch meinen Nebenmenschen noch von einigem Nutzen werden könnte. Uebrigens muß ich meine Einwilligung doch versagen, da ich in dieser Hinsicht meiner verstorbenen Frau ein Versprechen gegeben habe. Es war freilich ein Vorurtheil von ihrer Seite; demungeachtet ist es aber billig, daß ich ihre Wünsche in Ehren halte."

Mittwoch. — Diesen Abend sah er sehr heruntergebracht aus. Ich war nach seiner Wohnung geeilt, um ihm eine Kunde mitzutheilen, die, wie ich glaubte, ihm nur erfreulich sein konnte: eine auswärtige Gelehrtengesellschaft hatte ihm nämlich für sein Werk über ... den ersten Preis zugesprochen und ihn zu ihrem Mitglied ernannt. Mein hastiges Wesen machte ihn etwas stutzig, und ehe ich ihm noch meine Neuigkeiten eröffnet hatte, fragte er mit einiger Aufregung, ob es ein neues Unglück gegeben habe.

Nachdem ich ihm meine Botschaft mitgetheilt hatte, schüttelte er mit einem melancholischen Lächeln den Kopf und rief: „O Saifenblasen! Saifenblasen! Saifenblasen! würde ich nicht ihrer Tausende geben für den Segen eines armen Mannes? Das also ist's, warum die kleinlichen Menschen sich ihr ganzes Leben über abmühen? — Oh, wenn es doch Gott gefallen hätte, mir vor dreißig Jahren einen einzigen Blick in das zu gestatten, was ich jetzt schaue, wie weit richtiger würde ich die Geringfügigkeit und Eitelkeit menschlichen Beifalls gewürdigt haben, und wie viel glücklicher könnte mein Ende sein! Wie weit mehr hätte dann der Geist einer wahren Philosophie mein Inneres durchdrungen — nämlich das Streben, unpartheiisch,

unabhängig und aufrichtig die Wahrheit einzig um ihrer selbst willen zu erforschen!"

„Indeß leisten doch derartige Auszeichnungen der Wissenschaft bewundernswürdige Dienste, Herr E...," entgegnete ich, „sie sind kräftige Reizmittel, um das Studium anzuspornen."

„Wohl wahr; aber weist das Bedürfniß derselben nicht auf einen Mangel in der Organisation des menschlichen Geistes hin? Wann bedient sich der Arzt der Reizmittel? Vermuthet man nicht eine krankhafte Unthätigkeit in denjenigen Theilen, auf welche sie angewendet werden, und braucht man sie je für ein gesundes Organ? — Gerade so verhält sich's mit den kleinen Ehren und Auszeichnungen, von denen wir sprechen. Sobald Jemand ängstlich darnach strebt, hat der Geist den gesunden Ton und seine Liebe zur Wahrheit — zu ächter Philosophie verloren."

„Sie möchten daher eher ein solches Ringen entmuthigen — Preise und Auszeichnungen aus der wissenschaftlichen Welt verbannen?"

„Zuverlässig — alle — sammt und sonders — wenn wir nur in einem besseren geselligen Zustande lebten. — — Da nun aber die Sachen in ihrem gegenwärtigen Stande sind, wie sollte der Philosoph derartige Auszeichnungen aufnehmen? — Bloß als Zeugnisse und Beglaubigungen für die Masse derjenigen, welche sonst nicht im Stande wären, seine Verdienste zu würdigen — die ihn als einen Träumer verschreien würden, wenn sie nicht Zeugen der Achtung wären, in welcher er bei denen steht, die man einer strengen Würdigung seiner Verdienste fähig hält. Beweise der Auszeichnung zwingen dem großen Haufen wenigstens Rücksichten, wenn auch nicht wirkliche Achtung ab. Ein Philosoph sollte sie daher zu weiter nichts, als zu seinem eigenen Schutze gebrauchen — um *damit* schwatzhaften, neidischen Widersachern den Mund zu

schließen. Bestände die ganze Welt aus Philosophen im wahren Sinne des Wortes, so wäre Auszeichnung nicht nur unnöthig, sondern sogar eine Kränkung — ein Vorwurf. Sobald der Gelehrte sich bewußt wird, daß Ruhmsucht und ehrgeiziges Streben nach derartigen Anerkennungen sich allmälig mit seinem Geiste verweben — daß solche Berücksichtigungen gewissermaßen nothwendig werden, um seinem wissenschaftlichen Streben zum Sporne zu dienen — so mag er Ichabod über die Thüre des Tempels seiner Seele schreiben, denn sein Ruhm ist dahin. Seine Beweggründe sind unächt und sein Feuer ist das eines Irrlichtes! In derselben Ausdehnung, als solche Triebfedern ihm nothwendig werden, ist das reine Erz seiner Seele verfälscht. Minerva's eifersüchtiges Auge vermag das unbedeutendste Schwanken, die leiseste Unbeständigkeit bei ihren Jüngern zu entdecken und ihre Nebenbuhler auszuwittern, noch ehe der Schüler die Nähe derselben ahnet; sie entzieht sich dann ihrem treulosen Bewunderer mit kalter Verachtung, um vielleicht nie wiederzukehren."

„Glauben Sie, Archimedes, Plato oder Isaak Newton hätten sich sogar um die Auszeichnung von Königen nur einen Strohhalm bekümmert? Der wahre Probirstein — das fast untrügliche Merkzeichen wirklicher Geistesgröße und ächter Philosophie ist zuverlässig die Gleichgültigkeit gegen Ehren aller Art. In was sonst sollte das Ringen des Philosophen bestehen, als im Streben nach Wahrheit? Darf er je inne halten im Wettlaufe, um sich, wie Atalanta, nach den goldenen Aepfeln umzusehen?"

„Er kann sich Auszeichnung gefallen lassen, darf aber nicht von seinem Wege abgehen, um sie zu suchen. Fällt ihm ein solcher Apfel in sein Kleid, so mag er ihn mit sich nehmen, nicht aber inne halten, um ihn in die Tasche zu stecken. Freilich

sind in dem dermaligen mangelhaften Zustand der Gesellschaft, gerade weil er mangelhaft ist, ehrenvolle Anerkennungen des wissenschaftlichen Strebens nothwendig, und ein bloßes ehrgeiziges, durch den Wetteifer erhöhtes Ringen nach akademischen Würden hat Manchen veranlaßt, sich so weit in philosophische Studien zu vertiefen, daß im Laufe der Zeit die mehr und mehr sich entfaltenden Reize der Wissenschaft ihn veranlaßten, die Göttin ausschließlich um ihrer selbst willen zu lieben. Ehren öffnen wohl hin und wieder ein Auge, das sonst bis zum Grabe geschlossen geblieben wäre, und hat man einmal die Göttlichkeit der Wahrheit anerkannt, so lacht man über die Hindernisse und folgt ihr durch gute und böse Nachreden — vorausgesetzt, daß die Seele gehörig organisirt ist und der edleren Gefühle unseres Wesens nicht entbehrt. Dieß ist meine Standrede über ehrende Anerkennungen," fuhr E... mit einem matten Lächeln und mit bescheidener Miene fort, „und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es nicht mit Absicht geschah, wenn ich je anders handelte, als sprach, sondern daß ich mich mein ganzes Leben über bemüht habe, diese Grundsätze zu meiner Richtschnur zu machen. Demungeachtet aber habe ich nie so deutlich, als eben in diesem Augenblicke, gesehen, wie wenig es mir gelungen ist, und wie oft ich mich durch unpassende Triebfedern leiten ließ — so ferne nämlich eine Ueberschätzung weltlicher Ehren in den Bereich derselben fällt. Ich glaube, jetzt nicht mehr durch ein solches Vergrößerungsglas zu sehen; die Nebel und Dünste zerstreuen sich, und ich fange an, zu erkennen, daß alle Erdendinge klein sind, klein sogar bis zur Nichtigkeit. Der Rückblick auf mein Gesammtleben ist durchaus nicht befriedigend," fügte E... mit einem Seufzer bei, „und erfüllt mich mit ernstlicher Sorge!"

„*Und weßwegen?*" fragte ich überrascht.

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich gewissermaßen meine Religion dem Studium zum Opfer gebracht habe! — Ach! wird sich mein Schöpfer mit der bloßen Hefe — dem Abfalle meiner Zeit und Kräfte begnügen? Habe ich für eine Stunde des Tages, die ich ihm weihte, nicht zwölf oder vierzehn meinen eigenen Neigungen geopfert? Wie kann ich mich hierüber verantworten, wenn ich in Kurzem — in einigen Stunden oder vielleicht gar Augenblicken — plötzlich im Angesichte Gottes stehe? O Doktor! aller Muth entsinkt mir bei dem Gedanken! Werde ich nicht verstummen müssen, wie jener Mann im Evangelium?"

Ich gab meine Meinung dahin ab, daß er mit unnöthiger Strenge gegen sich selbst verfahre und sich viel zu bitter beurtheile.

„Ich dachte auch einmal so — ja, und dieß sogar mein ganzes Leben über, Doktor," entgegnete er feierlich — „aber merken Sie sich die Worte eines Sterbenden — Sie werden eben so denken, wie ich, wenn Sie dereinst in meine Lage kommen!"

Was ich eben, vielleicht nur in matten Zügen, dem Leser vorgeführt habe, mag man als „die letzten Worte eines Philosophen" betrachten. Sie übten einen Eindruck auf meinen Geist, der sich seitdem nie verwischte und hoffentlich auch nie verwischen wird. Man darf jedoch nicht glauben, daß Herr E.. „gepredigt" habe, denn die Gedanken, die ich wieder zu geben bemüht gewesen bin, wurden nicht in pomphaft pedantischer Weise, sondern in der bescheidensten Einfachheit und mit der lieblichsten Silberstimme, der ich je zugehört, vorgetragen. Seine Schwäche ließ ihn oft inne halten, und gegen das Ende wurden seine Worte fast unvernehmlich; auch wischte er sich dabei den dicht stehenden Thau von seiner Stirne. Er bat mich in leisem Flüstern, niederzuknien und ihm eines der Kirch-

lichen Gebete an Sterbebetten vorzulesen. Ich nahm das Buch herunter und willfahrte seinem Wunsche, obgleich ich zu ergriffen war, um anders als leise und mit oftmaligen Pausen sprechen zu können. Er blieb die ganze Zeit ruhig und mit andächtig gefalteten Händen liegen. Als ich schloß, stimmte er, zwar matt, aber mit Inbrunst in das „Amen" ein, während Thränen über seine Wangen niederströmten. Das Herz wollte mir vergehen. Das seidene Käppchen war von seinem Haupte geglitten, und sein langes, loses Silberhaar wallte über das Kissen. Er kam mir vor, wie ein sterbender Prophet des Alterthums.

Ich fürchte jedoch, die Geduld meines Lesers zu ermüden, und will daher inne halten. Was mich betrifft, so könnte ich freilich für immer in den Erinnerungen an diese feierlichen Auftritte schwelgen; indeß will ich zur „Schlußscene des Ganzen" eilen. Sie fand etwa vierzehn Tage nach der eben mitgetheilten Unterredung statt. Während dieser Zeit war in seinem Wesen durchaus keine stürmische Seelenverzückung, keine überspannte Begeisterung zu bemerken. Sein Hinscheiden glich dem der Sonne, die allmälig tiefer, tiefer und tiefer sinkt — kein plötzliches Aufblitzen — kein Beben — kein unstetes Flackern der entschwindenden Strahlen.

Dienstag, den 16. Oktober —. Miß E... ließ mir sagen, die Todesstunde ihres Onkels scheine heranzurücken, und er habe den Wunsch geäußert, mich und Doktor D.. noch einmal zu sehen. Ich ersuchte daher den letzteren in einem Billet, an einem gewissen Orte mit mir zusammen zu treffen, machte dann meine Krankenbesuche, mit denen ich um drei Uhr fertig wurde, und um Vier befand ich mich mit meinem Freunde in dem Gemache des sterbenden Philosophen. Miß E... saß mit vom Weinen geschwollenen Augen an seinem Bette und *küßte eben* die Wange ihres Onkels, als wir eintraten. Herr

F..., ein musterhafter Geistlicher und einer von E...'s theuersten Jugendfreunden, befand sich zu den Füßen des Bettes und hatte Jeremia's Taylor's heiliges Leben und Sterben in der Hand, aus dem er E... auf dessen Verlangen mit gedämpftem Tone Einiges vorlas. Das Aussehen des Patienten war äußerst ansprechend. Er hatte sich an demselben Tage rasiren, waschen und reine Wäsche geben lassen; auch das Bette war frisch gemacht und in schönster Ordnung. Das wehmüthige Geläute zu einem Begräbniß, das man in den Zwischenräumen vernahm, erhöhte die Feierlichkeit der Scene. Selten fühlte ich mich so ergriffen, als in dem Augenblicke meines Eintretens. Er drückte uns Beiden die Hand, oder vielmehr wir drückten sie ihm, denn er konnte die seinige kaum von dem Bette erheben.

„Schön; ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, um mir das letzte Lebewohl zu sagen," begann er lächelnd, fügte aber alsbald bei: „wollen Sie wohl erlauben, das Herr F... in dem fortfahre, was er zu lesen angefangen hat?"

Wir nickten natürlich unsere Bejahung und hörten schweigend zu. Dabei beobachtete ich E...'s Züge; sie waren sehr abgezehrt, zeigten aber keine Spuren von Schmerz. Seine Augen, die hin und wieder in andächtiger Inbrunst nach Oben blickten, waren zwar eingesunken, sonst aber voll Ruhe und zuversichtlicher Hoffnung. Eine himmlische Heiterkeit leuchtete auf seinem Antlitz. Seine Lippen bewegten sich hin und wieder, wie im Gebet. Als Herr F... das Buch schloß, lauteten E...'s erste Worte:

„Oh, der unendlichen Güte Gottes!"

„Fühlen Sie, daß Ihr ‚Anker hineingeht in das Inwendige des Vorhangs*)?'" fragte F...

*) Hebräer 6, 19.

„Oh! — ja! ja! mein Fahrzeug liegt in sicherer Rhede — die Fluth des Lebens entschwindet rasch — und ich vergesse, daß ich je auf seinem Meere gesegelt!“ versetzte E . . ., die Augen schließend.

„Der Stern des Glaubens leuchtet am klarsten in der Nacht des hinsterbenden Daseins!“ rief F . . .

„Die Sonne — sagen Sie lieber, die Sonne des Glaubens,“ versetzte E . . . im Tone inniger Freude. „Sie verwandelt meine Nacht in Tag — sie wärmt meine Seele — sie verleiht mir neue Kraft! — Sonne — Sonne der Gerechtigkeit!“ rief er mit matter Stimme. Miß E . . . küßte ihn wiederholt mit tiefer Bewegung. „Emma, meine Liebe,“ flüsterte er, „baue auf Gott, und trage Sorge, daß er dich im Tode aufrecht erhalte“ — sie brach in Thränen aus. — „Willst du mir versprechen, Liebe, wenn ich heimgegangen bin, fleißig in der kleinen Bibel zu lesen, die ich dir gab — namentlich im Neuen Testament? — Versprich — versprich es mir, meine Liebe.“

„Ich verspreche — —“ versetzte Miß E . . . mit ersticktem Schluchzen. Sie konnte nicht mehr sagen.

„Doktor — —,“ redete er mich an, „ich fühle mehr gegen Sie, als ich auszusprechen im Stande bin; Ihre Dienste — Dienste“ — — er erblaßte und sank zusammen. Ich stand auf, füllte ein Glas mit Wein und hielt es an seine Lippen. Er genoß ein paar Theelöffel voll, was ihn wieder belebte.

„Nun!“ rief er mit kräftigerer Stimme, als ich je zuvor von ihm vernommen hatte. „Ich danke Gott, daß ich im vollkommenen Frieden mit allen Menschen aus der Welt scheiden kann! Nur Eines ist es, was die Gedanken meiner letzten Augenblicke trübt — die so allgemeine Vernachlässigung der Religion unter den Gelehrten.“

Doktor D . . entgegnete, er müsse großen Trost in dem Bewußtsein finden, stets mit Treue am Glauben festgehalten zu haben.

„Nein, nein — ich bin fast ebenso weit abgeschweift, als irgend ein Anderer; aber die Zuchtruthe Gottes hat mich wieder zurückgeführt. Wie demüthig danke ich ihm für die Heimsuchung, die Er mir fast mein ganzes Leben über auferlegt hat; und Er weiß, daß der Dank aus aufrichtigem Herzen quillt! — — —"

Wir berührten das Ueberhandnehmen des Materialismus. Er klagte bitterlich darüber, gab uns aber die Versicherung, daß mehrere unserer ausgezeichnetsten Zeitgenossen (er nannte sie bei Namen) fest an die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele glaubten.

„Sind auch Sie fest davon überzeugt — ich meine aus natürlichen und philosophischen Gründen?" fragte Doktor D...

„Ja, und zwar von dem Augenblicke an, als ich meine Forschungen diesem Gegenstande zuwandte. Ich suche die Schwierigkeit eher darin, das Gegentheil zu glauben — denn es ist aller Orten zugestanden, daß die Veränderungen in der Natur nirgends auf eine Vernichtung hindeuten. Ich gebe zwar zu, daß mir oft Zweifel aufgestoßen sind, konnte aber nie ihren Grund einsehen!"

„Ihre Zuversicht beruht aber nicht auf dem unfruchtbaren Boden der Vernunftgründe," bemerkte ich; „Sie glauben an Den, der Leben und Unsterblichkeit in die Welt gebracht hat?"

„Ja — ‚Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum*)!' "

„Ist Ihnen der Gedanke an den Abschied vom Leben nie schwer geworden?" fragte ich.

„Nein, nein, nein!" entgegnete er mit Nachdruck. „Ich und das Leben, wir beide passen nicht mehr für einander! Mein Sehnen, mein Hoffen, meine Freuden sind zu groß für die

*) 1. Corinth. 15, 55.

Welt. Warum sollte ich, kaum im Hafen angelangt, auf's Neue daran denken, mich dem Schiffbruche auszusetzen?"

— — — — — — — — — — — — — — —

Er lag jetzt beinahe zwanzig Minuten da, ohne zu sprechen. Der Athem ging augenscheinlich schwer, und wenn er zufällig die Augen auf uns heftete, so bemerkten wir, daß ihr Ausdruck verändert war. Er schien nämlich nicht mehr zu unterscheiden, was er anschaute. Auch bemerkte ich, daß seine Finger langsam an der Bettdecke zupften und kratzten. Doch war der Ausdruck seines Gesichts noch immer so ruhig als je. Er flüsterte seiner Nichte etwas in's Ohr, worauf sie uns leise mittheilte, er habe gesagt, sie solle nicht fortgehen, weil er um sechs Uhr ihrer bedürfe. Zwischen dreiviertel und sechs Uhr fragte er nach Emma, nach Doktor D . ., nach Herrn F . . . und nach mir. Wir antworteten ihm der Reihe nach, daß wir um sein Bette säßen.

„Ich habe Sie in den letzten zwanzig Minuten nicht gesehen. Reichen Sie mir die Hände!" Wir thaten es. „Emma, liebes Kind! lege deinen Arm um meinen Hals — ich bin kalt, sehr kalt." Ihre Thränen fielen auf sein Antlitz nieder. „Laß das, Liebe, weine nicht — ich bin ganz glücklich! Gott — Gott segne dich, mein Kind!"

Seine untere Kinnlade begann ein wenig herabzusinken.

Herr F . . ., der fast zu Thränen bewegt war, stand von seinem Stuhle auf und kniete lautlos neben ihm nieder.

„Vertrauen Sie auf unsern Herrn Jesus Christus?" rief er mit einem festen Blicke in sein Antlitz.

„Ich vertraue," antwortete er deutlich, und ein mattes Lächeln stahl sich über seine erschlaffenden Züge.

„Lassen Sie uns beten!" flüsterte Herr F . . ., und wir *Alle ließen uns* schweigend auf die Knie nieder. In meinem

Leben fühlte ich mich nie so ergriffen, und meine Brust war vor innerer Bewegung bis zum Ersticken beklommen.

„O Herr! Himmlischer Vater!“ begann Herr F . . . in gedämpftem Tone, „in Deine Hände empfehle ich den Geist unseres sterbenden Bruders!“ E . . . erhob langsam seine Linke und deutete ein paar Augenblicke gen Himmel; dann sank sie plötzlich nieder, und ein langer, tiefer Athemzug verkündigte, daß der große und edle Mann von der Erde geschieden war.

Mehrere Minuten lang sprach oder rührte sich Niemand im Zimmer, und es war mir fast, als könnte ich das Klopfen unserer Herzen hören. Er starb wenige Augenblicke vor sechs Uhr. Ja — da lagen die traurigen Reste unseres dahingeschiedenen „Führers, Philosophen und Freundes“ — und doch, warum sollte ich sie traurig nennen? Es war nicht eine Spur von Traurigkeit in seinem Antlitz zu entdecken. Er hatte die Welt in Frieden und Heiterkeit verlassen — hatte redlich gelebt, und starb, wie er gelebt hatte. Ich weiß jetzt die Bedeutung jenes Gebetes zu würdigen: — „Laß mich sterben den Tod des Gerechten, und laß mein Ende dem seinigen gleich sein*)!“

Es ging unter seinen Freunden die Rede, zu seinem Andenken eine Gedächtnißtafel in der Westmünster-Abtei aufzustellen; man hat aber den Plan wieder fallen lassen. Wie bald vergißt man der dahingeschiedenen Edeln, wenn man nur halbwegs durch die That bekunden soll, daß man ihr Andenken werth halte!

---

*) 4. Moses 23, 10.

XIX.

Der Staatsmann.

O Ehrgeiz! wer hat nicht deine Süßigkeiten und Bitterkeiten, dein glänzendes Elend, deine verzehrenden Sorgen, deine aufreibenden Leiden, deine Triumphe und Niederlagen wenigstens einigermaßen kennen gelernt und empfunden? Moralisten, Historiker und Romanschreiber haben mit der Schilderung deiner traurigen und doch blendenden Einzelnzüge ganze Bibliotheken gefüllt, und doch sind deine Verehrer, oder vielmehr deine Opfer, ebenso zahlreich und enthusiastisch, als je!

So mächtig stürmt diese Leidenschaft fast in jeder Brust, daß kein Aufthürmen des „Pelion auf den Ossa", keine auch noch so große Anhäufung von Lehren und Thatsachen sie niederzudrücken im Stande ist. Obgleich ich übrigens die Wahrheit dieser Bemerkung in ihrer ganzen Ausdehnung fühle und daher auch weiß, wie fruchtlos und vergeblich mein Versuch sein wird, so kann ich doch dem Drange nicht widerstehen, zu den endlosen Annalen der Märtyrer des Ehrgeizes mein Scherflein beizutragen!

Bei Sammlung der in nachstehender Erzählung benützten Notizen sowohl, als bei der Veröffentlichung eines Bildes, worin eine Sonne plötzlich und unheilvoll in ihrer strahlenden Mittagshöhe verfinstert wird, hatte ich hauptsächlich den Zweck, den Stufengang zu zeigen, wie ein wahrhaft großer, feuriger und ungestümer Geist sich freiwillig auf dem Altare des politischen *Ehrgeizes* opferte, indem er die wahren Freuden und Genüsse

eines angenehmen Privatlebens verschmähte oder sogar verachtete und, bis er vernichtet war, in dem wahnsinnigen Streben verharrte, einen Kampf mit Sorgen zu bestehen, die zu gewaltig waren für menschliche Kräfte. Meine Geschichte enthält eine feierliche Lehre, die mit großen und grellen Zügen meinem Gedächtnisse eingegraben ist, und wenn es mir gelingt, nur für einige davon das Interesse des Lesers zu wecken, so sind sie doch vielleicht im Stande, überspannte Erwartungen wenigstens dadurch zu zügeln, daß sie das Elend enthüllen, welches so oft hinter der gleißendsten Volksgunst, wie eine um sich fressende Eiterbeule, verborgen liegt. — Sollte ich mir im Gebrauche politischer Kunstausdrücke und Anspielungen hin und wieder eine Unrichtigkeit erlauben, so mag dieß der Leser mit meinem Berufe nachsichtig entschuldigen.

Ich entsinne mich, daß ich einmal, als ich noch zu Cambridge war, etliche meiner Studiengenossen von den „glänzenden Talenten des jungen Stafford *)" sprechen hörte, der kürzlich Mitglied von ... Hall geworden war. Es war dabei viel Redens von dem „großen Aufsehen", welches er durch sein kürzliches Auftreten in einer der zahlreichen, damals blühenden Disputirgesellschaften gemacht hatte, so daß ich mich entschloß, mich bei ehester Gelegenheit persönlich davon zu überzeugen. Diese bot sich bald, und da ich kein Mitglied der Gesellschaft war, so ließ ich mich durch einen Freund einführen. Das Zimmer war bis an die Thüre vollgepfropft, und bald entdeckte ich auch „den Stern des Abends" in der Person eines jungen Collegiatshospes **) von nachlässigem und sogar ungeordnetem Aeußern.

---

*) Hoffentlich brauche ich kaum zu wiederholen, daß die in diesen Blättern gebrauchten Namen sammt und sonders erdichtet sind.

**) Collegiatshospites sind diejenigen, welche zwar bei einem College eingeschrieben sind, aber, im Gegensatze zu den Collegiaten, nicht den Genuß des Stipendiums *haben, sondern* auf eigene Kosten leben müssen.

Der erste Blick auf sein Gesicht machte mich jedoch geneigt, Alles zu glauben, was ich zu seinen Gunsten gehört hatte. Es war kein Haschen nach Effekt — nichts Gekünsteltes in seinem Wesen, keine gesuchte Sorglosigkeit in seiner Haltung, kein Stirnerunzeln oder peinliches Anstrengen der Augen, um sich eine brillante oder tiefsinnige Miene zu geben! Schon der Mangel all' dieser kleinen Künsteleien und Thorheiten, die so oft „talentvolle junge Redner" entstellen, gab mir eine Bürgschaft für seinen überlegenen Geist. Auf seinem Gesichte lag „der blasse, kränkliche Anflug des Gedankens", und seine Züge waren scharf markirt. Die unruhigen, leuchtenden Augen bekundeten Kraft und Feuer in bewunderungswürdigem Grade. Sie waren weder besonders groß, noch vorstehend, aber voll Seele und Ausdruck, und man fühlte sich eigentlich verlegen, wenn man sie plötzlich auf sich haften sah. Seine Stirne war, so viel ich davon bemerken konnte, umfangreich und gewölbt. Trotz seiner Jugend, denn er zählte erst Einundzwanzig, entbehrten seine Züge jeder Frische, als wäre der Geist stets in angestrengter Thätigkeit begriffen, und verriethen dabei einen unsteten Ausdruck, den ein oberflächlicher Beobachter vielleicht auf Rechnung eines höhnischen Charakters geschrieben haben würde, besonders wenn noch das wirklich gar nicht gewinnende Kopfnicken dazu kam, womit Stafford die höflichen Begrüßungen derer, welche an ihm vorbei kamen, erwiederte. Wie ich ihn aber so betrachtete, kam es mir vor, als sei sein Geist viel zu gespannt und thatkräftig, um sich an die kleinlichen Dinge um ihn her zu kehren. War ja sein ganzes Benehmen so einfach, ungekünstelt und edel, daß man sich von seinem Anschauen eigentlich erfrischt fühlte. Er gefiel mir gleich auf den ersten Blick, obschon vielleicht nur deßhalb, weil er sich frei hielt von den lächerlichen Mienen, welche einige von meinen Bekannten *annahmen*. Fünf oder Sechs sprachen zu der versammelten

Gesellschaft, ohne daß er sich Bemerkungen erlaubte, oder in die lärmenden Zurufe und Unterbrechungen seiner Umgebung einstimmte. Endlich erhob er sich unter einem tiefen Schweigen — dem Schweigen einer durch Eifersucht geschärften, erwartungsvollen Kritik. Er schien anfangs ein wenig verwirrt zu sein und sprach etwa fünf Minuten lang nur stockend und etwas unzusammenhängend — kurz, ganz so, wie Jemand, der nicht genau weiß, wie er seinen Gegenstand recht anfassen soll, obschon er sich bewußt ist, ihn vollkommen in seiner Gewalt zu haben. Im Verlauf floß jedoch das Bächlein seiner Rede glatter und schwoll allmälig zu einem solchen Strome wirklicher Beredsamkeit an, daß ich nie etwas Aehnliches von den Lippen eines jugendlichen Sprechers, oder vielleicht was immer für eines Redners, ihn selbst in seinem späteren Leben ausgenommen, gehört habe. Geraume Zeit schien er nicht geneigt zu sein, seinen Worten durch oratorische Mimik größeren Nachdruck zu verleihen. Seine Hände waren mit seiner Mütze beschäftigt, die er bald ganz zusammengedrückt, verdreht und aus aller Form gequetscht hatte; aber als er wärmer wurde, legte er sie bei Seite und bediente sich seiner Arme, dieser Hebel der Beredsamkeit, mit der Anmuth und dem Nachdrucke eines geborenen Redners. Die Wirkung welche er hervorbrachte, war wunderbar. Wir wurden sammt und sonders wie durch eine Windsbraut von ihm fortgerissen. Zum ersten Mal fühlte ich mich davon überzeugt, daß eine derartige Beredsamkeit im Stande sein würde, mich für Alles zu gewinnen. Sein Vortrag war allerdings, wie sich erwarten ließ, nicht ganz frei von den Gebrechen der Jugend und Unerfahrenheit, da er nicht selten die grelle Täuschung der Ueberspanntheit und Uebertreibung zeigte. Einige seiner „Thatsachen" waren gänzlich unrichtig, und natürlich die Folgerungen daraus nicht minder, aber im Ganzen lag eine so bewunderungswürdige Kraft der Sprache — eine

so glühende Phantasie — eine solche Gewandtheit im Ausdruck — und eine so schmiegsame Dialektik, daß man die ausgezeichnete Fähigkeit des Redners durchaus nicht mehr verkennen konnte. Er schloß unter einem Beifallssturme, und ehe noch seine begeisterten Zuhörer, die unter sich ihre Ueberraschung und Bewunderung ausdrückten, seine Bewegungen bemerken konnten, war er abgetreten und nicht mehr im Zimmer zu sehen.

Der Eindruck, welchen der junge Mann bei dieser ersten Begegnung auf mich gemacht hatte, ließ mich den größten Theil der Nacht nicht schlafen, und ich entsinne mich noch recht wohl eines vorübergehenden Anfalls von Widerwillen gegen den langweiligen und düsteren Beruf eines Arztes, auf den ich mich vorbereitete. Die Probe jenes Abends ließ mich hohe Erwartungen von den künftigen Auszeichnungen des jungen Stafford hegen, doch war ich kaum so sanguinisch, mir ihn als dereinstigen Staatssekretär und Hauptsprecher im brittischen Unterhause zu denken. Bald nachher kam ich zufälliger Weise an dem Mittagstische eines gemeinschaftlichen Freundes mit ihm zusammen und fand, daß er sich ebenso sehr durch jene Einfachheit und Freimüthigkeit, welche sich stets in dem Geleite selbstbewußter, wahrer Größe befindet, als durch Rücksichtslosigkeit, Reizbarkeit und Heftigkeit auszeichnete; denn er fühlte, wie weit er seiner Umgebung überlegen war, und befand sich im Besitze jenes Talentes und jener seltenen Fähigkeit, die von Allen gewürdigt werden können und geeignet sind, dem Manne die Herrschaft über seines Gleichen zu sichern — nämlich eines schneidenden und bitteren Sarkasmus und einer außerordentlichen Gewandtheit der Entgegnung. Seine Neigungen führten alle auf Politik zurück, so daß er von den gewöhnlichen Studien des College durchaus nichts wissen wollte. Was er sagte, *sprach*, las oder dachte, bezog sich auf seine „herrschende Lei-

denschaft" — und zwar nicht nur periodisch und anfallsweise unter den wechselnden Impulsen der Eifersucht oder Begeisterung, sondern beharrlich und systematisch. Ich weiß aus seinem eigenen Munde, daß er vor Beendigung seines dreiundzwanzigsten Jahres alle Parlamentsdebatten durchlesen, Auszüge daraus gemacht und letztere nach einem bewunderungswürdig zweckmäßigen Plane in eine Tabelle, die ich selbst noch gesehen, eingezeichnet hatte. Wie genau und ausführlich er durch solche mühsame Methoden mit dem ganzen Gange der politischen Angelegenheiten bekannt werden mußte, läßt sich leicht denken. Sein Gedächtniß war ebensowohl durch Umfang als durch seine Nachhaltigkeit ausgezeichnet; und die Geistesgegenwart und Einsicht, womit er seine Kenntnisse in Anwendung brachte, überzeugten seine Gegner, daß sie ein mühsames und hoffnungsloses Werk unternahmen, wenn sie sich gegen ihn erhoben. Selbst bei dem kürzesten Verkehr mit ihm konnte es unmöglich Jemand entgehen, daß der Ehrgeiz „sich ihn zu seinem Eigenthum gezeichnet habe." Ach! welch' eine stürmische Laufbahn steht nicht diesem jungen Manne bevor! — dachte ich oft bei mir selber, wenn ich seinen glühenden Reden und Gesprächen lauschte und die Zwillingsflamme des Verstandes und der Leidenschaft aus seinen Augen blitzen sah. Einen Hauptzug seines Charakters bildete eine äußerst krankhafte Empfindlichkeit, und dann weihte er sich jedem Lieblingsgeschäfte mit so ungestümem, rücksichtslosem Enthusiasmus und Nachdruck, daß ich mich der lebhaften Besorgniß nicht erwehren konnte, er möchte sich aufreiben und schon unterwegs stürzen, noch ehe es ihm möglich würde, in die große Rennbahn des öffentlichen Lebens wirklich einzutreten. Seine Stirne war bereits von frühzeitigen Runzeln gefurcht. Sein Fleiß war unermüdlich. Er stand jeden Morgen um fünf Uhr auf und begab sich fast regelmäßig um Eilf zu Bette.

Unsere Bekanntschaft reifte nachgerade zur Freundschaft heran und wir unterhielten einen häufigen, herzlichen Verkehr. Als er das College verließ, bat er mich, ihn nach dem Festlande zu begleiten, was mir jedoch, finanzieller Verhältnisse wegen, unmöglich wurde. Er besaß ein ziemlich großes Vermögen und stand auch wirklich zu der Zeit seiner Abreise von England mit Sir W... H... wegen eines Fleckens in Unterhandlung. Ich verließ Cambridge einige Monate nach Stafford, und da wir jetzt Beide ausschließlich von den mühevollen Vorbereitungen auf unsern Beruf in Anspruch genommen wurden, so sahen und hörten wir ein paar Jahre lang wenig oder nichts von einander. Während der ersten vier Jahre meines Aufenthalts zu London in ärztlicher Eigenschaft, als eben das Unglück mit Centnerlast auf mich drückte, sprach ich einmal an dem Hotel vor, wo er gewöhnlich sein Standquartier hatte, um ihn zu bitten, mir durch Empfehlungen Beistand zu leisten, mußte aber zu meinem großen Kummer erfahren, daß er desselbigen Morgens nach Calais abgereist sei, um nach dem Festlande zurückzukehren.

Endlich stürzte sich Stafford, nachdem er lange betrachtend am Ufer gestanden, in den stürmischen Ocean des öffentlichen Lebens, um als Parlaments-Mitglied für den Wahlflecken O... wieder aufzutauchen. Etwa zwei Jahre nach dem Vorfalle, der mein Glück gemacht hatte, las ich vorerwähnte Kunde in einem Zeitungsblatte. Ich bedurfte damals keiner Verwendungen mehr, sondern war zufrieden mit der unabhängigen Ausübung meines Berufes; und selbst wenn ich nicht in den besten Umständen gewesen wäre, so würde ich doch geglaubt haben, daß zu viele Zeit entschwunden sei, um die Erneuerung einer bloßen Collegienbekanntschaft mit einem Manne, wie Stafford war, zu rechtfertigen. Ich war es daher zufrieden, mich knapp noch in den äußersten Strahlen dieser eben am politischen Horizont *aufgehenden* Sonne zu halten. Indeß werde ich die Gefühle

des gespanntesten Interesses nicht leicht vergessen, mit denen ich einstmals in einer Morgenzeitung den Namen meines vormaligen Universitätsfreundes, des „Herrn Stafford", an der Spitze einer zwei Spalten langen Rede las; auch weilte ich mit Entzücken bei den verschiedenen „Hört, Hört!" — „Hört, hört, hört!" — „Beifall!" — lauter Beifall!" wodurch die Fortschritte des Sprechers in der Gunst des Hauses angedeutet waren. „Wir bedauern," sagte der Journalist in einer Schlußnote, „daß der Lärm auf der Gallerie uns hinderte, Herrn Stafford's vortreffliche und nachdrucksvolle Jungfernrede, die mit unablässigem Beifall aufgenommen wurde und im Hause großes Aufsehen erregte, ausführlicher zu geben." In der Freude meines Herzens kaufte ich mir ein Exemplar jenes Zeitungsblattes, das sich noch in meinem Besitze befindet. Es bedurfte nicht der allenthalben an mich gestellten Fragen, ob ich Herrn Stafford's Erstlingsrede gelesen habe, um mich zu überzeugen, daß er einem glänzenden Lohne seiner frühen und ehrenvollen Anstrengungen entgegensehe. Auch wußte ich denselben Abend beim Nachtessen mit meiner Frau von nichts Anderem, als von dieser Rede zu sprechen. Sie stellte eben einige Fragen an mich, wie sie den Damen gewöhnlich zuerst in den Mund kommen, wenn eines Mannes von Ruf erwähnt wird: „wie er zur Zeit meines Verkehrs mit ihm in Cambridge ausgesehen habe?" und so weiter — als ein heftiges Pochen und Klingeln sich vernehmen ließ und bald darauf mein Diener mit der Meldung eintrat, daß ein Herr mich sogleich zu sprechen wünsche. Ich begab mich nach meinem Ordinationszimmer, wo die eben erst angezündeten Kerzen mich die Persönlichkeit meines Besuches nicht sehr deutlich unterscheiden ließen; sobald er aber ein Taschentuch, das er an seinen Mund hielt, entfernte und mich an-

redete, erkannte ich — war es möglich?" — denselbigen Stafford, von dem wir eben gesprochen hatten! Ich drückte ihm mit Innigkeit die Hand und würde damit fortgefahren haben, ihm zu dem kürzlich erlangten Triumphe im Parlamente Glück zu wünschen, wenn nicht die fürchterliche Bläße seines Antlitzes und sein verstörtes Wesen mich erschreckt hätten.

„Mein theurer Herr Stafford, was ist Ihnen? Sind Sie krank? Ist Ihnen Etwas zugestoßen?" fragte ich ängstlich.

„Ja, Doktor — vielleicht gefährlich krank," versetzte er in großer Aufregung. „Ich gedachte, Sie auf meinem Rückwege von dem Hause, das ich eben verlassen habe, zu besuchen. Es ist nicht meine Schuld, daß unsere Collegienbekanntschaft nicht fortgesetzt wurde; doch davon nachher. Ich wünsche Ihren Rath — Ihre ehrliche Meinung über meinen Zustand. Aber um Gotteswillen, täuschen Sie mich nicht. Ich hielt gestern Abend im Hause zum Erstenmal eine etwas lange Rede, und zwar mit allem Nachdrucke, der mir zu Gebote stand. Sie können sich denken, wie erschöpft ich in Folge dieser Anstrengung heute den ganzen Tag über war. Ich hatte Husten und Fieber; aber demungeachtet war ich so unklug, diesen Abend das Haus zu besuchen, wo Sir E . . . H . . . gewisse Partien meiner gestrigen Rede so schändlich mißdeutete, daß ich mich gedrungen fühlte, aufzustehen und mich zu vertheidigen. Ich gerieth in größere Hitze und sprach länger, als ich Anfangs Willens gewesen war, und als ich mich setzte, wurde ich von einem so unwiderstehlichen Husten befallen, daß ich mich endlich genöthigt sah, das Haus zu verlassen. In der Hoffnung, der Anfall werde nachlassen, ging ich eine Weile in der Vorhalle auf und ab, mußte aber finden, daß es wohl besser sein dürfte, nach Hause, als in den Sitzungssaal zurückzukehren. Während ich *meinen* Wagen aufsuchte, ging der Husten in ein kurzes, hackendes, angreifendes Hüsteln über, das mit Spucken begleitet war.

Als ich in die Nähe von Whitehall kam, fiel das lebhafte Licht einer Straßenlaterne plötzlich auf mein weißes Taschentuch; aber, o Gott!“ fuhr Stafford in verhaltenem Tone fort, „denken Sie sich meinen Schrecken, als mein Auge diesem Anblick begegnete!“ Er breitete jetzt ein Taschentuch aus, welches über und über mit Blut befleckt war! Die Mittheilung des Vorstehenden hatte ihn eine ungemeine Anstrengung gekostet.

„Oh! Es ist Alles mit mir vorbei, — ich fürchte, das Kapitel ist zu Ende!“ murmelte er fast unverständlich, und während ich ihm den Puls fühlte, sank er ohnmächtig zusammen. Ich brachte ihn sogleich in eine ruhende Lage, machte ihm Halstuch und Hemdkragen los und spritzte ihm etwas kaltes Wasser in's Gesicht, worauf er wieder zu sich kam. Er schüttelte schweigend und wehmüthig den Kopf — seine Züge drückten gänzliche Hoffnungslosigkeit aus. Ich setzte mich neben ihm nieder, faßte seine Hand und versuchte, ihn zu beruhigen. Die Antworten auf einige an ihn gestellte Fragen überzeugten mich, daß das Blutspeien mit keiner Gefahr verbunden war, wenn sich der Patient nur geistig und körperlich ruhig verhalten konnte. Es war nicht die geringste Andeutung vorhanden, daß ein bedeutendes Leiden seinen Sitz in den Lungen habe — eine Annahme, welcher schon vorweg sein stämmiger Körper und namentlich seine breite, kräftige Brust widersprochen haben würden. Ich erklärte ihm, sogar mit pedantischer Umständlichkeit, die wahre Beschaffenheit des Zufalls, belehrte ihn über dessen Folgen und theilte ihm mit, welches Heilverfahren ich einzuschlagen gedächte. Er hörte mir mit tiefer Aufmerksamkeit zu und schien endlich überzeugt zu sein; denn er schlug mit dem Rufe: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ die Hände zusammen und bat mich, die verordneten Aderlässe, wegen welcher ich ihn an einen Apotheker verwiesen hatte, selbst vorzunehmen. Ich entsprach seinem Wunsche und entzog ihm aus einer weiten

Oeffnung eine beträchtliche Blutmenge. Dann begleitete ich ihn nach Hause, ließ ihn zu Bette bringen, schrieb ihm die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel auf, untersagte ihm auf's Bestimmteste alles Sprechen, ein möglichst leises Flüstern ausgenommen, und als ich mich entfernte, befand er sich wieder in leidlicher Fassung.

Eines der angenehmsten Gefühle, welches der Arzt der Erfüllung seines Berufes verdankt, besteht in dem Bewußtsein, einen Patienten von quälenden und grundlosen Befürchtungen befreit zu haben. Ein Fall, wie der vorstehende, gibt mir reichlichen Ersatz für monatlange, mannigfaltige und oft undankbare Mühen, die der Beruf mit sich führt. Reißen wir dadurch nicht gewissermaßen einen Patienten von dem Rande des Grabes weg, das die Verzweiflung schon für ihn geöffnet hat, um ihn mit einem Male wieder in das geschäftige Drängen des Lebens, in das Herz der Gesellschaft zu verpflanzen? Ich habe kräftige und geistvolle Männer gesehen, welche die Entdeckung irgend eines neuen und auffallenden Symptoms so sehr erschreckte, daß sie sich alsbald für verloren gaben — die aber in einem Nu ihre Furcht wieder fahren ließen, wenn man ihnen die wahre Beschaffenheit dessen, was sie beunruhigt hatte, auseinander setzte. Freilich ist das Bersten eines Blutgefässes in den Lungen immer eine bedenkliche Erscheinung, obschon die dadurch veranlaßte Furcht übertrieben sein kann; und wenn wir auch leicht darüber in's Klare kommen können, ob das Leiden seinem Wesen nach für sich besteht, oder das Symptom irgend einer unheilbaren Lungenaffektion ist, — folglich auch im Stande sind, die Grundlosigkeit oder Richtigkeit der Besorgnisse eines Patienten zu würdigen, so erfordert doch immerhin die Klugheit, jeden in solcher Weise Heimgesuchten vor allen Anstrengungen, welche auf die Lungenthätigkeit Einfluß üben, zu warnen, da man die Möglichkeit eines gefährlichen Rückfall

nie außer Augen lassen darf. Kehren wir jedoch zu Herrn Stafford zurück.

Die Wiedergenesung ging nicht so schnell, als ich erwartet hatte, vor sich. Seine außerordentliche Reizbarkeit beeinträchtigte wesentlich die Wirkung meines herabstimmenden und beruhigenden Heilverfahrens. Ich konnte ihn nicht dazu bewegen, seinen Geist ruhen zu lassen, und der bloße Anblick einer Zeitung versetzte ihn in eine solche Aufregung, daß ich vierzehn Tage lang gar kein Journal auf sein Zimmer bringen ließ. Ich pflegte meine Recepte in seiner Gegenwart zu schreiben und ließ mir dabei Zeit, um ihn unbemerkt beobachten zu können. Aber obgleich er mir gewöhnlich sagte, sein „Geist sei so ruhig, wie ein stehender Sumpf," so ließ sich doch aus dem gespannten Ausdrucke seines Gesichts, aus den gerunzelten Brauen und den starren Blicken die angestrengte Thätigkeit seiner Gedanken entnehmen. Wenn er in einer Art von Halbschlummer dalag, so murmelte er oft über Dinge, die ihm nahe am Herzen lagen. „Ah, ich muß ausgehen — die . . . Bill ist ihr Prüfstein — ja — trotz H . . .'s und seiner Belialszunge."

— — — — — — — — — — — — — —

„Ist es nicht eine wahre Tantalusqual, Doktor," sagte er eines Morgens, „sich so am Fuße angekettet zu sehen, wie einen gefesselten Adler? Die Welt vergißt Jeden, der nur auf einen Augenblick vom öffentlichen Schauplatze abtritt. Ach, ach! meine Plane — meine Entwürfe — Alles löst sich auf!"

„Deine Sonne, junger Mann, kann am Mittag untergehen!" dachte ich oft, wenn ich Betrachtungen über das rastlose und glühende Treiben seines Geistes anstellte. Er bedurfte einer Härtung — einer langen Vorbereitung seines Organismus, um dem angreifenden und erschöpfenden Feldzuge, den er unternommen, gewachsen zu sein. Wahrlich, der Körper eines

Politikers sollte die Härte und Ausdauer des Demants besitzen, und sein Geist mit dem Leibe im Einklang stehen. Er muß jeder Bewegung — und namentlich den edleren Gefühlen unseres Wesens unzugänglich sein, da er ja keine Gelegenheit hat, sie zur Anwendung zu bringen — muß sein Herz, seine Familie, seine Freunde und Alles vergessen, nur nicht das eigene Interesse und das Ziel seines Ehrgeizes. Er muß sein wie jener vollendete Ränkeschmied des Alterthums —

> Zum Athmen kaum ward Ruhe ihm, damit
> Nicht plötzlich er am glatten Abhang stürze.
> Kein Hochgenuß keimt aus dem Leben ihm,
> Deß Freuden längst er ganz und gar vergessen.
> — — — — Sein einzig Streben ist
> Das Lob der Thorenwelt sich zu erbuhlen,
> Indeß sein Auge starr am Sterne haftet,
> Der Wahnsinn nur in seine Adern geußt.

Ich fand Herrn Stafford eines Tages in hoher Entrüstung wegen einer im Parlamente gefallenen sarkastischen Anspielung auf eine Ansicht, welche er früher im Hause ausgesprochen hatte. „Oh! — Diesen Kerl könnte man mit ein paar Worten vernichten — diesen stelzbeinigen Einfaltspinsel!“ sagte er, auf die Stelle deutend, während sein Auge Blitze schoß.

„Sie werden weit wahrscheinlicher Ihre eigene Aussicht, je wieder etwas der Art zu thun, vernichten, wenn Sie sich nicht zu mäßigen wissen,“ versetzte ich.

Er lächelte ungläubig, gab aber keine Antwort, sondern fuhr fort, ungestüm an seinem Bleistiftrohre zu drehen, was seine gewaltige Aufregung schon genugsam bekundete. Sein harter, schnellender, unregelmäßiger Puls, der wohl hundertmal in einer Minute schlug, erregte in mir die lebhafteste Besorgniß, daß diese erhöhte Thätigkeit des Herzens einen zweiten *Anfall* von Blutspeien herbeiführen könnte. Ich sah jetzt klar

ein, daß er, so lange er in der Stadt verblieb, unmöglich die zu seiner Wiederherstellung erforderliche Ruhe gewinnen würde, weßhalb ich ihn, freilich nicht ohne unsägliche Mühe, bewog, sich auf's Land zu begeben. Wir entrangen ihm das Versprechen, daß er sich seine „Abspannung" und „Entwaffnung", wie er es nannte, angelegen sein lassen und „seiner Constitution freien Spielraum" gönnen wolle. Er gab zu, daß er, um sein Ziel zu erreichen, nothwendig „mit seinen Hülfsmitteln haushalten müsse", und wiederholte lebhaft die von mir citirte Stelle aus Horaz — »**neque semper arcum tendit Apollo***)!« Kurz, wir entließen ihn mit der zuversichtlichen Hoffnung, ihn nach der geeigneten Frist mit erneuter Körper- und Geisteskraft zurückkehren zu sehen. Er war jedoch kaum zwei Wochen fort, als eine Ankündigung in den Tagblättern erschien, daß sich eine politische Flugschrift „von Charles Stafford, Esquire, P. M." unter der Presse befinde, und in weniger als drei Wochen lief auch richtig von dem Buchhändler ein Packet bei mir ein, welches die Abhandlung meines rebellischen Patienten nebst folgendem, flüchtig geschriebenen Billete enthielt: —

„*Ἀσκλήπιε* —**) Wir sind quitt! — Wie Sie sich erinnern, haben Sie mir das Schreiben nicht untersagt, weßhalb ich zu meiner Unterhaltung beifolgende Kleinigkeit zu Stande brachte. — Lesen Sie gefälligst auf S . . die Artigkeiten, welche ich dem armen Lord M . . ., jenem Ehrenmanne, gesagt habe, der mich letzthin im Hause hinter meinem Rücken angriff."

Diese „Kleinigkeit" bestand in einer vier und sechzig Seiten starken Flugschrift voll meisterhafter Beweisführungen und einer

*) Nicht immer spannt Apollo den Bogen.

**) Mein Aeskulap.

ungestümen Beredsamkeit; indeß kam sie durch die Zögerung des Herausgebers „einen Tag nach dem Feste“ und erregte deßhalb nur wenig Aufmerksamkeit.

Sein jeweiliger ländlicher Aufenthalt führte jedoch wenigstens zu zwei wohlthätigen Resultaten, indem er seine Gesundheit wieder herstellte, und ihm das Herz von Lady Emma O..., der schönen Tochter eines entfernt mit der Staffordschen Familie verwandten Edelmanns, gewann. Dieses Verhältniß erwies sich mächtig genug, um ihn für eine Weile dem Getümmel des öffentlichen Lebens zu entfremden; denn Schönheit, Reichthum und Vorzüge aller Art machten Emma nicht nur zu einem edlen Preise, dessen Heimführung wohl der größten Anstrengung verlohnte, sondern vor Stafford hatte sich auch ein gewaltiger militärischer Nebenbuhler im Felde eingestellt, welcher geneigt schien, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Gunst der Dame für sich zu gewinnen. Wir brauchen kaum zu sagen, daß eine solche Sachlage vollkommen geeignet war, alle Geisteskräfte des jungen Senators zu wecken und in Anspruch zu nehmen, kurz, ihn unabläßig auf seinem Posten wach zu erhalten. Dem Vernehmen nach war die Dame eine Weile unschlüssig, welchem von ihren glänzenden Bewerbern sie den Vorzug geben sollte. Ein Zufall gab den Ausschlag. In der Grafschaft kam eine Parlamentswahl vor, und Stafford hielt zu Gunsten von Lady Emma's Bruder, der sich unter den Kandidaten befand, eine sehr nachdrückliche und erfolgreiche Rede, welche die Dame von einem Fenster in der Nähe der Hustings*) aus mit anhörte. **Jo triumphe!** An demselben glücklichen Abend „ergab sich der Feind auf Gnade und Ungnade“, und bald war es weit und breit bekannt, daß — wie das Zeitungskauderwelsch sich ausdrückt — „ein Verhältniß

*) Wahlbühne.

zwischen Lord Stafford und der schönen, hochbegabten Lady Emma O... auf dem Tapete sei — —" u. s. w. u. s. w.

Ich bin fest überzeugt, daß diese Ablenkung von den gewohnten Bestrebungen und Sorgen, denen Stafford's Organismus zur Zeit nicht gewachsen war, sein Leben um viele Jahre verlängerte und England einen ausgezeichneten Staatsmann schenkte, während sie meinem Tagebuche Anlaß gab, dem Leser die nachfolgenden traurigen Rückerinnerungen vorzulegen.

Ein charakteristischer Zug unseres ärztlichen Berufes, der so schroff und traurig hervortritt, daß er manches empfindsame Gemüth von seinem Dienste zurückscheucht, besteht darin, daß er sich fast ausschließlich mit der Nachtseite des Lebens befaßt. Wie Leichen- und Moderduft den düstern Flug des Geiers leitet, so ist auch Unglück das Signal für das Erscheinen des Arztes. Wir haben es täglich mit gebrochenen Herzen, geknickten Hoffnungsblüthen, Schmerz, Kummer und Tod zu thun. Und obgleich die innere Befriedigung, die aus treuer Pflichterfüllung quillt, gleich der des wohlthätigen Samariters — ein reicher Lohn heißen mag, so können wir uns doch nicht bergen, daß er theuer erkauft ist — mit einem bekümmerten Herzen, ermüdeten Gliedern, Entbehrungen und Undank. Wahrlich eine finstere Heerschau! Vielleicht hält man meine Vergleichung für lächerlich — ich habe mich indeß oft des Gedankens nicht erwehren können, daß die beiden großen Stände, welche sich die Pflege des Rechts und der Gesundheit zur Aufgabe stellen, weiter nichts sind, als schnöde Aasvögel, von denen der eine die sittliche, der andere die physische Fäulniß des Menschengeschlechts ausbeutet.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht," sagt die heilige Schrift, und aus diesem Grunde wird die düstere Färbung dieser

Blätter leicht erklärlich werden. Sie sind Spiegel, welche nur die schwarzen Schatten wiedergeben, die darauf gefallen sind. Allerdings mögen manche entfernte, in der Verkettung der Umstände begründete Beziehungen, welche zuerst ärztliche Beihülfe fordern — durch Enthüllung eines schönen Charakterzugs oder in irgend einem wunderbaren „Gedeihen des Guten aus scheinbarem Uebel" den flüchtigen Lichtblick einer fernen Sonne bieten; immerhin geschieht dieß aber nur zufällig und schnell entschwindend, — die Nacht des Kummers, in der wir wandeln, wird dadurch nicht erheitert, sondern nur noch fühlbarer gemacht. Ein Strahl des Himmels kann die Schrecken der Hölle nur erhöhen! — Derartige trostlose Betrachtungen drängen sich meinem Geiste auf, wenn ich die vielen Notizen meines Tagebuchs überblicke, welche sich auf den ausgezeichneten Mann beziehen, von dem ich jetzt eine Skizze liefere — auf einen Mann, der geboren schien, sich im Sonnenscheine des Lebens zu wärmen, die volle Ernte seiner Freuden und Annehmlichkeiten einzuheimsen, aber dennoch „in der Finsterniß wandelte". Aber was war die Schuld von alle dem? Antwort — der Ehrgeiz!

Wir übergehen jetzt einen Zeitraum von zehn Jahren in Stafford's Leben, während dessen er sich mit fast beispielloser Schnelligkeit emporschwang. Er hatte, um bildlich zu reden, kaum Zeit gewonnen, in dem einen Neste warm zu werden, als er sich schon wieder in einem andern, weiter oben, dann wieder weiter oben und sofort festsetzte, bis man seinen raschen, blendenden Emporflügen nur noch mit beschattetem Auge folgen konnte und sich sagen mußte: „das geht rasch dem Wipfel zu!" Er war für die politische Popularität geschaffen und besaß die gewinnendste Kunst der Rede, welche er *auch stets* zu fester und beharrlicher Vertretung der gleichen

Grundsätze verwendete. Der Glanz seiner Talente — sein Takt und seine Gewandtheit in der Debatte — der ungeheure Umfang und die Gründlichkeit seines politischen Wissens — all' dieß fesselte frühe die Aufmerksamkeit der Minister, welche nicht zögerten, sich seiner Dienste zu versichern, indem sie ihm ein einflußreiches Amt übertrugen. Während dieser ganzen Zeit unterhielt er einen sehr freundschaftlichen Verkehr mit mir, wie er denn auch oft meine ärztlichen Dienste in Anspruch nahm. An einem Samstage, Abends um 8 Uhr, erhielt ich folgendes Billet von Stafford: —

„Mein lieber — —,

Entschuldigen Sie mein übermäßiges Drängen, über das ich mich später gegen Sie erklären werde, und treffen Sie augenblicklich Vorkehrungen, Morgen (Sonntag), den ganzen Tag bei mir in W... zuzubringen. Auch bitte ich Sie, in Zeiten von London aufzubrechen, damit Sie mit Lady Emma und mir frühstücken können. Ich bedarf Ihrer Gegenwart wegen eines dringenden und eigenthümlichen Geschäftes, muß Sie jedoch ersuchen, beim Frühstück mit unbekümmerter Miene, als besuchten Sie mich nur gelegentlich, zu erscheinen.

Stets Ihr getreuer

C. Stafford."

Die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte waren dreimal unterstrichen, und dieß, wie auch die bei ihm gar nicht gewöhnliche unleserliche Hand, deuteten auf eine Eile und Aufregung hin, die mich einigermaßen beunruhigten. Ein so unvorgesehener Aufruf brachte mich wegen Einleitung der erforderlichen Vorkehrungen in der That in einige Verlegenheit; da ich jedoch eben nicht allzusehr beschäftigt war, so gelang es mir, für den morgenden Tag in meinem Freunde, Doktor D.., einen Stellvertreter aufzutreiben.

Es war ein lieblicher Sabbathmorgen des Juli 18— —, als ich in Folge der erwähnten, so plötzlich an mich ergangenen Aufforderung ein Roß bestieg und die düstere Hauptstadt verließ. Nach einem Ritt von guten zwei Stunden erreichte ich das Besitzthum meines Freundes — eine schöne Villa an dem Ufer der Themse, welche Stafford erst kürzlich angekauft hatte. Es war um die neunte Stunde, und die Natur schien eben erst aus ihrem tiefen nächtlichen Schlummer erwacht zu sein, denn ihre Locken waren so zu sagen noch ungekräuselt, und ihr duftiges Gewand glänzte von den Perlen des Morgenthaus. Eine liebliche Ruhe lagerte über der Landschaft und goß entsprechende Gefühle auch in meine Seele. Ein Reitknecht nahm mir mein Pferd ab, und da sowohl Herr Stafford als Lady Emma noch zu Bette waren, so entschloß ich mich, einen Spaziergang zu machen und die Gegend zu genießen. Vor dem Hause breitete sich ein schöner, da und dort mit Lorbeerbüschen und anderem zierlichen Strauchwerk besetzter Rasen aus, der sich gegen den Fluß hin senkte, während sich an den Seiten des Landhauses und im Hintergrunde die schönsten und malerischsten Baumgruppen befanden. Allenthalben trillerten Vögel ihre lauten und heiteren Lieder, als wären sie trunken von ihrem eigenen „Waldgesang“. Ich wandelte, wie von einem Zauber bestrickt, umher und athmete den balsamischen Duft der Atmosphäre, wie das arabische Roß die Wüste wittert. Wie sehr weiß ein Bewunderer der Natur ihre Schönheit zu würdigen, wenn er so unglücklich ist, nur selten dem Gewühl des Stadtlebens sich entreißen und ihren Anblick genießen zu können!

Ich stand an dem Ufer des Flusses, sah dem Kräuseln der ebbenden Wellen zu und machte mir Gedanken darüber, ob es wohl möglich sei, daß derartige Scenen all' ihren Reiz für *den unruhigen* Stafford verloren hätten. Freute er sich im

Genusse derselben oder duldete er sie nur? Konnte wohl das Ringen des Ehrgeizes seine Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und das süße Glück eines heimischen Herdes ganz und gar abgestumpft und ertödtet haben? Solche Betrachtungen gingen mir durch die Seele, als ich plötzlich das Klatschen eines losen Handschuhs auf meiner Schulter fühlte und beim Umwenden Herrn Stafford's ansichtig wurde, der in einen blumigen Schlafrock gekleidet war und sein Gesicht theilweise durch einen breitrandigen Strohhut gegen die Strahlen der Morgensonne geschützt hatte.

„Guten Morgen, Doktor — guten Morgen," begann er, „Tausend Dank, daß Sie meinem gestrigen Billete so bereitwillig Folge leisteten. Doch sehen Sie, dort steht Lady Emma, die mit dem Frühstück auf uns wartet."

Er deutete dabei auf seine Gattin, die an dem Fenster des Frühstückzimmers stand, legte sodann seinen Arm in den meinigen und wir gingen dem Hause zu.

„Mein theurer Sir, wie habe ich mir Ihr gestriges — —" sprach ich mit ängstlicher Miene.

„Kein Wort — nicht geathmet davon, wenn ich bitten darf, bis wir nach dem Frühstück allein sind."

„Gut — es macht Ihnen Spaß, meine Neugierde auf die Folter zu spannen! — Doch, was mag es sein? Worin besteht dieser Berg von einem Geheimniß?"

„Vielleicht erweist er sich nur als ein Maulwurfshügel," entgegnete er nachlässig; „jedenfalls wird sich's nach dem Frühstück finden."

„Welch' einen bezaubernden Ort Sie sich ausersehen haben!" rief ich, indem ich stehen blieb und umherschaute.

„Oh, ich darf wohl sagen, ganz paradiesisch," versetzte er mit einer Miene der Gleichgültigkeit, die wahrhaft lächerlich war. „Apropos," fügte er hastig bei," haben Sie nichts von

dem Gerüchte gehört, daß Lord F... gestern um seine Entlassung eingekommen sei?"

„Ja."

„Und wen bezeichnet man als seinen Nachfolger?" fragte er begierig.

„Herrn C..."

„Herrn C...? Ist's möglich? Ah ha," — murmelte er, indem er die Hand auf seine Wange legte und gedankenvoll zu Boden schaute.

„Na, na, Herr Stafford, jetzt kömmt die Reihe an mich. Ich bitte, lassen Sie doch dieses ewige Politisiren für einige Augenblicke.

„Ei ja, immer die alte Leier! Indeß will ich für eine Weile den Laden schließen, wie unsere Freunde in der Stadt sagen. Wahrhaftig, ich bitte wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung. Doch da sind wir. Lady Emma, Doktor — —" sagte er, als wir durch die offene, mit farbigem Glase verzierte Thüre auf Ihre Gnaden zutraten.

Wie sie so vor der Theemaschine dasaß, dünkte sie mir noch ebenso blühend und schön, als zur Zeit ihrer Verehelichung, obgleich seitdem bereits zehn Sommer mit seidenen Fittigen über ihrem Haupte dahingeschwebt waren — freilich nur so leise, daß sie kaum einen einzigen ihrer edlen Züge berührt oder verwischt hatten. Noch immer dieselbe Liebenswürdigkeit, derselbe Anstand, obschon die lustige Leichtigkeit der Jungfrau einer sanften, frauenhaften Reife gewichen war! In ihrem langen, schneeweißen Morgenkleide und ohne weitere Zierde, als die eines leichten, sommerfadenen Spitzennetzes über ihre nußbraunen Locken, nahm sie sich wie ein Musterbild einfacher Eleganz aus! Selbst jetzt noch, nach so langer Zeit, kann ich mir ihre Gestalt auf's lebhafteste vergegenwärtigen, wie sie an jenem denkwürdigen Morgen da saß, ohne etwas von dem Umstande zu ahnen, der mich

hergeführt hatte — doch ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen. Sie liebte — ja vergötterte ihren Gatten, so wenig sie auch von ihm sah, und nicht minder hing auch er mit so viel Zärtlichkeit an ihr, als es einem Manne möglich war, dessen ganze Seele der Ehrgeiz verschlang. Ach, er war nicht der Erste, dem das Streben nach politischer Auszeichnung zu einer Krankheit wurde, die das Herz knickte und verzehrte!

Ich meinte, in dem Benehmen der beiden Eheleute einen gewissen Zwang zu entdecken. Lady Emma warf oft einen verstohlenen, ängstlichen Blick auf ihren Gatten — und zwar nicht ohne Grund, denn seine Züge trugen das Gepräge einer unterdrückten Unruhe. Er war hin und wieder in Gedanken vertieft, und wenn wir ihn anredeten, konnte er mit einer — freilich schnell entschwindenden — Miene von Ernst antworten, welche bekundete, daß sein Geist mit keinen angenehmen Betrachtungen beschäftigt war. Endlich schien er zu bemerken, daß uns sein Benehmen auffiel, weßhalb er dasselbe änderte. Alle Spuren von Beklommenheit und Unruhe verschwanden und machten seiner gewohnten Lebhaftigkeit und Heiterkeit Platz. Auch benahm sich Lady Emma weit kälter gegen mich, als sonst, was ich dem Umstande zuschrieb, daß meine Anwesenheit nicht mit zureichenden Gründen belegt worden war. Man wird sich daher meine Befangenheit leicht denken können.

„Welch' ein köstlicher Morgen!" rief Lady Emma, indem sie durch das Fenster den frischen, blauen Himmel und die liebliche Landschaft betrachtete. Wir stimmten darin ein.

„Wenn ich ein derartiges kleines Eden m e i n nennen könnte," bemerkte ich, „so würde ich gerne den Rauch und das Getümmel von London für immer verlassen."

„Wollte Gott, daß Jedermann dächte, wie Sie, Doktor" — versetzte sie seufzend, indem sie einen rührenden Blick auf ihren Gatten warf.

„Welche Gelegenheit zu ruhiger Betrachtung!“ fuhr ich fort.

„Und so weiter!“ entgegnete Herr Stafford heiter. „Hören wir einmal, wie sich ein anderer Sohn des Friedens und der Einsamkeit, der Lord Roscommon, vernehmen läßt —

Dir tönt mein Lied, o heil'ge Einsamkeit!
Aus stiller Bucht schau ich die Wellen
Des Lebensmeeres wild sich schwellen,
Indeß dem weisen Stolz die Eitelkeit
Der Thoren Stoff nur zur Verachtung beut.

Und doch erwacht das Mitleid in der Brust,
Wenn strandend an der Furcht und Hoffnung Klippe,
Zerschellt am Fels der Thorheit und der Lust
Ein Mensch anheimfällt des Verderbers Hippe.

Zwar ist's zuweilen auch der Bosheit Macht —
Ein finster Schicksal, das in Unglücks Nacht
Sein Opfer hetzet. Aber Legion
Heißt jene Zahl, um die, nutzlos bemüht,
Die Tugend wirbt; man spricht ihr Hohn,
Verstopfet ihrem Ruf das Ohr und flieht,
Blind gegen jeden Zauber, der sie kleidet,
Den Arm, den liebend sie entgegenbreitet,
Um, ob das Schifflein auch ein Wrack nur ist,
Zu senken tiefer sich in thierisches Gelüst.

Hier, auf dem weichen Grase hingestreckt,
Verbring ich unbekannt, von Menschen unentdeckt,
Die Ruhezeit von meinem Sein,
Bis einst Freund Hain
Das Aug' mir schließt mit sanfter Hand
Zum Leben in der Sel'gen Land.

„Das ist Etwas für dich, meine Gnädige! Ein braves Gedicht, Mylord Roscommon! so schön, als wahr!“ rief Herr Stafford heiter, sobald er die genannte Ode in seiner klaren, schönen Betonungsweise und mit wirklichem Pathos vorgetragen hatte. Ein Zug um Mund und Auge verrieth jedoch, daß sein *eigener Geist* nicht mit den Gefühlen des Dichters im Einklang

stand, sondern daß er im Gegentheil die ruhmlose Ruhe, wodurch sie erzeugt worden, verachtete. Thränen standen in Lady Emma's Augen, als sie ihrem Gatten zuhörte! In diesem Augenblick schlich schüchtern ein hübsches kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren herein und schmiegte sich an die Seite ihrer Mutter. Es war ein liebliches, rosiges, schalkhaft blickendes kleines Wesen, das der Vater für einen Moment zärtlich betrachtete und mit den Worten: „Siehe da, Eleanor!" begrüßte; aber seine Gedanken schweiften augenscheinlich bald wieder in's Weite. Die Unterhaltung drehte sich um Herrn Stafford's rücksichtsloses und ausschließliches politisches Treiben, worüber Lady Emma und ich unser Bedauern ausdrückten, indem wir ihn zugleich baten, seine Zeit und seine Neigungen mehr seiner Familie zu widmen.

„Ihr redet ja zu mir, als ob ich auf dem Sterbebette läge," sprach er etwas ärgerlich. „Warum sollte ich nicht meinem Berufe — meinem eigentlichen Berufe folgen? — Ich bitte euch, welche Verlockungen können mir eure stillen Gewässer, eure idyllische Einsamkeit, euer arkadisches Glück bieten, daß ich um ihretwillen meinem inneren Drange, auf dem von euch so betitelten stürmischen Meere der Politik zu kreuzen — — Zwang anthun sollte?"

„Welche Verlockungen? — Charles, Charles, findest du nichts Verlockendes hier?" entgegnete seine Gattin, indem sie auf sich selbst und ihr Töchterchen deutete.

Herrn Stafford's Augen waren dem Ueberfließen nahe. Er ergriff mit zärtlicher Innigkeit ihre Hand, nahm sein arglos lächelndes Kind auf die Kniee und küßte es mit leidenschaftlicher Gluth. »Semel insanavimus omnes«*) murmelte er mir einige Augenblicke später zu, als schäme er sich der eben gezeigten Bewegung.

*) *Einmal haben wir alle gerast.*

Ich bemerkte, daß er hin und wieder die Herrschaft über seine — ob mit Grund oder nicht — gestörten und aufgeregten Gefühle verlor. Was konnte ihm möglicherweise zugestoßen sein? Es erscheint vielleicht sonderbar: aber doch kam mir keinen Augenblick der Gedanke an den wahren Stand der Dinge, wie er sich alsbald enthüllen wird, zu Sinne. Ich sehnte mich mit bangender Ungeduld nach der verheißenen Gelegenheit, mit ihm allein zu sein, und durfte auch nicht lange darauf harren, da die Dienerschaft bald das Vorfahren des Wagens meldete.

„Ach, du mein Himmel! gewiß wird das Kirchengebet schon vorüber sein," rief Lady Emma aufstehend und hastig auf ihre Uhr blickend. „Wir haben des Gottesdienstes ganz vergessen! Werden Sie uns begleiten, Doktor?" fuhr sie fragend gegen mich fort.

„Nein, Emma," entgegnete Herr Stafford rasch. „Du mußt diesen Morgen mit der Familie allein gehen — ich werde hier bleiben und Doktor — — Gesellschaft leisten. Wir gedenken mit einander einen Spaziergang in die Umgegend zu machen."

Lady Emma warf uns beiden einen unbefriedigten Blick zu und entfernte sich. Herr Stafford schlug mir einen Spaziergang vor und bald befanden wir uns auf dem Wege nach einem kleinen gothischen Pavillon am Flußufer.

„Jetzt zur Sache, Doktor," begann er abgebrochen, sobald wir Platz genommen hatten. „Kann ich auf Sie als auf einen wahren Freund zählen?" fügte er bei, indem er mir forschend in's Gesicht blickte.

„Ohne alles Bedenken," versetzte ich erstaunt. „Was kann ich für Sie thun? — Ich fürchte beinahe: es lauert irgendwo *Unheil*? Bin ich im Stande, Ihnen einen Dienst zu leisten?"

„Ja," entgegnete er bedächtig, indem er mich fest in's

Auge faßte, als wolle er die Wirkung seiner Worte beobachten, „ich werde demnächst einen Beweis Ihrer Freundschaft fordern. Diesen Abend — um sieben Uhr — ich bin Ihrer Dienste benöthigt.“

„Barmherziger Himmel, Herr Stafford! — Oh — wär's möglich — daß — rathe ich recht?“ stotterte ich fast athemlos, indem ich von meinem Sitze aufstand.

„Pah, Doktor — seien Sie nicht thöricht — entschuldigen Sie — aber ich bitte, lassen Sie das. Antworten Sie mir offen! Ich weiß, daß Sie meine Frage verstehen.“

Die Aufregung raubte mir für eine Weile das Sprachvermögen.

„Ich muß um Antwort bitten, Doktor — —“ nahm er kalt wieder auf, „denn wenn Sie mein Anliegen abwiesen, so käme ich sehr in Verlegenheit. Es handelt sich bloß um eine Kleinigkeit — um eine Thorheit, welche durch die Umstände unvermeidlich geworden ist — ohne Zweifel haben Sie eine Hindeutung darauf in den gestrigen Abendblättern gelesen. Wohl verstanden,“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß ich fortwährend stumm blieb, „ich wünschte nicht, daß Sie bei dem Handel eine thätige Rolle übernehmen — sondern nur, daß Sie auf dem Platze sind und — im Falle mir etwas Menschliches begegnen sollte, hierher zurückeilen, um Lady Emma und die Familie darauf vorbereiten — weiter Nichts. Herr G...“ (ein wohl berufener Militärchirurg) „wird die wundärztlichen Funktionen verrichten.“

Ich war so verwirrt über diese plötzliche Anmuthung, daß ich völlig außer Stande war, etwas weiter zu thun, als in unverständlichem Gemurmel mein Bedauern über den Vorfall auszudrücken.

„Schon gut, Doktor — —,“ fuhr er in stolzem Tone fort, „ich sehe jetzt, daß ich mich in meinem Manne geirrt

habe. Freilich erwartete ich keine Verweigerung dieser ersten Gefälligkeit, die ich mir je von Ihnen erbeten habe — und die vielleicht auch die letzte ist. Demungeachtet aber muß ich, so oder so, auf einer Antwort bestehen. Sie werden bemerken, daß ich keine Zeit zu verlieren habe."

„Herr Stafford — verzeihen Sie mir, — aber Sie beurtheilen mich unrichtig! Erlauben Sie mir nur noch ein Wort; unmöglich können Sie sich übereilt in diese Angelegenheit eingelassen haben! Bedenken Sie Lady Emma — Ihre Kinder — —"

„Ich habe Alles bedacht — reiflich bedacht," antwortete er mit bebender Stimme, während er meine Hand faßte, „und brauche Ihnen kaum mitzutheilen, daß dieß die einzige Rücksicht ist, welche die kleine Verstörtheit veranlaßte, die Sie vielleicht an mir bemerkt haben. Indeß sind Sie Weltmann genug, um einzusehen, daß der Handel abgethan werden muß. Ich bin nicht der Herausforderer."

Ich fragte ihn um die Einzelnheiten des Streites. Er hatte seinen Grund in einem beißenden Sarkasmus, welchen Stafford am Freitag Abend über einen jungen Adeligen im Unterhause hatte fallen lassen. Die Aeußerung war als persönliche Beschimpfung aufgenommen und Zurücknahme derselben gefordert worden; dabei hatte man aber der Alternative in so anmaßenden, fast unverschämten Ausdrücken erwähnt, daß wohl daraus zu entnehmen war, es sei dem Gegenpart bloß um die Verweigerung einer gütlichen Ausgleichung zu thun.

„Ich bin fest überzeugt, daß unter einer gewissen Partei ein Komplott besteht, mich zu vernichten — ein ihr anstößiges Mitglied aus dem Hause zu entfernen — und da ist man denn auf einen solchen Plan gekommen! Ich weiß, daß es mir gelungen ist, den ... Interessen den unheilbarsten Schaden zu*zufügen, und* deßhalb will man unter allen Umständen meiner

los werden! Ja, und dieser kläffende Köter aus adeliger Zucht," fuhr er mit wilder Heftigkeit fort, „der mein süßes Weib zur Wittwe und meine Kinder zu Waisen machen soll, ist anerkannt einer der besten Schützen im ganzen Lande! Arme — arme Emma!" rief er mit einem Seufzer, indem er die Hand in seine Brust steckte und bekümmert zu Boden blickte. Wir verblieben eine Weile stumm. „Wollte Gott, daß ich nie geheirathet hätte!" nahm er wieder auf. „Ich fürchte, der armen Lady Emma ist ein unglückliches Loos daraus entwachsen! Indeß sagte ich ihr ehrlich voraus, daß mein Lebenspfad bis an den Rand des Grabes dornenvoll und mit Sorgen bestreut sein würde."

„Sie haben also wirklich diesen Abend — Sonntag Abend — zu Vereinigung des schrecklichen Geschäftes festgesetzt?" fragte ich.

„Ja. Wir müssen Punkt sieben Uhr an Ort und Stelle sein. Ich sage, wir, Doktor," fuhr er fort, indem er seine Hand auf die meinige legte.

Ich sagte ihm meine Begleitung zu. „Gut, gut so; das ist freundlich! Ich will es Ihnen eingedenk sein." — — — Es ist bald halb ein Uhr, und um Eins wird Lord A..." — er nannte einen wohl bekannten Adeligen — „mein Sekundant bei der Sache, hier eintreffen. Ich wollte, er wäre schon angelangt, denn ich habe meinem Testamente ein Codicill angefügt, und möchte, daß Ihr Beide meine Unterschrift bezeugtet. — — — Ich sehe ein wenig angegriffen aus — nicht wahr?" fragte er lächelnd. Ich erwiederte, daß er mir allerdings ziemlich bleich und verstört vorkomme. „Was für Sprünge macht denn unser Freund?" fragte er, indem er mir das entblößte Handgelenk zum Befühlen des Pulses hinbot. Die Circulation war wenig oder gar nicht gestört was ich ihm mittheilte. „Wenn's auch der Fall wäre, so würde es mich

nicht sehr wundern, denn ich bin bis diesen Morgen um fünf Uhr aufgewesen und habe die zwei letzten Probebogen meiner Rede über die ..Bill corrigirt, die bei N... im Drucke erscheinen wird. Ich denke, sie wird fleißig gelesen werden; wenigstens hoffe ich, daß man mir diese Gerechtigkeit widerfahren läßt, denn die Berichterstatter haben sie auf die schuftigste Weise beschnitten und entstellt. Nebenbei — würden Sie's wohl glauben — Sir N...'s Rede von letzthin war nichts weiter, als ein Gemisch von hundert Brocken aus einer der meinigen, die ich vor mehr als acht Jahren im Hause gehalten habe!" fügte er lebhaft und mit der Miene der Verachtung bei.

Ich antwortete ihm nicht, denn meine Gedanken waren zu sehr von der schrecklichen Mittheilung, die er mir eben gemacht hatte, in Anspruch genommen. Ein Duell war mir von jeher, sowohl der Theorie als der Praxis nach, etwas Abscheuliches und Verächtliches — und nun sollte ich selbst bei einem derartigen Kampfe anwesend sein, in welchem mein Freund — und *solch* ein Freund! — thätlich betheiligt war. Dieser Gedanke und ein Blick auf die mögliche — ja sogar wahrscheinliche Trostlosigkeit und Verzweiflung, welche die Folge davon sein konnten, waren fast zu viel für mich. Ich kannte indeß Herrn Stafford's Charakter zu gut, um ihm — namentlich in seiner krankhaft aufgeregten Stimmung — Vorstellungen machen zu wollen.

„Kommen Sie, Doktor; wir wollen ein wenig spazieren gehen. Sie werden mir muthlos. Ist es doch fast, als sollten Sie selbst *Satisfaktion* erhalten," fügte er mit Bitterkeit bei, „während Sie doch nur Zeuge sein sollen, wie sie von Andern gegeben und genommen wird. Na, nur heiter und wohlgemuth!" Er legte seinen Arm in den meinigen und *führte mich* einige Schritte am Ufer hin. „Ach, du mein

Himmel!“ rief er ärgerlich, indem er hastig seine Uhr herauszog, „wollte Gott, daß Lord A... einmal anlangte. Meine Gattin wird wahrhaftig von der Kirche zurückgekehrt sein, ehe wir unsere Angelegenheiten abgemacht haben — es müßte denn sein, daß sie unterwegs bei Admiral N... einspräche, wie sie gestern Abend im Sinne hatte. O mein Gott! Schon der Gedanke, sie und die Mädchen mit einer heitern Miene verlassen zu müssen, gerade als ob wir uns nur für eine Stunde trennten, während es doch vielleicht für immer geschieht! Und doch, was läßt sich anders thun?“

Während er noch sprach, bemerkte ich einen Diener, der rasch durch das Gebüsch auf uns zukam. Er hatte einen Brief in der Hand, den er Herrn Stafford mit den Worten überlieferte, er sei eben durch einen Courier überbracht worden, der eine Antwort mit zurücknehmen wolle.

„Ah, — sehr gut — er mag warten, bis ich komme,“ sagte Herr Stafford. „Entschuldigen Sie, Doktor — —“

Er öffnete mit einigem Beben den Umschlag und übergab ihn mir, während er das eingeschlossene Schreiben las. In einer Ecke des Couverts stand der Name des Premier-Ministers, in einer andern die Worte „vertraulich“, während auf dem Siegel das Privatwappen und die Grafenkrone des Schreibers zu erkennen waren.

„Großer Gott! — Lesen Sie!“ rief Herr Stafford, indem er mir die Note hinreichte und dann wie verzweifelnd Augen und Hände erhob. Erstaunt über die Wirkung, welche die Mittheilung auf meinen Freund geübt hatte, nahm ich sie hin und las Folgendes: —

„Mein lieber Stafford,

Ich erhielt gestern Abend von Sr. Königlichen Majestät den Befehl, Ihnen die Siegel des ... Amtes zu-

zubieten und Ihnen Dero gnädigste Anerkennung Ihrer persönlichen Verdienste, wie auch Seiner Majestät Ueberzeugung auszudrücken, daß Sie sich der wichtigen Obliegenheiten, welche hinfort auf Ihren Schultern ruhen, mit Ehre und im Interesse des Königlichen Dienstes entledigen werden. Ich brauche Ihnen kaum die Versicherung zu geben, daß all dieß mir aus dem Herzen gesprochen ist, und füge nur noch bei, daß ich Sie mit Stolz und mit Freude meinen Kollegen nenne. An mir liegt die Schuld nicht, daß es nicht schon früher der Fall war. Darf ich mir durch den Ueberbringer Ihre Rückantwort erbitten? Der Stand der öffentlichen Angelegenheiten erlaubt keine Zögerung in der Besetzung eines so wichtigen Postens. Genehmigen Sie die Versicherung der steten Hochachtung

Ihres getreuen

Whitehall, P."

Sonntag Mittag um zwölf Uhr.

Nachdem ich das Schreiben hastig überlesen, blickte ich, das Blatt noch immer in der Hand, Herrn Stafford sprachlos an. Wohl mochte ein so bitterer Querstrich den ungestümen Kampf der Leidenschaften erregen, der sich jetzt in den bald glühenden, bald bleichen Zügen Stafford's nur zu deutlich ausprägte. Dieses glänzende Anerbieten nur einige Stunden, ehe er sich dem verhängnißvollen Feuer eines vollendeten Schützen stellen sollte! Ich beobachtete ihn mit stummer Angst. Endlich schlug er seine Hände leidenschaftlich zusammen und rief: —

„Oh! es ist zum wahnsinnig — zum wahnsinnig — zum wahnsinnig werden! — Jetzt, in diesem Augenblicke, da ich nur die Hand ausstrecken darf nach dem Preise, um den ich *mein ganzes* Leben über gerungen habe."

In diesem Augenblicke fuhr ein Kahn voll geputzter Londoner auf ihrem Wege nach Richmond dicht an uns vorbei, und ich bemerkte aus ihrem Flüstern, daß sie Stafford erkannt hatten. Auch er sah sie und rief mir in einem Tone, den ich nie vergessen werde, zu: „Glückliche, glückliche Thoren!“ — Dann begaben wir uns nach dem Landhause zurück. Er zog seinen Arm aus dem meinigen und blieb einige Augenblicke nachsinnend stehen, die Augen auf den Boden geheftet.

„Doktor, was ist da zu thun?“ — brüllte er fast, indem er sich plötzlich an mich wandte, meinen Arm ergriff und mir verstört in's Gesicht starrte. Ich fing an, für seinen Verstand besorgt zu werden.

„Um Gottes Willen, Herr Stafford, beruhigen Sie sich! — Fassen Sie sich — oder Wahnsinn — Verderben — und was weiß ich mehr — steht Ihnen bevor!“ Ich sprach dieß in einem ernsten und flehenden Tone, während seine Augen noch immer starr auf mich geheftet waren. Endlich gelang es ihm, seine Gefühle zu bewältigen.

„Oh! welche Thorheit! welche Thorheit! Doch es ist unvermeidlich — unvermeidlich,“ rief er in ruhigerem Tone. „Der Brief muß übrigens beantwortet werden. Was kann ich sagen, Doktor?“ Er nahm auf's Neue meinen Arm und drängte hastig dem Hause zu. Dort angelangt, begaben wir uns nach dem Bibliothekzimmer, wo sich Herr Stafford an einem Pulte niedersetzte. Langsam und bedächtig öffnete er sein Portefeuille. „Ich muß natürlich ablehnen?“ sagte er, die Feder ergreifend, indem er sich mit einem tiefen Seufzer an mich wandte.

„Nicht doch — das wäre wahrhaftig zu übereilt. Warten Sie den Ausgang dieser traurigen Geschichte ab. Es muß ja nicht nothwendig das Schlimmste eintreten.“

„Nein — nein — nein! Lord P... ist gar rasch und

entschieden in allen seinen Handlungen, namentlich wenn es eine Stellenbesetzung gilt. Ich muß — ich muß — ja" — er fing an zu schreiben — „ich muß ehrerbietig ablehnen — auf's Bestimmteste. Aber welche Gründe mache ich geltend? O Gott! selbst wenn ich heute unverletzt davon kommen sollte, so bin ich doch für immer im Parlament zu Grunde gerichtet! Was wird aus mir werden?" Er legte die Feder nieder und fuhr mit der Hand hastig über sein Gesicht.

„Je nun — vielleicht wäre es das Beste, wenn Sie Seine Herrlichkeit unumwunden mit der Sachlage bekannt machten."

„Stille!" rief er ungestüm. „Soll ich ihn gar um Polizei bitten? Das wäre eine saubere Geschichte!"

Er drückte beide Hände an seine Stirne und stützte die Ellbogen auf das Pult. In diesem Augenblick erschien ein Diener mit der Meldung, daß der Courier Befehl habe, nicht länger als fünf Minuten zu warten.

„Fort! er muß warten!" donnerte Herr Stafford — und nahm dann seine Feder wieder auf.

„Können Sie nicht Seiner Herrlichkeit, die Ihnen doch persönlich so gewogen ist, sagen, daß ein solches Anerbieten der Ueberlegung bedürfe — es trete für den Augenblick in einen verwirrenden Conflikt mit vielen ihrer politischen Verbindlichkeiten — indeß solle Ihre Antwort zu Whitehall eintreffen — meinetwegen um neun Uhr diesen Abend? So gewinnen Sie wenigstens Zeit."

„Gut. Das wird gehen — ein hübscher Vorwand wenigstens, um Frist zu erlangen; aber ich fürchte, ich fürchte —" sprach er in wehmüthigem Tone und schrieb dann die Antwort im angedeuteten Sinne. Er las mir dieselbe vor — faltete und siegelte sie — schrieb die Adresse mit seiner gewöhnlichen, kräftigen und fließenden Hand — ich klingelte dem Diener —

und ein paar Augenblicke später sahen wir den Courier im Galopp am Fenster vorbeijagen.

„Nun, Doktor, ist das nicht genug, um toll zu werden? O Gott! es ist wirklich unerträglich —“ sagte er aufstehend und auf mich zutretend, — „daß meine herrlichen Aussichten verdunkelt werden sollen durch einen solchen kleinlichen Tropf — durch dieses Atom von Geckenhaftigkeit und Werthlosigkeit“ — er nannte Lord Z..., seinen Gegner — „oh, wenn nur — wenn nur“ — knirschte er mit geballten Fäusten, während seine Augen zu Boden stierten. Bald wurde er jedoch wieder ruhiger. „Nun, nun! Da ist nicht zu helfen; es ist unvermeidlich — *πάντως πέπρωται ταῦτα χ' οὐκ ἐκφεύξεται**) — muß ich mit Medea sagen. Ah! Lord A... — endlich!“ rief er, als ein von einem Reitknecht begleiteter Gentleman an dem Fenster vorbeiritt. Einige Augenblicke nachher trat er in das Bibliothekzimmer. Er war von hoher Statur, der Ausdruck seines Gesichtes gebieterisch, seine Haltung voll Anstands und militärischen Stolzes.

„Ah, guten Morgen, Stafford!“ begann er, auf den Genannten zugehend und ihm mit Wärme die Hand drückend. „Bei meinem Leben, es thut mir leid, Sie wegen eines solchen Handels besuchen zu müssen.“

„Ich nehme keinen Anstand, mich zu der gleichen Ansicht zu bekennen,“ versetzte Herr Stafford ruhig. „Erlauben Sie, Mylord, Doktor — —“ Ich verbeugte mich. „Ganz in meinem Vertrauen — ein alter Freund,“ flüsterte er Lord A... zu, als er die argwöhnischen Blicke bemerkte, mit denen mich Seine Herrlichkeit musterte — —

„Nun, Sie müssen den anmaßenden Gecken ein wenig

---

*) Wer könnte wohl des Schicksals Schluß entrinnen?

Manier lehren!" meinte Seine Herrlichkeit, mit gleichgültiger Miene die schwarze Halsbinde in die Höhe ziehend.

„Ja — nichts geht über eine bleierne Lection," versetzte Herr Stafford mit kaltem Lächeln.

„Namentlich für einen bleiernen Kopf, beim T.....!" entgegnete hastig Seine Herrlichkeit. „Ich denke, wir werden Sie artig durchbringen, denn wir haben die Mensur auf sechs Schritte festgesetzt — —"

„Sechs Schritte? — Ei, da werden wir uns ja gegenseitig zum Teufel blasen!" erwiederte Herr Stafford bestürzt. „Das wäre freilich schlimm, in so schlechter Gesellschaft. Sechs Schritte?" fügte Herr Stafford bei. „Wie konnten Sie so ungereimt handeln? — Das ist ja ein überlegter Mord!"

„Pah, pah! — Kein Gedanke, mein Theuerster — nicht im Geringsten! Ich habe schon viele in dieser Entfernung aufgestellt — und glauben Sie mir, es ist zehn gegen zwei zu wetten, daß Beide fehlen."

„Beide auf sechs Schritte fehlen?" fragte Herr Stafford mit einem ungläubigen Lächeln.

„Ja, Beide, sage ich. Und es ist auch kein Wunder, denn wahrhaftig, eine solche Nähe könnte eine Bildsäule zittern machen."

„Aber A...! Haben Sie wirklich die Distanz auf sechs Schritte bestimmt?" fragte Stafford auf's Neue mit großem Ernste.

„Zuverlässig," erwiederte seine Herrlichkeit hastig, fügte aber dann etwas kalt bei: „ich schmeichle mir, Stafford, daß sechs oder sechszig Schritte ganz gleichgültige Dinge sind, wenn die Ehre eines Mannes auf dem Spiele steht."

„Wohl wahr," versetzte Herr Stafford mit melancholischer Miene; aber es ist doch hart, von der Hand eines Laffen zu

sterben, und noch obendrein unter solchen Umständen! Ist Ihnen unterwegs nicht ein Reiter begegnet?"

„O ja," entgegnete Seine Herrlichkeit gespannt. „Ein Courier von Lord P..., der in wahnsinnigem Galop London zujagte. Ist etwas zwischen Ihnen und dem Premier-Minister im Werke?"

„Lesen Sie!" erwiederte Herr Stafford, indem er ihm P...'s Brief überreichte. Er hatte jedoch kaum die Hälfte gelesen, als er ihn auf den Tisch fallen ließ und rief:

„Guter Gott! hat sich je Etwas unglücklicher fügen können? Und Sie sind nicht wahnsinnig darüber geworden, Stafford?"

„Nein," antwortete er mit einem Seufzer. „Ich muß mich darein fügen!"

Lord A... ging einige Augenblicke gedankenvoll gestikulirend im Zimmer hin und her und murmelte:

„Wenn — wenn ich nur einen Vorwand finden könnte — wenn's möglich wäre, dem Laffen in der Zwischenzeit etwas anzuhaben — ich gäbe mein Leben darum, zur Vorbereitung eine Kugel mit ihm zu wechseln!"

Herr Stafford lächelte und öffnete dann sein Pult mit den Worten: „Damit ich's nicht vergesse — hier ist mein Testament. Ich wünsche, daß Sie und Doktor — — meine Unterschrift bezeugen."

Wir entsprachen seinem Gesuch.

— — — — — — — — — —

„Nebenbei," bemerkte Lord A..., sich plötzlich an Herrn Stafford wendend, der, das Kinn auf die Hand gestützt, eine Weile stumm und gedankenvoll dagesessen hatte, „wie bringen Sie heute Lady Emma bei Seite? Mit welchem Vorwand erklären Sie Ihre Abwesenheit?"

„Ich sagte ihr, wir Drei wären von Sir B..." — er nannte einen benachbarten Baronet — „zum Diner eingeladen.

Es wird wohl Lady Emma's Tod sein, wenn ich falle," fuhr er mit bebender Stimme fort, während Thränen in seinen Augen perlten. Er ging dann auf die Flaschen zu, welche eine Weile vorher von dem Diener hereingebracht worden waren, forderte uns auf, zuzulangen, und füllte sich ein Glas. Dieses, wie noch zwei weitere, leerte er hastig hintereinander.

„Ich gestehe, dieß ist eine der traurigsten Angelegenheiten, die mir je zu Ohren gekommen sind!" rief Seine Herrlichkeit. „Stafford, ich fühle Ihre Lage aus dem Grunde meines Herzens mit!" fuhr er fort, indem er seinem Freunde mit Wärme die Hand drückte. „Nun, gut Glück auf heute Abend, und Gottes Segen über Lady Emma!"

Herr Stafford trat plötzlich von ihm zurück und an's Fenster, wo er einige Minuten stumm stehen blieb.

„Ich sehe Lady Emma zurückkehren," sprach er, wieder zu uns tretend. Sein Antlitz verrieth wenig oder keine Spuren von Aufregung. Er schenkte sich ein weiteres Glas ein und trank es in einem Zuge aus; es stand kaum wieder auf dem Tische, als man vor dem Hause den Wagentritt herunterlassen hörte. Herr Stafford wandte seiner Gattin und einer seiner kleinen Töchter einen Blick bitteren Schmerzes zu, als sie ausstiegen.

„Wir thun vielleicht besser, Ihre Gnaden vor unserem Aufbruche nicht mehr zu sprechen," meinte Lord A..., indem er den armen Stafford besorgt anblickte.

„Wir können es nicht wohl unterlassen," entgegnete er, nach der Thüre vorangehend.

Er hatte seine ganze Fassung wieder gewonnen. Ueberhaupt habe ich nie einen Mann gekannt, der sein Gesicht und sein Benehmen so sehr in seiner Gewalt gehabt hätte, wie Herr Stafford. Ich war ganz erstaunt über die heitere, unbefangene Miene, womit er auf Lady Emma zuging, sie über

die Predigt fragte; dann: ob sie bei Admiral N... gewesen, und so noch mehreres Andere.

„Und wie geht es dir, meine kleine Hebe," fragte er, indem er sein lachendes Töchterchen auf die Arme nahm und es mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters neckte und küßte. Freilich sah ich, daß ihm das Herz im Busen schwoll, und dieser ergreifende Anblick rief mir mit zwingender Gewalt eine ähnliche Scene aus der Medea des Euripides in's Gedächtniß, wo die Mutter über das „letzte Lächeln ihrer Kinder" wehklagt*). Es gelang ihm jedoch, die schmerzlichen Gefühle seines Innern wenigstens in Gegenwart seiner Gattin zu bewältigen, und Lord A... gab sich alle Mühe, ihre Aufmerksamkeit durch seine Unterhaltung zu fesseln.

„Was sagen Ihre Gnaden zu einem Spaziergang über die Güter?" fragte er, indem er ihr seinen Arm bot. Sie nahm ihn an und wir Alle begaben uns gemeinschaftlich in's Freie. Der Tag war schön, aber drückend schwül, deßhalb wir unsere Schritte dem Dickicht zuwandten. Ich blieb mit Herrn Stafford ein wenig zurück, um mit ihm sprechen zu können.

„Es wird mir sonst nicht mehr viel Gelegenheit übrig bleiben, Doktor," sagte er; „ich will Ihnen daher mittheilen, was mir besonders am Herzen liegt. Ich verlasse mich darauf, lieber Doktor, daß Sie, im Falle ich getödtet oder verwundet werde, alsbald von dem Orte des Zusammentreffens, der etwa vier

---

*) Der gelehrte Leser wird den Autor zuverlässig entschuldigen, wenn er die angedeutete Stelle in der herrlichen Sprache des Originals hier anführt: —

Φεῦ! φεῦ! — τί προσδέρκεσθέ μ' ὄμμασιν, τέκνα;
— τί προσγελᾶτε τὸν πανύστατον γέλων;
αἰ — αἰ — — καρδία γὰρ οἴχεται,
— — ὄμμα φαιδρὸν ὡς εἶδον τέκνων!
Οὐκ ἂν δυναίμην! Eurip. Med. 1029—33.

Meilen von meiner Wohnung entlegen ist, zu Lady Emma zurückeilen und die geeigneten Schritte thun, um sie auf das tragische Ereigniß vorzubereiten. Ich kann sie keinen besseren, keinen schonenderen Händen anvertrauen, als den Ihrigen, mein alter, erprobter Freund! — — Sie wissen, wo mein Testament liegt — in diesem werden Sie die nöthigen Weisungen für meine Beerdigung finden."

„O theurer, theurer Stafford," unterbrach ich ihn, fast zu Thränen bewegt, „sprechen Sie nicht so hoffnungslos!"

„Pah, Doktor — wozu nützt es, sich selbst zu täuschen? Es ist keine Aussicht mehr für mich — nein, ich bin ein gemordeter Mann. Sollten Sie darüber noch zweifelhaft sein? Lord Z... versteht nichts auf der ganzen Welt, als seinen Mann in jeder Entfernung zu treffen; und dann eine Distanz von sechs Schritten! Lord A... mag sagen, was er will, aber ich nenne es einen Mord. Indeß muß einmal den abgeschmackten Bräuchen der Gesellschaft Genüge geschehen! — Ich hoffe," fügte er nach einer Pause bei, „meine Freunde werden, im Falle mich mein Schicksal ereilen sollte, meinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren lassen — sobald man sich einmal genug darüber verwundert und die Presse aufgehört hat, ihr Lügengewäsche über mich zu verbreiten. Gott weiß, daß ich mein Vaterland aufrichtig liebe und demselben nach Kräften Dienste geleistet haben würde: es war ja der Stolz meines Lebens. Doch wozu jetzt dieses unnütze Gerede! — Am meisten ärgert mich, daß mir diese Geschichte vor Vereinigung der ... Frage in den Weg treten muß, auf die ich mich den ganzen verwichenen Monat hindurch Tag und Nacht unablässig vorbereitet habe. Ich weiß, daß große Erwartungen — —"

In diesem Augenblicke kehrten Lord A... und Lady Emma zurück, und wir fanden keine Gelegenheit, uns weiter zu be-

sprechen. Bald nachher begaben wir uns zum Lunch nach dem Landhause.

„Gottes Segen über dich, Emma!“ rief Herr Stafford, indem er ihr zunickte und freundlich lächelnd mit ihr anstieß. Das ganze Mahl über verrieth er durchaus keine Bewegung, indem er im Gegentheil lang und oft sehr angelegentlich über die Tagesneuigkeiten sprach. Endlich klingelte er seinem Kammerdiener und beauftragte ihn, seine Toilette bereit zu halten, auch auf vier Uhr den Wagen zu bestellen. Er entfernte sich sofort und kehrte gegen drei Viertel auf Vier in einem blauen Ueberrock und weißen Pantalons wieder zurück. Er war ein sehr schöner, wohlgebauter Mann, und es kam mir vor, als hätte er sich mit besonderer Sorgfalt gekleidet.

„Wahrhaftig, Charles, du bist in einem allerliebsten Dinerputz,“ sagte Lady Emma, „und ich gestehe, auch Sie Alle!“ fuhr sie fort, indem sie überrascht unsern Anzug betrachtete. Herr Stafford sagte ihr mit Lachen, daß wir keine Damen treffen würden.

„Wie? — Ei, wo werden denn die Miß B . .'s sein?“

„Für heute bei Seite geschafft, Mylady,“ fiel Lord A... hastig mit einem Lächeln ein, damit sein Freund nicht in Verlegenheit gerathen möchte. „Dem Vernehmen nach soll's so eine Art von Divan geben.“

„Bleibe nicht zu lange aus, Lieber!“ bat Lady Emma ihren Gatten, als er seine Handschuhe anzog. „Du weißt, ich sehe ohnehin so wenig von dir — nicht wahr — du wirst kein Spätling sein?“

„Nein — ich werde gewiß so bald wieder zurück sein, als ich kann!“ antwortete er, nach der Thür gehend.

„Sage um eilf Uhr — willst du — ich bitte!“

„Gut — ja. Ich will um eilf Uhr zurückkehren,“ ent-

gegnete er bedeutungsvoll, und ich bemerkte ein leises Beben in seinem Tone.

„Papa! Papa!“ rief sein Töchterchen, das durch die Halle gelaufen kam, als der Vater eben den Fuß in den Kutschentritt setzte — „Papa! Papa! darf ich heute aufbleiben, bis du nach Hause kömmst?“

Er gab keine Antwort, sondern winkte uns hastig herein — warf sich in seinen Sitz zurück — donnerte dem Kutscher ein „Vorwärts!“ zu — und brach dann in Thränen aus.

„Oh, mein lieber Freund — Stafford! Stafford! Das geht einmal nicht. Was werden unsere Freunde am Orte des Stelldicheins sagen?“ fragte Lord A . . .

„Was sie wollen!“ erwiederte Stafford finster und noch immer in Thränen. Er faßte sich jedoch bald wieder.

— — Nachdem wir eine Weile gefahren, sprach Lord A . . . in ernstem Tone:

„Ich will Ihnen jetzt ein bischen Rath ertheilen. Wir werden uns nur eines einzigen Signalworts bedienen. Wenn ‚Feuer!‘ gerufen wird, so drücken Sie in dem Augenblicke, während Sie Ihre Pistole erheben, ab.“

„Oh — ja — ja — ja, ich verstehe.“

„Schön; aber vergessen Sie's nicht. Denken Sie ja nicht daran, zuerst zu zielen und dann abzufeuern — denn, beim T . . . . ., Sie werden sonst zuverlässig über seinen Kopf weg oder neben hinaus schießen. Thun Sie nur, was ich Ihnen sage, und Sie treffen ihn voll in die Rippen, geben ihm eins in den Hals oder flügeln ihn mindestens.“

„Mein lieber Freund, halten Sie mich für einen Neuling? Sie haben wohl die Geschichte mit C . . vergessen?“ fragte Herr Stafford ungeduldig.

„Ich habe G . . versprochen, hier mit ihm zusammenzutreffen,“ sagte Lord A . . ., den Kopf zum Schlage hinaus-

streckend. „Element, er ist nicht pünktlich. Ich weiß wahrhaftig nicht, was wir anfangen, denn er hat mein Pistolenfutteral. Wo — wo mag er doch sein?“ fuhr er fort, die Straße hinaufsehend. „Ah — dort!“ rief er, als er eines Menschen ansichtig wurde, der sehr langsam vorwärts ritt.

Sobald wir ihn eingeholt hatten, nahm Lord A . . . das Pistolenfutteral in den Wagen und Stafford untersuchte sorgfältig die Gewehre. Der Wundarzt ritt neben dem Wagen her, bis wir endlich in die Nähe des Schauplatzes gelangten. Die ganze Zeit über sprachen wir nur wenig, und auch dieses Wenige bestand blos in den bittersten Sarkasmen, womit Herr Stafford seine Verachtung gegen seinen Feind an den Tag legte, und in Ausdrücken des Verdrusses über den Tantaluszustand, worin ihn das Anerbieten des Premier-Ministers versetzte. Etwa zehn Minuten vor sieben Uhr stiegen wir aus, und der Kutscher erhielt Befehl, zu warten, bis wir wieder zurückkehrten. Der Abend war lieblich, der Tag hatte sich zu jenem sanften Lichte gemildert, welches einen Sommerabend auf dem Lande immer auszeichnet. Während wir nach der bestimmten Stelle feldeinwärts gingen, wurde mir vor Bangen ganz unwohl und fast ohnmächtig, so daß mich der Wundarzt G . ., der mit mir ging, etwa in der Weise eines Bootsknechts den seekranken Passagieren gegenüber, mit meiner „Empfindsamkeit“ neckte.

„Es hat Nichts — gar Nichts auf sich,“ sagte er; „sie werden sich wohl in Acht nehmen, einander zu treffen. Es wäre auch Schade, wenn ein Mann, wie Stafford, ernstlich Gefahr laufen sollte. Was das für Lärm machen würde!“

Da ich keine Antwort zu geben vermochte, so ließ ich ihn schwatzen, bis wir uns dem verhängnißvollen Wahlplatze näherten. Wir waren jetzt nur noch durch einen Zaun davon getrennt, und Lord A... schlüpfte zuerst durch eine Oeffnung desselben.

„Daß sie pünktlich sind, muß man ihnen lassen," sagte er, nach Herrn Stafford umblickend, welcher ihm folgte. „Dort steigen sie eben über den Zaun. Ein unvergleichlicher Laffe!"

„Ja, da sind sie, wahrhaftig!" versetzte Jener, die Augen mit der Hand beschattend. „A . . ., stellen Sie mich um Gottes willen nicht gegen die Sonne — sie wird mich blenden — —"

„Haben Sie keine Sorge, sie wird bis dahin untergegangen sein, da sie schon jetzt den Horizont berührt."

Ein ergreifendes Bild! dachte ich. Möglich, daß es mit Herrn Stafford ein ähnlicher Fall ist — seine Sonne geht vielleicht unter — um Mittag!

„Halt, Mylord," sagte Herr Stafford, Lord A... zurückwinkend und die Hand auf seine Stirne drückend. „Nur noch einen Augenblick Geduld! Lassen Sie mich sehen — ob ich nichts vergessen habe? Ah, dachte ich's doch!"

Er bat Lord A . . ., im Falle eines blutigen Ausgangs den Minister zu besuchen und ihm den ganzen Verlauf mitzutheilen. Lord A . . . versprach, dieß zu thun. „Und auch da —" fuhr Stafford fort, indem er seinen Ueberrock aufknöpfte; „wahrscheinlich darf auch dieß nicht hier sein." Und damit nahm er eine kleine, goldene Schnupftabakdose aus seiner rechten Westentasche und steckte sie in die linke. Der Dummkopf mag ein volles Ziel haben."

„Possen, Possen, Stafford! Das ist Donquixoterie!" murmelte Lord A . . . Er war blasser und gedankenvoller, als ich ihn auf dem ganzen Herwege gesehen hatte.

All' dieß geschah in weit weniger Zeit, als ich zum Erzählen gebraucht habe. Wir betraten sämmtlich das Feld, und als wir näher kamen, bemerkten wir Lord Z . . und seinen Sekundanten, die unsere Ankunft erwarteten. Der erste war *ein hübscher*, modischer junger Mann mit sehr lichtem Haare.

Er trug einen leichten Anzug und ging auf und ab, eine kleine Reitgerte durch die Luft schwingend. Herr Stafford entließ Lord A . . ., der sich zu dem andern Sekundanten begab und gemeinschaftlich mit ihm die Einleitungsmaßregeln traf.

Nie sah ich einen größeren Kontrast, als jetzt in dem Benehmen des Herrn Stafford und seines Gegners. Ersterer stand mit über die Augen gedrücktem Hute und verschlungenen Armen da, den Bewegungen seines Gegners mit einem Blicke tiefer — unaussprechlicher Verachtung zusehend. Ich bemerkte, wie sich seine eingedrückte Oberlippe kräuselte. Lord Z . . gab sich sichtliche, beinahe ängstliche Mühe, gleichgültig zu erscheinen — aber er „übertrieb es". Man erkannte deutlich, daß er in Herrn Stafford's Nähe so unruhig war, wie das Kaninchen, das unter dem Verderben bringenden Blicke der Klapperschlange zusammenschaudert. Namentlich war in diesem aufregenden Augenblicke ein kleiner Umstand sehr charakteristisch. Lord Z.., dem es so gar darum zu thun war, vollkommene Ruhe und Gleichgültigkeit zur Schau zu stellen, schien kein sehnlicheres Verlangen zu unterhalten, als Nesseln oder irgend andere emporragende Kräuter zu zerstören, nach denen er mit seiner Gerte wiederholte Streiche führte. Und dieß einige Augenblicke vor dem Momente, der sein Leben mit der höchsten Gefahr bedrohte! Herr Stafford sah diesen knabenhaften Heldenthaten in der beschriebenen Haltung zu und ein mattes Lächeln stahl sich über seine Züge, während er — wenn ich anders recht hörte — die Worte murmelte: „Armseliger Knabe!"

Nachdem endlich die Pistolen geladen und die sechs Schritte Entfernung gebührend abgemessen waren, traten die Duellanten auf die Mensur. Es war in der That eine entsetzliche Nähe! Die Pistolen wurden ausgehändigt und wir traten ein wenig zurück.

„Feuer!" rief Lord A . . ., und das Kommando war kaum

über seine Lippen geglitten, als Lord Z . .'s Kugel dicht an Stafford's Ohr vorbeipfiff. Letzterer, der bei dem Signalrufe noch nicht einmal erhoben hatte, warf seinem Gegner einen Blick voll Verachtung zu, schoß in die Luft und schleuderte dann mit den deutlich hörbaren Worten: „In den Hundestall mit dir, Bürschchen!" die Pistole gegen Lord Z . . hin. Sobald dieß geschehen, ging er auf die Stelle zu, wo Herr G . . und ich standen. Wollte Gott, er hätte diese Worte nie ausgesprochen! Lord Z . . hatte sie gehört, folgte ihm mit dem wüthenden Rufe: „Soll das Satisfaktion sein?" und bestand durch seinen Sekundanten auf einem zweiten Kugelwechsel. Umsonst erklärte Lord A . . . mit Heftigkeit, daß dieses allen Duellregeln widerstreite und daß er den Kampfplatz verlassen würde — sie blieben unbeugsam. Herr Stafford näherte sich Lord A . . . und flüsterte ihm zu: „Um Gottes Willen, A . . ., zögern Sie nicht. Laden Sie — laden Sie noch einmal! Der Narr will mit Gewalt in sein Verderben rennen. Stellen Sie uns wieder auf und geben Sie Acht, ob ich zum zweitenmal in die Luft feure."

Nur mit Widerstreben war Lord A . . . zu bewegen, auf's Neue zu laden. Abermals stand das feindliche Paar, blaß vor Wuth, sich in der früheren Entfernung gegenüber. Beide gaben auf das Kommando Feuer und Beide stürzten. Fast blind vor Aufregung eilte ich mit einem Sprunge an Stafford's Seite. Lord A . . . unterstützte ihn mit seinem Knie und mühte sich, mit seinem weißen Taschentuche das aus der rechten Seite strömende Blut zu stillen. Aber auch Stafford's Schuß hatte eine fürchterliche Wirkung gethan, denn die Kugel hatte die Unterkinnlade seines Gegners, der sogleich von dem Wahlplatze weggetragen wurde, zerschmettert. Herr Stafford wurde ohnmächtig, und als er nach einigen Minuten wieder zu sich kam, lauteten seine ersten matten Worte: „Vergib mir,

Gott, und schütze mein armes Weib!“ Wir versuchten, ihn fortzubringen, als er ein zweites Mal ohnmächtig wurde, und wir fürchteten schon, es sei Alles mit ihm vorüber. Er kam indeß bald wieder zu sich, und als er die Augen öffnete, sah er, daß ich meinen Finger an seinen Puls hielt. „Oh, Doktor, Doktor! Was haben Sie mir versprochen? Denken Sie an Lady M —“ weiter konnte er nicht hervorbringen. Ich wartete, bis der Chirurg die Wunde, welche für den Augenblick nicht eben gefährlich erschien, untersucht hatte, half ihm bei dem Verbande und brachte sodann mit seiner Beihilfe den Verwundeten in den Wagen. Sobald dieß geschehen war, bestieg ich Herrn G . .'s Pferd und eilte fort, um Lady Emma die schreckliche Kunde mitzutheilen. Ich ritt Galop auf dem ganzen Wege und fand bei meiner Ankunft, daß Ihre Gnaden sich eben erst nach dem Gesellschaftszimmer begeben hatte, um daselbst Kaffee zu trinken. Ich folgte dem Diener, dem ich aufgetragen hatte, mich anzumelden. Lady Emma saß am Theetisch und stand auf, sobald sie meinen Namen nennen hörte. Als sie mein aufgeregtes Wesen bemerkte, wich plötzlich alle Farbe von ihren Wangen. Sie erhob ihre Arme, als wolle sie die Kunde, die ich brachte, abwehren, und noch ehe ich an ihre Seite eilen konnte, war sie ohnmächtig zu Boden gesunken.

— — — — — — — — — — — — — —

Was in jener fürchterlichen Nacht vorging, wage ich nicht zu schildern. Alles war Verwirrung — Angst — Verzweiflung. Herr Stafford langte besinnungslos zu Hause an und wurde sogleich zu Bette gebracht. Es gelang dem Wundarzte, die Kugel herauszuziehen, welche zwar die fünfte und sechste Rippe bedeutend beschädigt hatte, aber nicht in die Lunge eingedrungen war. Die Verletzung war immerhin schwer: sie bedurfte daher einer sorgfältigen und wachsamen Pflege, gab aber keinen Anlaß zu Befürchtung eines tödtlichen Ausganges. Was

Lord Z.. betrifft, so will ich schon jetzt dem Leser sein Geschick mittheilen. Die Wunde, die er erhalten, hatte einen Starrkrampf zur Folge, an dem er nach nicht vollen acht Tagen starb. Dieß war also die Satisfaction!

Doch zu unserer Geschichte! — Alle meine Aufmerksamkeit war der armen Lady Emma geweiht. Sie verlangte nicht einmal, ihren Gatten zu sehen, und ebensowenig wollte sie, nachdem sie sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, das Gesellschaftszimmer verlassen. Mit anscheinender Ruhe hörte sie auf meinen Bericht über den Vorgang, den ich, wie sich der Leser denken kann, in seinen Einzelnheiten so viel als möglich milderte. Je weiter ich damit kam, desto nachdenksamer wurde sie; sie saß, mit zu Boden geschlagenen Augen, stumm und regungslos da. Umsonst versuchte ich, anfangs durch sanfte, dann aber durch ernste Worte und Ueberraschungen — sie aus ihrer Betäubung zu wecken. Sie blickte mir voll in's Gesicht und versank wieder in ihre vorige Geistesabwesenheit. Endlich öffnete sich die Thüre des Gesellschaftzimmers und Lord A.. trat herein, um Abschied zu nehmen. Lady Emma sprang vom Sopha auf, riß sich von meiner Hand los, stieß ein langes, lautes, fürchterliches Gelächter aus, und verfiel dann in so heftige Krämpfe, wie ich sie kaum je gesehen habe. — —

Gegen Mitternacht langten Doktor Ballie und Sir B.. an, um ihre Patienten besinnungslos in verschiedenen Gemächern zu finden. Ach! ach! welch' ein fürchterlicher Gegensatz zwischen dieser Stunde und derjenigen, in welcher ich am Morgen angelangt war! O Ehrgeiz! O politisches Glück! — Schattenspiele!

Gegen Morgen wurde Lady Emma ruhiger, und verfiel unter dem Einflusse einer starken Gabe Opium in einen tiefen Schlaf. Ich begab mich alsbald an Herrn Stafford's Lager. *Auch er schlief*, während Herr G.. an der einen und eine

Wärterin an der andern Seite des Bettes saß. Ja, da lag der Staatsmann! Seine edlen Züge trugen, trotz ihrer Leichenblässe, noch immer den unvertilgbaren Ausdruck des Geistes. Es lag eine Hoheit auf der freien, weiten Stirne, und ein ernster, gebieterischer Ausdruck um die zum Theil gefurchten Augbrauen und die blassen, zusammengepreßten Lippen — welche, selbst ohne das leuchtende Auge, auf die große Seele hindeuteten, die

gleich dem gefang'nen Aar hier eingeschlossen
so gern der Schwingen Flug versuchen mochte.

„An welch' schwachen Fäden hängt nicht Alles im Leben!" dachte ich, während ich stumm an den Füßen des Bettes stand und Herrn Stafford betrachtete. Denken zu müssen, daß ein Mann, wie Stafford, durch die Hand eines unbedeutenden adeligen Laffen — eines mit bloßen Titeln aufgeputzten Eisenfressers fallen sollte! O entsetzliche, fluchenswerthe Sitte des Zweikampfs — Flecken in dem Wappenschild eines gebildeten Volkes, der sogar das Größte der Willkür des Gemeinen und Werthlosen preisgibt — der unter dem lügenhaften Vorwande, die Ehre des Mannes zu behaupten und eine Kränkung zu sühnen, die Thränen des verletzten Gefühls in — Blut verwandelt!

Montag Morgens um acht Uhr brach ich nach der Stadt auf, indem ich meinen Freund Herrn G..'s geschickten Händen überließ und zugleich versprach, wo möglich am Abend wieder zurückzukehren. Gegen Mittag hörte ich zu meinem Erstaunen die Straßenausrufer allenthalben einen „vollständigen, wahren und ausführlichen Bericht über den blutigen Zweikampf, der gestern Abend zwischen Herrn Stafford und Lord Z.. ausgefochten worden," ankündigen! Neugierde veranlaßte mich, den Wisch zu kaufen. Ich brauche kaum zu sagen, daß es der abgeschmackteste Unsinn war. Die Duellanten sollten „Herr-

mal" auf einander geschossen haben — und was hält wohl der Leser von Herrn Stafford's „letzten" Worten, wie sie diese köstlichen Märchenfabrikanten zu Tage förderten? — „Herr Stafford richtete sich dann auf dem Knie seines Sekundanten auf, und sprach mit lauter und feierlicher Stimme: ‚ich vermache Lord Z.. meinen ewigen Haß, König und Vaterland meinen treuen Gehorsam, meiner Familie meine Liebe und Gott meine unsterbliche Seele!'"

Die Tagesblätter gaben jedoch eine ziemlich richtige Erzählung von dem Vorfall, und brandmarkten einstimmig die „Anmaßung" des Lord Z.., der einen Mann, wie Herrn Stafford, aus so leichtfertigen Gründen gefordert hatte. Meines Namens war glücklicher Weise nicht einmal erwähnt worden. Als mein Diener die Pferde zu einer Fahrt nach Stafford's Landhause einspannte, durchflog ich noch die ministeriellen Abendblätter, bei welcher Gelegenheit mein Auge auf folgende Stelle traf: „Neueste Nachricht. Lord D.. ist zum — — Sekretär ernannt worden. Dem Vernehmen nach war die Wahl zuvor auf Herrn Stafford gefallen." Der arme Stafford! Lord A.. hatte sich gestern Abend noch spät bei dem Minister melden lassen und ihm den ganzen Hergang mitgetheilt. „Bedaure — recht sehr," entgegnete der Premier. „Der Mann schwingt sich noch auf — aber wir konnten nicht warten. Lord D.. hat die Ernennung!"

Als ich Abends um neun Uhr auf dem Landhause anlangte, begab ich mich sogleich nach Stafford's Schlafgemach. Lady Emma saß blaß, erschöpft und mit von Weinen angeschwollenen Augen an seinem Bette. Auf meine Bitte entfernte sie sich sogleich, worauf ich ihren Platz an der Seite meines Patienten einnahm. Er bemerkte geraume Zeit meine Anwesenheit nicht, sondern lag mit halb offenen Augen und in einem Zustande *leisen Deliriums* da. Ein unglückliches Husten von meiner

Seite, dicht an seinem Ohre, weckte ihn, und er starrte mich wohl eine Minute fest an, bis er mich erkannte und mir zunickte. Er wollte mich anreden — ich legte jedoch den Finger auf meine Lippen, um ihn zur Ruhe zu ermahnen.

„Ein Wort — nur ein einziges, Doktor," flüsterte er hastig. „Wer ist — — Sekretär geworden?"

„Lord D . .," lautete meine Antwort.

Als er diesen Namen hörte, wandte er mit höchst verdrießlicher Miene den Kopf von mir ab und blieb eine Weile stumm liegen. Dann murmelte er Worte, wie — „zu hitzig, um sich zu halten," — „aus dem Sattel heben" — und schlief ein. Ich vernahm von Herrn G.., daß Alles gut stand und Herr Stafford bald genesen müsse, wenn er nur zu vermögen sein würde, seinen Geist ruhig zu erhalten. Da ich fürchtete, meine Anwesenheit möchte ihn im Falle des Wiedererwachens zum Reden veranlassen, so schlich ich leise aus dem Zimmer und verfügte mich zu Lady Emma, die in ihrem Boudoir auf mich wartete. Ich fand sie in einem Strom von Thränen, weßhalb ich alle meine Kräfte aufbot, sie zu beschwichtigen, indem ich die feierliche Versicherung wiederholte, Herr Stafford sei außer aller Gefahr, und brauche blos Ruhe, um bald wieder zu genesen.

„O, Doktor — —! wie haben Sie mich gestern also täuschen können? Sie wußten um Alles! Wie war es Ihnen möglich, meine kleinen Kinder anzusehen und" — — Schluchzen erstickte ihre Worte. „Nun — ich denke wohl, daß Sie nichts ändern konnten! Ich mache Ihnen keinen Vorwurf — aber mein Herz ist mir fast darüber gebrochen! Oh, diese Ehre — diese Ehre! Ich glaubte immer, Stafford sei über solche Thorheiten erhaben! Sie hielt inne — ich schwieg, denn was konnte ich auch ihren Worten entgegnen? Waren doch ihre Gedanken und Gefühle ganz die meinigen!

„Wollte Gott, Stafford könnte für immer das Parlament vergessen! Diese abscheuliche Politik! Sie läßt ihm weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe!“ fuhr Lady Emma leidenschaftlich fort. „Er macht stets seine Nacht zum Tage — und auch seine Tage sind voll Unstetigkeit! Gott weiß es, ich würde mich gerne für immer aus der Gesellschaft zurückziehen — um mein tägliches Brod arbeiten — mich Allem unterwerfen, wenn ich nur Stafford bewegen könnte, im Kreise seiner Familie zu bleiben! Doktor, das Glück meines Herzens ist untergraben und dahin! Stafford duldet mich nur eben — sein Herz gehört nicht mir — —“ Sie brach abermals in Thränen aus.

„Wie muß ich Ihre Gnaden verstehen?“ fragte ich überrascht.

„Ganz, wie ich's gesagt habe, Doktor,“ versetzte sie schluchzend. „Er ist dem Ehrgeiz angetraut — ausschließlich dem Ehrgeiz! Oh! wie oft fühlte ich mich schon zu dem Wunsche versucht, ihn nie zuvor gesehen oder gekannt zu haben. In Zukunft werde ich Tag für Tag in unabläßigem Zittern leben müssen, ob nicht etwa auf's Neue eine Scene, wie die gestrige, eintritt! Er wird noch den Verstand verlieren — den Verstand!“ wiederholte sie mit einem Schauder, „und dann —!“

Abermals erstickte die Aufregung ihre Worte. Ach, wie sehr fühlte meine ganze Seele mit ihr! Ich wollte eben versuchen, sie zu trösten, als sich ein leises Pochen an der Thüre vernehmen ließ. Auf Lady Emma's „Herein!“ erschien Herrn Stafford's Kammerdiener, der mit ängstlichen Geberden meldete:

»Ah! Docteur! Monsieur déraisonne — il est fou! Il veut absolument voir Mylord P..! Je ne puis lui faire passer cette idée — là!« *)

*) Ach, Doktor — mein Herr spricht unzusammenhängend — spricht *irre! Er will durchaus Mylord P.. sehen. Ich kann ihm unmöglich diesen Gedanken aus dem Kopfe bringen.*

„Was kann's wieder geben?“ rief Lady Emma, mich unruhig ansehend.

„Wahrscheinlich nur ein wenig Delirium. Ich werde indeß bald wieder hier sein und Bericht erstatten!“ versetzte ich, indem ich sie bat, meine Rückkehr abzuwarten, und dann nach dem Krankenzimmer eilte. Zu meiner großen Bestürzung fand ich Herrn Stafford beinahe kerzengerade im Bette sitzen, die Augen auf die Thüre geheftet.

„Doktor — —“ begann er, sobald ich an seiner Seite Platz genommen hatte, „ich will Lord P . . (der Name des Premier-Ministers) durchaus sprechen. Ich lasse mir's nicht wehren. Sorgen Sie dafür, daß er augenblicklich eingelassen wird.“

Ich bat ihn, wenn ihm sein Leben lieb sei, niederzuliegen und sich zu beruhigen; aber er bestand darauf, Lord P . . zu sprechen.

„Er ist schon fortgegangen und hat hinterlassen, daß er morgen um diese Zeit wieder vorsprechen wolle,“ entgegnete ich in der Hoffnung, ihn zu beschwichtigen.

„Wirklich? Sehr freundlich von ihm! Was kann er wollen? Die Stelle ist besetzt. Da! da! er ist wieder in's Haus herein! führt ihn herauf! führt ihn herauf! Wie, des Königs ersten Minister beleidigen? Führe ihn herauf, Louis,“ fuhr er schläfrig und in matterem Tone gegen seinen Kammerdiener fort, „und die Parlamentsmitglieder — die Mitglieder — die — die — welche sich abgepaart haben — welche sich abgepaart — —*)“

*) Ist ein Parlamentsmitglied verhindert, im Hause zu erscheinen, so veranlaßt es, um durch eine solche Zufälligkeit kein Interesse zu gefährden, bei wichtigen Fragen und Abstimmungen ein Mitglied von der Gegenpartei, gleichfalls wegzubleiben, was in der Parlamentssprache „to pair off, paarweise wegbleiben, sich abpaaren“ heißt.

Während dieser Worte sank er allmälig auf sein Kissen zurück; der Schweiß trat auf seine Stirne und er schlummerte ein. Als ich fand, daß sein Schlaf ruhig und fest war, entfernte ich mich abermals, um Lady Emma Nachricht hievon zu ertheilen, worauf ich ihr gute Nacht sagte und nach der Stadt zurückkehrte. Der Wundarzt, welcher den Kranken pflegte, sprach des andern Nachmittags in meiner Wohnung ein und erstattete mir so günstigen Bericht, daß ich es nicht für nöthig hielt, ihn vor Mittwoch wieder zu besuchen, um so mehr, da mir diese Landfahrten in meiner übrigen Praxis eine bedeutende Störung veranlaßten. Als ich ihn das nächste Mal sah, ging die Besserung so rasch vor sich, daß ich mich sogar bereden ließ, ihm das Lesen der Zeitungen zu erlauben — ein Umstand, den ich übrigens bereute, sobald ich ihn verlassen hatte, denn es fiel mir plötzlich bei, wie oft die periodischen Blätter, und zwar einige darunter nicht sehr freundlich oder schmeichelhaft — seiner gedachten. Indeß war seinem Drängen nicht zu widerstehen. Er hatte eine wunderbare Art an sich, die Leute zu beschwatzen, so daß sie ihm den Willen thun mußten. Zwei Tage später bewog er mich weiter, ihm zu erlauben, die Besuche seiner politischen Freunde anzunehmen, und in der That trug die Erneuerung dieses für ihn zur Gewohnheit gewordenen Reizes wesentlich dazu bei, seine Wiedergenesung zu beschleunigen.

Kaum sechs Wochen nach dem Duell war Stafford, dieser unermüdliche und glühende Geist, wieder in dem Hause der Gemeinen rührig, indem er dasselbe, wie überhaupt die ganze Nation, durch eine Rede voll der hinreißendsten Gewalt elektrisirte! Schonungslos schleuderte er seine verzehrenden Sarkasmen gegen die bestürzte Opposition und namentlich gegen diejenigen, welchen es gelungen war, *während seiner Abwesenheit* mit ihren, seiner Politik widerstrebenden Grundsätzen

einiges Aufsehen zu machen! Durch ein künstliches rhetorisches Manöver — eine geschickte Hindeutung auf „gewisse unglückliche Vorfälle der neueren Zeit", begeisterte er das Haus vom Anfang bis zum Ende, so daß er alle Augenblicke innehalten mußte, um dem Beifallsrufen Zeit zu lassen, sich zu legen. Der unglückliche Lord, der in die Schuhe getreten war, welche zuerst Herrn Stafford vor die Füße gelegt worden, bekam so zu sagen den Rahm von dem Ganzen ab! Er machte eine wahrhaft lächerliche Figur. Scherze, Hohnreden, Spottpfeile fielen auf ihn, wie Kothwürfe auf einen Menschen, der am Pranger steht. Der Angstschweiß trat dem dicken Herrn auf die Stirne. Sobald sich Stafford niedergelassen hatte, stand er auf, um ihm zu antworten; aber seine wunderlichen und zornigen Gestikulationen, während er vergeblich versuchte, sich unter unablässigem, schallendem Gelächter Gehör zu verschaffen — dienten nur dazu, die Wunde weiter zu reißen, die ihm Stafford geschlagen hatte. Entrüstet verließ er das Haus. Dann traten etliche von den übrigen Angegriffenen auf und versuchten, ihren Ansichten Geltung zu verschaffen, aber gleichfalls ohne Erfolg. Es war umsonst, gegen die Springfluth der Gunst, welche für Stafford eingetreten war, mit Fäusten zu schlagen! Weder seine Freunde, noch seine Feinde werden je dieser Nacht vergessen. Er griff durch — in vierzehn Tagen hatte er seinen Nebenbuhler aus dem Sattel gehoben und die Zeitungen bezeichneten ihn als — — Sekretär! Die Anstrengung, welche ihn der ebenberührte Abend kostete, brachte ihn jedoch wieder auf einige Tage unter meine Hände. Ich habe in der That nie einen so unlenksamen Patienten gehabt! Er war durchaus nicht zu vermögen, mit seiner Constitution schonend umzugehen oder seiner Natur Zeit zur Erholung zu gönnen. Mochte es Nacht oder Tag — Morgen, Mittag oder Abend — Frühling, Sommer, Herbst oder Winter sein, stets

fand man ihn auf dem stürmischen Ocean der Politik treibend und seinen Geist unablässig mit den bangendsten, erschöpfendsten Sorgen belastet. Seine hohe Stellung brachte ihm natürlich einen unendlichen Zuwachs von Mühen und Bekümmernissen. Der Wirklichkeit nach war er der Lenker des Unterhauses; aber obgleich sein sicherer Takt und seine Talente ihm den Beifall und die Bewunderung aller Parteien gewannen, so begann doch das Kabinet, zu welchem er gehörte, Spuren von Uneinigkeit und Zerrüttung zu zeigen, und zwar in einer Zeit, wo sich die öffentlichen Angelegenheiten mehr und mehr verwickelten, die innere und äußere Politik — namentlich die letztere fast unheilbar — in Verwirrung gerieth und in Gemäßheit der großen Ereignisse, die in rascher Aufeinanderfolge auf dem Festlande vorfielen, jeder Tag einen neuen und veränderten Standpunkt bot. Das Vertrauen der Nation begann sich mehr und mehr den Ministern zu entziehen, und erschreckende Auftritte kamen in mehreren Theilen des Landes vor. Das Unterhaus — der Puls der Volksgesinnung — fing an unregelmäßig zu schlagen — jetzt aussetzend, jetzt mit fieberischer Stärke und Schnelligkeit — und wies dadurch deutlich auf eine Unordnung im Kreislaufe hin. Fast alle Zeitungen nahmen gegen das Ministerium Partei und griffen es mit den bittersten, gehässigsten Vorwürfen an. Abend um Abend sprach sich der arme Stafford heiser, denn er wußte, daß man ihn als das Organ des Kabinets betrachtete — aber vergeblich. Die Minister blieben ohne Unterlaß in kläglichen Minoritäten und wurden auf allen Flanken geschlagen. Ihre Reihen boten den Anblick einer zerstreuten, ordnungslosen Armee, während die Opposition wie die Mannschaft auf einem gescheiterten Schiffe zusammenhielt, sich noch an das letzte Bruchstück ihres Wracks anklammernd. Darf man sich da über die Folgen *wundern?*

Endlich kam das Budget — ein Wort von grauenhafter Vorbedeutung für manches wankende Kabinet! Vergeblich bot Stafford seine ganze Gewalt auf. Umsonst brachte sein Riesengeist Licht und Ordnung in den düsteren, chaotischen Gegenstand, dem ganzen Volke mit einfachen Worten den bisher so kläglichen Galimathias und alle Mystificationen der finanziellen Kunstausdrücke klar machend. Vergeblich entwickelte er den Redefluß eines Cicero und die donnernde Gewalt eines Demosthenes. Der Wortführer der Opposition stand auf, und zog Alles, was er gesprochen hatte, in's Lächerliche; dann erhob sich ein Zweiter aus den gegnerischen Reihen und stellte den armen Stafford als eine Art von ministeriellem Plusmacher hin; die Uebrigen aber beriefen sich schlauer Weise auf das Land, in welchem sie allenthalben ein Geschrei des Mißvergnügens veranlaßten. Der arme Stafford härmte sich sichtlich ab, und die Zeitungen meldeten von ihm, er wandle Abend um Abend in's Haus, wie ein Gespenst. Das Stündlein der Minister war gekommen. Sie wurden gleich bei dem ersten Posten in dem Verwilligungscomité geschlagen. Stafford reichte entrüstet seine Entlassung ein, und damit löste sich das Kabinet auf.

Ich besuchte ihn am Morgen nach der förmlichen Abgabe seines Portefeuilles. Er sah kläglich abgezehrt aus. Das Feuer seines Auges war erloschen und die sonst so klangvolle Stimme gebrochen. Kaum vermochte ich's, mich einer Thräne zu erwehren, als ich ihn, mit bleichem, hagerem Antlitze und die schlaffen Glieder zusammengezogen, auf dem Sopha seines Bibliothekzimmers ruhen sah.

„Doktor — lieber Freund! Ich fürchte, diese schreckliche Sitzung hat mich getödtet!" begann er. „Ich fühle mich an Körper und Geist gleich aufgerieben: das Leben — Alles ist mir zum Ekel!"

„Ich glaube nicht, daß man ehrlich mit Ihnen umgegangen ist! Sie waren eingeengt — gefesselt — —“

„Freilich. Fluch — Fluch — dreifacher Fluch auf meine Kollegen,“ unterbrach er mich mit Bitterkeit. „Ihre verwünschte Engherzigkeit und ihr blinder Eifer ist Schuld daran, daß uns der vereinigte Haß der Nation traf. Was mich betrifft, so bin ich geopfert, und zwar ohne Zweck. Ich fühle, daß ich es nicht lange überleben kann, denn ich bin welk — Wurzel und Zweig versengt!“

„Lassen Sie sich überreden, Herr Stafford,“ entgegnete ich sanft; „treten Sie für eine Weile zurück, um neue Kräfte zu sammeln.“

„O ja, ja — wohin es auch sein mag — nur so weit als möglich von London weg. Gott sei dem Manne gnädig, der in solchen Zeiten einen hohen Posten bekleidet. Und hätte er die Talente einer Legion von Engeln, sie würden ihn nichts nützen! Doktor, ich rase. Verzeihen Sie mir — ich bin in einer krankhaften — ja, in einer fast wahnsinnigen Gemüthsstimmung. Allenthalben Vereitelungen — Andere rauben mir die Frucht meiner Mühen — Thoren verhöhnen mich — die Aristokratie tritt mich mit Füßen — Oh! stille, stille, sti— pfui über das Ganze!“ — — — — — — —

„Haben Sie die Morgenzeitungen schon zu Gesicht bekommen, Herr Stafford?“

„Nein, gewiß nicht. Ihres Gesalbaders, ihrer Lügen, ihrer Winkelzüge und ihrer Possenreißereien müde, habe ich auf alle Embargo gelegt. Die nächsten vierzehn Tage kömmt mir nichts der Art mehr in's Haus, denn es ist doch nur Brennmaterial zu dem Feuer, das mich verzehrt.“

„„Ah! — Sie melden aber, das Volk fordere laut Ihre *Rückberufung* in's Kabinet.“

„Pah — sei's d'rum! Mögen sie immerhin fort lügen! Ich bin fertig mit ihnen — wenigstens vor der Hand."

Der Diener brachte die Karten mehrerer seiner vormaligen Kollegen herauf. Nicht zu sprechen, Schlingel — hörst du? krank — krank," donnerte sein Gebieter.

Ich blieb noch fast eine Stunde lang bei ihm. Oh, welche Galle war jedem seiner Worte beigemischt! Wie der entrüstete, sich verzehrende Geist das Mitgefühl von sich wies und sogar die Zustimmung verachtete! Er beklagte sich bitter über Treulosigkeit und Undank von Seiten vieler Mitglieder des Unterhauses, und sprach seinen feierlichen Entschluß aus, sie seine Rache fühlen zu lassen, sollte er je wieder in den Besitz der Macht gelangen. Seine Augen schossen Blitze, als er das Beispiel eines wohlbekannten Individuums anführte, dessen Stimme er zum Voraus durch eine einträgliche Sinecure schwer bezahlt hatte und von dem er nachher auf's Schamloseste „geprellt" wurde, weil der Gehalt jährlich ein paar Pfund weniger abwerfe, als berechnet worden sei! „Oh, glauben Sie mir," fuhr er fort, „von allen Beutelschneidereien kömmt keine unseren politischen gleich, und von allen Betrügern ist der politische der niederträchtigste." Noch ehe ich ihn das nächste Mal besuchte, hatte sich das neue Ministerium gebildet. Einige der Hauptmitglieder gehörten zu Staffords bittersten und hochmüthigsten Feinden, die sich vereinigt hatten, eine der seinigen schnurstracks entgegengesetzte Politik zu verfolgen. Diese Nachricht war zu viel für ihn. Voll Wuth und Aerger verließ er hastig die Stadt und begab sich mit seiner ganzen Familie auf unbestimmte Zeit nach einem weit von der Hauptstadt abgelegenen Theile Englands. Ich hoffte sehnlichst, daß er jetzt die Politik übersatt haben und fortan Ruhe im häuslichen Kreise suchen werde. Lady Emma theilte diesen meinen Wunsch auf's Angelegentlichste. Sie hing an ihrem Gatten zärtlicher als je,

und ihre entschwundene Schönheit bekundete auf's Rührendste, mit welch' inniger Hingebung sie sich mit seinen Interessen verwoben hatte.

Da ich keine Biographie schreibe, so muß ich abermals einen Zwischenraum von zwölf stürmischen Jahren voll banger Sorge in Staffords Leben überspringen. Er kehrte in's Parlament zurück und glänzte in mehreren Sitzungen als Führer der Opposition. Von den Banden des Dienstes befreit, hatte sein Geist die gewohnte Spannkraft wieder gewonnen, und seine Gesundheit wurde fester, als sie seit Jahren gewesen war, so daß sich für mich selten ein Anlaß bot, ihn anders als auf dem Fuße der Freundschaft zu besuchen.

Einem aufmerksamen Beobachter konnte das System, welches Stafford bei seiner parlamentarischen Taktik verfolgte, nicht leicht entgehen. Alles mußte sich der Erfüllung seines großen Lebenszweckes unterordnen. Er ersah jede Gelegenheit, in glänzenden Reden das Parlament und das Land überhaupt mit seinen eigenen Grundsätzen vertraut zu machen, indem er sie gewandt mit der engherzigen und schwankenden Politik seiner Gegner in eine Parallele setzte. Die unverkennbare Folge davon war, daß sich die Zahl seiner Anhänger sowohl in als außer dem Hause mit jedem Tage mehrte, wodurch natürlich auch seine Aussicht wuchs, bald wieder in den Besitz einer dauernden Macht zu gelangen. Ich spielte eines Tags auf diesen Punkt an und sagte ihm, ich bewundere die Weise, wie er allmälig in dem Vertrauen des Landes wieder festen Fuß zu fassen wisse.

„Nun ja, Doktor!" entgegnete er lebhaft — „um mich eines von Ihren Kunstausdrücken zu bedienen — „ich impfe die Nation!"

Juli —, 18—. — Staffords Stern hebt sich abermals! *Heute sind* meinem hochbegabten Freunde unter dem donnern-

den Beifalle des Unterhauses und unter den allgemeinen Glückwünschen des Landes die Siegel des ..Ministeriums überreicht worden. Er ist dem Wesen nach der Führer des Kabinets, und im Hause weiß er Alles nach seinen Wünschen zu leiten. Sein Eintreten ist jedesmal das Signal zu einem eigentlichen Beifallssturme — freilich darunter auch manches Wetterleuchten von Seiten seiner alten Feinde. Seine Laufbahn ist voll von blendenden Gefahren. Vorn die Brandung, zu beiden Seiten Untiefen und Sandbänke, zwischen welchen er durchlaviren muß. Gott schütze ihn und gebe ihm Ruhe und Fassung — oder er ist verloren!

Ich glaube, es ist jetzt unmöglich, in seine Nähe zu kommen — wenigstens für eine so unbedeutende Person als ich bin, wenn er nicht etwa unglücklicher Weise meiner ärztlichen Dienste bedürfen sollte. Mein Herz schlägt, wenn ich in Gesellschaften hören muß, daß er die unablässig auf ihn gerichteten Angriffe bitter zu empfinden scheine — und mit jedem Tage übler aussehe! Armer Stafford! Es nimmt mich Wunder, wie Lady Emma alles dieß erträgt.

Ich höre von allen Seiten, daß sich eine höchsten Orts begünstigte, furchtbare Opposition bilde, und daß es ihn viele Mühe kosten dürfte, seine Stellung zu behaupten. Indeß steht er jetzt noch hoch genug, um über seine Feinde lachen und sie verachten zu können. Sein Name, verbunden mit den Ausdrücken einer fast abgöttischen Huldigung, ist im Munde eines Jeden in dem großen **varium et mutabile semper***). Sein Porträt häng in jedem Ladenfenster; alle Wochen werden ihm Diners gegeben; von allen Theilen des Landes laufen Dankadressen ein; große Städte und Korporationen verleihen ihm das Ehrenbürgerrecht; mit einem Worte, es wird kaum etwas

*) Der wechselnden und stets veränderlichen Menge.

öffentlich gesprochen oder gethan, ohne daß der Name Stafford damit in Verbindung gebracht würde.

März —, 18—. — Der arme Stafford wird Abend um Abend im Hause gehetzt. Kann er sich halten? hört man von allen Lippen. Er hat die Sitzung — wie man zu sagen pflegt — schwimmend begonnen. Lady Emma, welche ich heute zufällig in dem Hause eines meiner Patienten traf, ist selbst in großer, fieberhafter Aufregung und erstattet mir einen traurigen Bericht über ihren Gatten. Ruhelose Nächte — unablässiges Schlafreden — beständiges Unwohlsein — Appetitmangel! Sind das die Freuden der Politik — die Süßigkeiten des Ehrgeizes?

Sonnabend. — Ein heutiges Zeitungsblatt enthält eine seltsame Anspielung über das launische Wesen Staffords im Hause und seine unerklärliche Behandlung mehrerer Mitglieder. Was konnte damit gemeint sein? Gott gebe, daß meine Furcht grundlos sein möge, aber ein fürchterlicher Argwohn durchzuckte meinen Geist, als ich diesen unheimlichen Zeitungswink mit einem Umstande zusammenhielt, der vor noch nicht langer Zeit stattgefunden hatte. Die Sache verhielt sich so: Lady Amalia E.. erkrankte plötzlich auf einem Balle des Herzogs von G.., und ich wurde gerufen, ihr ärztlichen Beistand zu leisten. Sie war in der Mitte einer Tour ohnmächtig geworden, und auch einige Zeit, nachdem man sie nach Hause gebracht hatte, verblieb sie noch in einem sehr aufgereizten Zustande. Ich fragte nach der Ursache, worauf sie mir erwiederte, sie sei während des Tanzes durch einen Theil des Saales gekommen, wo Herr Stafford gestanden, der ein paar Minuten zuvor eingetreten sei, um den Marquis von H. zu sprechen. „Er stund in einer gedankenvollen Haltung da," fuhr sie fort, „und ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich im Vorbeikommen seine Aufmerksamkeit *auf mich* zog — aber er warf mir einen wahrhaft teuflischen

Zerrblick zu, und sein Auge stierte dabei fürchterlicher, als mir je etwas Aehnliches vorgekommen ist. Sein Gesicht glättete sich zwar schnell wieder und milderte sich zu einem Lächeln, indem er den Personen, welche ihn grüßten, wiederholt zunickte. Aber jener Blick spukte um mich wie ein Gespenst, und gab, da ich schon vorher durch die Hitze des Saales sehr erschöpft war, Anlaß zu meiner Ohnmacht."

Obgleich mir ein Stich durch's Herz ging, als ich ihr zuhörte, lachte ich doch darüber und sagte, sie müsse sich's eingebildet haben.

„O nein, Doktor, durchaus nicht," versetzte sie, „denn die Marquise von H. sah es gleichfalls, und erst diesen Morgen noch, als sie mich besuchte, fragte sie mich, ob ich Herrn Stafford beleidigt hätte."

War's möglich? Sollte jener Blick wirklich ein vorübergehendes, unheimliches Aufblitzen von Wahnsinn gewesen sein? Fing sein gewaltiger Geist an, unter der Riesenlast, die er trug, zu wanken? Schon der Gedanke entsetzte mich über die Maßen, und meine Besorgnisse fanden eine grauenhafte Bestätigung, wenn ich den eben berichteten Vorfall mit dem geheimnißvollen Winke in der Zeitung verglich. Ich entschloß mich, noch denselben Abend Herrn Stafford zu besuchen. Um acht Uhr traf ich in seinem Hause ein, fand aber, daß er vor einer kleinen Weile nach Windsor abgefahren war. Des andern Morgens jedoch — am Sonntage — meldete mir sein Diener, es werde Herrn Stafford freuen, mich Abends zwischen acht und zehn Uhr bei sich zu sehen. Ich traf daher um halb neun Uhr ein. Nachdem ich meine Karte hinaufgeschickt, kam sein Privatsekretär herunter und führte mich nach der Bibliothek des Ministers — einem geräumigen und reich möblirten Zimmer. In den Fensternischen standen Statuen und in den vier Ecken die Brustbilder britischer Staatsmänner. Die Wände waren

mit Büchergesimsen bedeckt, die mit zierlichen Bänden angefüllt waren, und auf einem großen Tische in der Mitte des Zimmers lagen mit Schnüren zusammengebundene Pakete, erbrochene und ungeöffnete Briefe, u. s. w. Eine große Broncelampe hing von der Decke herunter und warf ein eigenthümlich reiches, mildes Licht über das Ganze — namentlich aber auf Stafford, der in seinem langen, seidenen Purpurschlafrock mit auf der Brust gefalteten Armen rasch auf und nieder ging. Der erste Blick belehrte mich, daß er sehr aufgeregt war. Sein Antlitz war blaß, und seine funkelnden Augen rollten unruhig unter den finster gerunzelten Brauen.

„Mein lieber Doktor — ich habe Sie ja seit einem Menschenalter nicht gesehen! — Sie sehen, ich bin wieder wie gewöhnlich über Hals und Kopf beschäftigt!" begann er, indem er mich herzlich bei der Hand faßte und nach einem Sitze führte.

„Mein theurer Sir, Sie gönnen sich keine Ruhe — wahrhaftig, Sie müssen sich rasch vollends zu Grunde richten," bemerkte ich, nachdem er mir in seiner kurzen, nachdrücklichen und bezeichnenden Weise eine Reihe von Symptomen geschildert hatte, welche an die eines Hirnfiebers hinstreiften. Er hatte in der letzten Zeit, ohne jemand etwas zu sagen, seine Zuflucht zum Opium genommen, von dem er heimlich vor Schlafengehen große Dosen verbrauchte, und ich habe kaum zu bemerken nöthig, daß dieß allein schon hinreichend war, sowohl seine körperlichen, als geistigen Funktionen in Unordnung zu bringen. Er hatte seinen Appetit verloren und fühlte sich jeden Tag schlaffer und erschöpfter, so daß es ihn oft Ueberwindung kostete, aufzustehen, sich anzukleiden oder auszugehen. Seine gute Laune, sagte er, fange an, ihn zu verlassen; auch konnte er bei der geringsten Veranlassung an Jedermann seinen Zorn und Aerger auslassen. „Doktor, Doktor! ich weiß nicht, ob Sie mich *verstehen* oder nicht — aber Alles stiert mich an!" sprach

er; „alle Gegenstände kleiden sich plötzlich in das Gewand der Persönlichkeit — gewinnen Leben — ich kann es nicht ertragen, sie anzusehen! — Ich fühle mich so beklommen, als sollte ich unter einer Luftpumpe athmen!“

„Ihr Nervensystem ist überreizt, Herr Stafford.“

„Ich lebe in einem düsteren Traume — mit nur gelegentlichen Zwischenräumen eines wirklichen Bewußtseins. Alles erscheint mir verkehrt und übertrieben. Ich sehe, fühle — denke durch ein vergrößerndes Medium — mit einem Worte, ich befinde mich in einem seltsamen, unerklärlichen — in einem schrecklichen Zustande.“

„Könnten Sie sich darüber wundern, selbst wenn er noch schlimmer wäre?“ entgegnete ich und machte ihm sodann die ernstlichsten Vorwürfe über sein unablässiges, ruheloses Sichhingeben an die öffentlichen Geschäfte. „Glauben Sie mir,“ schloß ich mit Nachdruck, „Sie müssen die Sache liegen lassen, oder Sie werden bald in Ihrem Grabe liegen.“

„Ah — nicht übel — gut gesagt! — aber was soll ich thun? Meine Entlassung nehmen? Kann ich die öffentlichen Angelegenheiten mitten in einer Sitzung liegen lassen? Ich habe mir selbst mein Bette gemacht und muß also darauf liegen.“

Ich wußte in der That nicht, was ich darauf erwiedern sollte. Alles, was wie eine „Predigt“ klang, war ihm in den Tod zuwider. Ich ließ ihn daher nach eigenem Gutdünken fortfahren, mehr und mehr Symptome, die den oben genannten ähnlich waren, aufzuzählen, und es wurde mir bald schmerzlich klar, daß seine Vernunft nur noch matt und lose die Zügel hielt.

„Ich weiß nicht, woher es kömmt, Doktor, aber es wird mir bisweilen plötzlich so wirre — freilich nur für einen Augenblick — für eine Sekunde etwa! — O mein Schöpfer, hoffentlich ist doch noch alles hier, hier gesund!“ rief er, die

Hand an seine Stirne drückend. Er stand auf und ging hastig hin und her. „Entschuldigen Sie mich, Doktor, aber ich kann nicht ruhig sitzen bleiben," fuhr er fort. — — „Habe ich nicht genug, was mir zusetzt? Hören Sie nur den zehnten Theil der Verdrießlichkeiten, welche mich heimsuchen. Nachdem ich von Anfang der Sitzung an einem Häuflein im Parlamente befindlicher Laffen fast knechtisch den Hof gemacht, um mir ihre Stimme für die .. Bill zu sichern — nachdem ich das Gesindel Woche um Woche an meiner Tafel gehabt und an der ihrigen Theil genommen — ja, ich mußte heiter mit Kerlen zu Tische sitzen, die ich aus dem Grunde meines Herzens verachte — da kehrt mir plötzlich das ganze Pack den Rücken — verstohlen schleicht sich einer nach dem andern weg — und ich bleibe in einer lächerlichen Minorität von dreiundvierzig!"

Ich erklärte ihm, solche Unannehmlichkeiten wären unzertrennlich von dem öffentlichen Dienste.

„Ja, ja, ja!" erwiederte er mit bitterer Heftigkeit, indem er noch schneller auf und ab ging. „Aber woher kömmt es, daß öffentliche Personen keine Grundsätze — kein Gefühl, keine Dankbarkeit — keine Theilnahme haben?"

Er hielt jetzt inne; ich bemerkte ihm sanft, hoffentlich würden sich, da das Gewühl der Sitzungen bald zu Ende ginge, diese Verdrießlichkeiten mindern und er wieder einige Muße gewinnen.

„O nein, nein, nein! — die Schwierigkeiten und Verlegenheiten häufen und drängen sich von allen Seiten. Gütiger Himmel! wie sollen wir durchkommen? Alle Bewegungen des Kabinets sind gehemmt; — wir sind eingeengt — blokirt von allen Seiten — das Staatsschiff ist rings von krachenden Eisbergen eingeschlossen! Ich werde wohl das Steuer verlassen *müssen!* Hören Sie nur ein Beispiel. Nachdem ich alle

Schleichwege und Hülfsquellen der Diplomatik aufgeboten, war es mir mit unsäglicher Schwierigkeit gelungen, einen Entwurf zur Ausgleichung unserer .. Händel in den Gang zu bringen. Mehrere Mächte des Festlands hatten ihre Zustimmung gegeben — alles ging gut — aber gerade am heutigen Morgen langt in Downing Street ein Kurier an, der von Seiten des ..... schen Kabinets die höfliche Mittheilung bringt, man würde das Beharren auf meinem Plane für eine Kriegserklärung nehmen! Da ist jetzt mit einemmale alles abgeschnitten — und nur wegen eines verwünschten Gegners — dieses schlauen Teufels, der bei allen europäischen Friedensstörungen im Hintergrunde steht! Und auch hinsichtlich unserer einheimischen Angelegenheiten stehen wir alle auf dem Eise! Die ..Bill ist für mich eine Lebensfrage. Ich muß und will sie durchsetzen. Meine Ehre, meine Popularität, mein Posten — Alles steht auf dem Spiele! Ich habe die Verpflichtung übernommen, die Sache durchzuführen; und erst gestern bedeuten mir die M..s, die O..s, die K..s — kurz das halbe Oberhaus, daß ich entweder auf ihre Unterstützung oder auf die .. Bill verzichten müsse! Und dann stehen sich sogar die Mitglieder des Ministeriums mit den Dolchen in der Faust gegenüber. Der geheime Rath gleicht einem Hahnenkampfplatze, wo A .. und B .. ohne Unterlaß auf einander loshacken. Dann benahm sich auch gestern Abend Seine Majestät unverkennbar hoch und kalt, indem sie mir, während sie ihren Claret schlürfte, äußerst kaltblütig mittheilte, von Dero Einwilligung zu der Bill könne ‚gar keine Rede sein'. Ich muß die B ..'s über Bord werfen — eine Maßregel, die mir näher als jede andere am Herzen liegt. Unter der Hand wurde mir mitgetheilt, daß B .. entschlossen ist, mich zu fordern; und als ob all' dieß noch nicht genug wäre, werde ich noch obendrein mit Meuchelmord bedroht. Als ich letzthin nach G .. ritt, zischte auch [illegible]

eine Kugel dicht an meinem Hute vorbei. Die Sache zu veröffentlichen, ist unmöglich, und vielleicht werde ich schon in der nächsten Stunde, wenn ich mich draußen blicken lasse, durch's Herz geschossen! O Gott! was soll aus mir werden? Wollte der Himmel, ich hätte die Siegel des .. Ministeriums ausgeschlagen! — Doktor, glauben Sie — aber kommen Sie mir nicht mit Ihrem ärztlichen Unsinn — glauben Sie, daß Sie Etwas für mich thun können? Etwas zur Beruhigung des Systems — zur Abkühlung des Gehirns? Wäre eine Aderlässe passend — oder Bäder? — wie? Vergessen Sie aber nicht, daß mir nicht viel Zeit bleibt zum Arzneinehmen. In der Sitzung von morgen Abend habe ich die .. Frage zu eröffnen, und dann muß ich jede Stunde fünfzehn bis zwanzig Briefe diktiren! — Mit einem Worte — —"

„Lord C .., Sir," unterbrach ihn ein in der Thüre sich zeigender Diener.

„Oh, der verwünschte Zieraffe!" murmelte er mir zu. „Ich weiß, weßhalb er kömmt — er hat mir in den letzten sechs Wochen unablässig zugesetzt! Mag ihn nicht sehen. Nicht zu Hause!" rief er dem Diener zu. Nach einer kleinen Pause rief er jedoch auf's Neue: „Halt, Bursche! — Ersuche Seine Herrlichkeit, heraufzuspazieren." Gegen mich fuhr er fort: „Der Mann hat über die Stimmen seiner beiden Brüder zu gebieten — und diese dürfen mir morgen Abend nicht entgehen. Doktor, wir müssen uns trennen." Draußen ließen sich Fußtritte vernehmen. „Ich habe, fürchte ich, wie ein Tollhäusler gerast, aber gegen Niemand ein Sterbenswörtchen! Ah, Mylord — guten Abend — guten Abend!" fuhr er mit einer Heiterkeit und Lebhaftigkeit in Ton und Benehmen fort, die mich völlig verblüfften. Er ging seinem Gaste entgegen und drückte ihm die Hand. Armer Stafford! — Ich kehrte nach meiner ruhigen *Heimath* zurück und dankte Gott innig, daß er mich mit dem

glänzenden Elend verschont hatte, dessen Zeuge ich bei dem sehr ehrenwerthen Charles Stafford gewesen war.

Dienstag. — Der arme Stafford hielt gestern Abend eine wohl drei Stunden lange, glänzende Rede im Hause, und die Zeitungen meldeten in einer beigefügten Note, daß er „besser aussehe, als seit Monaten, und in ausnehmend heiterer Stimmung zu sein scheine". Wie wenig ahnete Derjenige, der diese Note niederschrieb, den wahren Stand der Dinge — daß nämlich Stafford „sein besseres Aussehen" und „seine ausnehmend heitere Stimmung" einem berauschenden Trunke gemeinen Branntweins verdankte, welcher ihn allein in den Stand setzte, in dem Hause aufzutreten. Ich las seine Rede mit peinlichem Interesse: sie war voll von Phantasieblitzen, von gewaltiger, überzeugender Beredsamkeit und athmete durchaus einen schwunghaften Geist, den nichts überwältigen oder niederdrücken zu können schien. Indeß hätte sich Stafford alle Mühe und Angst ersparen können, denn er wurde geschlagen, und seine Bill fiel unter gewaltiger Stimmenmehrheit durch! Oh! hätten seine schonungslosen Widersacher nur einen einzigen Blick dahin thun können, wohin ich gesehen hatte, sie würden ihrem edlen Opfer die Hohn- und Spottreden erspart haben, womit sie ihn den ganzen Abend überschütteten.

Freitag. — Ich hatte diesen Nachmittag Gelegenheit, mich mit Herrn Staffords Privatsekretär vertraulich zu besprechen, der meine Besorgnisse durch Mittheilung seiner eigenen und fremder Gründe zu der untrüglichen Gewißheit erhob, daß Stafford hin und wieder leise Spuren von Wahnsinn zu zeigen beginne. Bisweilen kann er sich durchaus nichts mehr erinnern, was er Tags zuvor gethan hat, so daß er im Stande ist, drei Antworten auf den nämlichen Brief zu diktiren. In der Kanzlei läßt er sich hin und wieder auf die verkehrtesten und unklugsten Unterhaltungen mit seinen bestürzten Subalternen ein,

und spricht sich dabei über die tiefsten Staatsgeheimnisse so rücksichtslos aus, daß er unvermeidlich und plötzlich gestürzt wäre, wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm persönlich sehr zugethan sind. Herr J.. theilte mir noch mehrere andere kleine Symptome der gleichen Art mit. Einmal hatte sich Stafford im Schlafrocke auf den Weg nach dem Parlamente gemacht und war nur mit größter Mühe zu bewegen gewesen, wieder umzukehren und die Kleidung zu wechseln. Einigemale begab er sich nach seinem Landhause und zeigte bei dieser Gelegenheit gegen seine Gattin und Kinder eine so überspannte und phantastische Heiterkeit, daß Lady Emma im Anfang entzückt, dann erstaunt und am Ende durch einen fürchterlichen Argwohn über den wahren Geisteszustand ihres Gatten erschreckt wurde.

Eines Morgens früh war ich nicht wenig überrascht über die Nachricht, daß sein Kutscher in meinem Hause sei und mich allein zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn vorführen, worauf er, verwirrt, sich vielmals wegen seiner „Kühnheit" entschuldigte und in etwas kauderwelschem Wortschwall mich bat, von Dem, was er mir zu sagen hätte, doch ja keinen Gebrauch zu machen; indeß dürfe er es dem Arzte nicht verheimlichen, daß das Benehmen seines Gebieters in der letzten Zeit sehr wunderlich und seltsam gewesen sei. Wenn Herr Stafford nach Beendigung der Parlamentssitzung in den Wagen steige, so pflege er ihm Befehl zu ertheilen, in vollem Jagen fünf oder sechs Meilen auf's Land hinaus, dann wieder zurück, und dann nach irgend einem entlegenen Theile von London zu fahren — und all' dieß, ohne ein einzigesmal auszusteigen und ohne irgend einen scheinbaren Zweck, so daß es bisweilen fünf, sechs oder sieben Uhr Morgens werde, bis sie nach Hause kämen. „Gestern Abend, Sir," fügte er bei, „machte der Herr einen gar aparten Streifzug; er sagte mir, *ich sollte* nach Greenwich fahren, und wie ich dort hinkomme, *heißt er mich* am .... Halt machen und ihm einen Trunk Ale

verschaffen. Er thut einen Schluck davon, sagt dann zu mir und John, wir sollen's austrinken — und dann muß ich die Gäul' wieder der Stadt zu kehren!" Ich gab dem Burschen eine halbe Guinee und schärfte ihm auf's Feierlichste ein, das, was er mir mitgetheilt, als tiefes Geheimniß zu bewahren.

Was war zu thun? — Welche Schritte konnten wir einschlagen? — wie sollten wir mit einem öffentlichen Manne, wie Stafford war, verfahren? Ich fühlte mich in einer furchtbaren Klemme. Sollte ich Lady Emma meine Besorgnisse vorsichtig mittheilen? Jedenfalls dünkte es mir räthlicher, noch ein wenig zuzuwarten, und ich war ganz entzückt, zu finden, daß Herr Stafford, sobald die öffentlichen Geschäfte ein wenig nachließen und er mehrere seiner Lieblingsmaßregeln mit großem Glücke und dabei verhältnißmäßig weniger Mühe durchgeführt hatte, sich weniger anstrengte und dem Zureden nachgab, die Zeit der Parlamentsferien bei einem etliche Dutzend Meilen von London entfernt wohnenden Verwandten zuzubringen, dessen bezaubernder Landsitz, im Vereine mit der freigebigsten Gastfreundschaft — Herrn Staffords Geist auf das Angenehmste beschäftigte. Ein vierzehntägiger Aufenthalt daselbst übte einen wahrhaft wunderthätigen Einfluß. Lady Emma, die ich gebeten hatte, mir fleißig über ihren Gatten Bericht zu erstatten, schilderte seinen Zustand in jedem folgenden Briefe mehr und mehr erfreulich und theilte mir mit, die „betrübende Geistesverwirrung", welche Stafford je zuweilen in London gezeigt, sei gänzlich verschwunden; jedermann in dem Hause ihres Vetters staune über seinen Frohsinn und den fast an Enthusiasmus gränzenden Eifer, womit er an den prunkvollen Lustbarkeiten und Festlichkeiten, die um ihn vorgingen, Theil nehme. Er sei das Leben und die Seele der Gesellschaft und scheine überhaupt entschlossen, sich wenigstens für eine Weile aller Gedanken an die Geschäfte zu entschlagen, da er, wenn zufällig Anspielungen

gemacht würden, heiter erwiedere, jeder Tag habe seine eigene Plage. Alles dieses gewährte mir große Beruhigung. Ich ließ die Besorgnisse fahren, welche mich in der letzten Zeit um seinetwillen geängstigt hatten, und dankte Gott aus dem Grunde meines Herzens, daß es doch den Anschein hatte, Staffords herrliche Gaben würden dem Vaterlande noch lange erhalten bleiben, und der lauernde Dämon sei vielleicht für immer von seinem Opfer zurückgeschlagen.

Endlich begannen die Parlamentssitzungen wieder. Stafford kehrte nach London zurück und die ganze frühere Sorgenlast schaarte sich auf's Neue um ihn. Kaum waren einige Tage verflossen, als er eine der längsten, ruhigsten und schlagendsten Reden hielt, die man je von ihm gehört hatte. In der That fiel es jetzt allgemein auf, daß Alles, was er im Hause sprach, einen Charakter von Bestimmtheit und Geschäftsregelmäßigkeit trug, den man nie von ihm erwartet hätte. Lauter ermuthigende Umstände. Die Maßregel, welche er durch vorgenannte Rede in Vorschlag brachte, wurde im Parlamente Zoll für Zoll hitzig angefochten, so daß er schon selbst die Hoffnung aufgab: sie ging aber am Ende doch, obgleich nur mit unbedeutender Stimmenmehrheit, durch. Alle seine Freunde wünschten ihm zu seinem Siege Glück.

„Ja, endlich habe ich triumphirt," sprach er mit Nachdruck, als er den Versammlungssaal verließ. Er kam spät in der Nacht nach Hause und beunruhigte — ja erschreckte sogar seine Domestiken, indem er sie alle zusammenberief und — es ist jammervoll, Dinge dieser Art von einem solchen Manne berichten zu müssen — darauf bestand, daß sie das ganze Gebäude von vorne und hinten beleuchten sollten! Zum Glück war Lady Emma und ihre Familie noch nicht von dem Landhause des Verwandten zurückgekehrt, und so blieb ihr denn dieses unzweideutige Merkmal wieder auftauchender Geistesverwirrung erspart.

Er selbst half bei dem lächerlichen Geschäfte die Kerzen anzünden und sie in die Fenster stellen, und als endlich Alles fertig war, hielt er der versammelten Dienerschaft eine Standrede über den herrlichen Sieg, den er und das Land heute Abend im Hause der Gemeinen erfochten habe. Sodann befahl er ihnen die Lichter wieder auszulöschen und sich zum Nachtessen nach der Küche zu verfügen, wo er ihnen alsbald Gesellschaft leisten und ein Dutzend Flaschen Wein zum Besten geben werde! Er hielt Wort. Ja, Herr Stafford saß an der Spitze seines verblüfften Dienstpersonals — das allerdings wegen Abwesenheit der Familie nur beschränkt war — und erging sich in der lärmendsten Heiterkeit! Zum Glück, zum großen Glück schrieb man sein Benehmen ohne Bedenken auf Rechnung einer Trunkenheit — wie er denn auch wirklich in einem ähnlichen Zustande von denjenigen, welche nur durch ihre Schüchternheit abgehalten wurden, sich gleichermaßen im Trunke zu übernehmen — spät am Morgen zu Bette gebracht wurde. Der Kutscher (ein alter treuer Diener), welcher mir schon früher Bericht erstattet, theilte mir mit Thränen in den Augen den genannten Vorgang mit; auch gab er sich alle Mühe, das übrige Gesinde bei der Meinung zu erhalten, die Betrunkenheit ihres Gebieters sei die einzige Ursache dieses außerordentlichen Benehmens gewesen.

Ich machte ihm des andern Tages einen Besuch und fand ihn in seinem Bibliothekzimmer, wo er seinem Sekretär diktirte, denselben aber entließ, sobald ich eintrat. Er rückte dann seinen Stuhl dicht neben den meinigen und brach in Thränen aus.

„Doktor, würden Sie es wohl glauben," begann er, „daß ich gestern Nacht schändlich betrunken war. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich dazu kam — indeß bin ich überzeugt, daß ich ein oder die andere Abgeschmacktheit unter meinem Gesinde

beging. Ich getraue mich natürlich nicht, Fragen darüber anzustellen — ja, ich schäme mich, sogar meinem Kammerdiener in's Gesicht zu sehen!"

„Pah, pah — **semel insanivimus omnes,**" stotterte ich, indem ich zu lächeln versuchte, da ich in der That kaum wußte, was ich sagen sollte.

„Ich bitte, verlassen Sie mich doch nicht, Doktor!" schluchzte er, indem er meine Hand umklammerte und mir bekümmert in's Gesicht sah — „verlassen nur Sie mich nicht — Sie, in dem ich einen erprobten Freund gefunden habe. Alle Welt gibt mich auf! Der König haßt mich — die Gemeinen verabscheuen mich — das Volk ginge mir gerne an's Leben, wenn es dürfte! Und warum? — Was habe ich gethan? Gott weiß, daß ich stets das Beste wollte — ja, wahrhaftig!" fuhr er fort, indem er meine Hand faßte. „Es ist ein schreckliches Komplott gegen mich im Werke! — St!" Er stand auf und riegelte die Thüre. „Haben Sie den Kerl gesehen, den ich bei Ihrem Eintritt gehen hieß?" — Er meinte damit seinen Privatsekretär. — „Nun, dieser ehrlose Schuft hofft mein Amtsnachfolger zu werden, und hat auch wirklich den König und mehrere Mitglieder des hohen Adels für seine Interessen gewonnen."

„Unsinn — Unsinn — Possen! — Sie haben **Wein** im Kopfe, Herr Stafford," entgegnete ich ärgerlich, indem ich meine Gefühle niederzukämpfen versuchte.

„Oh, nicht doch — ich bin jetzt nüchtern genug, Doktor — —. Ich will Ihnen übrigens sagen, was mich, der ich doch sonst nicht an eine zerschmelzende Stimmung gewohnt bin, so ergriffen hat. Lady Emma begünstigt den Schuft! Sie handeln im Einklange! Sogar meine Kinder sind gegen *mich* gewonnen! — Aber wer hätte wohl von Emma, von *meinem theuren*, geliebten Weibe, etwas der Art gedacht!" — —

Es gelang mir, ihn ruhiger zu stimmen und er begann nun über verschiedene Gegenstände zu sprechen, obgleich überall der böse Geist durchschimmerte.

„Doktor — —, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen — ein Staatsgeheimniß! Sie müssen wissen, daß ich mich schon lange mit der Idee trage, alle europäischen Staaten zu einer großen Republik zu vereinigen, und endlich habe ich einen Plan entworfen, der, wie ich glaube, ohne Bedenken angenommen werden wird. Ich habe dem Fürsten H.. meine Ansichten über die Sache schriftlich mitgetheilt und erwarte mit nächstem seine Antwort! Ist das nicht ein großartiger Gedanke?" Ich pflichtete natürlich bei. „Es wird meinen Namen in den Annalen der Ewigkeit über allen Ruhm der Römer und Griechen erheben," fuhr er mit einer oratorischen Handschwenkung fort. „Aber ich bin — ja, ja — ich bin zu voreilig gewesen — mein Geheimniß läuft doch keine Gefahr bei Ihnen, Doktor? — —"

„Oh, gewiß nicht!" erwiederte ich wehmüthig, indem ich einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Doch jetzt zu unserem Geschäfte. Ich will Ihnen sagen, weßhalb ich nach Ihnen geschickt habe." Der Leser wird sich erinnern, daß ich ihn unaufgefordert besuchte. „Lassen Sie sich sagen," fuhr er fort, indem er liebevoll meine Hand faßte; „ich kenne Sie schon seit vielen Jahren, Doktor — —, seit der Zeit, als wir mit einander in Cambridge waren," mein Herz blutete mir bei der Erinnerung) „und wir sind stets gute Freunde gewesen. Seit ich Sie kenne, haben Sie nie eine Gunst von mir verlangt. Alle Uebrigen haben mich gequält — aber Sie, mein theurer Freund, sind nie mit einem Anliegen zu mir gekommen." Er brach in Thränen aus, und auch bei mir fehlte wenig, daß nicht meine Augen überströmten. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß sich Stafford —

der große, hochbegabte Stafford — in einem Zustande von Geistesschwäche — von Wahnsinn befand. Ich fühlte mich förmlich unwohl, als er fortfuhr: „Nun, ich danke Gott, daß es jetzt in meine Macht gegeben ist, Sie zu belohnen — Ihnen etwas anzubieten, was Ihnen einen Beweis meiner Liebe und meines unbegränzten Vertrauens zu Ihren Talenten und Ihrer Rechtlichkeit geben wird. Ich bin entschlossen, unsern Gesandten am .. schen Hofe zurückzurufen, und will seine Stelle" — er blickte mich dabei mit einem gutmüthigen Lächeln an — „durch meinen Freund, Doktor — — ersetzen!"

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete mich mit heiterer, triumphirender Miene, augenscheinlich erwartend, daß ich ihn mit den Ergüssen meines Dankes überschütten werde. Plötzlich kam jedoch ein Wechsel in die Gestaltung seines Traumes. Seine Züge verriethen Unruhe; sein Antlitz wurde bald roth, bald blaß; er sah verlegen aus und ich fühlte mich überzeugt, ein lichter Zwischenraum sei eingetreten und das Bewußtsein, etwas sehr Abgeschmacktes gesagt oder gethan zu haben, für einen Augenblick in seinem Innern aufgedämmert!

„Ah, ich sehe, Doktor — —," nahm er in einem veränderten Tone wieder auf, denn er sprach jetzt stockend, während ein Blitz seines Auges bis in meine Seele zu dringen schien, als wolle er sehen, ob ich den Gedankenproceß, der in seinem Geiste vorging, belauscht habe; „Sie sind überrascht — ha, ha! — das nimmt mich nicht Wunder! Ich will Ihnen jedoch das Räthsel lösen. Sie müssen wissen, daß Lord R.. auf die Gesandtschaftsstelle rechnet, und ich kann auch nicht umhin, sie ihm anzubieten. Aber — aber — ich wünsche es in einer Weise zu thun, daß er sie ablehnen muß, und dann stelle ich mich beleidigt — ja, zum T.....! — und werfe *ihm ganz* nachlässig hin, daß bereits vor ihm einer meiner *Freunde* die Stelle ausgeschlagen habe!"

Schmeckte dieses gewandte und ziemlich scheinbare Ausweichen nicht nach Wahnsinn? Bald darauf gab er mir zu verstehen, daß er sehr beschäftigt sei, und ich beurlaubte mich. In meinen Wagen zurückgelehnt, erging ich mich in bitteren und quälenden Betrachtungen über die eben erlebte Scene. Was vermochte ich zu thun? Stafford konnte sich durch einen verkehrten Regierungsakt fürchterlich bloßstellen.

Ich durfte das peinliche Geschäft, an Lady Emma zu schreiben, nicht mehr verschieben, denn jetzt mußten Maßregeln getroffen werden. Der Fall war nicht länger zweifelhaft. Ja — dieser große — dieser unglückliche Mann mußte unter Zwang gestellt werden, und zwar ohne die mindeste Zögerung. In dem Sturme meiner Gedanken wußte ich kaum, wofür ich mich entscheiden sollte; endlich aber trug ich meinem Kutscher auf, zu Sir C.. und Doktor H.. zu fahren, mit denen ich mich über die geeigneten Schritte zu berathen gedachte.

— — — — — — — — — — —

O Gott! — o Entsetzen! Unglück über Unglück! — Verzweifelte That! Hört! — was hör' ich? — Hör' ich recht — —*)

— — — — — — — — — — —

Habe ich recht gelesen — oder ist Alles nur ein Traum? — Werde ich morgen erwachen und finden, daß es nur Täuschung war?

---

*) Eigene Ausrufer pflegen in London jedes tragische Ereigniß, das in der Hauptstadt vorfällt, öfters schon am nämlichen Abende, in gedruckten fliegenden Blättern mit lauter Stimme feilzubieten. Das Vorbild des Verfassers, nach dem er seinen „Stafford" gezeichnet, ist vermuthlich der unglückliche Londonderry, des berühmten Canning Vorgänger. A. d. U.

XX.

Eine leichte Erkältung.

Wohl darf man jede so genannte „leichte Erkältung“ dem Wesen nach als einen Hauch, der plötzlich von dem Grabe herüberweht, oder als einen Eindruck betrachten, den der kalte Finger des Todes auf dem Getroffenen zurückläßt, um ihn als sein Eigenthum zu bezeichnen, während er vor der Hand den seinen Fängen unmittelbar verfallenen Opfern zueilt. Diejenigen, welche der peinvollen Lebensrunde müde sind und sich nach einem Abscheiden von derselben sehnen, mögen zwar über meine Worte lachen und sie ein unheilverkündendes Rabengekrächze nennen — aber als eine Wahrheit, so sicher wie die des Evangeliums, lege ich sie denjenigen an's Herz, die, eines Makels oder einer Schwäche in ihrer Constitution sich bewußt, gerne ihre Spanne Zeit auf Erden ausmessen möchten. Namentlich gilt meine Warnung jenen, die in ihren langen Hälsen, der engen, zusammengedrückten Brust, einer zarten, weißen Haut und der Empfindlichkeit gegen atmosphärische Veränderungen die Wahrzeichen eines frühen Todes an sich tragen oder mit sonstigen Symptomen ungewöhnlich reizbarer Athmungsorgane behaftet sind — wenn sie sich's einfallen lassen sollten, eine leichte Erkältung zu vernachlässigen.

Und wer will auch über den Biß der Schlange klagen, die er sich im Busen groß gezogen hat, wenn er sie hätte schon *im Ei* erdrücken können? Nennen wir „eine leichte Erkäl-

tung" das Ei*), und betrachten wir das Seitenstechen, die Entzündung der Lungen, die Schwerathmigkeit und das Zehrfieber als das giftige Gewürm, so haben wir das Ganze nur zu richtig versinnlicht. Es gibt viele Arten, vermittelst welcher „dieses Ei" dem Organismus eingepflanzt und zur Reife gebracht wird. Wenn du, lieber Leser, leicht gekleidet plötzlich aus einem heißen Gemache in die kalte Luft hinaustrittst und dich dabei gar etwa im Schweiße befindest — wenn du in einem auch noch so leichten Zugwinde sitzest oder stehst — so erkenne darin den Athem des Todes, der dir seine Grabesdünste zuweht! Lege dich nicht in feuchte Betten, denn dort werden dich seine kalten Arme umfassen — bleibe nicht in nasser Körper- oder Fußbekleidung — denn dieß sind andere von den hundert Weisen, in welchen du, zwar langsam und unbemerkt, aber doch nur zu sicher den schlimmen Wurm ausbrüten kannst, der dann unabwendbar einwärts kriecht und sich um den Kern deines Lebens ringelt. Noch einmal — ach, ich kann es nicht oft genug sagen — merkt auf, ihr Alle, die ihr die Vernachlässigung einer leichten Erkältung für eine Kleinigkeit haltet!

Auf den Blättern meines Tagebuches finden sich so viele schmerzliche — ja, ich darf wohl sagen, schreckliche Belege zu der Wahrheit vorstehender Bemerkungen, daß ich kaum weiß, welchen davon ich auswählen soll. Ich hoffe indeß, das folgende traurige Beispiel soll ebenso belehrend gefunden werden, als ich es für ansprechend halte.

Kapitän C.. hatte in den spanischen Feldzügen mit Auszeichnung gedient. Als die britische Armee zurückberufen wurde, verkaufte er sein Offizierspatent, um im Privatstande ein hübsches

*) Omnium prope quibus affligimur morborum origo et quasi semen, nennt es ein geistvoller medicinischer Schriftsteller des letzten Jahrhunderts.

Vermögen, das ihm von einem entfernten Verwandten hinterlassen worden war, zu genießen. In der Periode, von der ich rede, war er neunundzwanzig oder dreißig Jahre alt und einer der schönsten Männer, die ich je in meinem Leben gesehen habe. In seinem mit einigem Ernst verwobenen Benehmen lag eine Leichtigkeit und Freimüthigkeit, welche Jeden, mit dem er in Berührung kam, insbesondere jedoch die Damen bestachen, da man in dem Ganzen die natürliche Wirkung eines kühnen, aber durch viele Kummerscenen gefühlvoll gewordenen Herzens zu sehen glaubte — und wo eine solche Voraussetzung besteht, darf man da nicht eines gewinnenden Eindruckes auf Frauen sicher sein? Wenigstens findet meine Behauptung in der Thatsache ihre Bestätigung, daß zu der Zeit, von welcher ich spreche, unsere englischen Damen ganz vernarrt in das Militär waren, und ein Mann, der sonst wenig Ansprüche zu machen hatte, durfte sich nur in Uniform zeigen, um für sich den Ausschlag zu gewinnen. Man hätte glauben sollen, die Race der Soldateska sei mit Einemmale im Begriffe zu erlöschen, denn man durfte beinahe zuversichtlich darauf zählen, daß je bei der dritten Heirath, die im Verlaufe der nächsten zwei Jahre nach dem großen Ereigniß bei Waterloo unter Reich oder Arm, Hoch oder Nieder geschlossen wurde, ein Rothrock die Hauptrolle spielte. Nachdem wir den Leser von dem Herrschen dieser Epidemie — denn was wäre sie anders? — gebührend in Kenntniß gesetzt haben, ersuchen wir ihn, sich die hohe, gebieterische Gestalt des Kapitän C.., seine freie und edle Haltung, seine angesehene Familie und ein Vermögen, das ihm mehr als viertausend Pfund jährlicher Interessen abwarf, zu vergegenwärtigen und daraus die zu seinen Gunsten sprechenden Wahrscheinlichkeitsfälle zu berechnen!

Während seines Aufenthaltes in der Stadt begegnete ich *ihm etlichemal* in Privatgesellschaften, und noch steht sein Bild

so, wie am letzten Abend, an dem mir zusammen trafen, lebhaft vor meinen Augen. Er trug einen blauen Rock, eine weiße Weste und eine hohe schwarze Halsbinde. Sein Haar war sehr hell und mit vieler natürlichen Anmuth über einer merkwürdig schönen Stirne gescheitelt, deren linke Seite die Spur eines leichten Säbelhiebs zeigte. Sein klares, volles, hellbraunes Auge, welches wohl jedem Beschauer wie das eines

„Mars — bestimmt zu drohen und zu herrschen,"

vorgekommen sein würde, vermochte den Ausdruck der gewinnendsten und Herzen eroberndsten Zärtlichkeit wiederzustrahlen. Ich könnte noch mehr zu seinem Lobe sagen und würde doch immer nur die Wahrheit sprechen — aber es steht uns ein gar zu trauriges Ende bevor! Es mag daher genügen, wenn ich noch beifüge, daß er, wo er immer auftrat, die Sonne der geselligen Kreise zu sein schien, nach der manches sanfte, sternengleiche Auge mit bebendem Entzücken hinblickte — ein beneideter Gegenstand

„der Winke und des anmuthvollen Lächelns"

aller Schönen. Unter solchen Umständen konnte sein Herz natürlich nicht lange frei bleiben. Bald verbreitete sich die Nachricht durch die Stadt, daß er ein Verhältniß mit Miß Ellen A.., einer reichen und schönen Erbin aus dem Norden, angeknüpft habe, deren Herz in kurzer Zeit seinen gewandten Angriffen erlegen sei. Jedermann freute sich über die Partie und bezeichnete sie als in jedem Betracht passend. Ich hatte Gelegenheit, bei einer Abendgesellschaft in London Kapitän C.. und Miß A.. zusammen zu sehen, denn die Familie der jungen Dame verbrachte die Saison in der Stadt, und wurde natürlich von dem Kapitän, der sich in H.. Street einquartiert hatte, begleitet. Sie waren in der That ein recht hübsches Paar.

Beinahe zwölf Monate waren über ihrer Verlobung hingeschwunden, die meisten Einleitungspunkte von beiden Seiten bereinigt und die Vermählung sollte vierzehn Tage nach Miß A..'s und ihrer Familie Rückkehr nach ——shire stattfinden. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in der Stadt veranstalteten sie eine große und heitere Wasserpartie, wozu sie sich eines schönen, offenen Bootes, das Lord B.., einem Vetter des Kapitäns, gehörte, bedienten und damit ein wenig über Richmond hinauffuhren. Es wurde ziemlich spät, bis sie wieder zurückkamen, und lange, ehe sie an den Westminstertreppen anlangten, schienen sich Wind und Regen verschworen zu haben, die Gesellschaft mit einer Wuth anzugreifen, gegen welche die Leinwandbedeckung des Schiffleins nur unbedeutenden Schutz gewährte. Während der letzten paar Meilen hatte Kapitän C.. ein Ruder aufgenommen, und da man gegen eine starke Fluth anzukämpfen hatte, so war seine Aufgabe durchaus keine geringe zu nennen. Als er aufhörte, war er eigentlich im Schweiße gebadet; er zog jedoch seinen Rock an und nahm seinen früheren Sitz an Miß A..'s Seite im Hintertheile des Boots wieder ein. Leider bekam das Zelt unmittelbar hinter ihnen einen Riß, durch welchen das Wasser Kapitän C..'s Rücken bespülte, und die stürmischen Windstöße, die unablässig hereinbrachen, durchnäßten und erkälteten ihn ganz und gar. Miß A.. wurde um seinetwillen unruhig, er lachte jedoch über ihre Besorgnisse und beruhigte sie mit der Versicherung, er sei „ein zu alter Soldat", um sich aus einer solchen Kleinigkeit, als ein bischen „Wind und Nässe" sei, etwas zu machen. Als sie das Boot verließen, bestand er darauf, seine Braut nach dem .. square zu begleiten, wo er sich noch etwa eine Stunde aufhielt und sich mit ihr und ihren Verwandten angelegentlich über die morgige Abreise besprach. Er nahm ein paar Gläser *Wein zu sich*, ohne jedoch seine Kleider zu wechseln. Zu Hause

angelangt, beschäftigten ihn die Gedanken über seine nahe Vermählung zu angenehm, als daß es ihm eingefallen wäre, es könnte nöthig sein, vor Schlafengehen noch Vorsichtsmaßregeln wegen seiner Erkältung zu treffen. Er setzte sich, ohne Feuer anzünden zu lassen, im Schlafrock nieder und schrieb noch einige Briefe, worauf er sich zur Ruhe begab. Wie leicht wäre es ihm sogar jetzt noch gewesen, allen übeln Folgen vorzubeugen, wenn er sich nur ein warmes Fußbad und eine Tasse Haferschleim oder Molkenbrühe bestellt hätte! An irgend etwas der Art dachte er jedoch nicht: er meinte, es sei immer noch Zeit genug, um Hülfe zu rufen, wenn er wirklich Schaden genommen habe. Als er am Morgen aufstand, fühlte er sich zwar etwas unpaß; aber demungeachtet fuhr er gleich nach dem Frühstück nach ..square, um sich von Miß A.. und der Familie zu verabschieden — denn man war übereingekommen, er solle noch ein paar Tage in London bleiben, um einige Einkäufe von Juwelen und dergleichen zu beendigen und, sobald dieß geschehen wäre, nach ..shire nachzukommen. Er begleitete den Reisewagen noch einige Meilen weit zu Pferd, nahm dann Abschied und kehrte wieder zurück. Auf dem Heimwege sprach er bei mir vor; da ich jedoch nicht zu Hause war, so ließ er seine Karte zurück, mit der Bitte, daß ich ihn Abends besuchen möchte. Gegen sieben Uhr traf ich bei ihm ein. Ich fand ihn in seinem Schlafrocke und in einem Lehnstuhle sitzend beim Kaffee. Er sah etwas niedergeschlagen aus und sprach ziemlich kleinlaut. Er beklagte sich über die gewöhnlichen Symptome eines Catarrhs, und erzählte mir das, was ich dem Leser bereits mitgetheilt habe. Ich tadelte ihn ernstlich wegen seiner Unbesonnenheit.

„Ach, Doktor — —, wollte Gott, ich hätte, trotz meiner Müdigkeit, bis Westminster fortgerudert!“ sagte er. „Gütiger Himmel, sollte ich mir durch diese Erkältung den Tod geholt

haben? — Sie können sich gar nicht denken, wie sonderbar meine Empfindungen sind."

„So geht's gewöhnlich mit den Patienten, wenn das Unheil geschehen ist," entgegnete ich mit einem Lächeln. „Indeß lassen Sie das! tragen Sie nur die nöthige Sorge für sich — die Sache steht noch nicht so verzweifelt."

„Ach!"

„Sie seufzen ja wie eine Esse," fuhr ich heiter fort, als ich ihn hinter einander etliche Seufzer ausstoßen hörte. „Bei Euch Söhnen des Mars geht Alles heiß her, in der Liebe, wie im Kriege!" — Abermals ein Seufzer! „Ei, was gibt's denn, Kapitän?"

„Oh, nichts — nichts," versetzte er mit mattem Tone. „Ich denke, eine Erkältung wirkt in der Regel niederschlagend auf den Geist — ist es nicht so? Oder ist's vielleicht das Anzeichen einer schweren — —"

„Es ist ein Anzeichen, daß eine gewisse Person — —"

„Pah, Doktor, pah!" entgegnete er mit der Miene der Erschöpfung. „Halten Sie mich nicht für so kindisch! — Ich will Ihnen aufrichtig sagen, was zu meiner Gedrücktheit beigetragen hat. Seit etwa einer Woche fühle ich in mir eine sonderbare Art von Ueberzeugung, daß — —"

„Possen — lassen Sie Ihre krankhaften Einbildungen fahren — —"

„Ach, Doktor," fuhr er, meine Unterbrechung kaum beachtend, fort, „ich habe aber entschieden eine Art Vorahnung gefühlt, daß — daß — daß ein oder das andere meiner Heirath noch in den Weg treten werde."

„Oh, beruhigen Sie sich doch! Alle, die nicht an Krankheiten gewöhnt sind, tragen sich mit solchen Grillen."

„Nun — es mag sein — ich hoffe, daß es weiter nichts *ist*; aber ich meine immer eine Stimme zu hören — wenig-

stens tönt so etwas in meinem Innern — die mir zuflüstert, der Becher werde, randvoll, mir noch von den Lippen weggerissen — es werde auf eine furchtbare Weise anders werden. Ellen kömmt mir als ein zu großes Glück vor, um mir von den Schicksalsgöttern beschieden zu sein."

„Ach, Alfanzereien, Kapitän; so fürchtet der Schulknabe auch, er möchte den Tag seines Austritts aus der Schule nicht erleben, weil es ein zu ruhmvoller und glücklicher Zeitabschnitt ist."

„Ich weiß wohl, worauf Sie anspielen — doch meine Besorgniß beruht auf ruhiger, besonnener — —"

„Nein, nein, Kapitän C..., Sie treiben's zu weit. Indeß, Scherz bei Seite, ich kann recht wohl in Ihre Gefühle eingehen," fuhr ich fort, als ich seine krankhafte Aufregung bemerkte. „Es liegt in der menschlichen Natur, Furcht und Bangen zu empfinden, so oft irgend eine große Krisis im Leben herannaht. Man räumt nur zu gerne widrigen Möglichkeiten ein ungebührliches Uebergewicht über die Wahrscheinlichkeit ein. Auch findet sich die Erklärung hiefür leicht in unserem bekannten Hange, bei gewöhnlichen Anlässen die Ereignisse nach unsern Wünschen zu modeln — und in unserer Ueberängstlichkeit auf Gegenmaßregeln zu denken, wenn — —"

„Sehr metaphysisch — und, ich darf wohl sagen, sehr wahr — —"

„Nun — um mich klarer auszudrücken — mir selbst ging es ebenso wie Ihnen — vielleicht war ich sogar noch überspannter — zur Zeit meiner Verlobung — —"

„Wie? wirklich? Ist das wahr?" fragte er mit der Miene ängstlicher Neugierde, indem er hastig seine Hand auf die meinige legte. „Haben Sie je so eine Art von Ueberzeugung gefühlt, daß irgend eine geheimnißvolle Macht um die

Annäherung des bedeutungsvollen Augenblicks erwarte und Sie in dem Momente niederschmettern wolle, wenn Sie die Hand nach dem ersehnten Gegenstand ausstreckten?"

„Allerdings," antwortete ich lächelnd. „Es war indeß eine bloße Gefühlsunruhe, die, wie Sie sehen, auch bei Andern, als bei Ihnen, vorkommt. Daß aber Sie — erzogen, um der Gefahr und Zufälligkeiten aller Art zu trotzen — daß Sie, mit Ihrer Herkulesgestalt — —"

„Ich bitte, hören Sie auf, zu spotten!" unterbrach er mich etwas ungeduldig. „Demungeachtet würde ich keinen Anstand nehmen, zehn gegen eins mit Ihnen zu wetten, daß ich meinen Vermählungstag nicht erleben werde!"

„Ich verstehe: dieses Gerede ist wohl ein Symptom Ihrer Krankheit. Sie haben mehr Fieber, als ich mir vorstellte, und deliriren ein wenig! Machen Sie, daß Sie zu Bette kommen — morgen werden alle Phantasmen vorüber sein."

„Wollte Gott, daß es so wäre. Sie stimmen mich übrigens schrecklich herunter. Ich gestehe, daß ich mich in der letzten Zeit ein wenig dem Fatalismus zugeneigt habe."

„Das kann er auch noch brauchen," dachte ich, indem ich eine Feder ergriff und ein Recept zu schreiben begann.

„Haben Sie viel Durst — eine unangenehme Empfindung in der Seite, wenn Sie athmen — Husten? u. s. w. u. s. w." ging ich die gewöhnlichen Fragen durch.

Nach den von ihm angegebenen Symptomen fürchtete ich, daß er sich einen tüchtigen, vielleicht hartnäckigen Catarrh zugezogen habe, weßhalb ich ihm kräftige Arzneien verschrieb. Ich erinnere mich, daß ich ihm unter Anderem alle vier Stunden einen Viertelsgran Brechweinstein verordnete, um durch Erzeugung eines gelinden Schweißes eine Hautkrise hervorzurufen. Sodann verließ ich ihn mit dem Versprechen, des andern Tages *gegen* Mittag wieder einzukehren, indem ich zugleich meine Hoff-

nung ausdrückte, ihn dann vollkommen genesen zu finden. Bei meinem nächsten Besuche traf ich ihn im Bette; die Arzneien hatten die gewünschte Wirkung geübt und er fühlte sich in jedem Betrachte viel besser. Sein ganzer Körper war feucht und klebrigt anzufühlen, wie sich denn auch die Nebenwirkung des Antimons, der Ekel, eingestellt hatte. Ich begnügte mich, die Arznei wiederholen zu lassen.

„Und was ist aus Ihren düsteren Vorahnungen von gestern geworden, Kapitän?“ fragte ich lächelnd.

„Ei — hem! ich bin allerdings nicht mehr ganz so kleinmüthig, wie gestern Abend; aber doch, das Ziel — das Ziel ist noch nicht erreicht! Ich bin noch nicht genesen — und selbst wenn es wäre, in vierzehn Tagen kann noch vieles eintreffen.“

Ich schärfte ihm ein, noch ein paar Tage das Zimmer zu hüten, und, zu Vervollständigung der Cur, während dieser Zeit mit den vorgeschriebenen Arzneien fortzufahren, was er mir mit Widerstreben versprach. Er hatte Miß A.. geschrieben, daß er wegen einer „leichten Erkältung“, ferner auch, weil der Juwelier hinsichtlich der versprochenen Kleinodien nicht Wort gehalten, seinen Aufenthalt in der Stadt um zwei oder drei Tage verlängern müsse. Diese Nothwendigkeit war ihm sehr verdrießlich und ärgerlich geworden.

Eine der wenigen Erholungen, welche mir mein ärztlicher Beruf gestattete, war der Besuch der Oper, wo ich für eine Weile der bedrückenden Wirklichkeiten des Lebens vergessen und mich in den großartigen Regionen der Musik und der Dichtkunst ergehen konnte. In der That sind wenige Menschen so geneigt, sich die Zeit, welche sie in der Oper zubringen, möglichst zu Nutze zu machen, als die Aerzte, für welche sie eigentlich ein verstohlenes Vergnügen ist; denn sie sitzen eigentlich auf Dornen, jeden Augenblick gewärtig, abberufen zu werden.

um die lichten Scenen eines Feenlandes gegen traurige Kranken- und Sterbelager zu vertauschen. Vielleicht spreche ich hier nicht ganz die Gefühle meiner phlegmatischen Kollegen aus: aber die eben erwähnten Betrachtungen lassen mich auf den Gang des Stücks stets nur mit einer peinlichen und ängstlichen Spannung horchen, welche durch das leiseste Geräusch an der Bogenthüre, wäre es auch nur das Berühren der Klinke, noch erhöht wird. Am Abende des genannten Tages hatte eine Freundin meiner Gattin uns die Benützung ihrer Loge erlaubt, und wir saßen beide an unsern Plätzen, um an einem ungemein glanzvollen, musikalischen Bankett Theil zu nehmen, denn es war das Benefiz der Catalani. Als ich mich zwischen der Oper und dem Ballet im Hause umsah, fiel mein Auge zufällig auf die entgegengesetzte Loge, als eben zwei sehr modisch gekleidete Herren in dieselbe eintraten. Da mir einer derselben bekannt schien, so bediente ich mich, weil ich etwas kurzsichtig bin, meines Glases; aber beinahe hätte ich es vor Erstaunen aus der Hand fallen lassen, denn der, welcher mir aufgefallen, war Niemand anders, als Kapitän C..., den ich am Morgen krank im Bett verlassen hatte! Kaum meinen Augen trauend, richtete ich meine Lorgnette wieder nach derselben Stelle; aber die stattliche, schöne Gestalt meines Patienten ließ sich nicht verkennen. Da stand er mit der heitern, sogar etwas aufgeregten Miene eines Mannes, der eben vom Weintische hergekommen ist! Er schien sehr guter Laune zu sein — sein Gesicht glühte — er plauderte unablässig mit seinem Begleiter und lächelte oder nickte häufig Personen in verschiedenen Theilen des Hauses zu. Verdruß und Erstaunen über seine Uebereilung, seine Tollheit, sich unter solchen Umständen aus dem Hause zu wagen, erhielten mich für eine Weile athemlos. War's möglich, daß ich wirklich meinen Patienten, den Kapitän C.. sah, *den ich am* Morgen im Bette und unter dem Einfluß starker,

schweißtreibender Mittel verlassen — der mir treulich versprochen hatte, noch zwei oder drei Tage das Zimmer zu hüten? Was mochte ihn veranlaßt haben, der Vorschrift seines Arztes zum Trotze zu handeln und so seinen Zustand in einen Gang zu bringen, der jene düsteren Vorahnungen, die er den Abend zuvor ausgedrückt hatte, in die schönste Erfüllung gehen lassen konnte? — Derartige Gedanken setzten mir so zu, daß ich, als es mir nicht gelang, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, den Entschluß faßte, mich nach seiner Loge zu begeben und ihm Vorstellungen zu machen. Ich mußte etlichemal an die Thüre pochen, um mir unter dem lauten Lachen und Schwatzen der beiden Herren Gehör zu verschaffen; endlich wurde jedoch geöffnet.

„Guter Gott! Doktor — —!“ rief Capitän C . ., erstaunt aufstehend und mir die Hand reichend. „Was um's Himmels Willen gibt es denn? Welcher Anlaß führt Sie hieher? Ist ein Unglück vorgefallen? O Gott! Sie haben doch nichts von Miß A . . gehört?“ fügte er athemlos und erblassend bei.

„Nein, nicht das Mindeste. Aber was führt Sie hierher, Kapitän? Sind Sie denn ganz und gar toll geworden?“ versetzte ich, seine Hand fest haltend, die selbst jetzt noch feucht und klebrigt war.

„Ei — ei — nichts Besonderes,“ stotterte er, durch den Ernst in meinem Benehmen verblüfft. „Was ist denn so gar zu verwundern, wenn ich in die Oper komme? Habe ich Unrecht gethan, he?“ fragte er nach einer Pause.

„Sie haben wie ein Tollhäusler gehandelt, Kapitän, und hätten unter dem Einflusse der Arzneien, die Sie genommen, nicht einmal ihr Schlafzimmer verlassen sollen!“

„Ach, Possen, mein lieber Doktor — Possen! Was kann

Schlimmes daraus erwachsen? Es wurde mir, nachdem Sie mich diesen Morgen verlassen, unendlich besser.“ Und dann fuhr er fort, mir aus einander zu setzen, daß sein Begleiter, dem er mich vorstellte, Lieutenant A . . , der Bruder seiner Braut und erst diesen Morgen von Portsmouth aus in London angekommen sei; derselbe habe ihn besucht, ein paar Gläser Champagner mit ihm getrunken und ihn endlich zu einem gemeinschaftlichen Diner in seinem Hotel überredet. Lieutenant A . . hatte ihm seine Bedenklichkeiten ausgeredet, ihn wegen seiner „leichten Erkältung“ verlacht und erklärt, daß es „unfreundlich“ sein würde, Ellens Bruder etwas abzuschlagen! — und so hatten sie sich eben nach dem Diner in die Oper begeben. Ich winkte dem Kapitän nach der Thüre, und wir Beide verließen für eine Weile die Loge.

„Ei, Doktor — —, Sie wollen doch nicht sagen, daß ich wirkliche Gefahr laufe?“ fragte er mit einigem Beben. „Was konnte ich dem Lieutenant gegenüber, der eben von einem Kaperzuge zurückkömmt — machen? Sie wissen ja, er ist Ellens Bruder — —“

„Entschuldigen Sie, Kapitän — haben Sie die Arzneien die ich Ihnen verordnet, bis zu der Zeit Ihres Ausgangs regelmäßig genommen?“ fragte ich bangend.

„Allerdings — pünktlich, wie ein Uhrwerk. Und wahrhaftig, es fällt mir eben bei,“ setzte er eifrig hinzu, „daß ich, ehe ich ausging, von den Pulvern eine doppelte Dosis nahm, um desto sicherer zu fahren — ha, ha! habe ich's recht gemacht, wie?“

„Haben Sie den Tag über wie gewöhnlich transspirirt?“

„Oh, reichlich — reichlich! Alle Welt, ich glaube, ich muß das ganze Fieber längst hinausgeschwitzt haben. Als ich mich vor einer halben Stunde im Freien befand, war meine Haut so trocken, als die Ihrige — so trocken, als wir je in meinem

Leben. Ja, in der That, ich fühlte mich sogar eher etwas kühl."

„Erlauben Sie, Kapitän — haben Sie über Tisch viel getrunken?"

„Je nun — ich gestehe — ich glaube, meinen Theil gethan zu haben. Sie wissen, diese Theerjacken sind verwünschte Zechbrüder — —"

„Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen," entgegnete ich.

Er war voll, unstät und hatte gegen hundert Schläge in der Minute. Meine Miene mochte ihn wohl beunruhigt haben, denn während mein Finger auf seinem Handgelenke ruhte, wurde er leichenblaß. Er lehnte sich gegen die Logenthüre und sprach in matterem Tone, als zuvor: —

„Ich fürchte, daß ich Unrecht that, auszugehen. Ihre Miene weissagt nichts Gutes."

„Sie haben allerdings sehr — sehr unklug gehandelt, indeß hoffe ich, daß sich der Schaden wieder ausmerzen läßt," entgegnete ich so heiter, als es mir möglich war, denn ich sah, daß er sehr unruhig wurde. „Im Falle Sie sich rathen lassen wollen — —"

„Ob ich will! — Bedarf es jetzt des Spottes?"

„Wohlan denn, so kehren Sie augenblicklich nach Hause zurück, und hüllen Sie sich so dicht als möglich in Ihren Mantel."

„Gut! Nebenbei, Sie erinnern sich der Wette, die ich Ihnen angeboten habe?" sprach er mit einem matten Lächeln, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte. „Ich — ich fürchte, Sie können sie annehmen und gewinnen! Guter Gott! welch' schlimmer Stern waltet über mir! Wollte der Himmel, dieser Lieutenant A.. wäre mir nie in den Weg gekommen! — Ich will augenblicklich nach Hause gehen und Alles thun, was Sie mir anempfehlen. Aber, um Gottes

Willen, kommen Sie doch morgen früh, ob ich nach Ihnen schicke oder nicht! — Beim Henker! Ihre Miene und Ihr Benehmen haben mich fast in ein Hirnfieber gejagt!"

Ich verabschiedete mich von ihm mit dem Versprechen, zeitig bei ihm einzutreffen, nachdem ich ihm zuvor gerathen, so bald als möglich ein warmes Bad zu nehmen, mit seinen Pulvern fortzufahren und im Bette zu bleiben, bis ich käme. Aber leider war das Unheil schon geschehen.

„Mein Himmel, welch' ein merkwürdig schöner Mann dieser Kapitän C.. ist!" sagte meine Gattin, sobald ich wieder neben ihr Platz genommen hatte.

„Sage lieber, er ist ein todter Mann, meine Theure!" versetzte ich wehmüthig.

Der eben mitgetheilte kleine Vorfall stimmte mich so traurig, daß ich nicht im Ballet bleiben mochte. Wir brachen daher sehr früh auf, und ich glaube nicht, daß wir auf dem Heimwege mehr als ein paar Worte wechselten — und diese waren: „Arme Miß A..!" — „Armer Kapitän C..!" Ich will indeß nicht gerade behaupten, daß Kapitän C..'s unvorsichtiges Benehmen und dessen wahrscheinliche Folgen derartige düstere Besorgnisse überhaupt rechtfertigten, aber ich fühlte in dem gegenwärtigen Falle mit ihm eine Art abergläubischer Vorahnung, die ich mir nicht zu erklären wußte.

Als ich ihn des andern Morgens besuchte, fand ich an ihm die Symptome einer beginnenden Lungenentzündung. Er beklagte sich über zunehmende Schwerathmigkeit — das peinliche Gefühl eines zusammenschnürenden Bandes über die ganze Brust — und über einen anstrengenden, mit heftigem Schmerz begleiteten Husten. Sein Puls zitterte unter dem Finger, wie eine straff angespannte, vibrirende Saite; der ganze Körper war trocken und heiß, und das geröthete Gesicht trug einen ängstlichen Ausdruck. Bei einem Manne von so kräftiger Consti-

tution und einem so plethorischen Habitus war eine derartige Entzündung besonders gefahrdrohend. Ich selbst ließ ihm am Arme eine sehr große Quantität Blut ab, welches ganz das in solchen Fällen gewöhnliche Aussehen hatte, und verschrieb ihm kräftige Antiphlogistika. Da indeß weder diese Mittel, noch die Anwendung eines großen Blasenpflasters, das ich ihm bei meinem Abendbesuche auflegen ließ, Erleichterung verschafften, so verordnete ich eine weitere Aderlässe. Der arme Kapitän! Von diesem Morgen an bereitete er sich auf einen verhängnißvollen Ausgang seiner Krankheit vor und beklagte schmerzlich, daß er nicht in Zeiten meinen Rath befolgt hatte.

Als ich nach meinem Abendbesuche zu Hause anlangte, fand ich einen Expressen, der mich auf der Stelle zu einer Dame von Stande, die ich früher behandelt, auf das Land beschied. Ich mußte daher schnell aufbrechen, ohne weiter thun zu können, als Kapitän C.. und einen andern gleich gefährlichen Kranken Doktor D.., einem in der Nähe wohnenden Freunde, zu empfehlen und ihn zu bitten, namentlich dem Kapitän alle Aufmerksamkeit zu schenken, indem ich zugleich versprach, im Laufe des nächsten Tages wieder zurückzukehren. Ich wurde jedoch zwei Tage auf dem Lande zurückgehalten, während welcher Zeit ich Lady E..'s Krankenzimmer kaum einen Augenblick verließ; sie verschied, ehe ich nach der Stadt zurückkehrte, unter herzzerreißenden Umständen. In London angelangt, fand ich mehrere dringende Fälle vor, die meine alsbaldige Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, — darunter der erste und hauptsächlichste der des Kapitän C.. Da Doktor D.. nicht zu Hause war, so begab ich mich unverzüglich allein zu meinem Patienten. Nach so langer Zeit kann sich Niemand mehr beleidigt fühlen, wenn ich offen ausspreche, daß der Zustand des armen Kapitäns während meiner Abwesenheit auf's Jämmerlichste vernachlässigt worden war. Die Schuld davon lag nicht

an meinem Freunde D . ., der sein Aeußerstes gethan, aber da er selbst eine große Praxis besaß, die unmittelbare Behandlung des Falles einem jungen und unerfahrenen Apotheker anvertraut hatte, der in seiner Schüchternheit und Unwissenheit die einzige Möglichkeit, Kapitän C . .'s Leben zu retten, nämlich wiederholte Aderlässe, verabsäumte. Nur ein einziges Mal stellte Herr B . . eine Blutentziehung an, ohne jedoch mehr als vier Unzen abzulassen. Unter Doktor D . .'s umsichtiger Behandlung wären dem Umgreifen der Entzündung bald Schranken gesetzt worden; im Verlaufe steigerte sich jedoch die Krankheit auf's Neue und überwältigte den machtlosen Widerstand, den ihr der junge Apotheker entgegen setzte, so daß ich nach meiner Ankunft nur noch Zeuge der Schlußscene war.

Das Fieber hatte die Kräfte des Patienten fast ganz aufgezehrt und die Schwerathmigkeit war schnell beinahe bis zum Ersticken gestiegen. Er hatte einen trockenen, hackenden Husten — die Beklommenheit seiner Brust war größer als je, und seine Expektoration hatte eine schwarze Farbe. Er lag im Delirium und kannte mich nicht mehr. Er meinte auf dem Flusse zu sein und zu rudern — dann mühte er sich, Miß A . . gegen das rauhe Wetter zu schirmen. Die Ausdrücke rührender Zärtlichkeit, die er mit ihrem Namen in Verbindung brachte, waren wirklich herzzerreißend. Dann glaubte er wieder, in — — shire zu sein und die Veränderungen in seinem Hause zu leiten, das für ihren Empfang nach der Vermählung in geeigneten Stand gesetzt werden sollte. Auch meines Namens gedachte er mit den Worten: „Was doch Doktor — — für ein unfreundlicher Mann ist, Ellen! Wegen einer ganz gewöhnlichen Erkältung läßt er mich da eine ganze Woche im Bette schmoren!"

Es waren Briefe nach — — shire abgeschickt worden, um *seine und* Miß A . .'s Familie von der gefährlichen Krankheit

in Kenntniß zu setzen. Auch erschienen bald mehrere von seinen Verwandten; da sich indeß Miß A.. nicht unmittelbar nach Hause begeben, sondern unterwegs einige Tage aufgehalten hatte, so langte die Trauerkunde wahrscheinlich lange vor ihrer Ankunft in — — house an und traf die Familie erst, nachdem der arme Kapitän C.. bereits verschieden war.

Ich machte ihm am Abend einen zweiten Besuch. Der erste Blick auf sein Antlitz reichte zu, mir die Ueberzeugung zu geben, daß er die Nacht nicht überleben würde. Ich fand, daß Husten und Auswurf plötzlich aufgehört hatten; er fühlte keinen Schmerz, aber sein schwacher, wechselnder Puls bekundete, daß alle Kräfte in raschem Sinken begriffen waren. Seine Lippen hatten eine furchtbar livide Farbe angenommen und wichen bisweilen so weit zurück, daß man alle seine Zähne sehen konnte; dabei war sein ganzes Gesicht verfallen. Er fühlte deutlich, daß er im Sterben lag, benahm sich aber dabei mit edler Fassung, indem er diesen Ausgang nur seiner eigenen Unklugheit und Thorheit beimaß. Er rief mehrere Male: „Oh, Ellen — Ellen — Ellen!“ und schüttelte matt den Kopf, indem er, ohne übrigens eine Thräne zu vergießen, einen trostlosen Blick gen Himmel warf. Die Zeit eines thatkräftigen Gefühlsausdrucks war für ihn vorüber!

„Werden Sie mich nicht einen Selbstmörder nennen, Doktor — —?“ sprach er wehmüthig, als er mich an seiner Seite sitzen sah.

„Oh, gewiß nicht! Aber ich bitte, entschlagen Sie sich solcher Gedanken, lieber Kapitän. Wir sind Alle in der Hand des Allmächtigen. Er ist's, der das Ziel unserer Tage bestimmt,“ sprach ich, indem ich sanft seine Hand ergriff, die schlaff auf der Bettdecke lag.

„Nun, es muß wohl so sein! Sein Wille geschehe!“ rief er ergebungsvoll gen Himmel blickend und seine Augen schließend.

Ich stand auf und trat an den Tisch, auf welchem seine Arznei stand, um zu sehen, wie viel er davon verbraucht hatte. Da erblickte ich einen unerbrochenen Brief von Miß A . . Er war mit der Morgenpost angekommen und trug das Postzeichen der Stadt, wo ihre Familie auf dem Rückwege Halt gemacht hatte. Kapitän C . .'s Freunde hatten es für gut gehalten, die Ankunft des Schreibens noch zu verhehlen und ihm eine Aufregung zu ersparen; denn da Miß A . . keine Kunde von seiner Krankheit haben konnte, so war es ja leicht möglich, daß dieser Brief dazu diente, ihm schmerzliche Gefühle zu bereiten. Das Herz blutete mir bei dem Anblicke, und ich kehrte alsbald an sein Lager zurück.

„Doktor," flüsterte er, „wollen Sie so gefällig sein, „nach meiner weißen Weste zu sehen — sie hängt in dem Ankleidezimmer, und in der Tasche befindet sich ein kleines Papierpaket."

Ich stand auf und brachte ihm das Verlangte.

„Oeffnen Sie es. Sie werden den Trauring der armen Ellen und eine Kette darin finden, die ich erst vor ein paar Tagen gekauft habe. Ich möchte sie sehen," sagte er mit matter, aber fester Stimme.

Ich entfernte die Wolle, und wir Beide betrachteten stumm die glänzenden Pretiosen.

„Sie werden jetzt dazu dienen, mich den Würmern zu vermählen," sagte er, indem er mir den kleinen Finger seiner linken Hand entgegenstreckte.

Obgleich mich die Thränen beinahe blendeten, so erfüllte ich doch sein Verlangen: indeß konnte ich den Ring nicht über das erste Gelenk seines Fingers wegbringen.

„Ah! Ellen hat einen kleinen Finger!" bemerkte er darauf.

Eine Thräne fiel aus meinem Auge auf seine Hand. Er sah mich einen Moment überrascht an.

„Schon gut, Doktor — schon gut so — ich sehe, er will

nicht weiter gehen. Aber lassen Sie mich damit sterben, und wenn ich nicht mehr bin, so soll ihn Ellen erhalten. Sie ist meinem Herzen angetraut — ist meine Gattin!"

Er fuhr fort, unverwandt den Finger, an welchem sich der Ring befand, anzustarren.

„Sie kann natürlich nichts von meiner Krankheit wissen?" fragte er, indem er mich anblickte. Ich schüttelte den Kopf.

„Gut. Ich fürchte, daß ihr kleines Herz darüber brechen wird!"

Dieß waren die letzten Worte, die ich ihn aussprechen hörte; denn da ich fand, daß meine Gefühle zu aufgeregt wurden und der Kapitän Neigung zum Schlafe verrieth, so stand ich auf und verließ das Zimmer. Lieutenant A . ., der den ganzen Tag an der Seite seines Freundes gesessen hatte und furchtbar blaß und erschöpft aussah, folgte mir.

„Doktor," sprach er mit gebrochener Stimme, als wir zusammen auf der Flur standen, „ich habe meinen Freund gemordet, und er ist derselben Ansicht. Er mochte gar nicht mit mir sprechen oder mich nur ansehen! Nicht ein einziges Mal öffnete er die Lippen gegen mich, obgleich ich Tag und Nacht an seinem Bette war. Ja," fuhr er mit fast erstickter Stimme fort, „ich habe ihn gemordet. Was wird aus meiner Schwester werden?"

Ich antwortete ihm nicht, denn mein Herz war übervoll.

Des andern Morgens fand ich Kapitän C . . als Leiche ausgelegt; um Mitternacht war er verschieden.

Wenige Scenen sind hehrer und feierlicher, aber auch keine herzerkältender, als die Leichenkammer eines eben erst Verstorbenen. Sie gleicht der finsteren Vorhalle zur Ewigkeit. Das Grabesschweigen, das matte Licht, die schauerliche Ordnung und Ruhe rings umher — ein Krankenzimmer, gewissermaßen plötzlich in ein Beinhaus verwandelt — der Mittelpunkt des

düsteren Bildes: das Bette — das gelbe Antlitz dessen, der gewesen, kalt aus den weißen, frischen Tüchern hervorsehend — Lippen, die nie mehr sprechen — Augen, die für immer geschlossen sind! Kapitän C..'s Züge waren ruhig und ohne alle Spuren eines schmerzlichen Todeskampfes; aber wie schauerlich, die Umrisse dieses schönen Antlitzes durch die schmal gefältelten Striche der Leichenhaube entstellt zu sehen! — Da, Leser, lag das Opfer einer leichten Erkältung!

XXI.

Reich und Arm.

In der ersten Hälfte des Jahres 181— bot sich eine merkwürdige, tief ergreifende Nebeneinanderstellung der beiden Pole im Menschenleben — des Ueberflusses und der Armuth — des Ranges und der Niedrigkeit — meiner Beobachtung dar. Die Schickungen der Vorsehung gleichen die künstlichen Unterschiede unter den Menschen auf eine furchtbare Weise aus! Unserm gemeinsamen Feinde verschlägt es wenig, ob er seine Opfer von einem mit Atlas behangenen Daunenlager, oder von der elenden Streu eines Gefängnisses oder Armenhauses pflückt! Wahrlich, welchen Trost oder welche Milderung vermag der drückende Glanz von Rang und Reichthum Demjenigen zu bieten, an den das Geheiß ergangen ist, „sein blasses Antlitz der Wand zuzukehren" und dem Leben mit all' seinem Tand und Flitterkram Valet zu sagen.

Der alte Plagegeist des Grafen von D . ., die Gicht, hatte ihn während des Frühwinters von 181— scharf belagert und ihm ungewöhnlich schmerzhafte, langwierige Leiden verursacht. Als sie endlich wichen, war seine Constitution sehr heruntergekommen, sein Muth gänzlich gebrochen und seine Stimmung in einem Grade reizbar und verbittert, daß man fast gar nicht mehr um ihn sein konnte. Die Verhandlung über eine politische Frage, bei deren Lösung seine Privatinteressen tief betheiligt waren, bewog ihn, das Oberhaus zu besuchen, obschon

er noch lange nicht in einem Zustande war, auch nur sein Krankenzimmer zu verlassen, und man kann sich leicht die Folgen denken, welche ein derartiger voreiliger Schritt bei frostigen Winterstürmen für den gebrechlichen Patienten nach sich ziehen mußte. Er mußte sich wieder auf's Schmerzenslager begeben, und da er in Folge einer plötzlichen Gereiztheit seinen alten Hausarzt entlassen hatte, so beliebten Seine Herrlichkeit, statt seiner mich zu berufen. Der Graf von D . . war ebenso sehr wegen seiner ungeheuren Schätze, als um einer mehr denn orientalischen Pracht seines Haushalts willen berühmt. Die arge Welt legte ihm zudem einen grenzenlosen Egoismus zur Last, der ihn, neben seinem launenhaften und jähzornigen Charakter, schon in gesunden Tagen zu einem nicht sehr wünschenswerthen Gesellschafter machte — wie mußte ein solcher Mann wohl sein, wenn er krank war! Ich bangte vor der mir bevorstehenden Aufgabe. Es war ein bitterkalter Decemberabend, als ich ihn zum Erstenmal besuchte. Fast die ganze düstere und abgeschiedene Straße, in welcher seine Wohnung lag, war mit Stroh beschüttet, und Wächter standen umher, um jedem Geräusche vorzubeugen. Der große Thürklopfer, wie auch die Klingelzunge, waren umwickelt, damit ja kein Geräusch den hochadeligen Patienten beunruhige. In dem Augenblicke, als mein Wagen mit gedämpftem Schalle vorfuhr, sprang die Hallenthüre, wie durch einen Zauberschlag geöffnet, auf, denn der wachsame Portier hatte, bei Strafe plötzlicher Entlassung, den Befehl, allen Besuchen zuvorzukommen. Dicke Matten waren über den Boden der Halle gelegt, doppelte Teppiche bedeckten die Stiegen- und Treppenabsätze bis zum Giebel hinauf — und alle Thürkanten waren mit Tuchsalbanden beschlagen. Wie konnte unter solchen Vorsichtsmaßregeln Krankheit oder Tod sich des Eintritts vermessen? Ein Diener in großen *Salbandschuhen* fragte mich flüsternd nach meinem Namen und

meldete mir, nachdem ich ihn genannt, daß mich die Gräfin auf ein paar Augenblicke zu sprechen wünsche, ehe ich zu Seiner Herrlichkeit hinaufginge. Man hatte eben erst das Speisezimmer verlassen, weßhalb ich in ein prächtiges Gemach geführt wurde, wo Ihre Gnaden mit zwei erwachsenen Töchtern und einem jungen Manne in Gardeuniform beim Kaffee saß. Die Gräfin sah blaß und niedergeschlagen aus.

„Doktor — —," sprach sie, nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen gewechselt waren, „ich fürchte, Seiner Herrlichkeit Behandlung wird eine wahre Geduldsprobe für Sie werden. Wir haben ihm abgewartet, bis wir zu Schatten hingeschwunden sind, und doch sagt er, wir vernachlässigten ihn! Man kann ihm Nichts nach Wunsch thun! — Rathen Sie einmal, weßhalb er Doktor M.. entlassen hat? Einfach darum, weil er durchaus behauptete, der gegenwärtige Anfall Seiner Herrlichkeit rühre von dem unbesonnenen Besuche im Oberhause her!"

„Ihre Gnaden wissen, daß ich nur versuchen kann, meine Pflicht zu thun," antwortete ich.

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und ein wohlgenährter, geschniegelter und gepuderter Diener meldete der Gräfin in einem sotto voce Tone, daß Seine Herrlichkeit nach mir gefragt hätten.

„Oh, so gehen Sie — um Gottes Willen, gehen Sie auf der Stelle," sagte Ihre Gnaden hastig, „oder wir haben die ganze nächste Woche keinen Frieden! — Ich komme Ihnen vielleicht in ein paar Minuten nach! — Aber merken Sie sich's — ja nicht geathmet über Doktor M..'s Entlassung!" Ich verbeugte mich, verließ das Zimmer und folgte dem Diener die prachtvolle Treppe hinauf, auf deren Absätzen Vasen, Statuen und zierliche Lampen standen, und wurde in das Zimmer des „Blaubart" geführt. Wie kostbar und prächtig

war Alles drinnen! Mit Guirlanden versehene seidene Fensterdraperien — geblümte Atlasvorhänge, die oben durch einen goldenen Adler zusammengehalten wurden — und eine geblümte seidene Bettdecke! Schöne Brüsseler Teppiche dämpften den Tritt unserer Füße, und kunstreich geschnitzte Sessel und Sophas luden zur Ruhe ein! Sogar die Zimmerlampen, die von den schneeweißen Marmorgestellen in den Ecken des Gemaches aus ein sanftes Licht verbreiteten, waren äußerst geschmackvoll und zierlich. Kurz, das Material sowohl, als die Anordnung der Gegenstände schien sich an Pracht und Eleganz zu überbieten. Ich habe weder vorher, noch nachher, je wieder etwas Aehnliches zu Gesicht bekommen. In meinem Leben sah ich nie einen so üppig schwellenden Sessel, als derjenige war, den mir der Graf neben seinem Bette anwies. Mit einem Worte Alles schien darauf berechnet zu sein, den Besitzer in den Glauben hineinzuschmeicheln, daß er einer „höheren Ordnung", als der der „armen Menschheit" angehöre.

Gehen wir indeß auf den Lord, den Eigenthümer von all' diesem, über. Da lag er, in Daunen gebettet, mitten in schneeweißer Leinwand und bunten Seidenstoffen — nichts von ihm sichtbar, als sein kleines, fahles, runzeliges Gesicht, das, von Krankheit, Alter und Ingrimm aufgerieben, tief aus seinen Kissen neugierig nach mir herausguckte — und seine auf der Decke liegende linke Hand, die hin und wieder mit einem weißen, gestickten Tuche die feuchte Stirn abwischte.

„P — u — h! P — u — h!" stöhnte oder keuchte er vielmehr, während ein plötzlicher Schmerz seine Züge so sehr verzerrte und zusammenrunzelte, daß sie mehr denen eines erdrosselten Affen, als dem Antlitz des sehr ehrenwerthen Grafen von D . . . gleich sahen. Der Anfall war jedoch nur schnell vorübergehend.

„Sie sind — mehr als — fünf Minuten — drunten ge-

wesen — glaube ich — Doktor — —?" begann er in verdrießlichem Tone und alle paar Worte inne haltend, um Athem zu schöpfen — denn die Verzerrungen seines Gesichtes hatten noch nicht ganz aufgehört. Ich verbeugte mich.

„Ich denke wohl — daß ich es war — der nach Ihnen — gesendet, Doktor — — und nicht — meine Frau —" fuhr er fort.

Ich verbeugte mich abermals und wollte eben auf eine Erklärung eingehen, als er wieder aufnahm:

„Ah! ich sehe! — die ganze Geschichte von Doktor M..'s Entlassung — anhören müssen — uh — hu — wie? — Darf ich Sie — um die Gewogenheit bitten — mir der gnädigen Frau Gemahlin — Darstellung der Sache — mitzutheilen?"

„Mylord, ich vernahm weiter nichts, als die einfache Thatsache, Doktor M.. habe aufgehört, Eure Herrlichkeit zu behandeln — —"

„Ah! — aufgehört, zu behandeln! gut!" wiederholte er mit einem höhnischen Lächeln.

„Wollen mir Eure Herrlichkeit die Frage erlauben, ob Sie gegenwärtig viel Schmerz zu leiden haben?" sprach ich, denn ich wünschte nichts sehnlicher, als seinem milzsüchtigen Ergusse ein Ende zu machen. Ich machte bald die Entdeckung, daß er in der größten Gefahr schwebte, denn alle Symptome der Gicht hatten sich von ihren früheren Sitzen, den Extremitäten, auf den Magen und die Eingeweide geworfen. Eine der beunruhigendsten Erscheinungen schilderte er mir als die Empfindung, wie wenn ein Eisteller auf seiner Magengrube liege; dabei beklagte er sich auch über stets zunehmende Ueblichkeit. Obgleich ich ihm nicht die ganze Ausdehnung seiner Gefahr mittheilen mochte, so bemühte ich mich doch, meine Fragen und Bemerkungen so zu formen, daß er daraus das Bedenkliche

seines Zustandes entnehmen konnte. Aber er begriff mich nicht oder wollte mich nicht begreifen. Ich sagte ihm, daß die Mittel, die ich empfehlen müßte — —

„Ah — nebenbei —“ unterbrach er mich plötzlich, „es darf nicht der verwünschte Plunder sein, womit mich Doktor M . . halb vergiftet hat! Alle Welt, Sir — es hatte einen wahrhaft teuflischen Gestank — Knoblauch war Ananas dagegen — und da mußte ich liegen, ersäuft in Kölnisch Wasser und halb erstickt von Bisam. Es war Absicht von ihm — er hatte einen Groll gegen mich!“

Ich bat ihn, mir die Arzneien, über welche er sich beklagte, zeigen zu lassen, worauf mir sein Kammerdiener das halb leere Fläschchen brachte. Mein Vorgänger hatte **Asa foetida** und Moschus gereicht — ich konnte daher nicht länger zweifeln, daß er den Fall ebenso, wie ich, beurtheilt hatte.

„Ich fürchte, Mylord,“ bemerkte ich zögernd, „daß ich mich genöthigt sehen werde, mit den von Doktor M . . verordneten Arzneien fortzufahren.“

„Ich will verdammt sein, wenn Sie mir das sollen — weiter sage ich nicht,“ versetzte der Graf, außerdem noch einige Verwünschungen über meine geringe Bekanntschaft mit der **materia medica**, wovon ich jedoch keine Notiz nahm, undeutlich vor sich hin murmelnd.

„Haben Euer Herrlichkeit,“ entgegnete ich nach einer Pause, „etwas gegen die Anwendung des Camphers oder Ammoniums einzuwenden*)?“

---

*) Ich hätte vielleicht dem Leser schon früher mittheilen sollen, daß der Lord, mit dem ich schon, ehe ich zu ihm berufen worden, persönlich ein wenig bekannt war, ziemliche medicinische Kenntnisse besaß, woraus man sich den Umstand erklären mag, daß ich ihm die Mittel, welche ich zu reichen gedachte, namhaft machte. Auch bestand er auf Mittheilung derselben.

„Ich habe Einwendungen gegen jede Arznei, eine einzige ausgenommen — und die besteht in einer Portion von dem gesulzten Schwarzwildbrät, das mir, dem Vernehmen nach, diesen Morgen mein Neffe von dem Festlande geschickt hat.“

„Mylord, hievon kann durchaus nicht die Rede sein. Es ist meine Pflicht, Eure Herrlichkeit davon zu unterrichten, daß Sie sich in höchst gefährlichen Umständen befinden.“

„Den Teufel befinde ich mich!“ rief er mit einem ungläubigen Lächeln. „Pah, pah! Doktor M... sagte auch so. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so hätte ich schon vor einer Woche abfahren müssen! Ja wohl da! Aber — aber welches Symptom von Gefahr wäre denn vorhanden?“ fragte er abgebrochen.

„Allerdings nur eines, Mylord, das übrigens schlimm genug ist — das Gefühl von Kälte in der Magengrube, dessen Eure Herrlichkeit vorhin gedacht haben.“

„Pah! — ist schon wieder fort — fort — fort! Wahrscheinlich blos eine nervöse Sensation. Ich fühle mich in diesem Augenblicke freier von Schmerzen, als seit langer Zeit.“ Sein Gesicht veränderte sich ein wenig. „Doktor — etwas angegriffen vom Sprechen — darf ich eine Herzstärkung nehmen? Pierre, bringe mir etwas Branntwein!“ fügte er mit matter Stimme bei.

Der Kammerdiener sah mich an, und da ich zustimmend nickte, brachte er dem Grafen sogleich ein Weinglas voll.

„Noch eins — noch eins — noch eins“ — keuchte der Graf, während plötzlich ein kalter Schweiß sein Gesicht bethauete. Ein sonderbarer Ausdruck flog für einen Moment über seine Züge; die Augenlieder sanken herab, und um den Mund spielte ein leises Zucken — —

„Pierre! Pierre! Pierre! holen Sie die Gräfin,“ rief ich hastig, indem ich des Grafen Hemdkragen aufknüpfte, denn ich

sah, daß er im Sterben lag. Als sich endlich die gedämpften Fußtritte des zurückkehrenden Kammerdieners auf der Treppe näher — näher — näher vernehmen ließen, war Alles vorüber! Der stolze Graf von D.. war hingegangen, wo ihm Rang und Reichthum nichts mehr nützen konnte, um — allein — vor seinen Richter zu treten! —

Als ich am Abend, von der erlebten Scene düster gestimmt, nach Hause zurückkehrte, fand ich meine Gattin vor dem Kamin des Besuchszimmers allein und in Thränen. Auf meine Frage nach dem Grunde entgegnete sie mir, Jane, das Dienstmädchen, habe ihr eine der herzzerreißendsten Jammergeschichten, eine Schilderung unerhörten Elends in Folge von Armuth und Krankheit — mitgetheilt, welche sie von einer heute im Hause beschäftigten Taglöhnerin vernommen. Die in Sachen der Wohlthätigkeit stets beredte Stimme meines holden Weibes gewann es leicht über mich, daß ich wieder in meinen Ueberrock schlüpfte, und noch denselben Abend den Schauplatz der geschilderten Noth aufsuchte. Die Taglöhnerin hatte sich vor einer halben Stunde entfernt, die Adresse der betreffenden Familie jedoch zurückgelassen, und sobald mir diese mitgetheilt war, brach ich auf. Indeß war die Kälte so schneidend geworden, daß ich wieder umkehren und einen „Tröster" für meinen Hals holen mußte, wobei Emilie die Gelegenheit wahrnahm, alles kleine Geld ihrer Börse in meine Hand auszuleeren, und mir zu sagen, daß ich wohl wüßte, was ich damit zu thun hätte. Mit einem Segenswunsche für ihr wohlwollendes Herz trat ich abermals meinen Samaritergang an. Nur mit einiger Mühe fand ich mich in der Gegend zurecht, indem ich meinen zweifelhaften Weg durch ein Labyrinth von finsteren Hinter- und Nebengassen verfolgte, bis ich nach dem „Petersplatze" gelangte, wo

die Gegenstände meines Besuchs wohnten. Doch fing ich an, für die Sicherheit meiner Person und Börse besorgt zu werden, als ich entdeckte, in was für ein Quartier ich gerathen war.

„Wißt Ihr nicht, wo ein gewisser O'Hurdle wohnt?" fragte ich den Nachtwächter, der eben auf seiner Runde die Stunde ausrief.

„Ei ja, ich kenne hier herum zwei, die so heißen — welchen O'Hurdle meinen Sie, Sir?" fragte der rauhe Hüter der Nacht.

„Ich weiß es in der That selbst nicht. Die Leute, zu denen ich will, sind sehr — sehr arm."

„Oh! oh! oh! was das betrifft, so schätz' ich wohl, daß hier herum sich Keiner seines Ueberflusses rühmen kann," entgegnete er, indem er seine Laterne niedersetzte und die Hände gegen seine Seiten schlug, um sich warm zu erhalten.

„Aber die Leute, die ich meine, sind auch sehr krank — ich bin ein Doktor."

„Ah so! da wollen Sie zu Dem, dessen Sohn gestern deportirt wurde! Er hieß Tim O'Hurdle, Sir, obgleich ihn einige auch Timmy nannten — und ich war der Mann, der ihn aufgriff, Sir — ja, ich! Er hatte hier herum einen Raub begangen!"

„Ja, ja — ohne Zweifel sind das die Leute, zu denen ich will. Wo ist ihr Haus?" fragte ich hastig und etwas verstört über den letzteren Theil dieser Nachricht, welcher dem Falle einen neuen, nicht eben sehr einladenden Zug verlieh.

„Ich will Ihnen den Weg zeigen, Sir," entgegnete der Nachtwächter, indem er vor mir herging, und die Laterne dicht an den Boden hielt, um meinen Pfad zu beleuchten.

Er führte mich nach dem letzten Hause des Platzes und durch eine armselige, verfallene Thüre zwei schmale, schmutzige und zerbrochene Treppen hinauf, bis wir uns unter dem Giebel

des Hauses befanden. Er klopfte mit dem Ende seines Stockes an die Thüre und rief: „Holla, Frau! He! Ihr drinnen da! Es will Jemand zu euch!“ Dann fügte er plötzlich unter einer Hutberührung und in leiserem Tone bei: „Es ist eine bitter kalte Nacht, Sir — eine Kleinigkeit, Sir, um sich warm zu halten — Ihre Gesundheit zu trinken, Sir.“

Ich gab ihm etwas, winkte ihm bei Seite und trat an seinen Platz vor der Thüre.

„Schön Dank, Euer Gnaden; geben Sie aber ja auf Ihre Uhr und Ihre Taschen Acht, Sir,“ murmelte er, als er von hinnen ging.

Es wurde mir etwas unheimlich, als ich seine sich entfernenden Fußtritte drunten ersterben hörte, und ich hatte schon halb im Sinne, ihm zu folgen.

„Wer da?“ fragte eine Weiberstimme durch die nur ein paar Zoll weit geöffnete Thüre.

„Ich bin's — ein Doktor. Ist Euer Name nicht O'Hurdle? Und habt Ihr nicht einen Kranken da? Ich komme, Euch zu besuchen. Betsy Jones, die Taglöhnerin, hat mir von Euch erzählt.“

„Sie sind am rechten Ort, Sir,“ versetzte dieselbe Stimme bekümmert. „Spazieren Sie herein, Sir.“ Und die Thüre wurde weit genug geöffnet, um mich einzulassen.

O Leser, der du vielleicht im Schooße der Ueppigkeit ruhst, während du diese Skizzen überblickst — glaube mir, wenn ich dir sage, daß die Scene, welche ich dir vorführen möchte, wie ich sie erlebt habe — meine ganze Vorstellungsgabe zu Schanden macht, und daß meine Mittheilung selbst da, wo du sie für übertrieben halten magst, unendlich weit hinter der schrecklichen Wirklichkeit jenes Abends zurückbleibt! Wenn ich nicht *Augenzeuge* gewesen wäre, so würde ich selbst nicht geglaubt *haben*, daß ein solches Elend existiren könnte.“

„Warten Sie einen Augenblick, Sir, daß ich Ihnen ein Licht holen kann," sagte das Weib mit starkem irischem Accent. Ich blieb vor der Thüre stehen, bis sie mit einem Binsenlichte, das in einem Flaschenhals steckte, zurückkehrte. Ich konnte nur einen einzigen Blick auf die hageren Züge und das schmutzige, zerlumpte Aeußere der Frau, die ein Kind an der Brust trug, werfen, als der durch eine unverstopfte, zerbrochene Fensterscheibe hereinströmende Wind das Licht plötzlich wieder auslöschte. Wir waren daher wieder auf's Neue im Dunkeln, denn Alles, was ich zu unterscheiden vermochte, war nur die matte Glut der ersterbenden Asche auf dem Herde.

„Wollen Euer Gnaden nur noch eine Weile stehen bleiben, sonst treten Sie auf die Kinder," sagte die Frau, indem sie sich niederbeugte und ihr Licht an der Asche wieder anzuzünden bemüht war. Der Versuch blieb jedoch vergeblich, denn das Licht schien nur noch einen oder zwei Zoll lang zu sein, und schmolz von der Hitze der glimmenden Kohlen zusammen, so daß der Docht herausfiel.

„O Elend — was fangen wir jetzt an?" rief das Weib. „Das ist das letzte Kerzenstümpchen im Hause gewesen, und ich habe keinen Heller, um ein anderes zu kaufen."

„Da — schickt nach einem andern fort," versetzte ich, indem ich ihr einen Schilling reichte, obgleich ich ihre Hand nur durch das Gefühl erkennen konnte.

„Oh, Dank Euer Gnaden!" sagte sie. „So, jetzt werden wir einander bald sehen. Da, Sal! Sal! Sally! — Da, du Kreatur!"

„Nun, was wollt Ihr von mir?" fragte eine verdrießliche Stimme aus einem anderen Theile der Stube, und zugleich konnte ich das Rasseln von Stroh vernehmen.

„Geschwind — du mußt aufstehen und ein Licht kaufen. Da ist ein Schilling — —"

„So? — Und wär's nicht besser, wenn Ihr einen Laib Brod kaufen ließet, Mutter?" entgegnete mürrisch dieselbe Stimme.

„Vielleicht käme es dem Doktor nicht darauf an," stotterte die Mutter — „er machte sich vielleicht nichts daraus, wenn du auch einen Laib mitbrächtest."

„Oh, nein, nein! Um Gottes willen, geh' doch schnell und bringe, was du willst!" erwiederte ich, gerührt von dem Tone und dem Benehmen der Frau.

„Ho, Sal! Steh' auf — du kannst auch etwas Brod kaufen."

„Brod! Brod! Brod! — Wo ist der Schilling?" rief dieselbe Stimme rasch und begierig.

Beim Lichte der glimmenden Asche war ich kaum im Stande, die unbestimmten Umrisse einer Gestalt zu unterscheiden, die sich von dem Stroh erhob und mich beinahe auf ihrem Weg nach der Stelle, wo die Mutter stand, über den Haufen gerumpelt hätte. Es war ein erwachsenes Mädchen, die sich, nachdem sie den Schilling erhalten und versprochen hatte, die Kerze angezündet zu bringen, weil das eigene Feuer kaum mehr dazu hinreichte — rasch entfernte, die Thüre heftig hinter sich zuschlug und mit einer Geschwindigkeit die Treppe hinuntereilte, welche bekundete, mit wievieler Freude sie den Auftrag besorgte.

„Es thut mir leid, daß wir Euer Gnaden keinen passenden Sitz anbieten können," sagte die Frau sich der Stelle nähernd, wo ich stand, „aber wenn ich so kühn sein darf, Sie bei der Hand zu nehmen, so will ich Sie nach dem einzigen führen, den wir — außer dem Boden — noch haben. Es ist eine Kiste bei dem Kamin, und Sie sind vielleicht zufrieden, darauf Platz zu nehmen, bis das Mädchen mit dem Licht kömmt."

„Immerhin, meine gute Frau, immerhin," versetzte ich; „aber ich hoffe, Eure Tochter wird bald zurückkommen, denn *ich kann* nicht lange verweilen."

Ich reichte ihr die mit dem Handschuh bedeckte Hand, und sie führte mich nach einer Bretterkiste, auf welcher ich mich niederließ, während sie sich neben mir auf den Boden setzte. Ich wollte eben einige Fragen an sie stellen, als mich das Stöhnen eines kleinen Kindes unterbrach.

„Still! Still! — du kleiner Teufel — still — du weckst ja deinen armen Vater auf! Stille — leg' dich wieder schlafen," sagte die Frau halblaut und in ernstem Tone.

„Ach, ach — Mutter! — Mutter! wenn's nur nicht so kalt wär'! — ich kann nicht schlafen, Mutter," versetzte die zähneklappernde Stimme eines sehr jungen Kindes, und als ich meine Augen in die Richtung wandte, woher der Ton kam, meinte ich, ein armes, vor Frost schauderndes, halbnacktes Wesen zu sehen, das sich unter dem Fenster zusammenkauerte.

„St! — bleib' ruhig liegen, du unglücklicher, kleiner Teufel — du wirst gleich etwas zu essen kriegen — Keines von uns hat seit diesem Morgen einen Bissen über die Lippen gebracht, Doktor!"

Das angeredete Kind hörte alsbald auf, zu stöhnen; aber ich vernahm noch das Klappern seiner kleinen Zähne, das Reiben und Zusammenschlagen seiner Händchen. Das arme Tröpflein hatte auch alle Ursache dazu, denn die Stube war in der That beinahe so kalt, als die Straßen draußen, da, abgesehen von dem Mangel an Feuer, der kalte Wind in eisigen Stößen durch die zerbrochenen Fensterscheiben hereinfuhr.

„Zu wie vielen wohnt Ihr hier an diesem Orte, meine gute Frau?" fragte ich.

„Ach! Jammer! Jammer! Jammer! — es sind Alle hier — bis auf Sal, die das Licht holt, und Bobby, der zum Betteln ausgegangen ist, und Tim, den die alten Teufel von Newgate gestern nach Botany Bai geschickt haben — — Oh!" fuhr sie in Thränen ausbrechend fort — „wird dieß nicht mein

Tod und der Tod von des Jungen armem Vater sein! Wenn er erst noch ein solches Urtheil verdient hätte — aber stille! stille!" fügte sie mit gedämpfter Stimme bei, „ich will nicht Schuld sein, daß sein Vater aufwacht — —"

„Wie ich höre, ist Euer Mann krank?" fragte ich.

„Freilich, Sir, so krank, als ihn sein Brustleiden nur machen kann — Gott erbarme sich seiner! Der arme Mensch hat jetzt seit einer Stunde einen gesegneten Schlaf, obschon der kleine Balg in seinen Armen so viel Lärm macht. Der kleine Teufel da — er ist das Jüngste, das an meiner Brust ausgenommen — und es ist noch keine vierzehn Tage her, seit dieses zum ersten Mal seine Mutter ansieht!" fuhr sie fort, indem sie schluchzend die Hand ihres Säuglings küßte. „Ach! wäre doch die kleine Kreatur nie geboren worden!" Jetzt hörte ich langsam näher kommende Fußtritte, und bald blinkten ein paar Lichtstrahlen durch die Ritzen und Spalten der Thüre, welche nach ein paar Augenblicken geöffnet wurde. Sal trat, das Licht mit der Hand beschattend, ein und trug einen Brodlaib unter dem Arm. Sie brachte nur ein armseliges Binsenlicht, das sie hastig in den Hals der Flasche steckte und auf den Sims über dem Kamin stellte. Und nun — welch' eine Scene entfaltete sich!

Die Stube war unter dem Dache, und die schräg niederlaufende Decke, wenn man sie so nennen konnte, machte es beinahe unmöglich, sich in aufrechter Stellung hin und her zu bewegen. Das so betitelte Fenster hatte nicht eine einzige ganze Scheibe; die Lücken darin waren zum Theil mit Stroh, Lumpen und Löschpapier, zum Theil gar nicht verstopft! Nicht eine Spur von Hausrath — kein Bette, kein Stuhl, Nichts, was einem Tische gleich sah, denn auch die letzten Ueberreste hatte die schändliche Harpye, ihre Hauswirthin, welche zu ebener Erde *wohnte*, für die rückständige Miethe — achtzehn Pence in der

Woche — an sich genommen! Die schmutzige Streu auf dem Boden würden wohl Schweine verachtet haben — sie bildete indeß das einzige Lager dieser dem tiefsten Elende preisgegebenen Familie! Das Binsenlicht verdunkelte die hinsterbende Glut der paar glimmenden Kohlen so sehr, daß nicht einmal der Anschein von einem Feuer vorhanden war! Und dieß in einer gegen Norden gelegenen Dachstube, während einer der bittersten und frostigsten Nächte, die ich je erlebt hatte! Mein Herz blutete bei dem Anblick eines so schrecklichen Nothstandes, wenn es denselben für einen Augenblick mit dem hochadeligen Glanze und dem ausgesuchten Luxus meines vorigen Patienten in eine Parallele setzte! Lazarus und der Reiche!

Das Weib, mit dem ich gesprochen hatte, war ein bloßes Bündel schmutziger Lumpen — ein unsauberes, frostschaudernedes, verhungertes Geschöpf, das ein halb nacktes Kind an seiner Brust hatte. Ihr verfilztes Haar hing ihr lang und lose über Rücken und Schulter hinunter. Ihre Tochter Sal war in einem gleichen Zustande — eine stöckische — verwahrloste Dirne von ungefähr achtzehn Jahren, bei welcher es den Anschein hatte, als schämte sie sich, gesehen zu werden, denn sie senkte den Kopf, wie eine Person, die kein gutes Gewissen hat. Sie hockte wieder, wie früher, in der hintersten Ecke der Stube auf dem Stroh — ihrem Bette — und ein kleines Geschöpf hatte sich neben ihr zusammengekauert, während Beide mit der Gier von Wölfen das gekaufte Brod bearbeiteten. Der unglückliche Familienvater saß auf dem Boden, den Rücken an die mir gegenüberliegende Kaminwand gelehnt, und hielt ein Kind lose mit seinen Armen umschlungen, obschon er augenscheinlich schlief. Oh, des jammervollen Schauspiels! Er hatte eine schlechte, formlose Löschpapiermütze auf seinem Kopfe und eine zerlumpte Zwilchjacke auf seinem Leibe, die sogar ein Bettler mit Ekel von sich gewiesen haben würde.

Das Wesentliche von Dem, was mir die Frau mittheilte, bestand darin, daß ihr Mann, ein Maurer seines Zeichens, schon lange wegen seines Asthmas arbeitsunfähig war, und daß sich ihre Unterhaltsmittel auf ein armseliges Almosen von dem Kirchspiel, ihren eigenen spärlichen Verdienst durch Waschen, der jedoch durch ihr kürzliches Wochenbett unterbrochen worden war, und auf die milden Gaben beschränkten, welche Sal und Bobby durch Betteln beitrieben. Ihr ältester Sohn Tim, ein Junge von sechzehn Jahren, war Tags zuvor wegen eines Raubes, an dem er, den Betheuerungen seiner Mutter zufolge, unschuldig war, auf sieben Jahre deportirt worden, und dieser letztere Umstand, mehr als alle übrigen, hatte den Eltern vollends das Herz gebrochen, die sich und ihre Kinder fast zu Tode hungerten, um das Honorar für die Vertheidigung ihres Sohnes durch einen Old Bailey-Advokaten zusammen zu scharren! Der Gatte hatte, wie ich vernahm, eine Zeitlang die ambulatorische Clinik eines der Spitäler benützt; „und dieses arme, liebe Würmlein," fuhr sie bitterlich schluchzend fort, indem sie ihren Säugling dichter an sich drückte, „hat, fürcht' ich, die Masern gekriegt — und so auch der kleine Bobby. O ihr heiligen Märtyrer! O Christ, erbarme dich über uns arme Sünder! — Was sollen wir thun? — Was sollen wir anfangen?" Sie erstickte fast unter der Bemühung, ihr Schluchzen zu unterdrücken, da sie ihren Gatten aufzuwecken fürchtete.

„Und was ist denn mit dem Kinde, das Euer Mann in den Armen hält?" fragte ich, auf das Kleine deutend, das in den Armen des Schlafenden saß, an einer kleinen Brodkruste kaute, und unter dem Rufe: „Da — a — a! — Ab — bab — ba! — Ab — bab — ba!" hin und wieder das Gesicht seines Vaters streichelte.

„Ah! was dem Geschöpflein fehlt? Nichts, als daß es *halb verhungert* und nackt ist — und ist das nicht genug?

Wollte Gott, man trüge uns Alle hinaus — jede Mutterseele von uns!“ entgegnete das unglückliche Weib, und schluchzte dabei, als ob ihr das Herz brechen wollte.

In diesem Augenblicke ließ sich von der Treppe her ein klägliches Geschrei, wie das eines weinenden Knaben, und der Tritt nackter Füße von der Treppe her vernehmen.

„Oh! alle Heiligen!“ rief das Weib mit der Miene des Schreckens. „Was fehlt meinem Bobby, daß er weint?“

Damit eilte sie nach der Thüre, und öffnete sie eben zur rechten Zeit, um einen zerlumpten, schaudernden Knaben von ungefähr zehn Jahren, ohne Schuhe, Strümpfe und Mütze — einzulassen. Die Lumpen hingen nur eben um ihn her, so daß er sie mit der rechten Hand in die Höhe halten mußte, während er mit der andern seine linke Wange bedeckte. Als der unglückliche Kleine einen fremden Herrn im Zimmer bemerkte, war er für einen Augenblick verdutzt; dann aber legte er seiner Mutter drei oder vier Kupfermünzen in den Schooß und erzählte ihr mit schmerzlicher Geberde, daß ein Herr, dem er einige Schritte in der Straße nachgegangen und durch sein Bitten lästig geworden sei, sich plötzlich umgewandt und ihm mit seinem Stocke einen schweren Schlag über Gesicht und Schulter versetzt habe.

„Laß mich nach deinem Gesichte sehen, armer Kleiner,“ sagte ich, indem ich ihn zu mir herzog, und seine Hand bei Seite schob. Er hatte über die ganze linke Wange herunter eine mit Blut unterronnene Schwiele. Wollte Gott, ich könnte den Blick thränenlosen Kummers vergessen, mit dem die Mutter ihre Arme um seinen Hals legte, den Knaben an ihre Brust drückte und mit matter Stimme rief: „O Bobby! mein Bobby!“ Nach einer Weile ließ sie ihn wieder los und zeigte nach der Stelle, wo seine Schwestern, über dem Brode kauend, saßen. Sobald er bemerkte, was dort vorging, sprang er auf sie zu,

riß ein großer Stück von dem Laibe ab, und verfügte darüber mit der Gier eines jungen Wolfes.

„Aber sie werden mit dem Brode fertig sein, ehe Ihr etwas davon gekostet habt, meine gute Frau," bemerkte ich.

„Ach, die armen Dinger — sei's drum, mögen sie immerhin!" versetzte sie, sich eine Thräne aus dem Auge wischend. „Ich kann's länger aushalten, als diese unglücklichen Geschöpfe!"

„Meine arme Frau," entgegnete ich, „es wird schon spät, und ich habe keine Zeit zu verlieren. „Ich kam her, um zu sehen, was ich als Arzt für Euch thun kann. Wie viel habt Ihr Kranke?"

„Oh, wir sind Alle mit einander elend. Euer Gnaden sehen da ein Spital ohne Arznei und ohne Lebensmittel!"

„Nun, wir müssen sehen, was sich für Euch thun läßt. Wie steht's mit Eurem Mann da?" fragte ich, mich gegen diesen wendend.

Er schlief noch immer, trotz des Kitzelns und Streichelns von den Händen seines Kindes, welches eben dem Vater seine Brodkruste in den Mund zu stecken versuchte, und dabei kicherte und lachte, wie Kinder zu thun pflegen, wenn sie sehen, daß man ihre Possierlichkeiten duldet.

„Ach! der kleine Wicht!" sagte die Mutter ungeduldig, als sie das Treiben des Kindes bemerkte; „er wird ihn wohl noch aufwecken! — St! St! — St!"

„Ich will ihn einmal näher betrachten," entgegnete ich. „Wir müssen ihn wecken, damit ich ihm Fragen vorlegen kann."

Ich stand von meinem Sitze auf und trat auf ihn zu. Der Kopf war schlaftrunken niedergesunken. Sein Weib nahm das Licht von dem Sims herunter und hielt es über ihren Gatten hin, während ich mich vor ihm auf ein Knie niederließ, um ihn zu fragen.

„Phelim! — mein Schatz! — mein Liebling! wache auf! Der Doktor ist da und will nach dir sehen!“ sagte sie, indem sie ihn mit dem Knie anstieß.

Er rührte sich nicht! Das Kind fuhr fort, mit seinem geduldigen Antlitze zu spielen, ohne auf uns zu achten. Eine Ahnung der schrecklichen Wahrheit zuckte mir durch die Seele.

„Gebe Sie mir für einen Augenblick das Licht, meine gute Frau,“ sprach ich in ernstem Tone.

Der Mann war todt!

Er mußte schon vor einer Stunde verschieden sein, denn sein Gesicht und seine Hände waren bereits ganz kalt, und nur die sitzende Lage, verbunden mit der spärlichen Beleuchtung, hatte die wahre Sachlage verhüllt. Das leichenblasse Gesicht, die stieren Augen, der gläserne gesenkte Blick und die herabhängende Kinnlade boten einen schauerlichen Anblick! — War es nicht ein Gegenstand für einen Maler — in den Armen das todten Vaters das lebende Kind, das harmlos mit einer Leiche spielte?

Es wäre vergeblich, ja fast lächerlich, das Weitere schildern zu wollen! Kaum ist es möglich, auch nur im Geiste die Umrisse davon zu ziehen. Mit einem Worte: die unmittelbar unter ihnen wohnenden Hausgenossen, welche herbeigerufen wurden, thaten ihr Möglichstes, um die unglückliche Wittwe zu trösten und die Kinder zu beruhigen. Wir brachten den Leichnam in eine anständige Lage und ich ließ der armen Familie alles Geld zurück, das ich bei mir hatte, um sie in den Stand zu setzen, ihrer drückendsten Nothdurft zu steuern. Nachher gelang es mir, zwei der Kinder in eine Armenschule zu bringen, und durch die Verwendung meiner Gattin wurde der armen Wittwe der wirksame Beistand eines anspruchslosen, aber unvergleichlichen

Instituts, nämlich „des Vereins für Fremdenfreunde“ zu Theil. Ich bin mehr als einmal Zeuge gewesen, wie diese Engel der Barmherzigkeit — diese wahrhaften Samariter — „die Krankenbesucher“ der Gesellschaft, wie man sie sonst auch nennt — in Erfüllung ihres edlen Berufes begriffen waren, und möchte nur wünschen, daß ihre Mitglieder zahllos, ihre Hülfsquellen unerschöpflich würden!

XXII.

Der ruinirte Kaufmann.

Es ist ein bekanntes Sprichwort, daß das Unglück nie allein kömmt, und nicht in Tröpflein, sondern gleich in Strömen niedergießt*); und so ist's gewesen seit der Zeit jenes Fürsten der Unglücklichen her, der da Hiob hieß. — So oft heutigen Tags ein Mensch plötzlich von einer Unzahl Mißgeschicks befallen wird, so läßt er eine Bemerkung, etwa wie die obige, verlauten, und unterwirft sich nur zu oft den Schickungen der Vorsehung mit stöckischer Gleichgültigkeit — wie allenfalls ein Stück Vieh den Schlägen seines Treibers — wenn er nicht etwa gar zum Selbstmorde seine Zuflucht nimmt. Ein solcher armer, stumpfsinniger, kurzsichtiger Mensch kann dann natürlich nicht begreifen, wie es möglich ist, daß alle Uebel unter der Sonne mit einem Mal auf sein Haupt niederschauern, und er gibt sich auch keine Mühe, die Thatsache aus vernünftigen Gründen, aus wahrscheinlichen oder sogar augenfälligen Ursachen, vielleicht aus seinem eigenen übeln Benehmen oder seiner Unklugheit zu erklären. Mit einem Worte, er bildet sich ein, daß es dabei zugehe, wie bei Epikurs zufälligem Zusammentreten der Atome. Es ist unzweifelhaft wahr:

---

*) — — Denn sieh', o Gertrud', Gertrud',
Die Leiden kommen nicht Spionen gleich
Vereinzelt, sondern stets in hellen Haufen.

Shakespeare.

manche Leute werden hin und wieder von so zahlreichen, plötzlichen und gleichzeitigen Unglücksfällen heimgesucht, daß es wirklich unbegreiflich erscheint. In der Mehrzahl derartiger Fälle wird jedoch der denkende Geist bald eine Lösung finden. Stellen wir eine einfache Vergleichung an. Wenn ein Mensch in einer vollgepfropften, engen Straße plötzlich niederfällt, ohne sich wieder aufrichten zu können, so stolpert der Folgende über ihn — der Nächste über diesen — und so weiter — da Keiner dem hinten nachdrängenden Haufen Widerstand zu leisten vermag, und so wird denn der zuerst Gefallene fast zerquetscht und erstickt sein. Trifft nicht ein Aehnliches zu in dem Gedränge der Sorgen und der Lebensmühen? Ein einzelnes Ungemach — ein unvorhergesehenes Mißgeschick — bricht herein; der plötzliche Schlag beraubt den davon Betroffenen seiner Fassung — er wird muthlos, gelähmt, weiß sich nicht zu helfen — und fällt dann, mitten in dem Gewühle der drückenden Leiden, von denen das eine das andere bedingt und nachschleppt — bis zuletzt Alles Aufruhr und Getümmel ist. Dann hört man allerdings die leidenschaftliche Klage: „Unglück kömmt nie allein“ und „Alles ist gegen mich verschworen“, während der Heimgesuchte stumpfsinnig liegen bleibt, bis er zerquetscht und zusammengetreten ist, vielleicht aber auch nach dem ersten besten Stützpunkte, den er erspähen kann, hinaufklimmt, wo er sich einer betäubten Unthätigkeit hingibt und gedankenlos den Haufen von Unfällen anstarrt, welcher dem Kielwasser des Hauptschlages folgt, während doch der erste Gedanke eines also Bedrängten zuverlässig darauf hinausgehen sollte, sich wieder aufzurichten und zu handeln, da nur hierin die Aussicht für ihn liegt, sich wieder zu erholen. — „Sobald ein Mann sich entschließt, zu *denken*,“ sagt ein berühmter Schriftsteller, „darf er beinahe zuverlässig darauf zählen, daß sich seine Lage bessern *wird*.“

Meistens geben nun derartige Fälle Anlaß, die Hülfe des Arztes herbeizurufen. In meiner Berufsthätigkeit habe ich bei solchen Gelegenheiten nicht selten einen Heldenmuth und eine Seelenstärke sich entwickeln sehen, welche die menschliche Natur wahrhaft adeln; eben so mußte ich aber auch oft Zeuge des verächtlichsten Kleinmuths sein. Manchem Braven gelang es, sich durch alle Widerwärtigkeiten Bahn zu brechen; aber ich sah auch nicht minder wackere Männer, die dennoch, so zu sagen, mit dem blitzenden Schwerte der Entschlossenheit in ihrer Faust, unterlagen; denn es gibt wirklich Verkettungen des Unglücks, gegen welche keine menschliche Kraft Stand zu halten vermag. Zu dieser Behauptung wird, wie ich glaube, nachfolgende Geschichte einen Beleg geben. Ich kann mir nicht voraus denken, welchen Eindruck sie auf die Gemüther meiner Leser üben wird, wohl aber versichern, daß das meinige erdrückt ist von der Erinnerung an die peinlichen Auftritte, deren sie die Fülle bietet. Ach, welche eigenthümlichen Gefahren hat nicht ein schnell erworbener Reichthum in seinem Gefolge — denn nur zu oft erhebt er seinen Besitzer in ein für ihn durchaus nicht passendes Element, aus dem er erschöpft wieder herabstürzt, und zwar in eine weit tiefere Sphäre, als diejenige war, aus welcher er emporgestiegen!

Herrn Dudleigh's Laufbahn gab ein schlagendes Beispiel von den glänzenden, aber schwankenden Vermögensverhältnissen eines englischen Großhändlers — von den großartigen Ergebnissen, die durch ausdauernden Fleiß, Sparsamkeit, Klugheit und Unternehmungsgeist zu erzielen sind. In früher Jugend wurde er in die Welt hinausgeworfen, um sich darin fortzuhelfen, wie er mochte, oder vielmehr, wie er konnte, denn sein Vormund war zum Betrüger an ihm geworden und hatte das Kind seines hingeschiedenen Freundes bis auf den letzten Penny um

sein väterliches Erbtheil bestohlen. Sobald der junge Dudleigh von diesem Unglück Kunde erhielt, lief er im sechszehnten Jahre aus seiner Pension, um als Kajütenjunge an Bord eines Westindienfahrers zu gehen. Die paar entfernten und nicht sehr theilnehmenden Verwandten, welche von seinem Schritte hörten, erklärten ihm nach einigen flüchtigen Gegenvorstellungen, daß er sich sein eigenes Bette gemacht habe, folglich auch darauf liegen müsse, und so kümmerten sie sich nicht weiter um ihn, bis er mit der Zeit zehnmal reicher geworden war, als sie alle zusammen.

Die drei oder vier ersten Jahre seines Novizenlebens zur See wurden für den jungen Dudleigh zu einer schrecklichen, wenn gleich nicht ungewöhnlichen Leidensschule. Ich habe aus seinem eigenen Munde vernommen, daß er häufig von dem Kapitän und dem Steuermann gepeitscht wurde, bis das Blut wie Wasser über seinen Rücken hinunterrann; auch durfte er ungeahndet von dem gemeinsten Matrosen auf die schamloseste Weise mit Fußtritten und Maulschellen mißhandelt werden. Die Ursache von alle dem lag am Tage — er war nämlich Allen auf dem Schiffe an Kenntnissen und Talenten weit überlegen. Die Tyrannei seiner Quälgeister ging so weit, daß ihm das Leben endlich ganz unerträglich wurde, weßhalb er denn eines Abends, als das Schiff eben von Westindien zurück im Hafen eingelaufen war, nach einem Wirthshause in Wapping lief, sich Feder und Dinte geben ließ, einen Brief an den Haupteigenthümer des Schiffes schrieb und ihn, mit der Bitte um seine Verwendung, von der grausamen Behandlung in Kenntniß setzte, die er erduldet hatte; im Falle seinem dringenden Flehen kein Gehör geschenkt würde, fügte er bei, sei er fest entschlossen, sich zu ertränken, sobald man wieder in die See steche. Der Brief, welcher mit „Henry Dudleigh, Kajütenjunge“ unterzeichnet war, erregte durch seine correcte

und sogar beredte Diktion das Erstaunen und das Interesse des Mannes, an welchen er gerichtet war. Der junge Dudleigh wurde vorgefordert und nach einer genauen Prüfung seiner Anlagen in dem Comptoir des Schiffseigenthümers mit einem kleinen Salair als Schreiber angestellt. Er entwickelte in dieser Stellung viele Fähigkeit und Rechtlichkeit und diente dem Interesse seiner Prinzipale mit solchem Eifer, daß er nach ein paar Jahren an die Spitze des ganzen, großen Etablissements gestellt wurde und als erster und vertrauter Buchführer ein Salair von fünfhundert Pfunden bezog. Die Erfahrung, welche er in dieser Eigenschaft sammelte, befähigte ihn, bei dem unerwarteten Bankerutte seiner Prinzipale den größeren Theil dessen, was er in ihrem Dienste erspart hatte, sehr glücklich anzulegen. Er betheiligte sich an zwei Schiffen, deren Reisen einen schönen Gewinn abwarfen — ein Resultat, wodurch er sich veranlassen ließ, fürderhin auf eigene Rechnung zu spekuliren, und eine ihm angebotene, sehr einträgliche Comptoirstelle auszuschlagen. Seine Spekulationen betrieb er mit eben so viel Klugheit, als Thatkraft und Unternehmungsgeist.

Die Periode, von der ich spreche, kann als das goldene Zeitalter des Seehandels betrachtet werden, und wer mit der Handelsgeschichte jener Epoche bekannt ist, wird sich nicht wundern, wenn er hört, daß sich Herr Dudleigh nach weniger als fünf Jahren schon einen Mann von zwanzig tausend Pfund nennen konnte. Dabei lebte er so sparsam, daß er sich durchaus keine Lebensgenüsse gestattete. Obgleich auf der Börse Jedermann seinen Namen kannte und er dort als einer der hoffnungsvollsten jungen Männer bezeichnet wurde, so verkehrte er doch mit Niemand, es sei denn rein auf dem Geschäftswege. Er begnügte sich mit der ärmlichsten Nahrung und plackte sich wohlgemuth zwischen der City und seiner ruhigen Wohnung in der Nähe von Hackney hin und her, als wäre

er nur ein gewöhlicher Commis mit einem Jahreseinkommen von fünfzig Pfund. Seine Angelegenheiten hatten einen gedeihlichen Fortgang bis zu seinem zweiunddreißigsten Jahre, in welchem er die reiche Wittwe eines Schiffsbauers ehelichte. Der Einfluß, den sie auf sein künftiges Geschick übte, rechtfertigt eine genauere Schilderung derselben. Sie war ungefähr sieben oder achtundzwanzig Jahre alt und von Figur nicht übel, obgleich ihr Gesicht etwas gedunsen und gemein aussah. Sie kleidete sich etwas nachlässig, war unerträglich eitel, prunkliebend, und noch dabei eine Keiferin, von wenig oder gar keinem Verstande. Mit einem Worte, sie war das vollkommene Widerspiel ihres Gatten. Herr Dudleigh, ein bescheidener, anspruchsloser, wohlwollender Mann, stak fast immer in seinen Geschäften, ohne sich viel um andere Dinge zu kümmern. Man frägt vielleicht, wie ein derartiger Mann eine solche Frau heirathen mochte? War er wohl der Erste, der sich durch den Glanz eines großen Vermögens blenden ließ? Auch bei ihm war dieß der Fall gewesen. Außerdem nehmen sich junge Wittwen sorgsam in Acht, sich nie in einer Weise bloß zu stellen, welche einen annehmbaren Freier zurückscheuchen könnte. Die Ehe wurde also geschlossen, worauf Dudleigh das lauwerdende Geschäft seines Vorgängers wieder auf's Neue belebte und dasselbe mit einer Geschicklichkeit und Thatkraft betrieb, welche ihm in kurzer Zeit die Schleusenthore des Glückes öffneten. Von allen Seiten strömten Reichthümer herbei, und allenthalben wurde er von seinen keuchenden, aber weit zurückgebliebenen City-Concurrenten der „glückliche Dudleigh" genannt.

An einem denkwürdigen Tage trafen vier seiner Schiffe, reichlich beladen, fast zu gleicher Zeit im Hafen ein, und an demselben Tage machte er eine der glücklichsten Spekulationen *in den Fonds*, die seit Jahren erhört worden war, so daß er

seiner versammelten Familie beim Anstoßen nach dem Diner die Mittheilung machen konnte, er würde jetzt seine Habe nicht für eine Viertelmillion geben! Im Besitze eines solchen fürstlichen Vermögens, das er mit unbeflecktem Gewissen erworben hatte und in der letzten Zeit mit entsprechender Großartigkeit und Gastlichkeit zu genießen begann, hätte er jetzt allerdings pausiren oder ganz und gar inne halten können. Aber — wie es eben geht, und immer gehen wird — je mehr Dudleigh hatte, desto mehr wollte er. Abgesehen von dem unablässigen Hetzen seines ehrgeizigen Weibes, war die blendende Aussicht, seine Schätze in's Unendliche zu vermehren, gar zu unwiderstehlich. Was konnte nicht ein Mann von Herrn Dudleigh's Ruf mit einem flüssigen Kapital von 250,000 Pfunden und beliebigem Credite anfangen? Der regelmäßige Gang seines Seehandels brachte ihm ohne Unterlaß bedeutende Summen ein, und er fing an, nach anderen Nebenquellen des Gelderwerbs zu seufzen; denn warum sollte fast die Hälfte seines ungeheuren Vermögens todt liegen bleiben? Sobald es einmal bekannt war, daß er nicht abgeneigt sei, ein verfügbares Kapital in einträglichen Spekulationen anzulegen, brauchte er sich nicht lange mehr umzusehen, denn die Mäkler traten alsbald in Verbindung mit ihm. Allmälig kam die Kunde von einem Muskatnüsse-Monopol in's Publikum. Durch ganz London war kein Dutzend dieser Früchte mehr anders als zu ungeheuren Preisen aufzutreiben — denn Herr Dudleigh hatte, was an derartiger Waare aufzutreiben war, aufgekauft, und gewann dadurch eine große Summe. Unmittelbar darauf verfuhr er in gleicher Weise mit dem türkischen Rosenöl, und sobald er den Preis dieses Modeartikels vervierfacht hatte, brachte er seine Vorräthe zu Markte, wodurch er einen ebenso großen Gewinn erzielte, wie bei den Muskatnüssen. Kaufleute werden wohl begreifen, wie er dieß anfing. Die Mäkler, welche

das Monopol zu Stande zu bringen wünschten, ersuchten ihn, sein Kapital benützen zu dürfen, und boten ihm eine reichliche Sicherstellung gegen jeden Verlust, der möglicher Weise aus der Spekulation erwachsen konnte, während sie ihm, im Falle des Gelingens, einen großen Theil des Gewinnes abtraten. Auf diese Weise ist Mancher zu einem großen Vermögen gekommen, und zwar mit einer Schnelligkeit, welche den Gewinner selbst, wie jeden Andern, in Erstaunen setzte. Dann machte er wieder ein großartiges Geschäft in Wechseln zu ungeheuren Diskontos und häufte sich, mit einem Worte, durch solche und ähnliche Mittel in wenigen Jahren die ungeheure Summe von einer halben Million auf.

Das Gefolge eines solchen Vermögens läßt sich leicht denken. Seiner Frau zu Gefallen — denn er selbst verblieb bei seiner früheren, anspruchslosen Lebensweise — unterhielt er zwei glänzende Häuser — das eine im Westende der Stadt, das andere in der Nähe von Richmond. Seine Frau — denn Herr Dudleigh schien mehr der bezahlte Verwalter, als der Besitzer seines Vermögens zu sein — war bald von Schwärmen jener mit Titeln versehenen Blutsauger umgeben, die sich an dem aufgeblähten Reichthum mästen, wenn sich derselbe in den Ocean des fashionablen Lebens hinauswagt. Madame Dudleigh's Diners, Soupers, Spielgesellschaften, Soirées und Landpartien, wie sie in den öffentlichen Blättern gelobhudelt wurden, setzten die ganze Stadt in Erstaunen. Miß Dudleigh, ein hübsches und in der That liebenswürdiges Mädchen von ungefähr siebenzehn Jahren, kam in den Ruf einer fashionablen Schönheit, und das Gerücht wollte wissen, daß sie Baronets- und Grafenkronen zu Dutzenden ausgeschlagen habe — während der junge Harry Dudley die ganze Oxforder Studentenwelt bei Weitem überbot, indem er beinahe das Doppelte des ihm zugestandenen, sehr bedeutenden „Wechsels“ verbrauchte. Der

arme Herr Dudleigh machte zu all' diesem oft ein sehr bedenkliches Gesicht, und wenn er in der City war, so pflegte er wohl mit Achselzucken von dem „schrecklichen Treiben im Westende" zu sprechen. Ich sagte, wenn er in der City war — denn sobald er seine Schritte westwärts lenkte und in die Sphäre des Einflusses seiner Gattin gelangte, ließ ihn sein Muth im Stiche. Er hatte sich viel zu lange ihre Autorität gefallen lassen, um sie jetzt zu beanstanden, weßhalb er sich in das prunkvolle Wesen, das er bestreiten mußte, eben fügte. Dabei meinte er aber freilich oft, er könne gar nicht begreifen, „auf was seine Frau abziele", aber mehr wagte er nicht zu sagen. Selten oder nie sah man ihn unter der Gesellschaft, welche Abend um Abend sein Haus füllte; das Erscheinen des ersten von den Gästen seiner Frau diente ihm gewöhnlich zum Signal, nach Hut und Stock zu greifen, in aller Stille das Haus zu verlassen und sich entweder zu einem gesetzten Freunde in der City, oder nach seinem Comptoir zu begeben, wo er eine Art krankhafter Freude darin fand, sich von der Sicherheit seiner Gewinne zu überzeugen und Entwürfe zu noch größeren zu machen, um, wie er zu sagen pflegte, wo möglich Das wieder hereinzubringen, was seine Frau auf so entsetzliche Weise verschwendete. Dieß war so unabänderlich seine Gewohnheit, daß Madame Dudleigh zuletzt, wenn sie eine Gesellschaft gab, auf die Abwesenheit ihres Gatten, wie auf eine Sache, die sich von selbst verstand, zählte, und dieser ließ sich's auch in seiner Gutmüthigkeit recht gerne gefallen, da seine Frau noch obendrein Sorge dafür trug, auszustreuen, daß seine Gesundheit späte Stunden und Gesellschaften nicht ertragen könne. Obgleich Herr Dudleigh äußerst sparsam — ja sogar karg war, so hatte er doch ein so warmes und wohlwollendes Herz, als nur je in der Brust eines Mannes schlug, und ich habe von vielen Proben seiner nach Grundsätzen geübten Menschenfreund-

lichkeit gehört, von denen die meisten in die Perioden seiner jeweiligen Verbannung nach der City fielen. So hielt er z. B. jeden Samstag Abend eine Art von Lever, das von Kaufmannsdienern und angehenden Handelsleuten zahlreich besucht wurde, welchen er sehr freigebig mit „Rath und Paribus", wie er es gutmüthig nannte, an die Hand ging. Mancher davon verdankt seine Stellung im Leben Herrn Dudleigh, der einen würdigen Mann, wenn er ihm einmal Dienste geleistet, nie wieder aus dem Auge ließ.

Wie ganz anders war dagegen Madame Dudleigh! Je älter sie wurde, desto mehr nahm ihr Eigensinn, ihre Leichtfertigkeit, ihre Herzlosigkeit und die Herrschsucht überhand, die sie über ihren armen Gatten übte. Wenn er sich unterfing, ihr „den Text zu lesen", wie sie es nannte, so pflegte sie ihm damit den Mund zu stopfen, daß sie ihm vorrechnete, was sie ihm zugebracht hatte, und ihn triumphirend fragte, „was er ohne ihr Geld und ohne ihre Verbindungen hätte anfangen wollen!" Unter solchen Verhältnissen sei von einer Einwendung gar keine Rede, und es müsse ihr erlaubt sein, jetzt, da sie es so leicht erschwingen könnten, auch ein wenig „auszuschlagen!" Die Summen, die sie auf ihren eigenen und auf ihrer Tochter Putz verwandte, waren wirklich unglaublich, und der arme Gatte meinte, vom Schlag gerührt werden zu müssen, wenn ihm die Rechnungen vorgelegt wurden. Sowohl bei ihrem Anzug, als bei ihren gesellschaftlichen Zirkeln ließ sich Madame Dudleigh nur durch den wahnsinnigen Eifer, es Allen zuvorzuthun, leiten, und was ihr an Geschmack und Bildung gebrach, suchte sie durch ihren übertriebenen Prunk zu ersetzen. Es half Nichts, wenn der ängstliche Gatte sie mit Thränen in den Augen an das alte Sprichwort erinnerte: „Thoren geben Gelage, während kluge Leute daran zehren", und ihr zu bedenken gab, wie ihre großartigen Diners und

Soupers allerdings vornehme Leute anlockten, ob sie aber Dank davon ernte, sei eine andere Frage. Ihre beständige Antwort darauf war, „man müsse seine Stellung in der Gesellschaft geltend machen“ — „die Welt würde sie nicht für reich halten, wenn sie nicht zeigten, daß sie's wären“ u. s. w. u. s. w. Dann hatte sie einen weiteren gewichtigen Vorwand für ihre ungeheuren Ausgaben, da sie ja „ihre Tochter anständig auftreten lassen müßte,“ an deren äußerer Ausstattung die athemlosen Putzmacherinnen kaum genug zu arbeiten vermochten. Zu letzterem Zwecke hatte sie, obgleich nicht ohne große Schwierigkeit, ihren Gatten veranlaßt, seinem Bankier Auftrag zu geben, ihre Separatanweisungen zu acceptiren — eine Ermächtigung, welche sie monatelang so bescheiden benutzte, daß Herr Dudleigh alle Besorgnisse fallen ließ und seinem Bankier eine sehr große Summe zu unbedingter Befriedigung der Anforderungen seiner Gattin übermachte. Hat der Leser wohl nie in der Gesellschaft jene schreckliche Harpye, eine alte Wittwe — gesehen, deren kärgliches Leibgedinge sie zu den Karten treibt? Abend um Abend hockten mehrere dieser alten Kreaturen, Kröten gleich, um Madame Dudleigh's Spieltisch und flößten derselben nach und nach eine solche Spielwuth ein, daß das größte Vermögen darunter hätte hinschmelzen müssen, schneller als der Schnee in den Strahlen der Sonne. Bald sah man die bethörte Frau als die erste und letzte an dem verhängnißvollen Kartentische, und die sprichwörtliche Bereitwilligkeit, womit sie sich „schröpfen“ ließ, verschaffte ihr die Ehre der Bekanntschaft einer alten Gräfin, welche sich herabließ, ihr in zwei Abenden beinahe fünftausend Pfund abzugewinnen. Unter solchen Umständen wird es leicht erklärlich, warum Madame Dudleigh sich's so sehr angelegen sein ließ, ihren Gatten von ihren Abendgesellschaften ferne zu halten. Sie wußte ihre häufigen Geldbezüge von dem Bankier auf verschiedene Weise genügend zu

erklären. Miß Dudleigh hatte die Eroberung eines jungen Pairs gemacht, der sich, sobald er Gewißheit eingeholt, welches ungeheure Vermögen ihr in Aussicht stand, bis über die Ohren in sie verliebte! Die junge Dame hatte zwar zu viel Verstand, um auf die Uneigennützigkeit seiner Liebe unbedingt zu bauen, aber ihre thörichte Mutter setzte ihr in der Sache dermaßen zu — die arme, aber altadelige Familie, welcher eine solche Verbindung gelegen kam, schmeichelte ihr so sehr — und der junge Pair, ein hübscher Mann, war so glühend und beharrlich in seiner Bewerbung — daß ihr Herz endlich nachgab und die Gesellschaft sie als den „beneidenswerthen Gegenstand seiner Zuneigung" bezeichnete. Madame Dudleigh's Eitelkeit wurde durch den Gedanken, ihr Blut mit hochadeligem zu vermischen, so hingerissen, daß es ihrer Beredsamkeit zuletzt gelang, auch das phlegmatische Temperament ihres Gatten aufzuregen. „Einen Kavalier zum **Schwiegersohn!**" dachte der Kaufmann Morgens, Mittags und Abends — im West- und Ostende — in der Stadt und auf dem Lande! Was mochten wohl die Leute in der City dazu sagen? Es lag doch so ein Anflug von Ehrgeiz in ihm, der sich mit bloßer City-Auszeichnung nicht ganz zufrieden gab. Letztere hatte nichts Ansprechendes mehr für ihn, da er schon so lange eine Art Börsenkönig war und so zu sagen die Staatspapiere in seiner Tasche hatte. Er war längst der Ansicht gewesen, daß man „einen Hund auch mit Bratwürsten zu todt füttern könne", und daher der Schildkröten und des Wildprets östlich von Templebar, die er bei den öffentlichen Gastmahlen der großen Compagnien und anderwärts verzehren helfen mußte, — herzlich müde geworden, um so mehr, da für ihn ein Glas Portwein, Beefsteaks und die Zeitungen ein Labsal waren, mit dem sich „ein König begnügen konnte". Die glänzenden Aussichten, welche ihm seine Frau mit unermüdlicher Beredsamkeit

vorhielt, fingen daher nachgerade an, in seiner Seele Anklang zu finden, und obgleich er die Cirkel seiner Gattin mied, so verschloß er doch sein Ohr nicht ganz für ihre Vorstellungen über die Nothwendigkeit eines sogar noch größeren Aufwands, um Miß Dudleigh in den Stand zu setzen, ihre schmucken Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln und in den Augen eines adeligen Freiers als ein würdiger Preis zu erscheinen. In Anbetracht des großen Zieles konnte er Madame Dudleigh's Ansicht, daß man außerordentliche Mittel aufbieten müsse, nur zustimmen, weßhalb er sich auch endlich überreden ließ, bei seinem neuen Bankier etwa zwanzigtausend Pfund zu deponiren, welche, wie die früheren Summen, allein zu Madame Dudleigh's Verfügung standen; dagegen versprach sie, nur selten und so mäßig, als es die nöthigen Ausgaben gestatteten, von ihrer Vollmacht Gebrauch zu machen. Dieser große Aufwand, nebst dem bedeutenden Opfer, das für den Fall der Vermählung seiner Tochter in Aussicht stand, wurde ihm übrigens ein neuer Sporn, sich in merkantilische Spekulationen einzulassen. Er versuchte mehrere neue Plane, verwandte all' sein verfügbares Kapital auf noch gewinnreichere Unternehmungen und sah, seiner Berechnung zu Folge, mit dem Ende des Jahres einem ungeheuren Vermögenszuwachse entgegen.

Ungefähr vierzehn Tage, nachdem Herr Dudleigh seiner Gattin mitgetheilt hatte, welche neue Verfügung er zu ihren Gunsten mit seinen Bankiers getroffen hatte, gab diese eine sehr große Abendgesellschaft in ihrem Hause zu . . Square. Sie war bei dieser Gelegenheit mit ihren Einladungen sehr glücklich gewesen, da dieselben von zahlreichen Lords und Ladies angenommen worden waren. Selbst der hochgeborne und stolze Herzog von A . . hatte geruht, auf seinem Wege zu einer Abendgesellschaft in Carltonhouse für einige Augenblicke einzusprechen, um seinen königlichen Wirth durch Spottreden über

den „Spießbürgerübermuth“ zum Lachen bringen zu können. Das ganze Square und ein Theil der angränzenden Straßen waren eigentlich vollgepfropft mit Equipagen — Equipagen ihrer Gäste! Wenn man ihre prachtvollen Gemächer betrat und sich durch das hochadelige Gedränge gewunden hatte, so konnte man die von Juwelen funkelnde Dame des Hauses, pochenden Herzens und vor Aufregung keuchend, neben ihren herablassenden Freundinnen, der alten Lady E . . und der wohlbekannten Miß G . ., sitzen sehen, wie gewöhnlich in maßlosem Hazardspiel begriffen. Die gute Laune, mit der Madame Dudleigh verlor, wurde für „ganz bezaubernd und eines besseren Glückes würdig“ erklärt. Durch die gepfefferten Complimente, die man ihr aufdrang, entflammt, ließ sie gerade einige übermüthige Hohnreden über „die verhaßte City“ fallen, und die alte Lady E . . streckte eben ihre welken Fänge aus, um ihren Gewinn zusammenzuraffen, als man plötzlich ein Getümmel an der Hauptthüre und dann ein allgemeines „St!“ vernahm. Einige Augenblicke später brach sich ein Mann in bestäubtem und wirrem Anzuge, den Hut auf dem Kopf, durch die erstaunte Menge bis zu dem Spieltische, an welchem Madame Dudleigh saß, Bahn, trat vor dieselbe hin und hielt ihr in der rechten Hand einen dünnen Papierstreifen entgegen. Es war Herr Dudleigh.

„Da — da, Madame!“ keuchte er mit fast tonloser Stimme. „Was hast du gethan, Weib? Mich zu Grunde gerichtet — ja, mich zu Grunde gerichtet! Mein Kredit ist für immer vernichtet — mein Name gebrandmarkt! Hier ist der erste beschimpfte Wechsel, der je Henry Dudleigh's Namen trug! — Ja, daran bist du Schuld, Weib,“ fuhr er heftig und mit ungestümen Geberden fort, indem er ihr noch immer den protestirten Wechsel hinhielt, ohne auf das athemlose Gedränge rings umher zu achten.

„Mein lieber — mein lieber — mein — mein — mein lieber Dudleigh," stotterte seine Gattin, ohne sich von ihrem Stuhle zu erheben, „was ist denn vorgefallen?"

„Was vorgefallen ist, Madame? Ei, zum Teufel! — daß du mich zu Grunde gerichtet hast — weiter nichts! Wo sind die zwanzigtausend Pfund, die ich vor etlichen Tagen bei den Herren N . . deponirte — wo — wo — sind sie, Madame?" fuhr er mit einer Donnerstimme fort, indem er ihr mit geballter Faust näher trat.

„Heinrich! lieber Heinrich! — Erbarmen, Erbarmen!" entgegnete seine Gattin mit tonloser Stimme.

„Ja wohl da, Erbarmen! — Du schweigst? Wie kannst du dich unterstehen, mir eine Antwort zu verweigern? Wie kannst du dich unterstehen, mich in dieser Weise um mein Vermögen zu betrügen?" fügte er wüthend bei, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte. „Da ist mein Wechsel auf 4000 Pfund, gezogen auf die Herren N . ., meine neuen Bankiers, und als er diesen Morgen präsentirt wurde, Madame — beim Teufel — so lautete die Antwort, ‚keine Deckung!' und mein Papier war beschimpft! Elende, was hast du mit meinem Gelde angefangen? Wo ist alles hingekommen — ich bin das Stadtgerede wegen dieses verwünschten Wechsels! Von allen Seiten werde ich jetzt überlaufen werden! — Ja, ich weiß, so wird's kommen — und in dieser Weise" — er wandte sich jetzt um nnd deutete auf den Kreis der vor Bestürzung sprachlosen Gäste — „wird meine sauer erworbene Habe von dir, du nichtswürdige, gewissenlose Verschwenderin, vergeudet!"

Die Musik hatte aufgehört — die Tänzer waren von ihren Plätzen abgetreten — die Spieltische standen verlassen — kurz, allenthalben zeigte sich die höchste Bestürzung. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Die alte Lady E . ., welche in diesem Augenblicke, wie ein Espenlaub zitternd, an Madame Dudleigh's

Seite saß, hatte der Letzteren im Laufe des letzten Monats allmälig die Summe von beinahe 9000 Pfund abgewonnen, welche Tags zuvor durch eine Anweisung auf Herrn Dudleigh's Bankier bezahlt worden war, und erst diesen Morgen noch hatte Madame weitere viertausend Pfund gezogen, um die Rechnungen ihres Kutschenmachers, ihres Conditors und ihrer Putzmacherinnen zu tilgen, zugleich aber sich für die ihr am Abend bevorstehende Plünderung mit baarem Gelde vorzusehen. Die übrigen 7000 Pfund hatte sie sich im Laufe der letzten vierzehn Tage ausbezahlen lassen, um einige aufdringliche Gläubiger zu beschwichtigen und für den Spieltisch gerüstet zu sein. Herr Dudleigh befand sich eben bei einem Freunde auf dem Lande, als ihm ein Kommis die Nachricht von der Schmach brachte, welche seinem Wechsel angethan worden war. Er begab sich darauf augenblicklich nach der Stadt, leistete Zahlung und eilte dann, halb außer sich, nach seinem Hause in .. Square. Man darf sich nicht wundern, daß die Bankiers, welche erst kürzlich mit Herrn Dudleigh in Geschäftsverbindungen getreten waren, die Bezahlung seines Wechsels verweigerten; denn obgleich sein Name in der Handelswelt einen guten Klang hatte, so sah doch der Umstand, daß eine Summe von 20,000 Pfunden in so kurzer Zeit von Madame Dudleigh gezogen worden war, verdächtig genug aus.

„Wo — wo sind meine 20,000 Pfund?" brüllte er fast aus vollem Halse.

Aber Madame Dudleigh hörte ihn nicht, denn sie war ohnmächtig in Lady E..'s Arme gesunken. Von allen Seiten eilte Beistand herbei. Die nun folgende Verwirrung und Aufregung läßt sich unmöglich beschreiben. Während Alles bunt durch einander ging, verließ Herr Dudleigh mit wüthenden Schritten das Zimmer und das Haus. Die nächsten drei oder vier Tage benahm er sich wie ein Wahnsinniger. Seine Besorgnisse vergrößerten die vorübergehende und sehr unbedeutende Verletzung

seines Kredits dermaßen, daß er zuletzt meinte, am Vorabende eines Bankerutts zu stehen. Und freilich, wo ist auch ein Kaufmann von nur einiger Bedeutung, welchen der Protest eines Wechsels von 4000 Pfund nicht außer sich bringen würde, sogar wenn derselbe nur auf einem Irrthume beruhen sollte? Mehrere Tage vermied Herr Dudleigh . . Square ganz und gar, wie er denn auch nicht ein einziges Mal nach seiner Gattin fragen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurden meine ärztlichen Dienste für sie in Anspruch genommen. Die Wuth, die Scham und der Aerger über die schmähliche Bloßstellung, die ihr Angesichts ihrer versammelten Gäste — namentlich derjenigen, auf deren Meinung sie einen besonders hohen Werth legte — widerfahren war, hatten sie beinahe verrückt gemacht. Sie befand sich etwa eine Woche in einem sehr schlimmen Zustande und delirirte auch mitunter, so daß ich genöthigt war, eine sehr kräftige Behandlung einzuschlagen, um einem Hirnfieber vorzubeugen. Mehr als einmal hörte ich sie Worte, wie — „werde doch noch an ihm gerächt werden!" murmeln; indeß kann ich nicht sagen, ob sie damals so weit bei sich war, um zu wissen, was sie sprach.

Der eben berichtete Hergang, den ich sowohl von Herrn Dudleigh, als auch von Andern vernommen, machte großes Aufsehen in den sogenannten „fashionablen Cirkeln", und mußte auch einem der Tageslätter Anlaß zu einer dunkeln Andeutung geben. Es machte mir viel Spaß, in den verschiedenen Kreisen, die ich besuchte, die übertriebenen und sich widersprechenden Berichte, welche über den Vorfall im Umlaufe waren, zu vernehmen. Eine alte Dame sagte mir, „sie wisse es von einer ganz zuverlässigen Person, daß Herr Dudleigh seine Gattin wirklich geschlagen und ihr die Börse aus der Hand gerissen habe!" Auf meinen Rath begab sich Madame Dudleigh für einige Wochen nach einem Küstenorte, wohin sie auch ihre Tochter mitnahm, deren Gesundheit und Frohsinn durch das

erwähnte Ereigniß bedeutend gelitten hatten. Das arme Mädchen! Sie war von ganz anderem Stoffe, als ihre Mutter, und nahm sich die tiefe Verachtung, mit der ihre Mutter nun gerade von Denen behandelt wurde, um deren Gunst sie so ungeheure Opfer gebracht hatte, bitterlich zu Herzen, obgleich sie ihren Schmerz in ihrem Innern verschloß. Kann man sich eine peinlichere Lage denken? Ihre wenigen und sanften Vorstellungen wurden stets barsch und mit Hohn aufgenommen, bis sie sich endlich genöthigt sah, ganz und gar zu schweigen und in der Stille die Stumpfheit ihrer Mutter zu beweinen.

Sie verblieben über einen Monat zu C.., und als sie nach der Stadt zurückkehrten, fanden sie, daß die ganze Sache „verrauscht" war. Bald nachher wurde durch die Vermittlung wechselseitiger Freunde auch das erzürnte Paar wieder mit einander versöhnt. Zwölf lange Monate führte Madame Dudleigh — freilich ungern genug — ein beziehungsweise ruhiges und abgeschiedenes Leben, da sie die Gesellschaften, und namentlich der Karten entbehren mußte, denn Niemand von Denjenigen, welche Zeugen des früheren Ereignisses gewesen oder davon gehört hatten, mochte mit ihr spielen. Kurz, Alles schien in der Familie unseres Kaufmanns wieder seinen regelmäßigen Gang zu nehmen. Es war festgesetzt, daß seine Tochter, sobald der junge Lord C.. vom Festlande zurückkehrte, eine „gnädige Frau" werden sollte, und man besprach sich bereits über die glänzende Morgengabe, welche ihr für den Tag ihrer Vermählung zugedacht war. Erfreut über das Wohlverhalten seiner Frau, gewann Dudleigh wieder neues Zutrauen; seine gute Laune kehrte zurück und die Zügel erschafften schnell in seinen Händen. Aber in demselben Verhältnisse, als er ihr Mittel zugestand, schaarten sich ihre verscheuchten „Freundinnen" wieder um sie her, und bald sah man sie, ohne große Einsprache oder Hemmung von Seite ihres Gatten, ebenso prunkhaft wie vordem, einherstolziren.

Die Welt — die kluge Welt — nannte Herrn Dudleigh einen glücklichen Mann, und die City that sich gewaltig viel auf seinen Namen und seine Unternehmungen zu gut. Der Handelsstand legte ihm die höchsten Ehrenstellen zu Füßen. Das Amt eines Lord-Mayors — die Stelle eines Direktors bei der Bank oder bei der ostindischen Kompanie — ein Sitz für die City im Parlament — Alles lag im Bereiche seiner Hand, obgleich er sie nicht darnach ausstrecken mochte. Er begnügte sich, wie er zu sagen pflegte, „der einfache Henry Dudleigh zu sein, dessen Wort so gut war als seine Handschrift" — eine Hauptperson auf der Börse — vor Allem aber ein Mann, „der Jedem, mit dem er zu thun hatte, frei in's Gesicht sehen konnte". Er war in der That ein Ehrenmann — ein gediegenes Musterbild jener Zierden unserer Nation — der ächten englischen Kaufleute. Die stolzesten Augenblicke seines Lebens waren diejenigen, wenn er, die Hände in die abgegriffenen Taschen seines einfachen, schnupftabackfarbigen Rockes gesteckt, im Mittelraum der Börse hin und her ging, und ein ihn begleitender Freund aus den Verbeugungen aller Derjenigen, welche ihm begegneten, wie aus der hingebenden Aufmerksamkeit seiner eifrigsten Rivale, sich von dem Ansehen überzeugen konnte, in welchem er allenthalben stand. Schon aus dem ersten Blicke auf Herrn Dudleigh — auf seine hastigen, emsigen und unruhigen Bewegungen — den scharfen und vorsichtigen Ausdruck seiner glänzenden grauen Augen — seinen wie eine geschlossene Börse aufgeworfenen Mund — ließ sich der „Millionär" erkennen. In jedem Tritte, in jedem Blinzeln seines Auges schienen Hunderttausende zu liegen. Aber auch nur die City war das heimische Element und die Atmosphäre, in der er frei athmen konnte und eigentlich *lebte*.

Einmal in jedem Jahre gab er in einem Gasthause seinen Agenten, Dienern und allen mit ihm in Geschäftsverbindung

stehenden Personen ein großes Mahl; und Niemand, außer ihm selbst, kannte das stille Entzücken, womit er obenan saß, in die schüchternen Scherze seiner Gäste einstimmte, ihr bescheidenes Lachen erwiederte, Reden hielt und wiederum angeredet wurde! Wie er dasaß, wenn man bei den Trinksprüchen sein Lob laut werden ließ! Bei einer dieser Gelegenheiten brachte sein geschniegelter Haupt-Comptoirist in einer zierlichen und wohlgesetzten Rede seine Gesundheit aus, welche mit lärmender Begeisterung getrunken wurde, und der gute Herr Dudleigh war eben aufgestanden, um mit dem gewohnten Nachdruck die alljährige Erwiederung zu geben, daß „dieses der stolzeste Augenblick seines Lebens sei", als er von einem eintretenden Kellner durch die Meldung unterbrochen wurde: es sei ein Gentleman draußen, der ihn wegen eines höchst wichtigen Geschäftes zu sprechen wünsche. Herr Dudleigh erwiederte hastig, er werde dem Fremden in ein paar Minuten zu Diensten stehen, worauf sich der Kellner entfernte, nach ein paar Sekunden aber wieder zurückkehrte und ihm eine Karte überreichte. Herr Dudleigh fühlte sich durch den Namen darauf förmlich elektrisirt — es war der des großen Anleihen-Contrahenten — des City-Crösus, dem das Gerücht unermeßliche Reichthümer zuschrieb. Er bat in der Eile einen Andern, seinen Platz einzunehmen, und hatte kaum die Thüre hinter sich, als ihn R . . bei der Hand nahm und ihm mittheilte, er komme, um Herrn Dudleigh die Betheiligung bei einem sehr großen Anlehen für die . . Regierung vorzuschlagen! Herr Dudleigh, der für eine Weile in der Freude seines Herzens kaum Worte finden konnte, sagte zu. Ein paar Tage später wurde die Vereinigung der beiden Männer durch die Haupttagblätter gebührend ausposaunt, und Jedermann in der City war der Ansicht, Herr Dudleigh werde sein ohnehin *schon* so großes Vermögen in Bälde verdoppelt, wo nicht gar *verdreifacht* haben. Abermals wurde er gepriesen — getadelt

— beneidet! Es schien räthlich, daß er sich während der Verhandlungen nach dem Festland begab, um in Person einige wichtige Nebenverträge zu leiten — und einmal an Ort und Stelle, wurde er durch unverhoffte Hindernisse beinahe zwei Monate aufgehalten. Ach! hätte er doch nie England verlassen! Während seiner Abwesenheit benahm sich sein bethörtes Weib — „wie ein Schwein, das sich im Kothe wälzt", denn sie verfiel abermals in ihre alte, Verderben bringende Verschwendung, nur in einem furchtbar höheren Maßstabe. Ihr Haus glich eher einem Gasthofe, als einer Privatwohnung, und Nacht um Nacht ging es darauf los mit Erleuchtung und Gesellschaften, so daß sich die ganze Nachbarschaft über den unablässigen Tumult beklagte, den das bloße An- und Abfahren der Gäste verursachte. Zu Madame Dudleighs andern schlimmen Tugenden hatte sich jetzt auch das garstige und gemeine Laster der Trunkenheit gesellt! Sie beklagte sich über eine Erschlaffung ihrer Lebensgeister und sagte, daß sie den Branntwein als Arznei brauche! Sie bedürfe des Reizes und der Aufregung, um ihr Gemüth bei dem beständigen Unglück, das sie im Spiele habe, aufrecht zu erhalten. Vergebens machte ihr die arme Tochter Vorstellungen — vergebens weinte sie sich fast in Krämpfe, wenn sie ihre Mutter oft in der dumpfen Betäubung völliger Trunkenheit heimkehren sah!

„Mutter, Mutter, das Herz bricht mir!" sprach sie eines Abends.

„Mir — das meinige — auch," schluchzte die Mutter; „d'rum gib — mir die Flasche!"

Der junge Harry Dudleigh trat mit Eifer in die Fußstapfen seiner Mutter und lebte in einem zu Oxford beispiellosen Saus und Braus! Nur wenige Studirende, die dem höchsten Adel angehörten, hatten einen bedeutenderen Wechsel zu verbrauchen, und doch stak er ohne Unterlaß bis über den

Kopf in Schulden. Er war ein Beschützer des Boxerpacks, der große Mann bei Hahnenkämpfen und Hundebalgereien, ein Wettrenner und — mit einem Worte — ein Thunichtgut ersten Ranges. Während der Ferien war er nach London gekommen, hatte sich aber nicht in seines Vaters Wohnung, sondern in einem entlegenen Gasthofe einquartiert, wo er sein Schandenleben fortsetzen konnte, ohne eine Störung befürchten zu müssen. Schon mehreremale hatte er seiner Mutter zu Bestreitung seiner schmachvollen Ausschweifungen große Summen abgetrotzt, bis er endlich in seinen Anforderungen so unverschämt und maßlos wurde, daß es zu Streitigkeiten kam. Eines Abends um neun Uhr saßen Madame und Miß Dudleigh allein in dem Gesellschaftszimmer — letztere ganz blaß vor Aufregung in Folge eines Zankes mit ihrer Mutter, denn das arme Mädchen hatte derselben wegen ihres steigenden Hangs zu geistigen Getränken, unter deren Einfluß sie auch im gegenwärtigen Augenblicke stand — nachdrückliche Vorstellungen gemacht. Plötzlich ließ sich eine Stimme vernehmen, welche die Treppe herauf ein Schelmenliedchen sang oder vielmehr johlte, und alsbald öffnete sich die Thüre des Besuchszimmers, um den jungen Dudleigh mehr als halb betrunken und in einem unordentlichen Abendanzuge einzulassen.

„Madame ma mère!“ begann er, auf den Sopha zuwankend, wo Mutter und Schwester saßen. „Ich — ich muß Zuschuß haben — ja, wahrhaftig, Mutter!“ fuhr er, von trunkenem Schluchzen unterbrochen, fort, indem er ihr seine rechte Hand entgegenstreckte und mit den Fingern seiner linken die Bewegung des Geldzählens machte.

„Pah — Unsinn — fort — zu Bette, du junger Bruder Liederlich!“ versetzte seine Mutter schlaftrunken, denn die Betäubung des Weines lastete schwer auf ihr.

„Hilft nichts, Madame — ganz und gar nichts, kann ich

Sie versichern! — Geld — Geld — Geld muß und will ich haben!" entgegnete ihr Sohn, der sich an einem Stuhle aufrecht zu halten versuchte.

„Ei, du mein Himmel, Heinrich — wo sind denn die fünfzig Pfund, die ich dir vor ein paar Tagen angewiesen habe?"

„Fort! den Weg allen Geldes gegangen, Madame! Ich — ich muß bis morgen dreihundert Pfund haben — —"

„Dreihundert Pfund, Harry?" rief die Mutter aufgebracht.

„Ja, Ma'am! Sir Charles sagt, er lasse sich nicht mehr länger vertrösten. Hat mein — mein — Wort — das so gut ist, als meine Handschrift — wie der alte Papa sagt! Mutter," fuhr er in lauterem Tone fort, indem er seinen Hut ungestüm zu Boden warf, „ich muß und will Geld haben!"

„Harry, das ist unverantwortlich — abscheulich — schändlich!" rief Miß Dudleigh, tief ergriffen, indem sie ihr Tuch vor ihre Augen hielt, von dem Sopha aufstand und hastig nach dem andern Ende des Gemaches ging, wo sie sich in Thränen niedersetzte. Armes Mädchen! — Welch' eine Mutter! welch' ein Bruder! Der junge Mensch nahm ihren Platz an der Seite der Mutter ein, schlang seinen Arm um sie, und sprach mit einschmeichelnder, aber von Schluchzen unterbrochener Stimme: — „Mutter — geben Sie mir eine Anweisung — bitte, thun Sie es! — Ich will gewiß vor zwölf Monaten nicht wieder kommen! — und ich bin fünfhundert Pfund schuldig, die morgen oder übermorgen bezahlt werden müssen!"

„Wie kann ich, Harry? lieber Harry, sei doch vernünftig! — Vergiß nicht, was für eine gütige Mutter ich gegen dich bin" — sie küßte ihn — „und betrübe mich nicht, denn ich bin selbst drei- oder viermal so viel schuldig, ohne es bezahlen zu können."

„Eh! — wie? nicht bezahlen können? — Possen, Ma'am.

Ei, läuft denn die Spule so ganz leer?" fuhr er mit einem ängstlichen Starrblicke fort.

„Ja, mein Lieber — schon längst!" versetzte die Mutter mit einem Seufzer.

„Huh — huh!" rief er, indem er aufstand und ein wenig hin und her ging, oder vielmehr stolperte, als versuche er, seine Fähigkeiten zusammenzunehmen und nachzudenken.

„Ah, ah, ah! — εὕρηκα *), Ma'am!" rief er nach einer Pause plötzlich, indem er mit den Fingern schnippte. „Ich habe es! — das Silbergeschirr, Mutter — das Silbergeschirr! — Hem! da kriegen wir wieder Luft — Sie verstehen mich?"

„Oh, schrecklich, entsetzlich!" schluchzte Miß Dudleigh, herbeieilend und bitterlich die Hände ringend. „O Mutter! o Heinrich! wollt ihr den armen Vater zu Grunde richten und ihm das Herz brechen?"

„Ja, das Silberzeug, Mutter! — das Silberzeug!" fuhr er gegen seine Mutter fort; dann wandte er sich an seine Schwester: „Weg mit dir, Miezchen! — was verstehst du von Geschäftssachen, he?" Er wollte sie küssen; sie stieß ihn jedoch mit Abscheu und Unwillen von sich.

„Na, Mutter! — ist's nicht so recht? — ein glücklicher Gedanke! — das Silberzeug! — Herr N.. ist ein prächtiger Bursche für derartige Dinge! — so ein Tausend, oder Zwei, würden Ihnen und mir in einem Nu wieder auf die Beine helfen! — Nun, was meinen Sie dazu?"

„Unmöglich, Harry!" — erwiederte seine Mutter erblassend — „es kann — es ist — es kann ganz und gar keine Rede davon sein!"

---

*) Ich habe es gefunden.

„Pah! Possen! — es muß! — warum denn nicht, Ma'am?" fragte der junge Mann finster.

„Warum? — Nun, wenn du es einmal wissen mußt, Bürschlein — weil es **bereits** verpfändet ist!" — versetzte seine Mutter mit lauter Stimme, indem sie leidenschaftlich die Hand gegen ihn schüttelte. Da wurde ihre Aufmerksamkeit plötzlich nach der halb offen stehenden Thüre gelenkt, denn es ließ sich von dort her ein Schall vernehmen, als ob Jemand niedergefallen wäre. Nach einer augenblicklichen Pause begaben sich alle drei nach der Thüre und erblickten daselbst, o Schrecken! die hingestreckte Gestalt des **Herrn Dudleigh!**

Er war kaum ein paar Augenblicke nach seinem Sohne in's Haus getreten und hatte, fast versteinert vor Kummer, Erstaunen und Entsetzen, während der ganzen eben beschriebenen schmachvollen Scene auf der Schwelle gestanden, bis er es nicht länger zu ertragen vermochte, und vom Schlage gerührt zu Boden sank. Er war erst diesen Abend von seiner Reise zurückgekehrt — erschöpft an Körper und gedrückt am Geiste, denn, eben während er sich im Auslande befunden, hatte er durch einen höchst unglücklichen Umschwung in den Continentalfonds an sechszig- oder siebenzigtausend Pfund verloren, und sein Geldnegoz, gleichfalls ein sehr unglücklicher Entwurf, war ihn fast eben so theuer zu stehen gekommen! Halb todt vor Verdruß und Angst war er wieder nach Hause geeilt, um augenblickliche Vorkehrungen zur Lösung seiner dringendsten pekuniären Verbindlichkeiten in England zu treffen, denn der düstere Ton in den Briefen seines Agenten hatte ihm die Besorgniß eingeflößt, daß alle seine Angelegenheiten in Verwirrung geriethen. O! welche herzbrechende Scene hatte er statt der Freuden und des herzlichen Willkomms der Heimath zu erleben gehabt!

Der genannte Vorfall brachte mich abermals mit dieser

dem Unglück geweihten Familie in Verbindung; denn die Tochter, welche ganz außer sich war, hatte mich an das Bette ihres Vaters berufen, das ich von seiner Gattin und seinen Kindern umgeben fand. Der Schrecken über seine plötzliche Ankunft hatte sowohl Mutter als Sohn, die sich entsetzt über ihn niederbeugten und ihn vergebens in's Bewußtsein zu rufen bemüht waren, völlig nüchtern gemacht. Ich war kaum in das Zimmer getreten, als auch Madame Dudleigh in Ohnmacht sank und von ihrer Dienerin fortgebracht werden mußte. Herr Dudleigh hatte einen Schlaganfall erlitten; er lag betäubt und mit röchelndem Athem da. Ich richtete ihn auf und nahm alsbald an der Drosselvene eine reichliche Aderlässe vor. Während das Blut entströmte, wurde meine Aufmerksamkeit durch den jungen Dudleigh angezogen, der mit convulsivisch verklammerten Händen neben dem Bette kniete, und die gedunsenen, mit Blut unterronnenen Augen auf seinen Vater heftete. „Vater! Vater! Vater!“ waren die einzigen Worte, die sich seinen bebenden Lippen unwillkührlich entrangen. Miß Dudleigh, die marmorblaß und in betäubtem Schweigen an dem Bettpfosten lehnte, wurde endlich so schwach, daß sie sich nicht länger aufrecht zu halten vermochte, sondern aus dem Zimmer geführt werden mußte.

Wir haben hier den Jammer — die Seelennöthen eines mit Schuld befleckten Gewissens! Ich war mehr als eine Stunde mit meinem Patienten beschäftigt, und hatte endlich die Freude, zu finden, daß der Anfall wahrscheinlich einen milden und hoffnungsreichen Gang nehmen werde. Ich verordnete die geeigneten Arzneien und entfernte mich, nachdem ich zuvor dem jungen Dudleigh eingeschärft hatte, seinen Vater ja keinen Augenblick zu verlassen, sondern jeden seiner Athemzüge zu bewachen. Er schien mich kaum zu hören, sondern *stierte* mir, während ich ihn anredete, nur ausdruckslos

in's Gesicht. Ich rüttelte ihn sachte und wiederholte meine Aufträge; aber Alles, was er zu erwiedern vermochte, war —: „O Doktor — Doktor — wir haben ihn gemordet!"

Ehe ich das Haus verließ, verfügte ich mich nach dem Gemache, wo Madame Dudleigh lag, die sich eben erst von einem heftigen Krampfanfalle erholte. Ich war nicht wenig erstaunt, wenn ich über die ganze Scene dieses Abends, namentlich aber über das zerknirschte Aussehen und die Worte des jungen Dudleigh nachdachte. Was konnte vorgefallen sein? — Einige Tage nachher vertraute mir Miß Dudleigh mit Schaam und Widerstreben die vorgenannten Hauptumstände. Ihre Gesundheit und ihr Geist litten augenscheinlich unter den kummervollen Auftritten, die sie durchgemacht hatte. Sie betheuerte mir, sie möchte in die Erde sinken, wenn sie daran denke, daß sie die Tochter einer solchen Mutter und die Schwester eines solchen Bruders sei! —

Das Tagebuch geht jetzt schnell über vierzehn Tage weg, indem es blos aussagt, daß sich Herr Dudleigh wider Erwarten schnell erholte, und dann folgendermaßen fortfährt: —

Montag, Juni 18—. Als ich heute Nachmittag neben dem armen Herrn Dudleigh saß, seinen Puls fühlte und ihm einige Fragen vorlegte, die er mit ziemlicher Deutlichkeit zu beantworten vermochte, erschien Miß Dudleigh und flüsterte mir zu, daß ihre Mutter sehnlich wünsche, ihren Gatten sehen zu dürfen, da sie gehört habe, er sei wieder vollkommen bei Besinnung; denn obgleich sie während seiner Krankheit oft da gewesen, so habe sie ihn doch nie gesprochen und sei eben so wenig von ihm erkannt worden. Ich fragte den Patienten, ob es ihm genehm sei, seine Gattin zu sehen, worauf er mit einem Seufzer erwiederte: „Ja, laßt sie immerhin hereinkommen. Sie mag sehen, wie weit sie mich gebracht hat!" Einige Minuten nachher war sie im Zimmer. Ich bemerkte, daß

Herrn Dudleigh's Augen vor ihrem Eintritte ängstlich auf die Thüre gerichtet waren, und sobald er ihrer bleichen Züge und der erschöpften Haltung ansichtig wurde, in welcher sie seinem Bette zuwankte, erhob er seine bebende Hand, um ihr heranzuwinken. Seine Augen überflossen von Thränen, und als er sprechen wollte, erstickte seine Stimme. Sie fiel neben ihm auf ihre Kniee nieder, während er ihre Hände mit den seinigen faßte und sie zärtlich auf die Stirne küßte. Beide weinten wie Kinder, und ein Gleiches geschah von Seiten des jungen Dudleigh und seiner Schwester. Es war eine heilige Stunde der Vergebung und Versöhnung — ein wahrhaft ergreifender Anblick. Da lag der tiefgekränkte Gatte und Vater — das während seiner Reise nach dem Festlande lang gewachsene graue Haar von den Schläfen zurückgekämmt, und die blassen, verfallenen Züge voll tiefer Furchen, die der Gram darauf gezeichnet hatte. Er reichte die eine Hand seinen Kindern, während die andere von Madame Dudleigh festgehalten wurde.

„Oh, lieber, theurer Gatte! — kannst du uns vergeben, uns, die wir dir beinahe das Herz gebrochen haben?" schluchzte sie, ihn auf die Stirne küssend.

Er versuchte zu antworten, aber vergeblich, denn Thränen erstickten seine Worte. Da ich fürchtete, die Aufregung einer solchen Scene möchte, wenn sie in die Länge gezogen würde, dem Kranken nachtheilig werden, so gab ich Madame Dudleigh einen Wink, sich zu entfernen, worauf ich mit ihr das Zimmer verließ. Sie war kaum auf der untern Flur angelangt, als sie plötzlich meinen Arm ergriff, mir voll in's Gesicht stierte, und in ein lautes, wildes Gelächter ausbrach. Ich führte sie nach dem nächsten besten Zimmer und leistete ihr allen, mir zu Gebote stehenden Beistand. Es währte jedoch lange, bis sie sich wieder erholte. Sie rief ohne Unterlaß: — „Oh, welch' eine Elende

bin ich gewesen! wie schauerlich, wie nichtswürdig habe ich mich benommen! — und er ist doch so voll Güte und Vergebung!"

— — — — — — — — — — — —

Sobald Herr Dudleigh sich hinlänglich erholt hatte, um sein Krankenzimmer verlassen zu können, befaßte er sich alsbald wieder — obschon ich ihm auf's Entschiedenste davon abrieth — mit eifriger Besorgung seiner Angelegenheiten. Es läßt sich leicht denken, daß ein so verwickeltes und ausgedehntes Geschäft, wie das seinige, namentlich unter so kritischen Verhältnissen, durch die lange mangelnde Aufsicht des Prinzipals bedeutend nothgelitten hatte. Sein Hauptcomptoirist, obschon ein fähiger und treuer Mann, war doch der gewaltigen Aufgabe, die jetzt auf seinen Schultern ruhte, nicht ganz gewachsen. Als daher Dudleigh zum Erstenmale sein Krankenzimmer verließ und nach ihm schickte, um sich über den allgemeinen Stand der Dinge belehren zu lassen, schlug er verzweifelt die Hände zusammen über der kläglichen Verwirrung, in der er Alles fand. Zuvörderst mußten jetzt Mittel beigeschafft werden, um einige bedeutende Forderungen, wegen welcher die Gläubiger schon seit einiger Zeit dringlich geworden, zu befriedigen. Aber wie dieß angreifen? Seine unglücklichen Spekulationen in fremden Staatspapieren hatten traurige Eingriffe in sein verfügbares Kapital gemacht, und durch weitere Schwankungen in den englischen Fonds während der Zeit seiner Krankheit waren seine Verluste noch erhöht worden. So weit also das baare Geld zur Sprache kam, war er beziehungsweise völlig mittellos, während seine übrigen Hülfsquellen für den Augenblick so unzugänglich waren, daß sie nur unter eigentlich zu Grunde richtenden Opfern benützt werden konnten. Und doch mußten im Verlauf von ein paar Tagen viele Tausende beigeschafft werden, wenn er nicht die schlimmsten Folgen gewärtigen wollte.

„Ziehen Sie das bei Lord F.. verhypothekirte Kapital zurück," sprach er.

„Aber wenn wir dieß thun, Sir, verlieren wir ein Drittheil von der Gesammtsumme," versetzte der Commis.

„Kann nicht helfen, Sir — muß Geld haben — und zwar augenblicklich — also herein damit, Sir."

Der Commis notirte sich den Auftrag mit einem Seufzer.

„Nun — wir wollen sehen. Verkaufen Sie alle meine Aktien an der .. Unternehmung."

„Erlauben Sie mir die Bemerkung, Sir, daß sie nach zwei Monaten — oder vielleicht schon in sechs Wochen — zwanzigmal mehr werth sind, als eingezahlt wurde, während sie im Augenblick nur mit schwerem Diskonto veräußert werden können."

„Muß Geld haben, Sir! muß! — notiren Sie's gleichfalls," entgegnete Herr Dudleigh strenge.

In dieser Weise ließ er während der ganzen Unterredung seine Habe „zum Ruin notiren", wie sich sein Commis ausdrückte. Sein Wesen war völlig verändert. Sein Benehmen war strenge und befehlshaberisch geworden, während er in seiner Handlungsweise eine Raschheit und Uebereilung verrieth, die Niemand, der die frühere Art und Weise seiner Geschäftsführung kannte, je für möglich gehalten hätte. Der Nachdruck und die Klugheit, welche ihm früher so glänzende Resultate geliefert hatten, schienen jetzt verloren — unwiederbringlich dahin zu sein. Ob dieser Wechsel in einer geistigen Schwäche, der Folge des kürzlichen apoplektischen Anfalls, seinen Grund hatte, oder ob es ihm entleidet war, sich mit Anhäufung von Schätzen abzumühen, die zum Theil bereits auf die heilloseste Weise vergeudet worden waren, und vielleicht in Zukunft keinem bessern Geschicke entgegen sahen — weiß ich nicht zu sagen, wohl aber, daß von nun an sein ganzes Wesen in einem beständigen Schwanken zwischen den äußersten Extremen der Uebereiltheit

und einer schüchternen Unschlüssigkeit hin und her ging. Er konnte bei Hunderten zaudern und zögern, wo jeder Andere — selbst der Scheueste und Bedächtigste — seine Tausende mit fast unbedingter Sicherheit eines zehnfältigen Gewinns hingegeben haben würde, während er andrerseits wieder Tausende in den gähnenden Rachen des Betrugs schleuderte. Vorstellungen und Widerspruch konnte er gar nicht ertragen, und wenn es Jemand wagte, Ueberraschung oder Unzufriedenheit über das von ihm eingeschlagene Verfahren laut werden zu lassen, so pflegte er spitzig zu sagen, daß er sein Benehmen vor Niemand, als vor sich selbst zu verantworten habe. Seine Kollegen in der Handelswelt wußten sich zuletzt sein Thun und Treiben gar nicht mehr zu deuten. Anfangs glaubten sie, er spiele ein tiefangelegtes, verzweifeltes Spiel, und zitterten über seine Tollkühnheit; nachdem sie jedoch eine Weile vergeblich auf die

Gebratnen Tauben vor dem offnen Munde,
Den Lohn des Harrens mancher langen Stunde

gewartet hatten, kamen sie endlich zu dem Schlusse, daß er in Folge seiner kürzlichen Unfälle und seines zunehmenden Alters die bangenden Sorgen des Gelderwerbes satt habe und Willens sei, seine Angelegenheiten möglichst zu vereinfachen, um sich sodann ganz und gar aus dem Geschäftsleben in eine unabhängige Stellung zurückzuziehen. Jedermann lobte seine Klugheit, daß er sich jetzt mit dem einmal Errungenen begnügen wolle. „Schnell gewonnen, schnell zerronnen" ist ein altes Sprichwort, trifft aber so gar gerne bei einem schnell durch Handel erworbenen Vermögen zu, und man glaubte deßhalb nur, Herr Dudleigh lasse sich durch diese und ähnliche verständige Betrachtungen leiten. Auch schien eine derartige Vermuthung durch sein übriges Benehmen bestätigt zu werden. Seine häusliche Einrichtung athmete den Geist der strengsten Sparsamkeit. Sein

Haus in der Nähe von Richmond wurde mit all' seinem Inhalt von einem Manne gekauft, der in Herrn Dudleigh's Diensten reich geworden war. Madame Dudleigh machte und empfing immer weniger und weniger Einladungen, ließ sich nur selten an öffentlichen Orten blicken und hatte nur einen einzigen, einfachen Wagen. Der Wechsel des jungen Dudleigh zu Orford wurde auf dreihundert Pfund im Jahre herabgesetzt, ihm selbst aber eine Reise in's Ausland untersagt, damit er sich im Vaterlande auf — die Weihen vorbereiten möge. In all' diesem lag selbst für die vorlautesten Kannengießer der City nichts Verfängliches oder Beunruhigendes, und wenn sich die Welt früher lobend darüber geäußert hatte, daß Herr Dudleigh, oder vielmehr seine Familie, recht hübsch aufgehen lasse, so pries sie jetzt seine verständige Sparsamkeit. Er selbst hatte in seinem Treiben die frühere Uhrwerkspünktlichkeit wieder angenommen, nur mit dem Unterschiede, daß er stets gedankenvoll und zurückhaltend war. Man schrieb dieß auf Rechnung seines häuslichen Unglückes, wobei seiner Gattin die gebührende Ehre erwiesen wurde, und auf den Umstand, daß sein Liebling — sein angebetetes Kind — Miß Dudleigh, beunruhigende Symptome einer gestörten Gesundheit blicken ließ. Sie wurde von ihrem jungen, adeligen Freier, der viel länger im Auslande blieb, als er festgesetzt hatte, auffallend vernachlässigt, und besaß dabei einen zu zarten, empfindsamen Charakter, um die unverschämten und grausamen Bemerkungen, welche sich die „Gesellschaft" über diesen Punkt erlaubte, mit Gleichgültigkeit anzuhören. Wenn ich ihre Schönheit, ihr liebenswürdiges, bezauberndes Wesen, ihre Talente und ihr edles Herz, das sich so oft im Gespräche mit mir kund gab, in's Auge faßte, so wurde es mir oft schwer, zu glauben, daß sie wirklich die Tochter einer so armseligen Mutter war.

Um jedoch wieder auf Herrn Dudleigh zurückzukommen —

wer einmal einen Schlaganfall erlitten hat, sollte sich der ärztlichen Aufsicht nie ganz entziehen. Ich pflegte wöchentlich ein- oder zweimal bei ihm vorzusprechen, um zu sehen, wie es ihm gehe, mußte aber bei dieser Gelegenheit einen großen Wechsel an ihm bemerken; denn obgleich er nie besonders lebhaft gewesen, so schien er doch jetzt unter dem Einflusse einer bleibenden und sich stets steigernden Schwermuth zu stehen. Wenn ich ihn dann und wann einmal fragte, wie seine Geschäfte gingen, pflegte er mir mit der Miene der Erschlaffung zu erwiedern: „Oh, wie sie eben müssen! wie sie müssen!“ Er hatte aufgehört, von seinem merkantilischen Betrieb mit Wärme und Freude zu sprechen, und man sah wohl, daß es ihn Anstrengung kostete, sich nach der City zu schleppen.

Wenn sich der Mensch einmal auf der geneigten Ebene des Lebens befindet und im „Bergabrollen“ begriffen ist, so wirkt ein Stoß so viel, als fünfzig, und auch auf diesen durfte der arme Herr Dudleigh nicht lange warten. Man trug sich bereits mit dem Gerede, daß sein Kredit nur noch auf papierenen Stützen ruhe, oder mit andern Worten: ‚er müsse zu Kellerwechseln *) seine Zuflucht nehmen, um seinen Verbindlichkeiten nachzukommen‘. Wenn einmal ein solches Gerede im Umlauf ist und Glauben findet, so ist, wie ich kaum zu sagen brauche, mit einem Mann in der City „Alles vorbei!“ Und waren im gegenwärtigen Falle nicht Gründe genug vorhanden, dem Gerüchte Eingang zu verschaffen? Ich habe früher bemerkt, daß Herr Dudleigh seit seinem Anfall alle Geschäfte in ganz anderer Weise trieb, als sonst. Trotz der Vorstellungen seiner Diener und Freunde konnte er seine Schiffe mit nicht gangbaren Gütern befrachten, und wenn

*) In der Handelswelt verpönte Operationen, um sich augenblicklich, auf künstliche Weise, Geld zu verschaffen.

dann, wie natürlich, der Erfolg schlecht ausfiel, so schlug er oft um ein Fünftel oder Achtel des Ankaufspreises damit los. Da diese und ähnliche Grillen allmählig bekannt wurden, so entzogen ihm selbst seine ältesten Geschäftsfreunde ihr Vertrauen. Man schenkte ihm nur ungerne Kredit, und auch dann nur zu geringem Belauf — ja, bisweilen wurde er rundweg verweigert. All' dieß trug er mit scheinbarer Ruhe, indem er nur einfach bemerkte, daß die Zeiten anders geworden seien. Noch immer hatte er aber einen hübschen Rückhalt in verhypothekirten Kapitalien — eine Art von Sicherheit, gegen welche er stets eine gewisse Vorliebe geäußert, weßhalb er auch ungefähr vierzig- oder fünfzigtausend Pfund in dieser Weise angelegt hatte. Einmal wünschte er einen Kapitalbrief von fünfzehntausend Pfund zu veräußern, und es war ihm auch endlich gelungen, unter vortheilhaften Bedingungen einen Abnehmer zu finden. Als jedoch der Sachwalter desselben das Papier sorgfältig untersuchte, fand er darin einen so ungeheuren Formfehler, daß die ganze Urkunde dadurch ungültig wurde, folglich nur als ein werthloser Fetzen Papiers zu betrachten war. Der arme Herr Dudleigh eilte bestürzt zu seinem Anwalt, welcher anfangs eine ungläubige Miene machte, endlich aber das Vorhandensein des Mangels zugab! Auf seinen Rath schrieb Herr Dudleigh alsbald an die Partie, deren Eigenthum verpfändet war, theilte ihr unumwunden den Umstand mit und appellirte an ihr „Ehrgefühl". Er hätte aber eben so gut an die Winde appeliren können, denn er erhielt von dem Anwalt seines Schuldners die einfache Antwort, sein Klient sei entschlossen, mit dem Pfandbriefe zu stehen oder zu fallen, weßhalb der Gläubiger natürlich ein Gleiches thun müsse! Man denke sich Herrn Dudleigh's Entsetzen, als er bei weiterer Untersuchung fand, daß alle seine Kapitalbriefe, welche er der Besorgung derselben Attorneys anvertraut

hatte (einen einzigen im Betrage von fünfzehnhundert Pfund ausgenommen) mit gleichen oder gar noch größeren Formfehlern behaftet waren! Zwei der bedeutendsten Obligationen waren zweite Verpfändungen desselben Eigenthums, folglich durchaus werthlos, und alle übrigen erwiesen sich wegen verschiedener Mängel und Formwidrigkeiten als ungültig. Es stellte sich nunmehr heraus, daß Herr Dudleigh in die Hände eines Betrügers gerathen war, der sich mit Absicht jene Formfehler erlaubt hatte und mit dem Hauptschuldner eins geworden war, den Nichts ahnenden Herrn Dudleigh in Sachen dieser zweifachen Hypotheken zu überlisten. Herr Dudleigh belangte alsbald den ersten Pfandschuldner, um, ungeachtet des mangelhaften Kapitalbriefs, das dargeliehene Geld wieder zu erhalten, und führte zugleich Proceß gegen den Attorney, durch dessen Schlechtigkeit er so schwer verletzt worden war.

In der ersten Klagsache, welche natürlich auch das Schicksal der übrigen, in ähnlicher Weise angelegten Kapitalien entschied, verlor er, gewann aber in der letzteren, sofern der bloße richterliche Spruch also genannt werden kann. Der Attorney jedoch, erbittert darüber, daß er gerichtlich belangt und von seinem Klienten bloßgestellt worden war, vertheidigte sich in einer Weise, welche ihn zwar nichts nützte, aber doch den armen Kläger beinahe zu Grunde richtete; denn er störte jeden ihm vertraulich mitgetheilten Umstand auf, der während seiner mehrjährigen Geschäftsverbindung mit Herrn Dudleigh von Berufswegen zu seiner Kenntniß gekommen war und sich möglicher Weise in eine anrüchige Gestalt verzerren ließ. Er übergab sein schnödes Brief*) einem ehrgeizigen, jungen Rechtsgelehrten, welcher,

*) Die schriftliche Ausführung der Klage- oder Vertheidigungspunkte, welche dem vor der Jury sprechenden Advokaten als Material und Leitfaden

seinem Auftrage getreu und erfreut über eine so schöne Gelegenheit zu kränkenden Deklamationen, durch schlaue, ja grausame Andeutungen, die zwar Nichts behaupteten, aber alles Schlimme und Niederträchtige denken ließen, den Charakter des armen Dudleigh dermaßen anschwärzte, daß dieser, welcher in seinem Leben nie in einem Gerichtssaale gewesen war, unwillkürlich sich selbst für einen der heillosesten Schufte auf Erden anzusehen begann. Er eilte, voll von Zorn, Schmerz und Verzweiflung nach Hause, und würde in diesem Gemüthszustande ohne Zweifel einen zweiten und verhängnißvolleren Schlaganfall erlitten haben, wenn mich nicht Madame Dudleigh noch in guter Zeit hätte rufen lassen und sofort ein Aderlaß vorgenommen worden wäre. Wochenlang blieb jedoch seine Thatkraft völlig gelähmt, und ich bemerkte, daß er in einen Zustand unheilbarer Schwermuth versank. Von dieser Zeit an ging es mit Riesenschritten abwärts. Er traf keine Vorsorge, seine regelmäßigen Ausgaben zu bestreiten; von allen Seiten stürmten Gläubiger herbei, und nirgends eine Hülfsquelle, zu der er im Augenblicke hätte seine Zuflucht nehmen können! Die nachsichtigeren seiner Gläubiger waren so wohlwollend, ihm Frist zu gestatten, aber die kleine Brut quälte ihn fast zum wahnsinnig werden, bis endlich einer aus der letzten Klasse, ein roher, hartherziger Kerl und ein Vetter des von Herrn Dudleigh gerichtlich verfolgten Attorney, die Erklärung einer augenblicklichen Mittellosigkeit dazu benützte, die Zahlungsunfähigkeit seines unglücklichen Schuldners anzuzeigen; und Dudleigh — der gefeierte Dudleigh — war ein — **Bankeruttirer!**

Nachdem ihm dieß von Gerichtswegen angekündigt worden war, blieb er mehrere Stunden lang völlig betäubt. Bei der

---

zur Verfechtung der Sache seines Klienten von den mit Feststellung der Vorfragen beauftragten Anwälten — Attorney's — übergeben wird.

Eröffnung sprach er keine Sylbe, aber sein Gesicht nahm eine Leichenblässe an. Er ging im Zimmer hin und her — bald inne haltend — bald seine Schritte beschleunigend — und dann wieder stehen bleibend, schlug mit den Händen an seine Stirne und rief mit zerstreuter, ungläubiger Miene: „Ein Bankeruttirer! ein Bankeruttirer! Henry Dudleigh — ein Bankeruttirer! Was mögen sie wohl auf der Börse sagen?“ Als er mir später seine Gefühle in dieser Periode schilderte, sagte er, es sei ihm gewesen, wie wenn er ein paar Stunden in seinem Grabe gelegen hätte und kalt und betäubt wieder daraus hervorgekommen wäre.

Während er sich in diesem Gemüthszustande befand, trat seine Tochter, bleich und vor Aufregung zitternd, in das Gemach.

„Mein liebes Kind, was ist dir zugestoßen? Was fehlt dir, he? Was hat dich betroffen, meine süße Blume?“ sprach er, indem er sie mit den Armen umschloß und an seine Brust drückte. Er führte sie nach einem Sitze, ließ sie auf seinem Knie Platz nehmen und fuhr fort, während er mit seiner Hand über ihr bleiches Antlitz fuhr: „Was hast du heute getrieben, Agnes, daß du dein Haar zu ordnen vergaßest?“ Dabei nahm er die rabenschwarzen Locken in seine Finger — „du mußt sie kräuseln lassen — sie sind feucht und wirr, meine Liebe! Warum weinst du?“

„Ach, mein theurer, theurer, vielgeliebter Vater!“ schluchzte das aufgeregte Mädchen in erstickten Tönen, indem sie ihre Arme convulsivisch um seinen Nacken schlang. „Ich liebe Sie mehr — tausendmal mehr — als ich Sie je in meinem Leben geliebt habe.“

„Mein süßes Herz!“ rief er, in Thränen ausbrechend.

Beide konnten mehrere Minuten lang keine Sylbe sprechen.

„Du bist noch jung, Agnes, und kannst noch glücklich werden — aber was mich betrifft, ich bin ein alter Baum, dessen

Wurzeln abgefault sind! Die Stürme haben mich niedergeworfen, mein Liebling!“ Sie klammerte sich fester an ihn an, ohne jedoch zu reden. „Agnes, willst du bei mir bleiben, obschon ich zum — zum Bettler geworden bin? Willst du? Aber sieh, ich kann nichts mehr thun, als dich lieben!“ sprach er, sie mit hohlen Blicken anstierend.

Nach einer Pause drückte er sie plötzlich von seinem Knie weg, stand von seinem Sitze auf und ging hastig im Zimmer auf und ab.

„Agnes, meine Liebe! ist es denn wahr — ist es denn wirklich wahr, daß ich zuletzt doch noch ein Bankeruttirer geworden bin? Ist's wirklich so weit gekommen?“ Er setzte sich wieder, bedeckte das Gesicht mit seinen Händen und weinte wie ein Kind. „Ach, ich gräme mich nur um deinetwillen, mein Herzchen — um meiner Familie — meiner Kinder willen! Was soll aus dir werden?“ Er hielt wieder inne. „Nun, da ist nichts zu ändern, denn die Schuld fällt mehr meinem Unglück, als mir zur Last! Gott weiß, daß ich mich stets bestrebt habe, meinen Verbindlichkeiten nachzukommen — und — und — Nein, nein! es ist ja keine nothwendige Folge, daß jeder Bankeruttirer zugleich auch ein Schurke sein muß!“

„Nein, nein, nein, Vater!“ versetzte Agnes, abermals mit den Armen seinen Hals umfassend und ihn mit leidenschaftlicher Innigkeit küssend; „Ihre Ehre ist unverletzt — gewiß —“

„Wohl, meine Liebe — aber kannst du machen, daß die Welt auch so denkt? Da sitzt eben der Knoten! Was mag heute auf der Börse gesprochen worden sein, Agnes? Das ist's, was mir in's Herz schneidet!“

— — „Ach, Vater, beruhigen Sie sich! wir können noch glücklich und zufrieden werden, wenn dieses kleine Unwetter *ausgetobt* hat! O ja, ja, Vater! wir ziehen uns in ein hübsches, *gemächliches* Häuschen zurück und leben nur uns selber.“

„Aber Agnes, ist es dir auch möglich? Kannst du dich dazu entschließen, in einer niedrigen Stellung zu leben — gewissermaßen deine — deine — deine eigene Magd zu sein?"

„Ja, Gott weiß, ich kann es! Vater, ich würde lieber Ihre Magd sein, als die Gattin meines Königs!" entgegnete das arme Mädchen begeistert.

„Oh, meine Tochter! — komm', — komm' — wir wollen in das nächste Zimmer gehen, du spielst mir dann mein altes Lieblingsliedchen — ‚o Nanny, willst du mich begleiten'. Du wirst es mit Gefühl thun, Agnes!" Er führte sie in das anstoßende Gemach, ließ sie vor dem Piano Platz nehmen und trat an ihre Seite.

„Wir dürfen uns von diesem Instrumente nicht trennen — nicht wahr?" sprach er, indem er seine Arme um ihren Nacken legte. „Wir wollen sehen, ob wir nicht im Stande sind, es aus unserem häuslichen Schiffbruche zu retten!"

Sie begann die gewünschte Weise und spielte sie durch.

„Singe, meine Theure — singe!" sagte ihr Vater. „Der Text ist mir ebenso lieb, als die Musik! Willst du mich täuschen, du kleiner Schelm?"

Sie gab keine Antwort, sondern spielte fort, obwohl nur sehr unregelmäßig.

„Na, du mußt singen, Agnes."

„Ich kann nicht!" murmelte sie. „Das Herz bricht mir! mein — mein — Bru —"

Damit sank sie ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Er klingelte augenblicklich nach Beistand. Als er sie von dem Piano nach dem Sopha führte, fiel ein offener Brief aus ihrem Busen. Herr Dudleigh hob ihn hastig auf und fand, daß er das Postzeichen „Wapping" trug, und von seinem Sohne überschrieben war. Die darin enthaltene Schreckenspost lautete folgendermaßen.

„Meine liebe, theure Agnes, lebe wohl — vielleicht für immer! Ich fliehe aus dem Vaterlande! Während Du diese Zeilen lieſest, bin ich auf dem Wege nach Amerika. Nenne mich nicht grauſam, meine liebe Schweſter, denn mein Herz iſt gebrochen! Geſtern habe ich mich in der Nähe von Oxford mit einem Menſchen, der es wagte, mich wegen unſerer Familienbedrängniſſe zu beſchimpfen, duellirt, und — Gott vergebe mir — ich fürchte, daß ich ihn getödtet habe! Agnes, Agnes, die Bluthunde ſind mir auf den Ferſen! Und ſelbſt, wenn es nicht der Fall wäre, ſo könnte ich nicht den Anblick meines armen Vaters ertragen, welchen ich unter der Ermuthigung der Frau, die mich beſſer hätte erziehen ſollen, zu Grunde richten half! Ich kann nicht mehr in England bleiben, denn ich habe meine Stellung in der Geſellſchaft verloren — ſchulde Tauſende, die ich nicht wieder bezahlen kann, und außerdem — Agnes, Agnes! ſind die Bluthunde hinter mir. Ich weiß kaum, was ich ſchreibe! Bringe Alles dem Vater — meinem unglücklichen Vater — ſo allmälig, als möglich, bei, verſchiebe aber die Kunde davon wenigſtens um vierzehn Tage. Gott ſei Dein Beſchützer, theure Agnes! Bete für mich! bete für mich, meine innig geliebte Agnes! — ja, für mich, Deinen elenden, ſchuldbeladenen, verzweifelnden Bruder!

H. D.“

„Ach! er hätte noch etwas Schlimmeres — ja, er hätte noch etwas Schlimmeres anrichten können!“ rief der betäubte Vater. „Nun, ich will darüber nachdenken!“ fügte er bei, indem er ruhig den Brief zuſammenfaltete und denſelben *in ſein* Taſchenbuch legte.

Agnes, die sich schon während des Lesens aus ihrer Ohnmacht erholt hatte, sah dieß mit an, stieß einen schwachen Schrei aus und machte eine verzweifelte Anstrengung, sich des Schreibens wieder zu bemächtigen, sank jedoch abermals besinnungslos zurück. Aber Nichts vermochte Herrn Dudleigh aus seinem Stumpfsinne zu wecken. Er blieb ganz ruhig sitzen und sah seine Tochter mit einem ausdruckslosen Stieren an, ohne daß er sich auch nur im Mindesten rührte, um ihr Beistand zu leisten. Sie war auch in der That so ernstlich krank, daß man sie zu Bette bringen mußte und mich herbeiholen ließ.

Armes Mädchen! arme Agnes Dudleigh — bereits hat dich die Schwindsucht zu ihrem Eigenthum gestempelt! Der Leser erinnert sich vielleicht aus einem früheren Theile unserer Erzählung des Umstandes, daß Miß Dudleigh einem jungen Adeligen verlobt war; vermuthlich habe ich jedoch kaum nöthig, ihm mitzutheilen, daß das Verhältniß abgebrochen wurde, sobald Lord C.. von ihren gescheiterten Aussichten hörte. Ich muß ihm in so weit Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Sache ungemein höflich und herablassend abmachte, indem er ihr, unter Beischluß aller ihrer Briefe, von Italien aus schrieb, in den schönsten Tiraden von ihren bewunderungswürdigen Eigenschaften sprach und in den gewähltesten, gefühlvollsten Ausdrücken bedauerte, daß eine Veränderung in seiner Neigung vorgegangen, und daß „die Schicksalsgötter ihre Trennung beschlossen hätten.“ Ein paar Monate später traf sich das entfremdete Paar gelegentlich im Hydepark, und Lord C.. ignorirte seine an ihm vorübergehende vormalige Braut auf eine so ausgezeichnete Weise, daß man daraus wohl entnehmen konnte, welche Fortschritte er in der Herrschaft über sein Benehmen gemacht hatte.

Sie war ihm wirklich in treuer Liebe zugethan gewesen, denn der junge Mann besaß ein schönes Aeußeres und gewin-

nende Manieren. Ueberhaupt fehlte ihm weiter nichts, als der Kopf und das Herz. Diese Kränkung, dazu der häusliche Kummer, der sie unablässig bedrängte, hatte ihre ohnehin schwächliche Gesundheit völlig untergraben, und das Benehmen ihres Bruders warf die wenigen Kraftüberreste vollends zu Boden.

In der letzten Zeit ist uns Madame Dudleigh ganz aus dem Gesichte gekommen. Ich habe indeß nur wenig mehr über sie zu berichten. In dem Bewußtsein, daß ihr eigenes schmachvolles Benehmen ihren Gatten in's Verderben geführt hatte, geißelte sie sich unablässig mit Vorwürfen und härmte sich mit jedem Tag mehr und mehr ab. Ihre Ausschweifungen hatten längst ihre Constitution untergraben, so daß sie jetzt wenig mehr war, als ein wandelndes Gerippe. Sie saß stundenlang träumend in ihrem Schlafgemach, achtete wenig oder gar nicht auf das, was um sie vorging, und zeigte durchaus kein Interesse mehr am Leben. Die Kunde von dem Schicksal ihres Sohnes — des einzigen Menschen auf der Erde, den sie wirklich geliebt hatte — schlug sie vollends zu Boden. Sie erholte sich nie wieder von diesem Streiche. Als sie von seiner Abreise nach Amerika hörte, lauteten ihre einzigen Worte: „O ich elendes Weib! ich schuldbefleckte Mutter! All dieß lastet auf meiner Seele!" Die immer ernstlicher werdende Krankheit ihrer armen Tochter bereitete ihr wenig Anfechtung. Sie konnte zwar stundenlang an dem Bette der Leidenden sitzen und ihr jede Aufmerksamkeit weihen, die in ihren Kräften stand; aber es geschah eher in der Weise einer bezahlten Amme, als in der einer Mutter.

Kehren wir jedoch zu Herrn Dudleigh zurück. Der Attorney, welchem er wegen seiner Schuftigkeit in Betreff der Kapitalbriefe den Prozeß gemacht hatte, brachte es so weit, daß *er zum* Anwalt der Bankeruttcommission gegen Herrn Dudleigh

ernannt wurde, und erhöhete noch das Schmerzliche und Bittere des gerichtlichen Verfahrens, das er zu leiten hatte, durch die Grausamkeit und Unverschämtheit seines Benehmens. Er ließ dem armen Unglücklichen, dem er Haus und Habe verkaufen sollte, nicht die mindeste Nachsicht zu Theil werden, sondern griff unbarmherzig nach dem winzigsten Stücke von Hausrath oder sonstigem Eigenthum, an das er ein gesetzliches Recht hatte, und ließ die hülflose, niedergedrückte Familie das volle Maß seiner Bosheit fühlen. Sein Benehmen war durchaus gemein, tyrannisch — sogar teuflisch, da es wirklich alle Gefühle der Menschheit mit Füßen trat. Herrn Dudleigh's Kräfte waren zu erschöpft, um ihm Gegenvorstellungen oder Widerstand zu gestatten. Der einzige Schmerzensausdruck, den er sich gegen die Frechheit des Menschen erlaubte, bestand darin, daß er, nachdem man sich auf das Empörendste sogar an dem wenigen, nothdürftigen Privateigenthum seiner sterbenden Tochter und seines kranken Weibes vergriffen hatte, den Attorney plötzlich am Arm faßte und mit dumpfer, gebrochener Stimme sprach: „Herr N..., ich bin ein armer, tiefniedergedrückter Mann, und habe Niemand, der mich rächen könnte, sonst sollten Sie sich dessen nicht unterfangen." Dann wandte er sich in Thränen ab.

Nachdem das Haus in ..Square sammt Geräthschaften und allem übrigen Mobiliar veräußert und die Rechnung abgeschlossen war, stellte sich's heraus, daß den Gläubigern eine Dividende von ungefähr fünfundsiebenzig Procent ausbezahlt werden konnte. Auch waren diese so überzeugt von der makellosen und unantastbaren Rechtlichkeit des armen Falliten, daß sie ihm nicht nur freiwillig alle künftigen Ansprüche erließen, sondern auch zu seinen Gunsten eine Subscription eröffneten, die an zweitausend Pfund abwarf — eine Summe, welche ihm ausgehändigt wurde, um ihn in die Lage zu setzen, ein kleines

Hauswesen anzufangen und sich dauernde Mittel für seinen Unterhalt zu verschaffen. Auf ihren Rath, oder vielmehr unter ihrer Leitung — denn er verhielt sich so leidend wie ein Kind — bezog er ein kleines Haus in Chelsea, wo er einen Kohlenhandel begann oder sich als Agenten bei Kohlenkäufen brauchen ließ — freilich, wie man sich denken kann, ein armseliges Geschäft. Seine neue Wohnung war sehr klein, aber nett, bequem und in einer ruhigen, anständigen Straße gelegen. Ja, in einem einstöckigen Häuschen, mit ungefähr acht Quadratfuß Gartenraum vorne, wohnte der ehedem so reiche und gefeierte Dudleigh!

Am ersten Morgen, nachdem Madame Dudleigh ihre neue Behausung bezogen, wurde sie todt in ihrem Bette gefunden: die Anstrengung des Wohnungswechsels, neben dem Kummer und den Gewissensbissen, die so lange ihren Geist bedrängt — hatte den letzten Funken von Lebenskraft ausgelöscht. Ich sah sie erst zwei Tage nach ihrem Hinscheiden, als sie in ihrem Sarge lag, und nicht so leicht werde ich der ernsten Betrachtungen vergessen, welche dieser Anblick in meiner Seele hervorrief. Das arme Geschöpf — ihre Züge sahen furchtbar hager und abgehärmt aus! Herr Dudleigh weinte bei ihren Ueberresten wie ein Kind und küßte die kalten Lippen und Hände in übermäßigem Schmerze. Endlich kam der Tag der Beerdigung, die so einfach und anspruchslos, als nur möglich, abgehalten wurde. Auf Herrn Dudleigh's dringendes Bitten begleitete ich die Leiche zum Grabe. Es war ein ergreifender Gedanke, daß die Tochter sterbend in dem Hause zurückblieb, aus welchem man die Mutter nach dem Friedhof hinführte. Herr Dudleigh benahm sich während der ganzen traurigen Feierlichkeit mit einer Ruhe — ja, sogar mit einer Heiterkeit, die mich überraschte. Als er den Begräbnißplatz verließ, war keine weitere Aufregung *an ihm* zu blicken, als daß er noch einmal in das Grab hin-

untersah und mit matter Stimme rief: „Hier muß ich dich also verlassen, armes Weib!“ Als wir um drei Uhr Nachmittags nach Hause zurückkehrten, ließ er sich Feder, Dinte und Papier geben, und drückte den Wunsch aus, einige Minuten allein zu sein, weil er ein paar wichtige Briefe zu schreiben habe. Er bat mich, in Miß Dudleigh's Zimmer auf ihn zu warten, da er bald wieder kommen und mich eine Strecke Wegs begleiten wolle. Ich verfügte mich demgemäß auf Miß Dudleigh's Gemach. Sie war auf und in Trauer gekleidet. Die Marmorbläſſe ihres ſelbſt jetzt noch ſchönen Antlitzes bildete einen lebhaften Gegenſatz zu dem tiefen Schwarz ihres Anzugs. Sie erinnerte mich an das Schneeglöckchen, das ſie vor ein paar Stunden auf das Sargtuch über ihrer Mutter gelegt hatte! Ihre Schönheit ſchwand unter dem giftigen Hauche des Kummers und der Krankheit ſichtbar dahin! Sie lehnte in einem Armſtuhle und ließ den Kopf auf ihrer kleinen, ſchneeweißen Hand ruhen, deren dünne Finger unter den dunkeln, wallenden, ungeordneten Locken verborgen waren

„der weißen Roſe gleich, durch's Abenddunkel glänzend.“

„Wie hat er es ertragen?“ flüſterte ſie mit einem tiefen Seufzer, ſobald ich mich neben ihr niedergelaſſen hatte. Ich entgegnete ihr, daß er ſich bei der ganzen Feierlichkeit mit mehr Ruhe und Seelenſtärke benommen habe, als man wohl hätte erwarten ſollen.

„Ach! — das iſt unnatürlich! In den letzten paar Tagen iſt eine ſeltſame Veränderung mit ihm vorgegangen, Doktor! Er ſcheint ganz gefühllos geworden zu ſein! Ich fürchte, daß die Leiden ſein Herz betäubt haben! Finden Sie nicht, daß er anders ausſieht?“

„O ja, liebes Fräulein, er iſt allerdings magerer geworden.“

„Ach — ſein Haar iſt weiß! Die Laſt der Leiden drückt ihn — er wird nicht lange hinter uns zurückbleiben.“

„Ich hoffe, daß er jetzt befreit ist von den Sorgen und Plackereien des Geschäfts — —“

„Doktor, ist das Grab tief genug für Drei?“ fragte das arme Mädchen abgebrochen, als hätte sie meine Worte gar nicht gehört. „Unser Haus ist seltsam verödet, Doktor — meinen Sie nicht? Die Mutter ist todt, die Tochter auf dem Sterbebette, der Vater unglücklich und zu Grunde gerichtet, der Sohn — ein Flüchtling, fern von dem Vaterlande — vielleicht auch todt, oder im Sterben. Doch all dieß ist unsere eigene Schuld gewesen — —“

„Sie haben sich Nichts vorzuwerfen, Miß Dudleigh,“ versetzte ich.

Sie schüttelte den Kopf und brach in Thränen aus.

In einer derartigen, melancholischen Unterhaltung hatten wir uns ergangen, als Herr Dudleigh, der noch seine schwarzen Handschuhe an und den mit dem Trauerflor versehenen Hut auf hatte, mit zwei Briefen in der Hand eintrat.

„Kommen Sie, Doktor,“ sagte er mit einiger Lebhaftigkeit! „Sie haben einen langen Weg vor sich! Ich will Sie eine Strecke weit begleiten, da ich einige Briefe auf der Post abzugeben habe.“

„Oh, bemühen Sie sich damit nicht, Herr Dudleigh. Ich will sie abgeben, da ich an der Post vorbei komme.“

„Nein, nein — ich danke Ihnen — danke Ihnen,“ fiel er mir mit einer, wie mich dünkte, etwas verlegenen Miene in's Wort; „ich habe auch noch einige andere kleine Angelegenheiten zu besorgen, und da wollen wir lieber gleich aufbrechen.“

Ich stand auf und verabschiedete mich von Miß Dudleigh. Der Vater legte seine Arme um ihren Hals und küßte sie sehr zärtlich.

„Sei guten Muthes, Agnes — und mache, daß du so bald als möglich zu Bette kommst, denn du bist ja ganz erschöpft!“ — er ging auf die Thüre zu — „Gott segne dich,

meine Liebe!“ fügte er bei, indem er sich plötzlich wieder nach ihr umwandte und sie wo möglich noch zärtlicher, als zuvor, küßte. „Gewiß, wir werden nicht lange getrennt sein!“

Wir traten unsern Weg an, und Herr Dudleigh, der von seinen Angelegenheiten sprach, unterhielt sich mit mir in großer Gelassenheit — ja, sogar im Tone der Ermuthigung. Endlich trennten wir uns. „Empfehlen Sie mich gefälligst Madame — —,“ sagte er noch, den Namen meiner Gattin nennend, indem er mir mit Wärme die Hand drückte.

Als ich des andern Morgens beim Frühstück saß und mir eben meine Patientenliste aufzeichnete, ließ meine Frau plötzlich die Morgenzeitung, welche sie in der Hand hatte, fallen, blickte mich erblassend an und rief:

„Ach, gewiß — gewiß, mein Lieber, dieß kann nicht — Herr Dudleigh sein!“

Ich fragte sie, was sie damit meine, worauf sie auf folgenden Artikel deutete: —

„**Versuchter Selbstmord.** — Gestern Abend sah man einen ältlichen, tief in Trauer gekleideten Herrn ein wenig über Chelsea-Reach an der Themse hingehen, wo er mit Einemmale in eine der Barken trat und sich dann in den Fluß stürzte. Zum Glücke wurde diese letztere Bewegung von einem vorbeirudernden Fährmann bemerkt, welchem es auch nach einigen Minuten gelang, des Unglücklichen habhaft zu werden und denselben in sein Boot zu heben. Der Lebensfunke schien jedoch bereits in ihm erloschen zu sein. Man brachte ihn alsbald nach dem Wirthshause am Ufer, wo man schnell die geeigneten Mittel, und zwar mit gutem Erfolg anwandte. Er liegt noch in dem .. Wirthshause: da er jedoch weder Papiere noch eine Karte bei sich hatte, so ist sein Name zur Zeit *noch unbekannt.* Der Unglückliche ist von mittlerer Sta-

tur, etwas voll gebaut, in den Jahren vorgerückt, hat sehr graue Haare und trägt einen Trauerring an seiner linken Hand."

Ich klingelte, bestellte eine Kutsche, zog meine Stiefel an, schlüpfte in meinen Ueberrock und in drei oder vier Minuten befand ich mich auf dem Wege nach dem in der Zeitung angedeuteten Hause. In dem Augenblicke jedoch, als ich meine Hausthüre öffnete, hatte der Briefträger den Klopfer in der Hand; er überreichte mir ein frankirtes Schreiben, das ich im Weiterfahren öffnete. Guter Gott! — es war von Herrn Dudleigh — und gab ein unzweideutiges Zeugniß von dem Wahnsinn, der ihn verleitet hatte, sich an seinem Leben zu vergreifen. Es war in den überspanntesten und ungereimtesten Ausdrücken abgefaßt und meldete mir die Absicht des Schreibers, „diesen Abend seinen Leiden Lebewohl zu sagen." Er schloß mit der Mittheilung, daß mir in seinem Testamente ein Legat von fünftausend Pfund vermacht sei, hoffte aber, daß ich seiner armen Tochter, wenn sie gestorben sei, „ein großartiges Leichenbegängniß halten werde." Inzwischen war ich, fast ohnmächtig vor Aufregung, an dem Hause angelangt, wo er lag, sah mich aber genöthigt, einige Minuten unten zu warten, um die nöthige Fassung zu gewinnen. Als ich in die Kammer trat, wo er lag, fand ich ihn entkleidet und in festem Schlafe. Seine Züge waren durchaus nicht entstellt, seine Hände gefaltet — und in dieser Lage befand er sich schon seit mehreren Stunden. Der Apotheker, dessen Hülfe man aufgeboten hatte, saß an seiner Seite und theilte mir mit, daß es seinem Patienten so gut gehe, als man erwarten könne. Die eingeschlagene Behandlung war sehr umsichtig und erfolgreich gewesen, so daß ich nicht zweifelte, Herr Dudleigh werde, wenn er erwache, wenig oder gar keine körperlichen Nachwehen von seinem verzweifelten Schritte empfinden. Alle meine Gedanken

waren jetzt auf Miß Dudleigh gerichtet, denn ich fühlte mich überzeugt, daß es ihr Tod sein müßte, wenn die Kunde von dem Vorgefallenen zu ihr gelangte; ich eilte daher, was ich wußte und konnte, nach ihrer Wohnung und klopfte leise mit den Knöcheln an die Hausthüre, um Miß Dudleigh nicht zu stören. Das Dienstmädchen, welches mein verwirrtes Aussehen bemerkte, würde wahrscheinlich durch Schreien oder sonstigen Lärm Bestürzung verbreitet haben, wenn ich ihr nicht die Finger auf den Mund gelegt hätte. Ich fragte sie sodann flüsternd, wie es ihrer Gebieterin gehe.

„Der Herr ist mit Ihnen nach Ihrem Hause gegangen, oder nicht?“ fragte sie mit unruhiger Miene.

„Ja — ja, versetzte ich hastig.

„Oh, ich sagte es ja meinem Fräulein! Ich sagte ihr's ja!“ entgegnete das Mädchen, ihre Hände zusammenschlagend und freier aufathmend.

„Oh, sie ist wohl sehr unruhig darüber gewesen, daß er gestern Abend nicht nach Hause kam — wie? Ich dachte mir's diesen Morgen wohl, und ich komme auch deßhalb in solcher Eile,“ erwiederte ich so gelassen, als es mir möglich war. Nachdem ich eine Weile unten gewartet, um ein wenig zu Athem zu kommen, verfügte ich mich auf Miß Dudleigh's Zimmer. Sie war wach. Sobald ich eintrat, fuhr sie in ihrem Bette auf. Ihre Augen trugen den Ausdruck der bangendsten Erwartung, während sie mir die Arme entgegenstreckte.

„Mein — mein — Vater!“ — hauchte sie, und ehe ich noch meine Lippen öffnen oder an ihre Seite treten konnte, war sie in ihr Bett zurückgesunken. Sie war zwar nur ohnmächtig geworden, aber im ganzen Laufe meiner Erfahrung habe ich nie ein Zurückweichen des Lebens gesehen, das so sehr dem Tode glich. Mehr als eine Stunde versuchte die Wärterin, das Dienst-

mädchen und ich in schrecklicher und athemloser Spannung ihren Athem zu entdecken, aber selbst der von Zeit zu Zeit an ihren Mund gehaltene Spiegel ließ keine Spur davon erkennen. Ihr Puls zitterte und zitterte — schwächer und schwächer, bis ich zuletzt durchaus keinen Schlag mehr zu unterscheiden vermochte.

„Ach!“ dachte ich, als ich endlich meine Versuche aufgab, „du bist dahin, süße Agnes Tudleigh — bist aus einer Welt geschieden, die an Herzensgüte und Schönheit wenige deines Gleichen hat!“ Da verkündete plötzlich ein leichtes Wogen ihrer Brust und ein matter Seufzer das langsame Zurückkehren ihres Bewußtseins. Sie begann, obgleich nur kurz und matt, wieder zu athmen, während ihre Augen noch eine geraume Zeit geschlossen blieben.

„Nun, mein holdes Mädchen,“ sprach ich, sobald ich bemerkte, daß ihre Augen fest auf mich gerichtet waren. „Warum alles dieses? Was ist vorgefallen? Was ist mit ihnen?“

Ich drückte dabei ihre kalten Finger mit meiner Hand. Dann brachte ich mein Ohr so dicht an ihre Lippen, daß ich dieselben berührte, und unterschied nun den Laut —

„Mein Va — Vater!“

„Nun, und was ist mit Ihrem Vater? Er befindet sich so wohl, als sonst, und läßt Sie herzlich grüßen!“

Sie sah mich mit großen Augen an. Ihr Athem wurde rascher und kräftiger, und ihr ganzer Körper bebte vor Aufregung.

„Er wird bald nach Hause kommen, um — um — um vier Uhr diesen Nachmittag — ja, um vier Uhr spätestens. Ich hielt es zu Wiederbelebung seines Geistes für passend, daß er die Nacht nicht im Trauerhause zubringe, und vermochte ihn deßhalb gestern Abend, mit mir zu gehen und — und — und in meiner Wohnung zu schlafen.“

Sie verblieb stumm, aber ihr Auge haftete unverwandt auf mir, als wollte sie in meiner Seele lesen.

„Meine Gattin und Herr Dudleigh werden mit einander herunterfahren," fuhr ich mit fester Stimme fort, obgleich mir das Herz zitterte, wenn ich an die Unwahrscheinlichkeit der Erfüllung dieses Versprechens dachte, „und dann werde ich mit ihnen hier zusammentreffen. Nun, nun, Miß Dudleigh — fassen Sie sich — benehmen Sie sich nicht kindisch!" sagte ich, als ich bemerkte, daß meine Worte durchaus keinen Eindruck auf sie zu machen schienen.

Ich ließ nun etwas Portwein und Wasser bringen, und zwang ihr einige Theelöffel voll auf. Dieß kräftigte sie einigermaßen, weßhalb ich ihr noch mehr reichte. Mit einem Worte, sie erholte sich rasch aus dem Zustande äußerster Erschöpfung, in den sie versunken war, und eh' ich sie verließ, sprach sie feierlich zu mir: —

„Doktor — —! wenn — wenn Sie mich getäuscht haben — wenn sich wirklich etwas Schreckliches zugetragen — —"

Halb verzweifelt ob dem Gedanken, mein Versprechen nicht erfüllen und auch keine genügenden Gründe dafür angeben zu können, verließ ich sie. Was vermochte ich zu thun? Ich fuhr rasch nach Hause und bat meine Gattin, sich alsbald zu Miß Dudleigh zu verfügen, und sie mit dem Vorgeben zu beschwichtigen, daß ich, der Zerstreuung wegen, mit ihrem Vater eine Spazierfahrt gemacht hätte, und daß wir mit einander eintreffen würden. Ich besorgte dann hastig meine paar ärztliche Besuche, um sobald wie möglich zu Herrn Dudleigh zurückkehren zu können. Zu meiner unaussprechlichen Freude und Verwunderung fand ich ihn angekleidet — denn seine Kleider waren die Nacht über trocken geworden — und ruhig neben dem Apotheker beim Feuer sitzend. Sein Aeußeres verrieth keine Spur von dem Vorgefallenen. Aber als ich ihn näher betrachtete und seine Züge prüfte — ach, dieses Auge! Dieses Lächeln! Sie deuteten leider *nur* zu entschieden auf die Abwesenheit der

Vernunft! — Ich hatte einen Blödsinnigen vor mir! O Gott! was mußte aus Miß Dudleigh werden? Wie konnte ich Vater und Tochter zusammenbringen? Die Kniee schlugen mir zusammen, während ich an seiner Seite saß! Aber es mußte geschehen, da Miß Dudleigh's Leben auf dem Spiele stand. Das Einzige, worauf ich verfiel, um die schreckliche Thatsache zu bemänteln, falls Miß Dudleigh etwas Wirres oder Ungewöhnliches in seinem Benehmen bemerken sollte, bestand darin, daß ich ihr bedeuten wollte, er sei ein wenig vom Weine aufgeregt. Doch war nicht auch dieß schon eine klägliche Mittheilung für ein sterbendes Mädchen? Und selbst wenn es gelang, was mußte des andern Morgens daraus folgen? War es gerathen, ihn bei ihr zu lassen? Ich wußte mir unter diesen peinlichen Bedenklichkeiten und Zweifeln nicht zu helfen!

Nachdem er seinen Hut aufgesetzt und seinen Ueberrock angezogen hatte, stiegen wir mit einander in meinen Wagen. Er war ganz ruhig und gelassen, unterhielt sich mit mir über gleichgültige Gegenstände, und sprach von einem ‚kalten Bade', welches er gestern Abend genommen, und das ihm sehr gut gethan habe! Das Herz wurde mir schwerer und schwerer, je mehr ich mich dem Hause näherte, wo ich den blödsinnigen Vater mit Miß Dudleigh zusammenbringen sollte! Ich hätte vergehen mögen, als wir aus dem Wagen stiegen.

Zum Glück ging es eine Weile hindurch weit besser, als ich gefürchtet hatte. Er trat lebhaft in das Gemach seiner Tochter, ging auf sie zu, und küßte sie mit seiner gewöhnlichen Innigkeit. Sie hielt ihn geraume Zeit in ihren Armen und rief: —

„O Vater, Vater! wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ich fürchtete schon, es sei Ihnen ein Unfall begegnet. Warum sagten Sie mir aber nicht, daß Sie mit Doktor — — gehen wollten?"

Meine Gattin und ich sahen einander bebend und zaghaft an.

„Ei," versetzte ihr Vater, indem er sich an ihre Seite setzte; „drum hat mir der Doktor — — ein kaltes Bad empfohlen, meine Liebe."

„Ein kaltes Bad zu **dieser** Jahreszeit!" rief Miß Dudleigh — mich erstaunt ansehend.

Ich lächelte mit schlecht erkünstelter Sorglosigkeit.

„Es ist sehr vortheilhaft in — in — sogar in den kälteren Monaten," stotterte ich, denn ich bemerkte, daß mir Miß Dudleigh's Blick wie ein Blitzstrahl zuschoß.

„Ja; aber man hätte mir doch zuerst die Kleider abnehmen sollen," fuhr Herr Dudleigh mit Schaudern fort.

Die Tochter legte plötzlich ihre Hand auf ihn, stieß einen matten Schrei aus und fiel in ihrem Bette ohnmächtig zurück. Ich glaube, ich würde mich gefreut haben, wenn ich sie auf der Stelle hätte verscheiden sehen. Aber nein! die Vorsehung hatte ihr noch weitere Frist gegeben, damit sie den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren möge!

— — — — — — — — — — — —

Dienstag, 17. Juli 18—. Noch immer besuche ich die arme, unglückliche Miß Dudleigh. Ich habe manchen höchst ergreifenden — eigentlich herzbrechenden Auftritten mit anwohnen müssen. Tag um Tag, Woche um Woche siecht sie in einem sich stets steigernden Leidenszustande fort! An dem Sterbelager des armen Mädchens sitzt die Gestalt eines ältlichen, silberhaarigen Mannes in reinlicher und einfacher Trauerkleidung, der sie bald mit glanzlosen Augen anstiert, bald wieder mit kindischer Hast ihre Hand küßt und ihr sinnloses Zeug vorfaselt! Es ist ihr blödsinniger Vater! Ja, sein Verstand ist unwiederbringlich dahin, obgleich er sich stets ruhig und harmlos verhält. Wir gedachten anfangs, ihn nach einem in der

Nähe gelegenen Privatinstitut für Geisteskranke zu bringen; aber die arme Miß Dudleigh wollte nichts davon hören, und drohte, sich selbst zu entleiben, wenn man ihren Vater fortschaffe. Sie wollte durchaus, daß er in ihrer Nähe bleibe, ließ sich's jedoch gefallen, daß ihm ein beständiger Wächter beigegeben wurde, obschon sie, wie sie sagte, ihn selbst leiten könne. Allerdings ist er auch ein bloßes Kind in ihrer Hand. Verräth er je einmal einen Hang zum Ungehorsam oder Starrsinn — was jedoch selten vorkömmt — so braucht sie blos „St!" zu sagen, ihren zitternden Finger zu erheben, oder das Auge vorwurfsvoll auf ihn zu heften, um ihn augenblicklich einzuschüchtern. Er eilt dann auf sie zu, küßt sie und will, daß man wieder „gut Freund" mit ihm sei. Oft, wenn er sie beleidigt zu haben glaubt, fällt er auf seine Kniee nieder und weint wie ein Kind. Sie will ihn nie länger als ein paar Augenblicke aus dem Gesicht lassen — ausgenommen, wenn er sich mit seinem Hüter zur Ruhe begibt; übrigens scheint er auch wenig Lust zu haben, von ihr zu weichen. Das Amt ihrer Wärterin ist beinahe eine Sinekure, denn Herrn Dudleigh's ängstliche Geschäftigkeit läßt nur wenig zu thun übrig. Niemand, als er, darf seiner Tochter Nahrung und Arznei reichen — eine Aufgabe, die er mit ungemeiner Zartheit und Sorgfalt verrichtet. Von der wahren Sachlage, daß sie nämlich im Sterben liegt, hat er keinen Begriff, und ihre Bemühungen, ihn davon in Kenntniß zu setzen, werden stets mit einem ungläubigen Lächeln zurückgewiesen, weßhalb sich das arme Mädchen in seine Laune fügt und ihm sagt, daß es besser mit ihr werde! Er hat sich's in den Kopf gesetzt, daß sie, sobald sie wieder genesen sei, den Lord C . . . heirathen werde, und spricht mit hoher Wonne von den Veränderungen, die mit seinem früheren Hause in . . Square vorgenommen werden *sollen*. Er begleitete mich immer nach der Thüre und schreibt

mir bisweilen Anweisungen auf fünfzig Pfund — was natürlich nur eine Selbsttäuschung ist, da er keinen Bankier mehr hat und ihm nur wenige Fonds zu Gebote stehen. Auch hat er mir schon hin und wieder beim Abschied einen Schilling oder ein Sechspencestück in die Hand gedrückt — ohne Zweifel in der Meinung, daß er mich mit einer Guinee honorire.

Freitag. — Die Idee von Miß Dudleigh's baldiger Vermählung beschäftigt noch immer vorzugsweise den Kopf ihres Vaters, weßhalb er sie auch unabläßig quält, die nöthigen Vorbereitungen zu diesem Ereigniß zu treffen. Heute verklagte er sie bei mir, weil sie ihr Hochzeitkleid nicht bestellen wolle.

„Vater, lieber Vater!" sagte Miß Dudleigh mit matter Stimme, indem sie ihre abgezehrte Hand auf seinen Arm legte, „gedulden Sie sich nur eine Weile, ich will mich dann schon daran machen! — Ja, gleich morgen soll damit angefangen werden!"

Er küßte sie zärtlich, schüttelte dann hastig aus seinen Taschen das darin befindliche kleine Geld, und bedeutete ihr, sie solle es nehmen und den Stoff dazu einkaufen lassen. Ich bemerkte während der vorgenannten Worte einen gewissen eigenthümlichen Ausdruck in Miß Dudleigh's Auge, als sei ihr plötzlich Etwas eingefallen. Freilich sind auch die Blicke, womit sie ihn beständig betrachtet, von der Art, daß ich keine Worte finden kann, um sie zu schildern. Angst — Furcht — Mitleid und Liebe sind darin zu einem so innigen Ausdruck verschmolzen, daß mir derselbe auf allen meinen Schritten und Tritten vorschwebt. „Oh, welch' ein Schauspiel der leidenden Menschheit — das Sterbebette einer Tochter, die von einem blödsinnigen Vater bewacht wird!

Montag. — Ich weiß nun, was Miß Dudleigh meinte, als sie am letzten Freitag in das Ansinnen ihres Vaters willigte. Diesen Morgen fand ich das arme, theure Mädchen mit

der Verfertigung ihres Leichenhemdes beschäftigt. — Es ist von feinem Mousselin, und sie gibt sich Mühe, es zu nähen und zu sticken. Ihre Umgebung that alles Mögliche, um ihr davon abzurathen, doch ließ sich ihren Bitten nicht auf die Dauer widerstehen. Ja! — da sitzt das arme Kind, von Kissen unterstützt und nicht müde, mit kraftlosem Finger die Nadel durch ihre traurige Arbeit zu ziehen, während der Vater das eine Ende des Stoffes hält und mit kindischem Eifer ihrem Werke zusieht! Hin und wieder entfiel eine Thräne ihrem Auge, und auch während meiner Anwesenheit war es der Fall. Herr Dudleigh bemerkte es, wandte sich an mich und sprach mit einem schlauen Lächeln: „Aha! — wie kömmt es doch, daß junge Damen immer weinen, wenn sie heirathen sollen?" Ach, und der Blick, den mir Miß Dudleigh zuwarf, als sie plötzlich ihre Arbeit sinken ließ und dann ihr Antlitz abwandte!

Sonnabend. — Herr Dudleigh ist emsig bemüht, seiner Tochter einen Kranz aus Primeln zu winden, die ihm sein Hüter gegeben hat.

Als ich mich heute verabschiedete, begleitete er mich, wie gewöhnlich, die Treppe hinunter und führte mich dann in das kleine Wohnzimmer. Er schloß die Thüre ab und bat mich in leisem Flüstern, ich möchte ihm doch einen ehrlichen Advokaten bringen, damit er ihn mit Aufsetzung seines Testaments beauftragen könne, denn er wolle seiner Tochter zweimalhunderttausend Pfund vermachen! Natürlich fertigte ich ihn mit dem Versprechen ab, daß ich seinem Wunsche willfahren wolle. Merkwürdig dünkte es mir, daß er in meiner Gegenwart nie eine Sylbe über seine hingeschiedene Gattin fallen ließ. Als ich ihm zum Abschiede die Hand drückte, starrte er mich plötzlich an und sagte: „Doktor — Doktor! Es geht doch mit der Wiedergenesung meiner Tochter sehr langsam — meinen Sie nicht?"

Montag, 23. Juli. — Der leidende Engel wird bald allen Kummers enthoben und unserer Mitte entnommen sein! — Es geht jetzt rasch dem Ende entgegen. Ihr Aussehen ist ungemein verändert; auch vermag sie bloß noch flüsternd, und selbst dieß nur selten, zu sprechen. Ihr Vater sitzt neben ihr und blickt sie verdutzt an, als wisse er nicht, was er aus ihrem ungewöhnlichen Schweigen machen solle. Er war sehr ärgerlich darüber, daß sie ihr sogenanntes „Hochzeitkleid" bei Seite legte, und versuchte auch, sie zur Wiederaufnahme ihres Geschäftes dadurch zu veranlassen, daß er ihr einen Schilling zeigte! Während ich neben Miß Dudleigh saß, rief sie mit kaum vernehmbarer Stimme und ohne die Augen aufzuschlagen:

„Oh! seid freundlich gegen ihn! seid freundlich gegen ihn! Er wird nicht lange mehr hier sein! Auch ist er so sanft, wie ein Kind!"

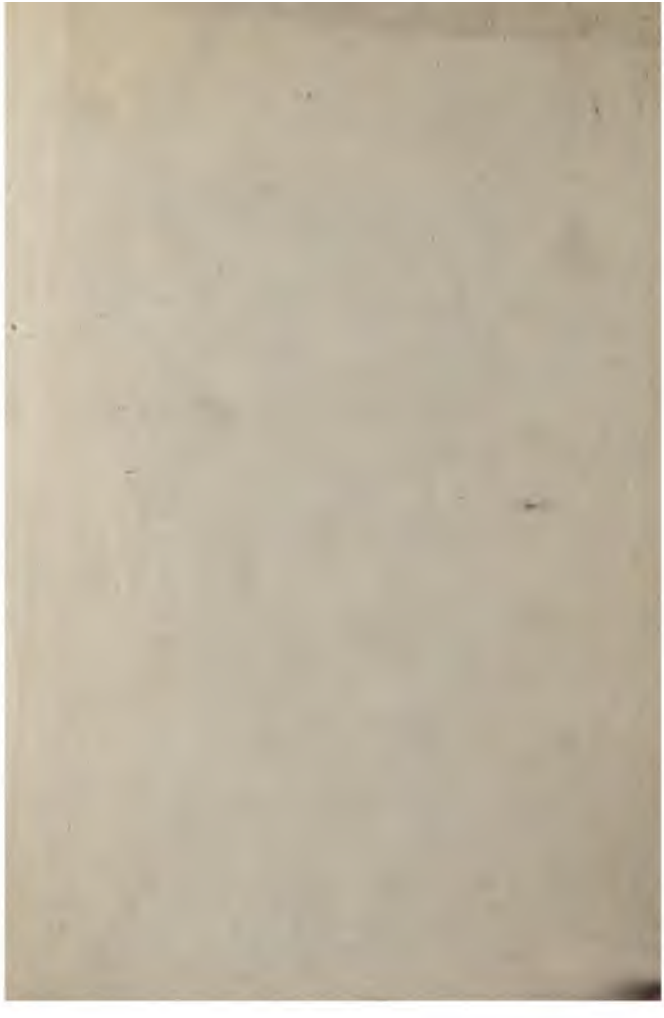
— — Abends. — Da ich in der Nachbarschaft einen Besuch zu machen hatte, so sprach ich heute bei Miß Dudleigh zum zweiten Mal vor. Eine tiefe Stille herrschte, als ich das Zimmer betrat. Die Wärterin saß mit einem Buche am Fenster, und Herr Dudleigh, der seinen gewöhnlichen Platz an ihrem Bette behauptete, war über seine Tochter gebeugt, deren Arme sich um seinen Nacken geschlungen hatten.

„St! St!" flüsterte Herr Dudleigh, als ich näher trat, — „machen Sie keinen Lärm — sie schläft!"

Ja, sie schlief — um nicht wieder zu erwachen. Ihre schneekalten Arme — das verfallene Antlitz, das sich mir enthüllte, als ich die überhängenden wirren Haare zurückstrich — kurz, Alles sagte mir, daß sie todt war!

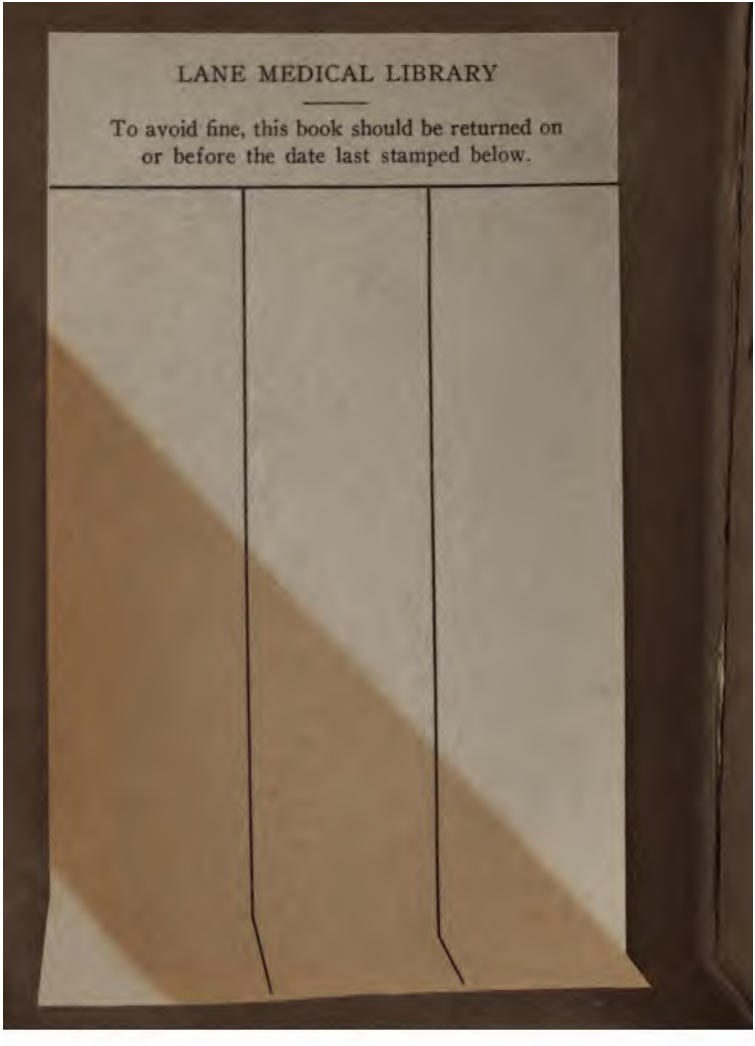
Sie wurde in dem Grabe ihrer Mutter beigesetzt. Der unglückliche Vater veranlaßte, so lange sie todt dalag, wider

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.



LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.



R
902
W29
1859
v.1
LANE
HIST